

Paul M.Zulehner

zusammen mit Andreas Heller

Übergänge.

Pastoral zu den Lebenswenden

Wien 1990

24.01.2015 UE.DOC

Einführung	
1. Eine missionarische Chance?	3
2. Lebensübergänge: eine kleine Phänomenologie	5
3. Entsolidarisierung	7
4. Perspektiven	10
5. Aufbau des Buches	13
1 Sterben und Tod	
1.1 Sterben im sozialen Wandel	16
1.1.1 Wir leben länger, und wir sterben länger	16
1.1.2 Der Tod ist keine öffentliche Angelegenheit	17
1.1.3 Ist der Tod noch eine kirchliche Angelegenheit?	18
1.1.4 Anonyme Bestattungen nehmen zu	20
1.1.5 Herausforderungen für Seelsorge und Theologie	21
Vereinsamtes Sterben	22
1.2 Sterbebegleitung: Lernen von der Hospizbewegung	23
1.2.1 Neue Institutionen	23
1.2.2 Das Hospiz als neue Institution	24
1.2.3 Sterbegeleit	26
1.2.4 Verhäuslichung des Sterbens	27
1.2.6 Tod und Evangelisierung	28
1.2.7 Was ist uns menschenwürdiges Sterben wert?	31
1.2.8 Sterbebegleitung als Lebenshilfe	32
2 Kranksein	
2.1 Die religiöse Aufgabe, Kranke zu heilen	36
2.2 Kranksein als individuelle Krise	37
2.3 Kranksein, eine Krise der Gesunden	39
2.4 Krankenhaus als Spiegel der Gesellschaft	41
2.5 Die Marginalität kirchlichen Handelns	42
2.6 Krankenseelsorge im Wandel	43
2.6.1 Ziel der Krankenseelsorge	44
2.6.2 Professionalisierung der Krankenseelsorge	45
2.6.3 Teamarbeit	46
2.6.4 Krankenseelsorge und Hauskrankenseelsorge	47
2.6.5 Sterbegeleit	47
2.6.6 Symbolische und rituelle Handlungsformen	48
2.6.7 Ethikbedarf	49
2.6.8 Gesundheitsförderung im Krankenhaus	49
2.6.9 Krankenseelsorge als Ausbildungsstätte	50
2.6.10 Kinderkrankenseelsorge	50
3 Altwerden	
3.1 Altern zwischen Bildung und Pflege	52
3.2 Altern in Kirche und Gesellschaft	52
3.3 Altern und das Bild vom Alter	55
3.4 Altern und Zukunft gehören zusammen	56
3.4.1 Der Anteil der Alten wächst	57
3.4.2 Alter ist weiblich	58
3.4.3 Pflegearbeit im Alter	59
3.4.4 Familienbeziehungen im Alter	59
3.4.5 Probleme der professionellen Altenhilfe	60
3.4.6 Strukturelle Erfordernisse in der Altenhilfe	61
3.5 Altenpastoral in der Pfarrei	63

3.5.1 Versorgungsseelsorge der Alten	63
3.5.2 Lebensgeschichtlich orientierte Erwachsenenbildung	65
4 Lebensmitte	
4.1 Abstieg oder neue Entwicklungsphase	72
4.1.1 Fließender Übergang	72
4.1.2 Veränderungen	73
4.1.3 Krisen der Lebensmitte	74
4.2 Innenseite des Phänomens	75
4.3 Bewältigungsmuster	76
4.3.1 Der depressive Typ	77
4.3.2 Der panische Typ	77
4.3.3 Die heitere Lösung	78
4.3.4 Die Kosten	78
4.3.5 Bewältigung der Endlichkeit	78
4.4 Kirchliche Praxis rund um die Lebensmitte und ihre Krisen	79
4.4.1 Aufmerksamkeit schärfen	79
4.4.2 Deutungselemente	79
4.4.3 Konversionen unterstützen	80
4.4.4 Vorgänge	81
(1) Verkündigung	81
(2) Rituale	81
(3) Beratung	82
(4) Mitarbeit anregen	82
5 Aufbau kleiner Lebenswelten	
5.1 Der Wunsch	86
5.1.1 Leben in Frieden	87
5.1.2 Lebensheiligtümer	88
5.1.3 Ein bevorzugter Lebensort	89
5.1.4 Spuren von Beziehungs-Glück	91
5.1.5 Den Wunsch stärken	96
5.1.6 "Himmel auf Erden"	96
5.2 Lebbarkeit	98
5.2.1 Wandel auf der Makroebene	99
5.2.2 Vom Schicksal zur Wahl	99
5.2.3 Funktionswandel	101
5.2.4 Freiheitsgrade als Anforderung	102
5.2.5 Versagen der Kirchenpraxis?	105
5.2.6 Drei Pastorale Optionen	105
5.2.61 Option für inneres Wachstum der Beziehung	107
5.2.62 Option für Zuwachs an Öffentlichkeit	109
5.2.63 Option für eine mystagogische Begleitung	110
6 Abbau kleiner Lebenswelten	
6.1 Die Liebe ist unfrei	119
6.2 Prävention	120
6.3 Option für die weniger Erfolgreichen	122
6.4 Wiederheirat	123
6.5 Alleinleben lernen	135
6.6 Auferweckung aus dem Beziehungstod	137
7 Geburt	
7.1 Analyse des Übergangs	141
7.1.1 Veränderung des Beziehungsgefüges	141
7.1.2 Trend zum erwünschten Kind	142

7.1.3 Zur Lage des Kindes in den modernen westlichen Gesellschaften	143
7.1.4 Grundstimmungen bei der Geburt	147
7.2 Übergangsrituale bei der Geburt	149
7.2.1 Alte Bräuche	149
7.2.2 Taufe als Geburtsritual	151
7.2.3 Geburtsritual versus Sakrament	153
7.2.4 Vertrauen in die mystagogische Kraft des Rituals	
7.3 Einige Momente einer verantworteten Taufpraxis der Kirche	156
7.3.1 Kindertaufe und religiöse Sozialisation	156
7.3.2 Einige Prinzipien zur Taufpraxis	159
7.3.3 Familie und Gemeinde	162
Zusammenfassung	
1. Sterben und Tod	165
Sterben im sozialen Wandel	165
Sterbebegleitung: Lernen von der Hospizbewegung	165
2. Kranksein 166	
Die religiöse Aufgabe, Kranke zu heilen	167
Kranksein als individuelle Krise	167
Kranksein, eine Krise der Gesunden	167
Krankenhaus als Spiegel der Gesellschaft	167
Die Marginalität kirchlichen Handelns	167
Krankenseelsorge im Wandel	167
3. Altwerden 168	
Altern zwischen Bildung und Pflege	168
Altern in Kirche und Gesellschaft	169
Altern und das Bild vom Alter	169
Altern und Zukunft gehören zusammen	169
Altenpastoral in der Pfarrei	169
4. Lebensmitte	170
Die Außenseite	170
Die Innenseite	171
Typische Umgangsmuster	171
Kirchliche Praxis	171
5. Aufbau kleiner Lebenswelten	172
6. Abbau kleiner Lebenswelten	173
7. Geburt	174
Literaturverzeichnis	175

Einführung

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegenschicken,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Hermann Hesse

"Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?"¹: In dieser Fragestellung des Bibelwissenschaftlers Gerhard Lohfink verdichtet sich die Grundabsicht des 1990 veröffentlichten zweiten Bandes dieser vierbändigen Pastoraltheologie zur Gemeindepastoral. In diesem nunmehr dritten Band der Pastoraltheologie, der nach dem inzwischen schon erschienen vierten Band der "Pastoralen Futurologie"² herauskommt, ist die Fragerichtung kontrapunktisch: "Wie hat Jesus den Menschen gewollt?".

Diese zwei Fragen schließen einander theologisch nicht aus. So wie es Gott um den Menschen geht, so wie Menschwerdung, Leben, Tod und Auferstehung Jesu "propter nos homines et propter nostram salutem", also um der Menschen willen geschehen sind, so gilt auch für die Kirche dieses Gesetz der "Proexistenz": Sie ist um der Menschen willen da, wegen des Heils der Welt. Das Zweite Vatikanische Konzil sagt daher über die Kirche, daß sie Sakrament des universellen Heils ist. Am Leben der kirchlichen Gemeinschaft kann ersichtlich werden, was Gottes Lebensabsichten für alle Menschen sind: "Zur Völkerwelt von Gott gesandt, soll die Kirche »das allumfassende Sakrament des Heil**Fehler!**
Verweisquelle konnte nicht gefunden werden. So wenig also diese beiden Perspektiven einander grundsätzlich ausschließen, sondern einander geradezu wechselseitig bedingen, so kommt es doch in der alltäglichen Kirchenpraxis zwischen ihnen zu erheblichen Spannungen. Das, was Verantwortliche der Kirche anstreben, und das, was viele Menschen in und außerhalb von der Kirche für sich erwarten, ist keineswegs immer deckungsgleich. Im praktischen Seelsorgsalltag werden diese beiden Perspektiven so gestaltet, daß massive Konflikte entstehen.

Das geschieht insbesondere rund um jene Anlässe, zu denen auch in hochmodernen Gesellschaften sehr viele Bürgerinnen und Bürger mit der Kirche in Beziehung treten und Erwartungen an sie haben: zu den Übergängen des Lebens. Eben diesen Übergängen des Lebens ist dieser dritte Band gewidmet.⁴ Zwei wichtige Fragen werden sein:

- Welches ist einerseits die heute vorherrschende Sicht der seelsorglich Verantwortlichen von diesen Lebensübergängen? Ist die Praxis der Kirche rund um sie so gestaltet, daß sie dem Menschen im Namen Gottes dient, oder werden sie unbemerkt vor allem als "missionarische Chance" und/oder zum Selbsterhalt der Großkirche genützt?

- Und was ist andererseits das, was sich für die Leute in diesen Übergängen lebensmäßig ereignet - woraus die Nachfragen nach religiösem Tun der Kirche erwächst?

Wir gehen in dieser ausführlicheren Einleitung zunächst auf diese beiden Fragekomplexe ein. Zwischen diese beiden thematischen Abschnitte fügen wir eine kleine Phänomenologie der verschiedenartigen Lebensübergänge ein. Eine Darstellung wichtiger durchgängiger Perspektiven in unseren Überlegungen schließt sich an. Ein Überblick über den Aufbau des Buches wird die Einführung abrunden.

1. Eine missionarische Chance?

In den letzten Jahrzehnten - es sind die Jahre der Verdunstung der Kirchlichkeit in vielen westeuropäischen Gesellschaften⁵ - haben Kirchenverantwortliche angefangen, in den Erwartungen der Menschen vornehmlich rund um Geburt und Tod, aber auch bei anderen Anlässen, eine "missionarische Chance" zu sehen.⁶ Die Lebenswenden gelten auf diesem Hintergrund als willkommene Situationen, in denen die Kirche "an die Fernstehenden herankommt". Hier, an den Lebensübergängen, an den Zäsuren der individuellen Biographie sollten die katechetischen Bemühungen ansetzen, um Kirche als Gemeinschaft erfahrbar werden zu lassen und so als Säuglinge getaufte erwachsene Menschen erstmals - in einer persönlich getroffenen Lebensentscheidung - in die Kirche einzugliedern. Dazu wurden aufwendige katechetische Programme entworfen. Das Konzept der Gemeindekatechese beruht unter

¹ Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?

² Zulehner u.a., Pastorale Futurologie.

³ Ad gentes, Nr.1.

⁴ Dazu schon 1976: Zulehner, Heirat - Geburt Tod.

⁵ Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft. - Schmidtchen, Gottesdienst in einer rationalen Welt. - Zulehner, Kirche und Priester. - Noelle-Neumann, Die verletzte Nation. - Harding u.a., Contrasting Values.

⁶ Bohren, Unsere Kasualpraxis. - Ders., Mission und Gemeinde. - Spiegel, Gesellschaftliche Bedürfnisse.

anderem darauf, die Zäsuren in der individuellen Biographie und die mit ihnen verknüpften religiösen Riten der Kirche zu nutzen, dem Verfall der Großkirche durch den Aufbau von Gemeinden entgegenzuwirken. Dazu hält man es zumal bei jenen Lebenswenden, die die Biographie von Kindern berühren, für ratsam, über die katechetische Vorbereitung wieder mit den Eltern oder anderen Beziehungspersonen der Kinder in Kontakt zu kommen.

In die Entwicklung solcher gemeindekatechetischer Vorgänge wurde in den letzten Jahrzehnten viel Kraft, Phantasie, Zeit von ehrenamtlichen Gemeindegliedern und auch eine stattliche Menge Geldes investiert. Das ist verständlich, waren doch die Hoffnungen, die in diesen Weg der Erneuerung der Kirche gesetzt wurde, sehr groß. Er hat auch zweifellos zu positiven Ergebnissen geführt. Die Gemeindekatechese hat nicht wenigen ChristInnen in den Gemeinden einen neuen Zugang zu Jesus Christus und seiner Kirche erschlossen. Ein neues Bewußtsein um den Wert der sakramentalen Vollzüge in der Gemeinde ist entstanden. Katechese als Katechese für die Katecheten und Eltern zu konzipieren, hat die Dynamik dieser Vorgänge erhöht. Damit verbunden erhöhten sich die inhaltlichen und didaktischen Standards für die Vorbereitung auf die Beichte, Erstkommunion und Firmung. Eine unübersehbare Bibliothek von Arbeitsmaterialien und Werkmappen wurde produziert, um christliche Bildung im weiteren und eine altersgemäße Sakramentenvorbereitung im engeren Sinne zu unterstützen.

Doch wuchs zugleich mit diesen pastoralen Erfolgen ein diffuses Unbehagen. Der Betrieb lief zwar. Aber Betriebsamkeit und Unruhe, ein "pastoraler Streß" unter den Mitarbeitenden in der Pfarrei gehören zum Erscheinungsbild dieser aufwendigen Art von Arbeit. Der insgeheim erhoffte Haupterfolg, die negative pastorale Entwicklung zu stoppen oder gar in eine positive zu verkehren, blieb weithin aus. In kaum einem anderen Bereich des pfarrlichen Lebens wurde daher die Enttäuschung deutlicher erlebt und erlitten wie in der sogenannten Kasualseelsorge: "Trotz wochen- und monatelanger Hinführung von Kindern und Jugendlichen in kleinen Gruppen auf die Sakramente der Eucharistie oder Firmung, trotz intensiver Begleitung und Schulung der katechetischen Mitarbeiter, trotz vielfältiger Initiativen auf dem Gebiet der Elternkatechese ließ sich der Schwund des Glaubensbewußtseins und der Glaubenspraxis kaum aufhalten... Gerade in Deutschland laufen wir Gefahr uns, etwa im Unterschied zu Frankreich und Italien, und durch den immensen kirchlichen Apparat mit seinen vielfältigen institutionellen, publizistischen, personellen und finanziellen Möglichkeiten täuschen zu lassen. Nach wie vor wird dadurch massiv ein Kirchenbewußtsein gefördert, das ganz auf Versorgung eingestellt ist. Christen und Gemeinden werden versorgt mit Geld, Personal und Glaubenswahrheiten. Kirchliche Finanz-, Raum- und Seelsorgspläne überfluten und überdecken eine immer stärker schwindende christliche Lebenswirklichkeit".⁷

Diese Enttäuschung führte zu zwei unterschiedlichen Konsequenzen. Manche halten den Versuch für gescheitert, über die breit angelegte Gemeindekatechese rund um die Lebenswenden ein Netz von Gemeinden zu bilden und auf diese Weise in unseren modernen Gesellschaften großkirchliche Verhältnisse zu retten. Auch die Gemeindekatechese habe die Verdunstung der Kirchlichkeit nicht aufhalten können. Die Bildung lebendiger christlicher Gemeinden sei nicht gelungen. Die Kirche sei daher, auch angesichts der sinkenden Zahl der Ortspfarrrer, besser beraten, statt des vergeblichen Versuchs, rund um die Lebenswenden die Großkirche zu retten, mehr Zeit und Personen in den Aufbau einer zukunftsweisenden personal- und basisgemeindlichen Gestalt der Kirche durch andere pastorale Aktivitäten zu investieren.

Andere haben das gemeindekatechetische Großkirchen-Konzept zwar nicht aufgegeben, wohl aber in einem entscheidenden Punkt verschärft. Sie halten nicht das gemeindekatechetische Konzept für gescheitert, sondern kritisieren seine laxen und inkonsequente Durchführung. Vor allem werde es mit zu wenig Ernst und Herausforderung verwirklicht. Den Leuten werde alles viel zu leicht gemacht, und deshalb verändere das an sich richtige und brauchbare Konzept auch nichts. Es müßten daher an die Kirchenmitglieder klarere Bedingungen gestellt und das Programm auch anspruchsvoller gestaltet werden. Eine dieser Bedingungen müsse sein, daß die Leute, die um ein religiöses Handeln der Kirche nachsuchen, lückenlos am gesamten Vorbereitungsprogramm teilnehmen und Fortschritte hinsichtlich

⁷ Emeis u.a., Handbuch der Gemeindekatechese, 23f.

der Lebenspraxis sowie des religiösen Wissens erkennbar sein müssen. Aus dem freiheitlichen Angebot der Gemeindekatechese ist so bei manchen aus mehrdeutigen Gründen ein didaktisch gewalttätiger Vorgang geworden. Mehrdeutig, denn vereinzelt liegt dieser Entwicklung bei manchen Hauptamtlichen auch persönlicher Ärger darüber zu Grunde, daß sich die Leute so viele "Freiheiten" herausnehmen und mit ihnen machen, was sie wollen. Die geheime Botschaft manch strenger Regelungen an die Leute ist daher: "Ihr könnt mit mir nicht machen, was ihr wollt! Das lasse ich mir nicht gefallen! Mit mir könnt ihr so nicht umgehen!" Gekränkter Narzißmus von Haupt- und Ehrenamtlichen ist im Spiel. Der gesellschaftliche Machtverlust der Kirche und ihres Personals wird mit der Inszenierung von solchen pastoralen Vorgängen beantwortet, bei denen die Leute "nicht auskönnen".

Natürlich reagieren die Leute auf solche subtile Gewalt empfindlich und widerwillig. Alfred Lorenzer, kein Kircheninsider, aber aus der katholischen Kultur kommend, hat in seiner wissenschaftlichen Streitschrift "Das Konzil der Buchhalter" diese Entwicklung als mißbräuchliche "Pädagogisierung der Riten"⁸ verurteilt: Die Leute wünschten psychisch tiefwirkende heilkräftige religiöse Rituale, die in unserer Kultur von den Kirchen verwaltet werden. Die Kirche aber sage ihnen sinngemäß: "Ihr bekommt diese Riten nur dann, wenn ihr euch auf unsere Schulbank setzt und unsere Weltanschauung samt der Moral annehmt."

2. Lebensübergänge: eine kleine Phänomenologie

Um im Folgenden eine auch theologisch verantwortbare Praxis der Kirche zu den Lebenswenden entwerfen zu können, die nicht allein oder primär dem Selbsterhalt der Kirche oder den sozialen Durchsetzungsbedürfnissen kirchlichen Personals entspringt, sondern im Auftrag Gottes dem Gelingen menschlichen Lebens dient, muß zuerst der Frage nachgegangen werden, was sich hinter den Erwartungen der Leute nach religiösem Tun der Kirche rund um die Lebensübergänge verbirgt und was diese Erwartungen theologisch bedeuten. Ohne der Analyse der einzelnen Lebensübergänge in diesem Band vorzugreifen, geben wir zunächst einen knappen Überblick über die Lebensübergänge und die Art der religiösen Erwartungen, die in vielen Fällen mit ihnen verbunden sind.

Übergänge gibt es im Rahmen individueller Lebensgeschichten, aber auch im Verlauf kollektiver Geschichte.

(1) Lebensgeschichtliche Übergänge

Jede von uns durchläuft in ihrer Lebensgeschichte eine Reihe solcher Übergänge. Sie wird geboren, geht vom Nichtsein ins Dasein. Dieser Übergang betrifft, was die bewußte Erfahrung angeht, mehr die Angehörigen als die Neugeborenen. Jede von uns verläßt dieses Dasein wieder. Sie stirbt. Der Tod ist für uns unausweichlich. So ist unser Leben von zwei markanten Übergängen eingerahmt. Zwischen ihnen ereignet sich eine Reihe von mehr oder weniger einschneidenden Übergängen: von der Kindheit ins Erwachsenenalter, ein Übergang, der in unserer Gesellschaft über die Phase des Jugendalter führt; vom Elternhaus in die Schule, von der Schule in den Beruf: Was geschieht, wenn dieser Übergang nicht gelingt, weil Erwerbsarbeit nicht für alle verfügbar ist? Von enormer Tragweite sind jene Übergänge, in denen Menschen ihre Lebensgeschichten verknüpfen und gemeinsam eine kleine Lebenswelt aufbauen, einrichten, umbauen und wohnlich erhalten. In vielen Fällen heiratet ein Paar mehr oder minder am Anfang seiner gemeinsamen Geschichte, wodurch ein wichtiger Übergang markiert wird. Aber auch während der Beziehungsgeschichte ereignen sich krisenhafte Übergänge. Besonders tief wirkt sich die Geburt des ersten Kindes aus: aus einer Ehe wird eine Familie. Diese Kinder verlassen später wieder das Elternhaus. War die Mutter bis dahin nicht außerhäuslich berufstätig, so wird sie dadurch gewissermaßen "arbeitslos". Auch Berufsanfang, Berufswechsel, Wohnortwechsel, nicht zuletzt die Pensionierung sind zumal heute empfindliche Einschnitte in der Lebensgeschichte.

Nicht an den "normalen" Ablauf der Lebensgeschichte gebunden sind unvorhersehbare und zugleich doch wahrscheinliche Übergänge. Krankheiten zählen dazu. Sie sind elementarer Krisen. Das bisherige

⁸ Lorenzer, Konzil der Buchhalter, 49-95.

Lebenskonzept wird erschüttert. Neuorientierung wird erzwungen, soll das Leben erträglich und sinnvoll weitergehen. Zu schaffen macht vielen das Altwerden, der Einstieg in eine immer längere dritte Lebensphase. In all diesen Übergängen kündigt sich das Sterben an, das Abschiednehmen von diesem begrenzten Leben. Bei vielen wird dieser langsame Abgang des Lebens im Übergang der Lebensmitte bewußt wahrgenommen. Diese Lebensmitte muß nicht immer krisenhaft verlaufen. Ab der Lebensmitte kann dem alternden Menschen deutlich werden, daß es in seinem Leben nicht unentwegt aufwärts geht, weder beruflich noch in den Beziehungen zu anderen Menschen. Die Endlichkeit tritt stärker ins Bewußtsein. Die Erkenntnis kann sich breit machen, daß von den vielen Träumen des Lebens nur einige in Erfüllung gegangen sind. Was geschieht aber mit den ungelebten Träumen? Der Mensch in der Lebensmitte gleicht einem Wanderer, der die eine Seite eines Jochs erstiegen hat und nun wieder ins Tal hinunter muß. Manche ändern in dieser Phase ihres Lebens die Richtung, suchen einen neuen Beruf, verlassen ihren bisherigen Lebenspartner, ihre Partnerin. Das Leiden an der Endlichkeit fordert zum Widerspruch heraus. Wäre es nicht menschlicher, sich mit der Endlichkeit auszusöhnen? Übergänge rühren jedenfalls an die Grundlagen unseres Daseins.

Ähnlich und doch anders als die Krise der Lebensmitte entspringt der Übergang der Konversion der Erfahrung, daß die bisher im Leben eingeschlagene Richtung nicht stimmig ist. Dem Leben wird eine neue Richtung gegeben. Neuer Sinn wird erschlossen. Konversion ist Abschied und Neubeginn zugleich. Altes wird verlassen, Neuland erobert. Der in der Bibel beschriebene Übergang vom alten zum neuen Menschen geschieht. Umkehr und Buße sind wichtige Gestalten der Konversion.

(2) Zeitübergänge

Neben diesen biographischen Übergängen - ihre Liste ist keineswegs vollständig - ereignen sich Übergänge anderer Art. Sie haben zumeist mit dem Rhythmus der Zeit, dem Werden und Vergehen in der Natur zu tun. Ein Jahr geht zu Ende, ein neues kommt herauf. Der Jahreswechsel beschäftigt die Menschen. Ist es wieder die Vergänglichkeit, die bewußt wird? "Schon wieder ist ein Jahr vorüber!" Ein ähnliches Gefühl lösen Geburtstage und Jubiläen aus.

Trägt ein Jahr eine außergewöhnliche Zahl, dann bekommt der Übergang ein besonderes Gepräge. So nähern wir uns einer Jahrtausendwende. Werden auch dieses Mal "chiliasmische" und "apokalyptische" Phantasien in der Menschheit aufsteigen? Eine endzeitliche Grundstimmung kann sich einstellen.

Eine wichtige Rolle spielte der Sonntag als Moment der Zeitstrukturierung. Eine kollektive Unterbrechung findet statt.

(3) Kollektive Übergänge

Übergänge ereignen sich in der Geschichte von Gruppen und Gesellschaften. Der Eintritt in den Ersten Weltkrieg wurde von den Leuten in Berlin auf der Straße gefeiert. Niemand käme beim Ausbruch eines Dritten Weltkriegs auf diesen Gedanken: Wäre es doch der Übergang in eine unabsehbare Katastrophe. Revolutionen sind markante Übergänge im Leben eines Volkes. Die 1989 wie ein Wunder stattgefundene "Wende" in Osteuropa ist ein solcher Übergang.

Übergänge kennen auch die Kirchen. Die Reformation stellt einen tiefen Einschnitt in die Geschichte der Christenheit dar. Das Zweite Vatikanische Konzil kann - bei aller Kontinuität mit der ungebrochenen lebendigen Tradition der Kirche - als Übergang in eine neue Phase der Geschichte der katholischen Kirche angesehen werden. Übergänge werden auch für Kirchengemeinden erwünscht: Dazu wurden Volksmissionen abgehalten, die heute die Gestalt von Glaubenswochen angenommen haben.

(4) Einige Gemeinsamkeiten

In diesen vielfältigen Übergangserfahrungen lassen sich einige Gemeinsamkeiten entdecken:

- Übergänge haben mit der Bindung des menschlichen Lebens an die Zeit zu tun. Gäbe es keine Zeitlichkeit, gäbe es keine Übergänge. Deshalb ereignen sich in den Übergängen Werden und Wachsen ebenso wie Vergehen und Sterben. Leben und Tod, Entwicklung und Vergänglichkeit sind Grundmomente allen irdischen Lebens und kommen in den Übergängen in verdichteter Weise zum Bewußtsein.

- Übergängen ist oft eine zwiespältige Stimmungslage eigen. Abschied und Neubeginn, Sterben und Auferstehen, Verzweiflung und Aufatmen liegen eng beisammen.

- Von hier aus ist verständlich, daß in vielen Übergängen Trennung und damit Trauer eine gewichtige Rolle spielen. Eltern verlieren ein Kind durch einen Unfall. Ein Ehepartner stirbt zu früh, und noch dazu aus einer sehr lebendigen Beziehung heraus. Liebende werden getrennt, ohne dies selbst herbeigewünscht zu haben. Jemand erleidet die Scheidung seiner Ehe, andere atmen ihretwegen auf, weil sie einem unerträglichen Gefängnis entrinnen.

- Übergänge berühren sowohl die einzelne Person wie die Gemeinschaft, in der sie leben. Die Gemeinschaft unterstützt das einzelne Mitglied in den Lebensübergängen, erweist ihm also Solidarität.

3. Entsolidarisierung

Frühere Gesellschaften waren mit einem hohen Vorrat an solcher Solidarität ausgestattet. In diesen hatte man als einzelne Person mit einem solistischen Lebenskonzept geringe Chancen zu überleben. Man war selbstverständlich in das Sozialnetz der Gemeinschaft eingebunden. Gemeinschaftlich zu leben war eine Notwendigkeit, um überhaupt zu überleben. Erst in der Gruppe, auch wenn sie nicht selten einen "Not- und Terrorzusammenhang"⁹ darstellte, konnte man sich gegen die Geiseln der Menschheit, gegen äußere Bedrohungen (Krieg, Krankheit, Pest, Hunger, etc,) behaupten. Sonst half nur noch beten: Vor Hunger, Krankheit, Pest und Krieg, bewahre uns, o Herr.¹⁰ Individuell solche Gefährdungen, das ständige Ausgesetztsein des Lebens zu meistern, erschien aussichtslos. Es gab Gemeinschaftsbildung auf Grund gemeinsamer Not.

Freilich, extreme Notzeiten lösten Solidarität auch auf. Der Kampf ums Überleben bestimmte brutal die Gesetzmäßigkeiten des Lebens. Eine Verwahrlosung der gesellschaftlichen Ordnung war die Folge. Das Faustrecht setzte sich durch. Die Stärksten behaupteten sich. Die Schwachen blieben auf der Strecke. Drastisch kommt das in einem Text des Dichters Boccaccio aus seiner von der Pest heimgesuchten Heimatstadt Florenz des 14. Jahrhunderts zum Ausdruck: "Lassen wir es noch hingehen, daß ein Bürger den anderen floh, daß kein Nachbar sich um den Nachbarn kümmerte und Verwandte einander selten oder nur von ferne sahen. Doch der Schrecken dieser Heimsuchung hatte die Herzen der Menschen mit solcher Gewalt verstört, daß auch der Bruder den Bruder verließ, der Onkel den Neffen, die Schwester den Bruder und nicht selten auch die Frau ihren Mann. Das Schrecklichste, ganz und gar Unfaßliche aber war, daß Väter und Mütter sich weigerten, ihre Kinder zu besuchen und zu pflegen, als wären sie nicht die eigenen."¹¹ Die Grundlagen des Zusammenlebens, Vertrauen ineinander und Verantwortung füreinander wurden zerstört. Man ist sich selbst der Nächste. Rette sich, wer kann, heißt die Überlebensmaxime. In einer apokalyptisch erlebten Zerstörung der menschlichen Lebensgrundlage dominieren Fluchtreaktionen.

(1) Individualisierungsschub

Im Vergleich zu solchen Solidargesellschaften der Vergangenheit findet in den heutigen Gesellschaften eine zunehmende Entsolidarisierung statt. Das hat Folgen für die Alltagskultur, auch für die Bewältigung der Lebensübergänge. Diese Entsolidarisierung wirkt sich nicht zuletzt auch auf das Verhältnis der

⁹ Jeggle u.a., Die Dorfgemeinschaft, 38-53.

¹⁰ Imhof, Die Lebenszeit.

¹¹ Boccaccio, Das Dekameron, 33.

Menschen zu Religion und Kirche aus, von denen traditioneller Weise religiöse Übergangsriten beansprucht worden sind.

Die moderne plurale Gesellschaft wird von der Auflösung und dem Verlust von dauerhaften und verlässlichen zwischenmenschlichen Beziehungen geprägt.¹² An die Stelle von traditionellen, vorgefundenen, vorwiegend sachlichen Verwandtschaftsbeziehungen in Clan, Sippe und Familie treten gewählte, affektiv-emotionale Beziehungen primär auf der Basis von Zuneigung, Sympathie und Freundschaft. Die Primärbeziehungen in und zu den Herkunftsfamilien werden relativiert. Interessensgruppen und in ihnen leicht einzugehende und wieder lösbare Beziehungen aus zweckrationalen Motiven dominieren. Man wird dann zwar immer auf seine blutsverwandtschaftlichen Beziehungen zurückgreifen können, braucht sich aber immer weniger mit ihnen schicksalhaft abfinden. Nach wie vor fürchten Menschen am meisten, allein, vereinsamt zu sein. Dafür braucht man aber nicht als unbefriedigend empfundene Beziehungs- oder Eheformen lebenslang aufrechterhalten. Neue Beziehungs- und Lebensformen werden leichter möglich, alte eher kündbar. Eine größere und kontinuierliche Beziehungsmobilität ist die Folge. Was sich sozialwissenschaftlich objektiv-nüchtern beschreiben läßt in Begriffen wie "Partnermobilität", "neue Lebens- und Beziehungsformen", "erhöhte Scheidungsbereitschaft"¹³, kann auf der subjektiven Innenseite mit Gefühlen der Bedrohung und Verunsicherung, der Kränkung und Verletzung verbunden sein.

Andererseits ist der Wunsch nach Sicherheit und Verlässlichkeit, nach stabilen Koordinaten in der Gestaltung des eigenen Lebens unverkennbar. In aller Bewegung und Bewegtheit gilt es, sich selbst zu behaupten und individuell entwickeln, sich selbst zu finden, eine eigene Identität auszubilden und eine eigene persönliche Gesamtbiographie zu entfalten. Es gilt, eigene Bedürfnisse und Zielvorstellungen mit den Erwartungen und Hoffnungen des/der jeweils anderen auszuhandeln.

Die dauernde Herausforderung der pluralen Gesellschaft besteht ja darin, eine eigene Biographie gestalten und entwickeln zu müssen. Leben wird längst nicht mehr vorgeschrieben, Identität wird nicht mehr zugewiesen. Man muß die eigene Lebensgeschichte selber schreiben¹⁴ und Identität in einem komplexen und bewegten Vorgang erwerben. Den eigenen Lebenslauf individuell zu entfalten, ist alles andere als leicht. Das Leben wird vielfach geprägt und geformt von Brüchen in der Biographie, von Veränderungen und Mobilitäten, die in das Gesamtkonzept des eigenen Lebens plausibel eingebunden werden müssen. Wir haben heute vielfach die Möglichkeit, verschiedene Lebens- und Beziehungsformen ausprobieren zu können. Wir sind nicht mehr zwangsläufig darauf festgelegt, einen einmal erlernten Beruf auch ein Leben lang zu behalten. In vielen Bereichen werden wir besonders honoriert, wenn wir uns als flexibel erweisen, eine Bereitschaft zu wechseln signalisieren, neue Kompetenzen erwerben und pionierhaft unbearbeitete Berufsfelder betreten. Auch gehört es mit zu den kulturellen Selbstverständlichkeiten, den Wohnort im Laufe seiner Ausbildung und Berufstätigkeit mehrmals zu wechseln. In wirtschaftlichen Spitzenpositionen etwa wird die Bereitschaft zum Umzug eng mit Karriereaussichten gekoppelt.

Vor unseren Augen ereignet sich also ein Individualisierungsschub. Bezahlen wir diese Individualisierung mit dem Preis der wachsenden Entsolidarisierung? Wir haben den Anspruch, selbst entscheiden, unser Leben eigenständig verantworten zu wollen. Dadurch lösen wir uns auch immer mehr aus sozialen Beziehungen und gemeinschaftlichen Bindungen. Wir sind in der Tat auch weniger auf die Solidarität der Verwandtschaftsbeziehungen angewiesen. Singularisierungstendenzen nehmen zu. Wir leben als Einzelne und drohen zu vereinzeln. Im sozialgeschichtlichen Rückblick bedeutet das: Wir führen heute nicht mehr ein Leben in Gemeinschaft, sondern Leben ein Dasein von Einzelgängern.¹⁵

(2) Dienstleistungs-Beziehungen

Die Entsolidarisierung in hat auch mit der Entwicklung moderner Gesellschaften zu Dienstleistungsgesellschaften zu tun. Durch verschiedene zu bezahlende Dienstleistungen kann jeder

¹² Beck, Risikogesellschaft. - Beck-Gernsheim, Vom "Dasein für andere", 307-340.

¹³ Vgl. dazu neuestens Meyer u.a., Balancen des Glücks.

¹⁴ Zulehner u.a., Fundamentalpastoral, 196-219.

¹⁵ Imhof, Reife des Lebens. - Ders., Die verlorenen Welten.

Bürger sein, kann jede Bürgerin ihr Leben als Single erleichtern und zu einer (relativ) angenehmen Daseinsform ausbilden. "Wozu bräuchte ich hierzu eine Familie oder irgendwelche andere Form von langfristiger Gemeinschaft? Die Reinigungsfirma brauche ich einmal die Woche, die Wäschefirma zwei Mal pro Monat, die Fensterreinigung jedes Vierteljahr, die Schneeräumungsfirma ab und zu im Winter, die Umzugsfirma vielleicht alle zehn Jahre... das Beerdigungsinstitut einmal nach dem Tod. Ich bin überall nur sehr kurzfristig, nur auf Zeit "engagiert", nämlich länger nur gerade dann, wenn und solange ich die jeweiligen Dienstleistungen benötige. Und auch dann brauche ich mich nicht mit meiner ganzen Person zu engagieren. Nicht meine "Persönlichkeit" ist hier gefragt. Ich bin einzig als Vertragspartner von Interesse, der das in Frage stehende Dienstleistungsangebot kaufen und bezahlen kann..."¹⁶

(3) Religiöse Dienstleistungen

Diese Dienstleistungsperspektive überträgt sich auf andere Bereiche des gesellschaftlichen und vor allem eben auch des kirchlichen Lebens. Im Bewußtsein vieler Menschen ist die Kirche selbst ein Dienstleistungsunternehmen, eine religiöse "Firma". Über das Zahlen der Kirchensteuer entwickelt man den Anspruch auf einen guten religiösen Service. Im übrigen möchte man in Ruhe gelassen werden. Wenn die kirchlich produzierten Störungen zunehmen, wird auch die Bereitschaft geringer, Mitgliedschaft selbstverständlich aufrechtzuerhalten. Man wählt auch jene Inhalte, Riten- und Symbolbildungen aus, die zum eigenen Lebenskonzept passen. Religion wird grundsätzlich immer mehr funktional zur Privatwelt der BürgerInnen, vor allem wenn man einen religiösen Bedarf im individuellen und kollektiven Leben entdeckt. Erst recht lassen die Lebensübergänge aus verschiedenen Gründen eine Bedürftigkeit nach religiöser Deutung und Ausdeutung, nach kirchlicher Feier und priesterlichen Handeln lebendig werden.

(4) Kasualseelsorge als Verschärfung der Vereinzelungserfahrung?

So wie die Nachfrage nach religiösem Tun der Kirche zu den Lebenswenden ein Moment an der Individualisierung ist, scheint umgekehrt eine derart erwünschte Praxis der Kirche - wie es im protestantischen Raum mit Vorliebe heißt: die Kasualienseelsorge - die Vereinzelungserfahrung religiös weiter zu verschärfen. Hier stoßen wir auf einen der gewichtigen Gründe, warum der hohe Einsatz der Kirchen zu den familiären Lebenswenden bislang keine pastorale Trendumkehr bewirkt hat.

Die Kasualpraxis ist von ihrem Anspruch her getragen von der Absicht, gemeinschaftsbildend zu wirken, dem Gemeindeaufbau dienlich zu sein. Wenigstens eine Nebenfolge der dienenden Begleitung von Menschen in den Lebensübergängen sollte es sein. Gemeindebildende Konzepte werden gerade als Gegenkraft gegen die gesellschaftliche Vereinzelung verstanden und gefördert. Alle zeitgenössischen "Kirchenträume"¹⁷ enthalten den Wunsch nach einer geschwisterlichen Solidargemeinschaft. Gruppen und Gemeindebildung wird zudem als Ausweg aus der kirchlichen Tradierungskrise gesehen.

Diese Sehnsucht nach Vergemeinschaftung von unten korrespondiert durchaus mit dem theologischen Selbstverständnis der Kirche. Die Kirche definiert sich selbst als eine Gemeinschaft von Gemeinschaften. Die Lebensfähigkeit der Kirche hängt wesentlich davon ab, ob es in ihr Menschen gibt, die gemeinschafts- d.h. kommunionfähig sind. Und nicht wenigen Analysen zufolge ist die Sterilität der gegenwärtigen Kirche und die Krise ihrer Glaubensradierung mit dem Mangel an vitalen kirchlichen Gemeinschaften eng verknüpft. Unmißverständlich hat die Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart zur Frage: "Wie geschieht Weitergabe des Glaubens?" formuliert: "Die Kirche lebt und verwirklicht ihren Glauben auf vielfältige Weise: in lebendigen Gemeinden und Gemeinschaften, in Ordensgemeinschaften und Säkularinstituten, in Vereinen und Gruppen innerhalb der Gemeinde... Gott will das Heil aller Menschen. Um dies zu bezeugen, ist die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden von Gott auf den Weg durch die Zeit gerufen. Der Gott des Bundes gibt seinem Volk Weisung, damit es Gemeinschaft realisieren kann. Die von Gott gestiftete Gemeinschaft verwirklicht sich auf vielfältige Weise; sie fußt auf einer Vielzahl von menschlichen Voraussetzungen. Von besonderer Bedeutung ist das Gespräch

¹⁶ Imhof, Reife des Lebens, 147.

¹⁷ Vgl. dazu eine konjunkturtrchtige Gattung theologischer Literatur: Lohfink, Kirchenträume. - Bühlmann, Von der Kirche träumen. - Wir Kirchenträumer.

zwischen den Generationen, zwischen Eltern und Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, Großeltern und Enkeln, Jüngeren und Älteren."¹⁸

So sehr also die Kirche als Gemeinschaft lebendig sein und von lebensfähigen Gemeinschaften her Zukunft entwickeln kann, so gibt es doch gleichzeitig eine Unfähigkeit, sie zu realisieren.¹⁹ Die Gründe dafür sind vielfältig. Einer scheint die herkömmliche Kasualpraxis zu sein. Die Verbindung des unreflektierten Anspruchs, eine flächendeckende Präsenz der Seelsorge sicherzustellen mit der Versorgungsmentalität von "KonsumentInnen religiöser Dienstleistung" im Kirchenvolk erschwert die Ausbildung verbindlicher Gemeinschaftung. Die Amtsträger in der Kirche werden immer deutlicher mit der Erwartungshaltung konfrontiert, daß sie, vor allem als Hauptamtliche, etwas für andere machen und veranstalten sollen. Dieser Serviceanspruch kollidiert nicht selten mit dem eigenen theologischen und spirituellen Selbstverständnis, das Versorgungsschema aufbrechen zu wollen. Erschwert werden Konfliktlösungen dadurch, daß aus "Sorge um die Einheit", was oft nichts anderes ist als die Angst um den Erhalt des zahlenmäßigen Kirchenmitgliederbestandes, wahrhaftige Kommunikation, konfliktträchtiges Streiten, Ringen um die Wahrheit gar nicht erst entstehen können. Es wird Gemeinschaft gesucht und letztlich endet man bei individuellen Defekten und Defiziten.

Eine solche Kasualpastoral festigt eine bestimmte Form von Kirche, die aus kairologischen und kriteriologischen Erwägungen²⁰ auf Zukunft gerade nicht erwünscht sein kann. Durch eine solche Feststellung soll nicht das redliche Bemühen vieler Amtsträger diffamiert werden, die in der Einzelseelsorge, der Lebenswendenpastoral eine wichtige, identitätsstiftende Aufgabe sehen. Auch sollen die Bedürfnisse und religiösen Wünsche der kleinen Leute und ihre Nachfrage nach kirchlichen Ausdeutungen nicht verunglimpft werden.

Aber: "Die pastorale Begleitung einzelner (Paare, Familien) geschieht eben nicht im Kontext Gemeinde, sondern in aller Regel losgelöst davon, wenn man nicht die Taufe in der Osternacht eines Pfarrgottesdienstes oder die Trauung vor der Öffentlichkeit der Pfarrgemeinde als "gemeindliche" Ereignisse sieht, was sowohl theologisch wie soziologisch schwer nachzuweisen sein dürfte), und: sie tendiert nicht zur Gemeinde - im Gegenteil! Im Bewußtsein des durchschnittlichen Volkskirchenmitglieds sind solche Ereignisse seine individuellen Begegnungspunkte mit "Religion", allenfalls mit "Kirche", nicht jedoch mit Gemeinde. Dadurch verstärkt sich die Bewußtseinsform "Dienstleistung" mehr als daß sie in Richtung Koinonia aufgebrochen würde. Die Kasualienpastoral trägt stärker zur Individualisierung von Religion bei als zur Gemeindebildung! Ihre - den herrschenden gesellschaftlichen Plausibilitäten voll entsprechende und den Bedeutungsverlust der Kirche eher verschleiende - praktische Verbreitung und volkskirchliche Legitimationsfähigkeit ist, ebenso wie das Parochial-Prinzip, eines der gravierendsten Hindernisse für den Aufbau einer basisgemeindlichen Kultur."²¹

4. Perspektiven

Auf dem Hintergrund solcher nur knapp skizzierter sozioreligiöser Zusammenhänge entwickeln wir die folgende Pastoral zu den Lebensübergängen. Auf ihm werden auch durchgängige pastoraltheologische Perspektiven erkennbar:

(1) Diakonale Perspektive

Das Handeln der Kirche rund um die Lebenswenden besitzt einen diakonalen Grundzug. Das ist schon allein deshalb der Fall, weil sich die Leute eben deshalb mit der Bitte um religiöse Tun an die Kirche wenden, um ihr Leben sinnvoll gestalten zu können. Das Tun der Kirche zu den Lebenswenden wird deshalb stets den Charakter von allgemein-menschlichen Übergangsriten besitzen.

¹⁸ Beschlüsse der Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart, 27f.

¹⁹ Dazu die kritische Analyse von Steinkamp, Prozesse der Gemeindebildung, 107-120.

²⁰ Zulehner, Gemeindepastoral.

²¹ Steinkamp, Prozesse der Gemeindebildung, 115-116.

Damit diese diakonale Aufgabe zu den Lebenswenden angemessen erfüllt werden kann, brauchen Seelsorgerinnen und Seelsorger eine hohe, genauer: eine größere Sympathie zum und zugleich Empathie in den konkreten Menschen und seine lebensgeschichtliche und soziokulturelle Lage. Sie benötigen auch eine gediegene Kenntnis der "Leutereligion"²² und des darin angesiedelten Wunsches nach religiösen Übergangsritualen. Ziel solch diakonalen Handelns der Kirche rund um die Lebenswenden wird es sein, in der Art Gottes den Menschen Unterstützung dabei zu geben, daß ihr Leben glückt und gelingt. Auch Jesu ursprüngliche Absicht war der Mensch, der im Umkreis Gottes, in dessen Herrschaftsbereich, aufatmen (Apg 3,20), das Haupt erheben (Lk 21,27) können soll.

(2) Mystagogische Perspektive

Ein Moment dieses Dienstes am Gelingen des Lebens ist es, den Menschen vor das ureigene Geheimnis seines Lebens hinzuführen und ihn zu lehren, in diesem auch daheim zu sein, es zu bewohnen: nämlich das Geheimnis eines unbeirrbar treu (Dtn 32,4²³) liebenden Gottes. Dieser seelsorgliche Dienst wird in der gegenwärtigen Seelsorgstheologie in Anschluß an Karl Rahner²⁴ Mystagogie genannt.²⁵

Mystagogie entfaltet sich in zwei Dimensionen. Zunächst steht Mystagogie für eine bestimmte Stilisierung der Praxis, eine Kultur der seelsorglichen Beziehung, die von Gleichwertigkeit und Wechselseitigkeit bestimmt ist. Mystagogische Kommunikation ist, etwas abstrakt gesprochen, immer zugleich eine innersubjektive und eine intersubjektive Kommunikation. Zum anderen orientiert sich mystagogische Praxis an den Inhalten der jüdisch-christlichen Tradition im Kontext der jeweiligen Gesellschaft. Mystagogie hat eine material-kerygmatische Dimension. Es geht darum, eigene Erfahrungen im Kontext der kirchlichen Tradition als christlich zu identifizieren. In Bilder gesetzt: Wo Seelsorge mystagogisch arbeitet, werden zwei "heilige Schriften" gelesen. Auf der einen Seite die "kleine heilige Schrift", Gottes Liebesgeschichte mit dem je einzelnen Menschen und die Geschichte der Antwort des Menschen auf das Zuvorkommen Gottes. Auf der anderen Seite wird die "Große Heilige Schrift" gelesen, mit der die "kleinen heiligen Schriften" verwoben werden. Das geschieht in der Absicht, den persönlichen Glaubensgeschichten die formende Kraft der Bibel angedeihen zu lassen und diese zugleich von der Gefahr freizuhalten, daß - statt sich von Gott aufrichten und darin auch richten zu lassen - der Mensch es sich selbstbezogen mit Gott richtet und sich dazu einen Gott herrichtet, der dem wahren Gott Jesu Christi nicht entspricht.²⁶

Zentral für solch mystagogisches Bemühen ist die von Karl Rahner so gestellte Frage: "Wie teile ich einem Menschen von heute das mit, was man »Gottese Erfahrung**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**Mystagogie« um in diese Gottese Erfahrung einzuführen. Gott kann man nämlich nicht simpel von außen kommend »indoktrinieren²⁷ so wie man jemanden von der Existenz Australiens unterrichtet. Ein Lehren Gottes muß mit der eigenen unverzichtbaren Erfahrung in Verbindung treten." _ Diese Aufgabe setzt voraus, daß Menschen Mystagogie praktizieren, die selbst in diesem Sinne gotterfah»en sind.

²² Zulehner, Leutereligion.

²³ Ähnlich preist das in 2 Tim, 11-13 zitierte urchristliche Bekenntnislied die Treue Gottes:

"Wenn wir mit Christus gestorben sind,
weren wir auch mit ihm leben;
wenn wir standhaft bleiben,
werden wir auch mit ihm herrschen;
wenn wir ihn verleugnen,
wird auch er uns verleugnen.
Wenn wir untreu sind,
bleibt er doch treu,
denn er kann sich selbst nicht verleugnen."

²⁴ Rahner, Die Notwendigkeit einer neuen Mystagogie, II/1 528-534. - Zulehner, Denn Du kommst.

²⁵ Zulehner, Von der Versorgung zur Mystagogie, 177-182. - aumgartner, Der Weg der Mystagogie, 149-168. - Betz, Sich an das Geheimnis herantasten, 30-43. - Fischer, Gottese Erfahrung.

²⁶ Zu dieser mystagogischen Praxis in der alltäglichen Seelsorge, die Grundlage des sogenannten Passauer "Grundkurses gemeindlichen Glaubens" ist: Zulehner u.a., Sie werden mein Volk sein. - Ders., Gemeindepastoral, 164-174.

²⁷ Karl Rahner im Gespräch, 193.

Charakteristisch für mystagogische Seelsorge ist sodann zweitens das Bemühen, die Substanz der christlichen Religion zu erschließen als eine Erfahrung, die zur Selbstfindung des Menschen führt. In der Mitte der eigenen Person, in der Tiefe des eigenen Lebens wird dem Menschen offenbar, wer Gott als letzte liebende und tragende Wirklichkeit ist. In jedem Menschen ereignet sich daher, was Gott in einem von uns, Jesus von Nazaret getan hat und was von allem Anfang an Urabsicht mit seiner Schöpfung war: Daß Gott sich selbst der Schöpfung liebend übereignet. Der konkrete Mensch, sein eigenes Leben ist somit der Schlüssel christlicher Gotteserfahrung. Der Mensch, seine Freiheitsgeschichte selbst ist der Ort der Gotteserfahrung. Gotteserfahrung wird wesentlich personal, in personalen Beziehungen von Menschen zu Menschen, von Subjekt zu Subjekt erschlossen. Menschen eröffnen oder verschließen durch ihre Person den Zugang zu sich selbst zueinander und darin zu Gott.

Es wird eine Aufgabe der mystagogischen Seelsorge sein, individuelle Lebensgeschichten von Menschen in die kollektive Lebensgeschichte des Volkes Gottes mit seinem Gott, der Kirche mit Gott einzubinden. In unserer Gemeinden wird es wesentlich darauf ankommen, in diesem Sinne mystisch erfahrene Männer und Frauen miteinander zu verbinden. Es braucht eine mystagogische Hebammenkunst, um verborgene und verschüttete Erfahrungen ans Licht des Bewußtseins zu heben. Mystagogie hat sehr viel mit einer sanften Geburt gemeinsam. Mit der gewaltarmen Unterstützung von außen werden die eigenen Kräfte und Potentiale, etwas eigenes hervorbringen zu können, gestärkt. Die Kraft zu gebären liegt dabei in jedem Menschen. Die Fähigkeit, sich auszudrücken und mitzuteilen in Wort und Bewegung, in Gestik und Mimik, in Lied und Gesang, im Leben und Handeln charakterisiert ihn als Menschen. Mystagogie hat sehr viel mit Sprache und Sprechenkönnen, aber auch mit Riten und Symbolen, mit Zeichen und Gesten zu tun, die erlebtes Verdichten, dramatisch inszenieren und festlich zelebrieren. "Zwar ist Glaubensverwirklichung sehr viel mehr als Verbalisieren; aber sie schließt das Verbalisieren-Können mit ein. Wenn das biblische Wort gilt: "Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über" (Mt 12,34), dann gilt auch das Umgekehrte: Wovon ich nicht sprechen kann, das kann auch nicht klarer Besitz in meinem Herzen sein. Wo aber das Herz nicht erfüllt ist, da kann kein existentielles Interesse entstehen: inter-esse: ich selbst muß vorkommen. Wo ich nicht vorkomme, kann ich mich nicht "interessieren", und dann müssen sich Unverständnis, Langeweile und Verdrossenheit einstellen."²⁸

Soll Verkündigung zu den Lebensübergängen glaubwürdig und verständlich sein, so gilt es Erfahrungen des alltäglichen Lebens, der eigenen Betroffenheit, des unmittelbaren existentiellen Interesses aufzugreifen und einzubringen. "Glaubenssprache und kirchliche Sprache werden in dem Maße sinnlos und leer, wie sie keinen erkennbaren Hinweis mehr auf reale Erfahrungen in der Welt des Alltags enthalten. Wer von Gott und seinem Heil spricht, spricht zugleich von unserer menschlichen Erfahrungswelt und spricht daher verständlich."²⁹

(3) Gemeindliche Perspektive

Im Rahmen eines solchen mystagogischen Kontextes gewinnt die Praxis der Kirche zu den Lebenswenden ihre gemeindebildende Kraft. Ziel solcher mystagogischer Seelsorge braucht es in erster Linie nicht sein, angestrengt Gemeinde bilden zu müssen. Wo immer es der Kirche nur um krampfhaft Bestandsicherung geht, erliegt sie der subtilsten Form eines "ekklesialen Atheismus"³⁰: nämlich der gottlosen Angst der Kirche um ihren eigenen Fortbestand. Das Hauptinteresse aller Kasualpraxis bleibt der Mensch im Umkreis Gottes: Inmitten seines konkreten Lebens soll er die Nähe Gottes erfahren. Er soll beginnen, aus dem Bannkreis gottvergessener Verängstigung heraus- und einzutreten in jenen Bereich, in dem Gott das Sagen hat und den Jesus das "Reich Gottes" nannte. Wenn der Mensch in seiner Gottsuche, also eben der Suche nach dem wahren und letzten Geheimnis seines Lebens einen Schritt vorankommt, dann war die Kasualpraxis verantwortlich.

²⁸ Exeler, Vom sprachmächtigen Glauben, 384-393,385.

²⁹ Schillebeeckx, Christus und die Christen, 793.

³⁰ Fischer, Über das Gottvorkommen, 29-37. - Zulehner, Von der (Gott) fernstehenden Kirche, 164-175. - Ders., Das Gottesgerücht, 46-56. - Eine tragische Nebenwirkung des verbreiteten ekklesialen Atheismus in unserem Seelsorgsalltag ist das Gefühl der chronischen Überforderung in der Pastoral, ihrer hektischen Betriebsamkeit, des Verlustes der Mitte. Dagegen wird immer mehr eine "Pastoral der Leere" (Fuchs, Umkehr, 12-21) gefordert.

Eben solche selbstlose Praxis zeitigt als unbeabsichtigte Nebenwirkung den Aufbau von kirchlicher Gemeinschaft, und das auf dem Boden persönlicher Gläubigkeit. Wer nämlich vor das Geheimnis seines eigenen Lebens gerät, wird dort die alte spirituelle Frage ignatianischer Exerzitien stellen lernen, was Gott ihr, ihm ganz unvertretbar "will"³¹. Dabei kann der Mensch zur Antwort gelangen, daß Gott ihn zu einer christlichen Gemeinde hinzugefügt (Apg 2,47) hat, damit diese leben und in der Art Gottes wirken kann. Er wird dann vielleicht erstmals in seinem Leben lernen, ein "Adsum" zu sprechen, also vor Gott stehend sagen: "Rede Herr, dein Diener hört" (1 Sam 3,10) und dann in das Zweite Hochgebet einstimmen können, wo der Priester im Namen der Versammelten spricht: "Wir danken dir, daß du uns berufen hast, vor dir zu stehen und dir zu dienen." Der Weg der urpersönlichen Mystagogie erweist sich damit als der sicherste Weg zum Aufbau lebendiger und wirkmächtiger Gemeinden.

5. Aufbau des Buches

In den folgenden größeren Abschnitten entwerfen wir nunmehr eine Skizze einer verantwortlichen Kirchenpraxis rund um einige ausgewählte Lebensübergänge. Dabei haben wir nicht die Abfolge "Heirat-Geburt-Tod" gewählt, die nach wie vor deshalb als begründet gelten könnte, weil ja die Geburt eines Kindes vornehmlich im Kreis eines erwachsenen Paares erlebt wird und zudem sinnvoller Weise vom Leben und dann vom Tod gesprochen wird.

Wir rollen in diesem Band das Leben und seine Übergänge von seinem Ende her auf: Altern, Krankheit, Sterben, Tod und Trauer stehen am Beginn. Sodann folgt ein Kapitel über die Lebensmitte. Im nächsten Kapitel geht es um zwei markante Übergänge in Beziehungsgeschichten: um den Aufbau kleiner Lebenswelten (und in diesem größeren Umkreis um das "Heiraten") sowie das Ausziehen aus solchen (Trennung und Scheidung). Den Abschluß bildet das Kapitel über die Geburt eines Kindes.

Entstanden ist dieser Band in enger Zusammenarbeit mit Andreas Heller. Folgende Texte hat hauptsächlich er entworfen und verantwortet sie damit auch, wobei eine gründliche Diskussion seiner Entwürfe erklärt, daß ich voll hinter den von ihm geäußerten Positionen stehe. Die Zusammenarbeit mit ihm hat sich sehr schöpferisch gestaltet und es ist dies der geeignete Platz, ihm dafür öffentlich zu danken. Das nun sind "seine Texte":

1 Sterben und Tod (ausgenommen die Teil-Kapitel 1.2.6, 1.2.7 und 1.2.8);

2 Kranksein

3 Altwerden.

Die Einführung wurde von Heller und mir gemeinsam erarbeitet.

Wien, Juli 1990

Paul M.Zulehner

³¹ Wir verwenden in den Entwürfen zur mystagogischen Seelsorgspraxis diese Formel "was Gott mir will", weil er ja den Menschen beansprucht und nicht nur etwas "von mir will": Zulehner, Gemeindepastoral, 166.

1

Sterben und Tod

"Wenn der Diakon in einer Stadt tätig ist, die am Meere liegt, soll er sorgsam das Ufer absuchen, ob nicht die Leiche eines Schiffbrüchigen angeschwemmt worden ist. Er soll sie bekleiden und bestatten. In der Unterkunft der Fremden soll er sich erkundigen, ob es dort nicht Kranke, Arme oder Verstorbene gibt, und er wird es der Gemeinde mitteilen, daß sie für jeden tut, was nötig ist. Die Gelähmten und die Kranken wird er baden, damit sie in ihrer Krankheit ein wenig aufatmen können. Allen wird er über die Gemeinde zukommen lassen, was nottut."

Syrische Kirchenordnung, 5. Jahrhundert.

1.1 Sterben im sozialen Wandel

Immer schon bildete es ein zentrales Thema des Christentums, Menschen im Sterben zu begleiten, sie im Übergang von der Welt der Menschen und der Welt Gottes nicht allein zu lassen. Die Toten zu begraben und die Trauernden zu trösten gilt als Tugend der Barmherzigkeit. Über Jahrhunderte kannte man eine eigene *Ars moriendi*.³²³³ Die Kunst des Sterbens war selbstverständlich eine Kunst des Lebens. Lebend galt es sich auf das Sterben vorzubereiten. Die explizite Vorbereitung geschah durch die Sterbesakramente, eine gute Beichte, das Viaticum und die Salbung der Kranken. Man konnte den sog. Sterbebüchlein die rechte Verhaltensweise dem Tod vorbereitet entgegenzutreten, entnehmen.³⁴ Diese differenzierte Kultur eines mehr oder weniger selbstverständlichen Umgangs mit dem Tod, einer rituellen Bewältigung mit den starken Gefühlen der Trauer, von Wut und Zorn angesichts des Todes scheint heute nicht mehr leicht verfügbar zu sein.

Beklagt wird, daß der Tod weitgehend aus unserem gesellschaftlichen Leben verdrängt wird. Primäre Erfahrungen mit Sterbenden werden seltener. In unseren westlichen Gesellschaften ist seit dem Beginn dieses Jahrhunderts die direkte Erfahrung mit Sterbenden und Toten rapid gesunken. Damit schwindet auch die Fähigkeit, mit Sterbenden umzugehen. Angst macht sich breit. Man weiß nicht, was man sagen, wie man reagieren soll. Distanzierung und Flucht sind die Folge. Andere werden zuständig gemacht. Das "Abschieben der Sterbenden" in Institutionen wird selbstverständlicher. Eine solche verbreitete Haltung ist freilich auch Ergebnis eines tiefgreifenden sozialen Wandels. Der Sozialhistoriker A.Imhof fasst die vier entscheidenden Aspekte eines veränderten Umgangs mit Sterben und Tod in der geschichtlichen Retrospektive zusammen:

"erstens, daß noch nie in der Geschichte und nirgendwo sonst in der (Zweiten, Dritten, Vierten) Welt, so viele Menschen eine so lange Spanne, der ihnen von der Natur aus zustehenden Lebenszeit zu Ende leben konnten wie heute bei uns;

zweitens, daß die mittlere und jüngere Generation und damit bereits die Mehrheit unserer Bevölkerung erstmals keine eigenen Erfahrungen mehr mit den alten Geißeln der Menschheit »Pest, Hunger und Krieg**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**drittens, daß die heranwachsende Generation noch nie so gute Aussichten hatte wie heute in großer Zahl achtzig und mehr Jahre alt zu werden und somit nicht nur das Dritte, sondern auch das Vierte Alter zu erreichen. Sie werden als Hochbetagte sterben;

und viertens, daß diese Situation offenbar so erst- und einmalig ist, daß wir bislang noch gar nicht Zeit fanden, genügend darüber nachzudenken und noch weniger, angemessen darauf zu reagieren."³⁵

1.1.1 Wir leben länger, und wir sterben länger

In den vergangenen einhundert Jahren hat sich die statistische Lebenswertung der bundesdeutschen Bevölkerung nahezu verdoppelt. Bei den Männern stieg die durchschnittliche Lebenserwartung von 37 Jahren auf 72 Jahre; die der Frauen hat sich von 40 Jahren auf 78 Jahre erhöht. Der durchschnittliche Anteil der über 65jährigen an der Gesamtbevölkerung ist von knapp fünf auf etwa fünfzehn Prozent gestiegen. Weitere Steigerungen sind vorhersehbar. Wir können in unseren europäischen Gesellschaften weithin feststellen, daß die Verbesserung der gesundheitlichen Lage erhebliche Fortschritte macht. Fast alle Infektionskrankheiten, an denen noch um die Jahrhundertwende Menschen massenweise starben, sind behandelbar. Menschen können heute in weiten Kreisen der Bevölkerung ihr Leben auf der Basis einer größeren Selbstverständlichkeit, die notwendigen Lebensgüter zur Verfügung zu haben, gestalten. Umfassende Gesundheitsförderungsprogramme sollen diesen Zustand stabilisieren und ausbauen. Die WHO formuliert in ihrem Programm "Gesundheit 2000- Gesundheit für alle"

³³ Bürki, Die Feier des Todes, 1135-1164. - Fischer, "Ars moriendi", 1363-1370.

³⁴ Vgl. die Untersuchung von Neher, *Ars moriendi - Sterbebeistand durch Laien*.

³⁵ Imhof, *Reife des Lebens*, 50-51.

richtungsweisend diese Zukunftsaufgaben: Es sollen nämlich Maßnahmen getroffen werden, um "das Leben lebenswerter zu machen, indem für die ungehinderte Entfaltung und Benutzung der vollen verbleibenden körperlichen und geistigen Fähigkeiten der Menschen gesorgt wird, damit sie aus ihrem Leben den größten Nutzen ziehen, und es auch bewältigen können".³⁶

Gerade die Verbesserung der gesundheitlichen Gesamtversorgung, das Senken der Kindersterblichkeit hat die Lebensdauer erheblich erhöht und garantiert lange Jahre einen aktiven Ruhestand. Die moderne Medizin hat in diesem Sinn viel für das Wohl des Menschen geleistet. Bei aller berechtigten Kritik an der einseitig schulmedizinisch-technologischen Dominanz darf das nicht in den Hintergrund treten. Den Errungenschaften der modernen Medizin ist es allerdings auch zu "verdanken", daß wir nicht sterben dürfen, bzw. daß "die langen Tode zunehmen und die kurzen abnehmen".³⁷ Immer offensichtlicher tritt die Janusköpfigkeit einer mehr von den apparativen Möglichkeiten und weniger von den Bedürfnissen der Sterbenden bestimmten medizinischen Behandlung ins Bewußtsein.

Ein weiterer Aspekt verdient Aufmerksamkeit: Obwohl wir heute länger leben, scheint unser Leben insgesamt kürzer geworden zu sein. Für unsere Vorfahren bestand das Leben in der Regel aus einem diesseitigen und einem jenseitigen Leben. Zwischen beiden lag der Tod als eine Passage des Übergangs.³⁸ Auf das jenseitige Leben galt es sich vorzubereiten. Bis 1200 existierte lediglich die Vorstellung, daß man entweder ausschließlich im Himmel oder in der Hölle sein künftiges Leben zu verbringen hatte. In jedem Fall war das Leben vom Jenseits her geleitet.³⁹ Mit dem Fegefeuer stieg die prinzipielle Aussicht eines Wohlergehens im Jenseits. Die zeitlich befristeten Sündenstrafen konnte man hier abbüßen. Die Hinterbliebenen hatten eine Aufgabe für die "Armen Seelen". Zwischen den Lebenden und den Verstorbenen gab es selbstverständlich geglaubte Beziehungen. Man hatte Verantwortung und soziale Pflichten füreinander wahrzunehmen.⁴⁰ Dieser unhinterfragte Glaube an eine wechselseitige Verantwortung über das irdische Leben hinaus, an eine Gestaltung des Diesseits vom Jenseits her, ist heute nicht mehr ungebrochen zu aktivieren. Umfragen zufolge denkt man eher selten an seinen eigenen Tod: 43% der Nordeuropäer denken selten oder nie daran und nur 15% oft. Lediglich 44 Prozent der Europäer glauben noch, daß es ein Leben nach dem Tode gibt.⁴¹

Wenn solche ehemals selbstverständliche Einstellungen sich verändert haben, dann hat dies auch Auswirkungen auf die Verkündigung vom Jenseits, auf die Predigt von der Auferstehung, auf die Katechese angesichts von Sterben, Tod und Trauer, auf die diakonische Arbeit der Kirche.

1.1.2 Der Tod ist keine öffentliche Angelegenheit

Tod und Sterben werden zwiespältig erlebt. Charakteristisch für unsere westlichen Kulturen ist es, daß der Tod immer deutlicher aus dem alltäglichen Lebenszusammenhang ausgelagert wird. Seltener erleben wir das Sterben als bewußtes Vollziehen und Abschließen unseres Lebens.

Auch läßt sich beobachten, daß der Tod immer mehr durch die Medien und eine weltweite kommunikative Vernetzung gegenwärtig ist. Der Tod wird zwar medial vermittelt. Aber es ist der Tod der Anderen, der Tod der Fernen, der in Film und Nachrichten geschieht, den man selbst eher unbetroffen zur Kenntnis zu nehmen hat. Eine solche Inflation von Toden trägt zur Nivellierung der Gefühle bei. Man schottet sich ab, entwickelt durchaus gesunde Verdrängungsmechanismen. Möglicherweise verlieren Leben und das Sterben der Menschen an Ernst und Tiefe. Die zwischenmenschliche Kommunikation dünnt sich aus.

³⁶ Einzelziele, 32.

³⁷ Schmied, Sterben und Trauern, 20.

³⁸ Vgl. Van Gennep, Übergangsriten.

³⁹ Heller, "Du kommst in die Hölle...", 28-54.

⁴⁰ Imhof, Unsere Lebensuhr, 170-198.

⁴¹ Pro mundi vita, Death and the Hereafter, 4-5.

Es gibt eine weitverbreitete Unfähigkeit zu trauern⁴², sich Sterbenden und Trauernden gegenüber zu verhalten.⁴³ Vor allem ist das Sterben der Menschen, die einem nahestehen, davon betroffen. Seit dem Beginn dieses Jahrhunderts wird das Sterben aus dem häuslich-familiären Bereich in gesellschaftlich geschaffene Institutionen verlagert. Ungefähr 70 bis 80 Prozent der Bevölkerung sterben in den Institutionen Altersheim bzw. Pflegeheim und Krankenhaus. Hier findet das Sterben immer noch meist so statt, wie es den Theorien der Lehrbüchern zufolge sich gerade nicht ereignen soll: isoliert, bewußtlos, fremdbestimmt, steril, unbeachtet. Der Sterbende wird umschwiegen; der Tod verdrängt die Leiche beseitigt; die Trauernden hinausgeschoben. Diese "Ortsverlagerung" ist Folge eines differenzierten Prozesses unserer Zivilisation.

"In der Gegenwart von Sterbenden - auch von Trauernden - zeigt sich daher mit besonderer Schärfe ein für die heutige Stufe des Zivilisationsprozesses charakteristisches Dilemma. Ein Informalisierungsschub im Rahmen dieses Prozesse hat dazu geführt, daß eine ganze Reihe herkömmlicher Verhaltensroutinen, darunter auch der Gebrauch ritueller Floskeln, in den großen Krisensituationen des menschlichen Lebens für viele Menschen suspekt und zum Teil peinlich geworden ist. Die Aufgabe, das richtige Wort und die richtige Geste zu finden, fällt also... auf den Einzelnen zurück."⁴⁴ Und der Einzelne erlebt sich als hilflos, flüchtet, schweigt. Die Gefühle der Sterbenden und der Trauernden stören, sie stellen die Gefühllosigkeit und Sterilität des Apparats, das Interesse am Funktionieren, schlicht die Überlebens- und Zukunftskonzepte der Hinterbliebenen in Frage. Der Tod ist der simple Einspruch gegen die Mächtigkeit des Menschen, gegen sein Omnipotenzgebaren. Das verunsichert zutiefst. In der Dynamik eines solchen gesellschaftlich und geistesgeschichtlich verbreiteten Allmachtsglaubens ist wenig Raum für Schwäche, für die Begrenztheiten des Lebens.

Die Verdrängung des Sterbens aus unseren Alltagswelten kann daher auch als Folge einer linearen Sichtweise des Lebens gesehen werden, einer Auf- und Abspaltung des Schwachen, des Leidens, des Schmerzes und des Todes. "Wer sein Leben als Kreis begreifen und darin alle Phasen gleichermaßen bejahen kann, gewinnt damit ein neues Verhältnis zu dem Gegensatz von Größe und Kleinheit, von Macht und Leiden. Er akzeptiert sich sowohl als stark wie als gebrechlich, als fähig wie als hilfsbedürftig. Und deshalb kann er sich auch auf offene Kommunikation mit Menschen und Gruppen einlassen, die das repräsentieren, was er gerade nicht ist. Und er muß nicht infolge einer Leidensunfähigkeit nach teuflischen Leidensurhebern fahnden oder das Leiden an Schwache delegieren, es durch Surrogatbefriedigung betäuben oder überkompensatorisch bekämpfen. Er benötigt auch nicht mehr den Wirbel und die aufgesetzte Munterkeit einer Party-Kultur, um untergründige Depressivität niederhalten zu können."⁴⁵

1.1.3 Ist der Tod noch eine kirchliche Angelegenheit?

Lebensübergänge bilden eine Herausforderung für die Menschen und die menschliche Gemeinschaft. Das Sterben, der Tod und die Trauer sind Schlüsselerfahrungen im menschlichen Leben.

Menschen stellen in diesen Veränderungen immer noch die tiefgreifenden Frage, was Leben und Sterben für sie letztlich bedeuten. Bislang war es eine mehr oder weniger große Selbstverständlichkeit, sich in diesen Erlebenszusammenhang an die Kirchen zu wenden. Eine solche Hinwendung zur Kirche signalisiert zunächst einmal Vertrauen. Menschen erkennen trotz allem an, daß die Kirche eine gewisse Zuständigkeit für die unlösbare Frage des Sterbens und Weiterlebens hat. Der Wunsch nach Riten umfasst zu diesen Gelegenheiten mehr oder weniger ausdrückliche Erwartungen, die sich auf den Gesamtsinn des Lebens und Sterbens beziehen, auf die Gefühle der Angst und Trauer, auf die christliche Botschaft von der Auferstehung.

⁴² Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern.

⁴³ Zeugnis dafür sind die Bibliotheken von Ratgebern, die auf diese kollektive Hilflosigkeit reagieren. Vgl etwa als ein Beispiel aus der DDR Blumenthal-Barby, Betreuung Sterbender.

⁴⁴ Elias, Über die Einsamkeit der Sterbenden, 44-45.

⁴⁵ Richter, Der Gotteskomplex, 236-237.

Ganz offensichtlich existiert ein diffuser Wunsch, vorgetragen in der Sprache der Bedürfnisse, der Bitte um ein kirchliches Begräbnis, um kirchliche Ritualhandlungen. Eine theologische Begründung aus der Tradition des Glaubens wird von den Leuten eher selten gegeben. Diese Erfahrung nährt in den pastoralen Mitarbeitenden den Verdacht, daß ein solcher Wunsch zu sehr aus äußerlichen Motiven gespeist wird, etwa aus Konvention oder Brauchtum. Schaut man genauer hin, so birgt die Bitte in den meisten Fällen eine vielschichtige Wirklichkeit in sich. Sie enthält die Sehnsucht danach, nicht alleingelassen, sondern begleitet sein zu wollen. Die Erfahrung der Trauer, der Abschied aus dem Leben brauchen die Solidarität von Menschen, die uns nahestehen, die nicht auch im Chaos der Gefühle untergehen, sondern sie ausdrücken, kanalisieren und bewältigen helfen.⁴⁶

Zu vermuten ist auch, daß es bei den Menschen, die sich in der Phase des Sterbens und Trauerns an die Kirche wenden, einen impliziten Wunsch nach Normen gibt. Dieser bezieht sich auf die Art und Weise des Sterbens und des Trauerns in unseren Gesellschaften. Würden es die Bürger und Bürgerinnen in unseren Ländern als uninteressant und ungerechtfertigt ansehen, wenn die Kirchen sich in bioethischen Fragen zu Wort melden, so würden die Aussagen nicht ein solches Echo und soviel Widerspruch hervorrufen. Konflikte um den Lebensanfang und das Lebensende des Menschen setzen als neuralgische Punkte immer wieder in der Öffentlichkeit heftige, emotionsgeladene Äußerungen frei. Auf Dauer kann man sich von solchen Fragen nicht dispensieren. Spätestens wenn man im eigenen sozialen und familiären Umfeld mit dem Sterben geliebter Menschen konfrontiert wird, stellt sich die Frage, wie man etwa den Eltern in Würde und Gelassenheit, in einem Klima der liebenden Zuwendung und der mitleidenden Trauer beistehen kann.

Natürlich wenden sich Menschen auch an die Kirche mit dem Wunsch, Sinnstiftung und Lebensdeutung für das Erleben des Sterbens und des Todes zu bekommen. Man erhofft sich, verlässlich und glaubwürdig aus dem Erbe der christlichen Überlieferung eine Hilfe zu erhalten, daß das Leben einen Sinn hat und nicht absurd ist, daß der Mensch mit seiner Angst nicht ins Leere fällt, sondern gehalten ist in den bergenden Händen Gottes, daß die Unbegreiflichkeit des Todes aufgehoben sein möge in der Unbegreiflichkeit Gottes. Die Frage nach dem Sinn von Leben und Sterben stellt sich für Menschen nicht alltäglich. Und eine dauernde Auseinandersetzung mit den Schlüsselfragen des Lebens ist vielleicht auch gar nicht wünschenswert bzw. das Privileg weniger. Die Energien von Menschen sind begrenzt und werden in intensiver Weise von der Alltäglichkeit des Lebens aufgesaugt. Doch gerade die Übergänge und Brüche in der Lebensgeschichte setzen grundsätzliche Fragen nach dem Sinn des Ganzen, nach einem tragenden Grund, einen erhellenden Horizont frei. In der Nähe des eigenen Todes, beim Sterben von Freunden und Angehörigen, beim Nachdenken und Nachfühlen ungerechter und unbegreiflicher Tode, im Betroffensein über die Opfer von Gewalt und Terror, in der Sprachlosigkeit angesichts des Suizids von Menschen entsteht. In solchen Situationen wenden sich Menschen immer wieder an die Kirchen. In unterschiedlichen Ausdrucksformen erwarten sie eine Orientierung über das Ereignis hinaus, einen Zuspruch, durch den sie nicht getröstet werden, eine sinnstiftende Antwort, die ihnen plausibel erscheint, eine Geste der Solidarität, des wortlosen Verstehens.

In kirchlichen Kreisen neigt man gerne dazu, immer noch ein Ritenmonopol für den Übergang vom Leben zum Tod, von den Toten zu den Lebenden (Bestattung) zu behaupten⁴⁷, doch scheint es aus verschiedenen Gründen fraglich zu sein, ob dem wirklich so ist.

1.1.4 Anonyme Bestattungen nehmen zu

Aus der Bundesrepublik Deutschland werden neuestens Entwicklungen referiert, die die Bestattung im Kontext der Ökonomie behandeln. Auf dem Markt der Beerdigungsunternehmen wird das Begräbnis eines Menschen zu einem verkäuflichen Produkt. Die Beerdigung wird zunächst aus dieser Perspektive nicht unter affektiv-emotionalen, sondern unter zweckrationalen Aspekten gesehen. Das Geld spielt eine Rolle und steht im Vordergrund. Nach einschlägigen Untersuchungen der Stiftung Warentest zur

⁴⁶ Canacakis, Ich sehe deine Tränen.

⁴⁷ Stählin, Die Bestattung, 195-205.

Praxis von Bestattungsunternehmen, wird die Empfehlung ausgesprochen, daß die billigste Form der Beisetzung die anonyme Bestattung sei.⁴⁸

Diese Entwicklung war absehbar. Seit der Mitte der Achzigerjahre war in Norddeutschland ein solcher Boom feststellbar. Immer mehr ältere Menschen legten in Verträgen fest, daß sie nach ihrem Tod ohne einen Gedenkstein, unter einer grünen Rasenfläche bestattet werden wollten. Man wolle den Kindern nicht zur Last fallen, eine billige Form der Bestattung haben, ohne Grabstein und Pflegekosten für das Grab. Nach Angaben des Bonner Bundes Deutscher Friedhofsgärtner werden 1989 für einige Städte Norddeutschlands die anonymen Bestattungen auf 20 Prozent aller Beisetzungen geschätzt. Die Düsseldorfer Stadtverwaltung hat im Mai 1989 auf dem Friedhof Stoffeln ein anonymes Gräberfeld anlegen lassen. Eine Grünfläche mit Steinsäule und zwei Sitzbänken in der Mitte. In der Regel wissen die Angehörigen weder den genauen Ort noch die genaue Zeit der Beisetzung. Der Friedhofsleiter erklärt, daß normalerweise mehrere Urnen gesammelt werden, um dann einem Tag bestattet zu werden.

Bundesweit scheint die Nachfrage nach solcher Anonymität über den Tod hinaus zu steigen, es sei denn die örtlichen Friedhofsverwaltungen steuern diesem Trend entgegen. Im sogenannten "Kieler Modell" werden die Toten zwar anonym bestattet, ihre Namen sind auf einem großen Stein nachzulesen. Insofern bleibt den Hinterbliebenen ein Bezugspunkt erhalten. In dem Maße wie dort die Gebühren für die anonymen Urnenbestattungen sich überproportional erhöhten, sank auch die Nachfrage. Als Argument wird angeführt: Die Friedhofskultur solle nicht durch Gräber ohne Grabstein ihren Charakter als individuelle Gedenkstätte verlieren.⁴⁹

Die Anonymität entspricht einer offensichtlich fortschreitenden Tabuisierung des Todes. Aus teilnehmenden Beobachtungen bei Bestattungen weiß man: Menschen nehmen möglichst wenig Anteil am Sterben und am Begräbnis. Im Verlauf des Ritus werden wenig Gefühle gezeigt. Die Angst vor dem unkontrollierten Ausbruch der Gefühle wird vorbeugend pharmazeutisch beruhigend begegnet. Der Verhaltensstandard ist entsprechend distanziert.

In dieser Entwicklung müssen auch neueste Meldungen verstanden werden, die Veränderungen in der japanischen Bestattungskultur registrieren. Durch die explodierenden Grundstückspreise in Tokio sieht man sich gezwungen, die Gräbergröße von vier auf eineinhalb Quadratmeter zu verkleinern. Da aber bis zum Jahr 2000 zwischen drei und vier Millionen Quadratmeter gebraucht werden, bleibt nur die Lösung, die Urne mit nach Hause zu nehmen, in schließächerartigen Gebäuden unterzubringen oder weit außerhalb der Stadt zu bestatten. Auch in Japan ist die Bestattungsindustrie ein expandierender Zweig der Wirtschaft. Letzter Schrei sei die Organisation von Beerdigungen per satellitengestützte Kommunikation. Reisen und physische Teilnahme sind nicht mehr nötig. Die Teilnahme an der Bestattung besteht darin, am Fernseher zu sitzen.⁵⁰

Hauptakteur hiezulande ist der Bestattungsunternehmer.⁵¹ Er ist es auch, der für den Fall eines nichtkirchlichen Begräbnisses die professionellen Leichenredner ordert. In Wien sind das zumeist ehemalige Schauspieler, die gewohnheitsgemäß zwanzig Minuten vor dem Begräbnis die Angehörigen nach der Lebensgeschichte, nach markanten Ereignissen des Verstorbenen befragen und daraus eine Abschiedsrede formen. Während mentalitätsgeschichtliche Gründe geltend gemacht werden, warum es in Wien bis heute keine anonymen Bestattungen gibt ("a schöne Leich" sei immer noch der Höhepunkt morbider Wiener Ästhetik⁵²), werden aus der Bundesrepublik Deutschland und der DDR andere Entwicklungen berichtet. In der DDR soll es in verschiedenen Orten bis zu achtzig Prozent anonyme Bestattungen geben.⁵³ Immer mehr Menschen werden eingeäschert⁵⁴, in Hamburg jährlich 41 bis 43 Prozent. Nur etwa die Hälfte der Bevölkerung wird noch von einem Pastor oder einer Pastorin begleitet (im Jahr 1983 (!) waren es 50,3 Prozent). Bei einer wachsenden Zahl nichtkirchlicher Beerdigungen (ca

⁴⁸ Test 23/1988, 16-21.

⁴⁹ Wilstersche Zeitung vom 28.2.1990.

⁵⁰ Tokio hat keinen Platz für seine Toten, 9.

⁵¹ Schibilsky, Trauerwege, 171-180.

⁵² Wir beziehen uns hier auf mündliche Auskünfte des Leiters des einzigen Bestattungsmuseums der Welt in Wien.

⁵³ Für diese Angaben bin ich dem Leiter des Wiener Bestattungsmuseums, Herrn Julius Müller, zu Dank verpflichtet.

⁵⁴ Vgl. die Statistik der Einäscherungen im Ausland, 31(1989), 120. In Dänemark wurden 1987 64,7 Prozent aller Todesfälle eingeäschert, in Großbritannien 68,67%, in der Schweiz 55%, in Österreich 14,8%.

34 Prozent) versieht ein Redner diesen Dienst. "Was kaum bekannt ist: Wo weder PastorIn noch Redner gebeten wird, findet überhaupt keine Trauerfeier mehr statt. 1983 waren es 14,8 Prozent, 1986 13,7 Prozent der Toten in Hamburg, die ohne irgendein Aufheben unter die Erde kamen. Das ist jeder Siebente. Und diese Entwicklung ist nicht etwa auf den kühlen Norden der Republik beschränkt. Auf einem großen Stuttgarter Friedhof gab es im vergangenen Jahr neben rund 1600 Einäscherungen mit Trauerfeier 250 Verbrennungen mit dem Vermerk »keine Trauerfeier« »Einfacher Abtra^g« sagen die Bestatter dazu." _ »Immer häufiger wird erlebt, daß zu Bestattungen niemand mehr erscheint. Weder die Angehörigen, noch Freunde oder Bekannte, noch Personal eines Altersheims etwa geben das letzte Geleit. Der Tod bzw. der Tote wird totgeschwiegen.

Schweigen ist aber nur eine Reaktionsform auf den Tod. Die Gefühls- und Einstellungswelt der Menschen verschafft sich andere Ausdrucksformen. Vor allem im Umfeld der Trauermusik läßt sich eine zunehmende Trivialisierung beobachten. Volkstümliches dominiert. "S'ist Feierabend" oder "Gute Nacht, Mutter", "La Paloma" oder "La Montanara", das Friesen- oder das Pommernlied, die Schiwago-Melodie und im Hamburg besonders gern "Nimm mich mit, Kapitän, auf die Reise", "Junge, komm bald wieder", "Rolling home", mitunter auch schon ein Titel der Beatles: "Yesterday". Unter den noch verschämt angebotenen Chorälen aus dem "Gotteslob" oder aus dem "Evangelischen Kirchengesangbuch" hat allenfalls "So nimm denn meine Hände" noch eine Chance."⁵⁵

Auch die Grabmalkunst scheint immer weniger an die christlich-bürgerlichen Traditionen der Grabmalkultur anzuknüpfen. Deutlich werden sie aus dem Verstehenshorizont der Betroffenen gestaltet. Auf Kindergräbern finden sich Gestalten und Figuren aus Fernsehsendungen und der Spielzeugindustrie häufiger als ausdrücklich christliche Symbolfiguren. Säkulare Symbole sind auf den Grabmälern der Erwachsenen ebenfalls nicht unüblich. Tierportraits, die nach Fotovorlagen von den Steinmetzen gestaltet werden, sind ebenso anzutreffen wie Symbole, die einen Bezug zu Hobbies, Beruf oder bestimmten Lebenssituationen herstellen.

1.1.5 Herausforderungen für Seelsorge und Theologie

Solche Ausdrucksformen binden sich an den trivialen Bezugsrahmen der Leute zurück, der eine Herausforderung für die Seelsorge der Kirche signalisiert. Der Hamburger Theologe Albrecht plädiert nachhaltig dafür, diese Triviale Kultur nicht aus einer vorurteilvollen Defizitperspektive zu verurteilen und abzulehnen, sondern mit Hilfe einer Differenzhypothese zu betrachten. Trivial bezeichne die Verkehrs- und Symbolwelt gesellschaftlicher Unterschichten, die anders sei als die bürgerlich dominierende Mittelschicht. Die Triviale Kultur sei demnach different, anders, aber gleichwertig. "Die Anerkennung und Achtung trivialer Kultur in der Kirche würde für die Bestattung z.B. heißen, die Musik der anderen, ihre Bedürfnisse zuzulassen..., die Emotionen einfacher Menschen, die laute Klage, die Zwischenrufe, den Widerspruch bisweilen auch noch am offenen Grab hinzunehmen. Das Weinen, die haltlose Trauer, die Sentimentalität zeigen viel von der emotionalen Unmittelbarkeit von Menschen aus sozialen Unterschichten, die freilich mit dem Distanzbedürfnis sozialer Mittelschichten unweigerlich in Konflikt gerät. Dazu gehört schließlich auch, daß Berührungen, Umarmungen, überhaupt körperliche Reaktionen Eingang ins Bestattungsritual finden."⁵⁶

Die rituelle und symbolische Bearbeitung der Lebensgrenze Tod durch die Kirche wird solchen Entwicklungen gegenüber nicht ignorant sein dürfen.

Gegen den gesellschaftlich beobachtbaren Trend der Einebnung der Toten, der Anonymisierung von Menschen über ihren Tod hinaus, wird überlegt werden müssen, wie verstorbene Menschen in der Erinnerung wachgehalten werden können. Vor allem wird eine christliche Praxis zu entwickeln sein, die der biblischen Erfahrung, daß der Name eines jeden Menschen in Gottes Hand eingeschrieben ist, Gott selbst am Ende der Zeiten uns beim Namen rufen wird, entspricht. Ein Kultur der Erinnerung der Toten

⁵⁵ Albrecht, Der trivialisierte Tod, 189.

⁵⁶ AaO., 196.

⁵⁷ AaO., 200.

ist das Kennzeichen christlicher Praxis.⁵⁸ Eine solche Anerkennung des anderen setzt eine Erfahrung voraus, "durch die die Behauptung einer Wirklichkeit ermöglicht wird, welche den anderen, der vernichtet wurde, errettet, und es auf diese Weise dem Überlebenden erlaubt, in anamnetischer Solidarität mit dem geliebten, vernichteten und erretteten anderen auf seinen eigenen Tod und seine eigene Auferstehung hin zu leben. Für diese Wirklichkeit sieht die jüdisch-christliche Erfahrung den Namen Gottes vor. Es ist kein Aberglaube oder eine instinktgegebene Fixierung, in einer solchen anamnetischen Solidarität mit dem vernichteten und erlösten anderen zu leben, sondern ein neues Leben ist eher der Anfang einer neuen nachbürgerlichen Verwirklichung konkreter lebender Solidarität durch die die Liebenden sich nicht nur emanzipieren, sondern in der sie auch ihre Erfüllung erreichen".⁵⁹

Vereinsamtes Sterben

Der Tabuisierung des Todes und der Toten geht die isolierende Einsamkeit im Prozeß des Sterbens voraus. Sie wurzelt vor allem in dem Gefühl der Betroffenen selbst, keine Bedeutung mehr für andere zu haben. Die Bedeutungslosigkeit der Sterbenden gilt es zu überwinden, indem ihnen durch Menschen, durch Solidarität und Austausch Bedeutung gegeben und Beziehung ermöglicht wird.

Um eine Beziehung in dieser Lebenssituation des Sterbens zu ermöglichen, wird es wichtig sein, den eigenen Gefühlen und dem Gefühl der Sterbenden selbst Raum und Ausdruck zu verleihen. Die weitverbreitete gesellschaftliche Scheu, intensiv erlebten Emotionen auch in der Öffentlichkeit wie im Privatleben kaum einen Ausdruck zu verleihen, darf sich nicht in der Kirche wiederholen. Freilich, partizipiert auch die Kirche an diesem Informalisierungsschub in der Gesellschaft. Er hat dazu geführt, "daß eine ganze Reihe herkömmlicher Verhaltensroutinen, darunter auch der Gebrauch ritueller Floskeln, in den großen Krisensituationen des menschlichen Lebens für viele Menschen suspekt und zum Teil peinlich geworden ist. Die Aufgabe, das richtige Wort und die richtige Geste zu finden, fällt also... auf den Einzelnen zurück. Das Bemühen, gesellschaftlich vorgegebene Rituale und Formen zu vermeiden, vergrößert die Anforderung an die persönliche Erfindungs- und Ausdruckskraft des Individuums".⁶⁰ Aufgabe der Kirche wäre es hier, der individuellen Unfähigkeit eines situationsgerechten Gefühlsausdrucks kollektiv zu begegnen. Das setzt natürlich voraus, daß die Riten und Symbole der Kirche nicht allein als Besitzstände verwaltet und funktional zur Anwendung kommen, sondern daß durch sie die virulenten menschlichen Gefühle einen Ausdruck und Platz finden können. Möglicherweise müssen ohnedies aus den Vorgaben der Leute (Grabmalkunst, Trauerlieder) neue Ausdrucksformen der Gefühlsverarbeitung im Ritus gefunden werden.

Wie notwendig eine solche Neuorientierung ist, wird durch die treffende Diagnose des Trauertherapeuten Canacakis deutlich: "Wenn uns die Trauer überfällt, wissen wir oft nicht, wohin mit ihr. Es fehlt uns ein geeigneter Rahmen. Wir wissen nicht, wann wir sie zulassen sollen, mit wem und unter welchen Umständen. Gesellschaft und Wissenschaft haben das Thema bis jetzt mit viel Distanz behandelt. Auch die meisten Religionen lassen die Menschen allein oder verkomplizieren oder verhindern natürliche Trauerverläufe nach dem Motto: Drüben ist es besser als hier, wer weint glaubt nicht, und wer darüber klagt versündigt sich... Es fehlt einfach das Kollektiv für die aktuelle und langfristige Unterstützung von Betroffenen. Es fehlt die Großfamilie, die Dorfgemeinschaft, die verständnisvolle Nachbarschaft als »Auffangbecken für berechnete Tränen«.. Es fehlen Menschen und Gruppen, die mit Betroffenen das Leid teilen können, ohne Angst zu haben, von anderen abgewiesen zu werden, mißverstanden zu sein oder das Gefühl zu haben, andere damit zu belasten. Es fehlen uns Menschen, die nachahmenswert wär»n in Sachen Trauer. Es fehlen Rituale, die unseren Weg durch die Trauer heller machen können."⁶¹

Aus diesen Momentaufnahmen sollen im Folgenden zwei wichtige Themenfelder der kirchlichen Praxis in der Solidarität mit Sterbenden und Trauernden beschrieben werden. Wir gehen davon aus, daß die christliche Umgang mit Sterbenden und Trauernden zunächst einmal viel zu lernen hat von jenen

⁵⁸ Metz, Glaube in Geschichte und Gesellschaft.

⁵⁹ Siebert, Aufklärung und Sexualität, 211-213.

⁶⁰ Elias, Über die Einsamkeit der Sterbenden, 45.

⁶¹ Canacakis, Ich sehe deine Tränen, 35-36.

gesellschaftlichen und menschlichen Erfahrungen, die in entsprechenden Institutionen gesammelt worden sind.

1.2 Sterbebegleitung: Lernen von der Hospizbewegung

Für die Begleitung der Sterbenden gilt es zunächst Erfordernisse zu beachten, die vielfach beschrieben sind.⁶² In kaum einem anderen Bereich menschlicher Krisensituation läßt sich ein derartiges Auseinanderklaffen zwischen differenziertes Theoriebildung und humanen Anforderungsprofil für die Unterstützung Sterbender einerseits und dem grauen Alltag andererseits beobachten. Allein durch Aufklärung, durch individuelle Bildungsarbeit wird diesem Defizit nicht abgeholfen werden können.

1.2.1 Neue Institutionen

In der Regel scheitert eine individuelle und menschenfreundliche Begleitung nicht am guten Willen des Personals. Gerade in den helfenden Gesundheitsberufen ist die Bereitschaft, für ein humanes Leben und Sterben der PatientInnen besonders differenziert ausgebildet. In den Aus- und Weiterbildungen wird der bedürfnisorientierte Umgang mit Sterbenden und ihren Angehörigen ausgiebig behandelt. Das Interesse an solchen Veranstaltungsreihen ist nachhaltig groß. Intensivseminare, in denen auf der Basis der Selbstwahrnehmung und des Umgangs mit den eigenen Gefühlen ein Zugang zur Fremdwahrnehmung und helfenden Unterstützung anderer gesucht wird, erfreuen sich großer Beliebtheit. Festzustellen ist aber: Obwohl in den letzten Jahren in diesem Bereich extrem viel Bildungsarbeit betrieben worden ist, hat sich deshalb das Klima in den Krankenhäusern nicht verändert.

Anzunehmen ist, daß sich Spielregeln einer Institution, die Eigengesetzmäßigkeiten von Organisation nicht über individuelle Bildungs- und Aufklärung ändern, sondern langsamer und mühsamer über den Umbau der Organisation selbst. In der Regel erleiden gerade die engagiertesten Pflegekräfte, die innovativsten ÄrztInnen, die offensten und reformfreudigsten VertreterInnen in den Sozialberufen in einer hierarchischen Institution Schiffbruch. Dieses Dilemma läßt sich nicht allein mit dem Hinweis auf individuelle Schwächen in der Durchsetzung eigener Ideen erklären, sondern damit, daß Veränderungen in Institutionen nach anderen Gesetzmäßigkeiten verlaufen als in Interaktionsbeziehungen zwischen Menschen.

Der Betrieb Krankenhaus verunmöglicht strukturell eine zeitaufwendige, gefühlsintensive Zuwendung zu den Bedürfnissen sterbender Menschen. Die ständige Zeitknappheit und Rationalisierung aller Lebensabläufe in der Institution ist ihr organisatorisches Gütezeichen. Sterbebegleitung ist nicht allein ein Vorgang intersubjektiver Qualität. Sterbebegleitung braucht vor allem einen sozialen Kontext, in dem sie stattfinden kann. Nicht die Virtuosität des einzelnen Begleiters schafft ein humaneres Klima in den Institutionen. Viel stärker als bislang⁶³ muß daher die Humanisierung des Sterbens in der Institution als ein sozialer Lernprozeß gesehen werden. Die strukturellen und ökonomischen Bedingungen werden größere Aufmerksamkeit zu finden haben.

Genau diese Dimension wird in den eher moralisch-normativ ausgerichteten Abhandlungen zum Thema Sterbebeistand immer nur unschuldig behandelt. Am Beispiel des ansonsten sehr profund gearbeiteten Buches von Knobling kann diese strukturelle Unschuld anschaulich werden. Das Ziel der Autorin besteht darin, aus Tiefeninterviews mit Pflegekräften Probleme zu destillieren, auf die in Ausbildungsdesiderate für AltenpflegerInnen umgemünzt werden sollen.

Zustimmung verdient sie zu folgender Zielperspektive: "Schließlich sollte ein Pfleger ein Gespür für die Inhumanität und Grausamkeit institutioneller Strukturen und der sie tragenden Normen entwickeln.

⁶² Die Begleitung Sterbender. - Leist, Sterben im Krankenhaus.

⁶³ Die Begleitung Sterbender.

Inhumane Strukturen und Normen sollte er daran erkennen können, daß sie elementare Bedürfnisse der Bewohner (z.B. Bedürfnis nach Ansprache, Zuwendung, Beistand im Leiden, Kummer und Sterben) und des Pflegepersonals (Bedürfnis nach Informationsaustausch, Schlaf und Erholung) wegblicken und im Hinblick auf das Funktionieren des Betriebs Altenheim unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse gleichschalten.⁶⁴ Allein die Einsicht in die Problemlage schafft noch keine Veränderung in einer Institution. Geradezu naiv mutet die Schlußfolgerung von Knobling an, wenn sie fordert, menschenverachtende Strukturen durch Veränderung der gegebenen Spielregeln zu verändern und sich mit den institutionstabilisierenden Personen argumentativ auseinanderzusetzen, und "wo er auf taube Ohren stößt, auch begrenzte Regelverletzungen zu riskieren".⁶⁵

Es bildet eine Grundeinsicht der systemischen Theorien⁶⁶, daß sich vernetzte Wirklichkeiten und komplexe Organisationen nicht auf dem Weg der Veränderung von Interaktionsbeziehungen steuern lassen. Auch bietet das Ausmaß einer aufklärerischen Bildungs- und Weiterbildungsaktivität keinen Schlüssel für die Veränderung von hierarchischen Institutionen. In solche soziale Systeme kann nicht von außen, von einem fiktiven oben oder unten eingegriffen werden. Es braucht komplizierte Interventionsformen, die sich durch den Umbau der Organisation selbst und die Reorganisation von Information und Kommunikation in ihr ereignen. Solche organisationsberaterischen Prozesse beanspruchen ein hohes Maß an Kompetenz und eine geduldige Zeitinvestition, um die personellen und strukturellen Widersprüche eines Systems (wie etwa des Krankenhauses, oder auch der Kirche) adäquat zu bearbeiten.

Die offensichtliche Unzufriedenheit mit den überkommenen "Sterbeinstitutionen" hat in den letzten Jahrzehnten verstärkt dazu geführt, neue Institutionen - Hospize - zu schaffen. Institutionstheoretisch gesprochen, bilden sie eine Reaktion auf die Behäbigkeit und Erstarrung der überkommenen Institutionen des Sterbens. In ihrer Arbeitsweise und Zielsetzung orientieren sie sich an der Internationalen Hospizbewegung.

1.2.2 Das Hospiz als neue Institution

Das Hospiz ist eine Institution, die anderen Gesetzmäßigkeiten im Umgang mit Sterbenden und ihren Angehörigen folgen kann als die herkömmlichen Einrichtungen. Die radikale Orientierung an den Bedürfnissen der Sterbenden selbst wird durch ein dichtes Netz von professionellen und ehrenamtlichen Helfenden zu entsprechen versucht. Sterbebeistand soll hier ermöglichen, daß sterbende Menschen ihr Leben in Würde und Authentizität beschließen können. Diese Kurzformel stammt aus den Erfahrungen der englischen Hospizbewegung. Sie verdanken ihre Entstehung einer Initiative der Krankenschwester Ciceley Saunders.⁶⁷ Sie gründete, nachdem sie auch ein Sozialarbeiter- und Medizinstudium absolviert hatte, 1967 in London das St. Christopher's Hospice. In England gibt es gegenwärtig 125 Hospize mit einer Bettenkapazität von 2400 Betten. Von diesen Hospizen werden 22 gänzlich vom National Health Service finanziert. An den übrigen übernimmt es zwischen 2% und 65% der entstehenden Kosten.

In den Hospizen hatte man lange Zeit das Ziel der Begleitung von Sterbenden darin gesehen, Menschen ein Sterben in Würde und in Frieden (to die in dignity and peace) zu ermöglichen. Aus der Erfahrung des alltäglichen Umgangs mit Moribunden lernte man aber, daß ein friedliches Sterben in Harmonie möglicherweise eher dem Wunsch der Begleiter und Helfer als dem Leben der Betroffenen entsprach. Menschen sterben eben auch im Zorn, in Trauer und Wut, in Klage und Anklage. Um den individuellen Charakter des Sterbens zu betonen, formulierte man als Ziel der Unterstützung: to die in dignity and character.

Dieses Ziel hat eine Ausdifferenzierung der Arbeit zur Folge. "Eine wichtige Voraussetzung für die Verwirklichung der »Hospiz-Idee**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**ehandeln,

⁶⁴ Knobling, Konfliktsituationen im Altenheim, 277.

⁶⁵ AaO.

⁶⁶ Luhmann, Ökologische Kommunikation.

⁶⁷ Du Bouley, Cecily Saunders.

sondern dem Menschen als Individuum zu begegnen, was auch die Betreuung der Angehörigen gleichermaßen miteinschließt. Diese Sorge für die Angehörigen endet nicht mit dem Tod des Patienten, sondern wird in der »Trauerberatung oder Trauertherapie«⁶⁸ Im Mittelpunkt der Hospizarbeit steht die Orientierung an den Bedürfnissen der Einzelnen. Ihnen hat die Institution und der Aufbau von ergänzenden Einrichtungen zu dienen. Diese Formel steht für eine Haltung, nicht nur füreinander zu handeln und füreinander zu denken, füreinander etwas zu machen, sondern füreinander dazusein. Immer wenn wir Menschen eine Ahnung ihrer unverwechselbaren Würde, ihrer unableitbaren Schönheit geben, konkretisiert sich diese Haltung. Diese Wertschätzung des Einzelnen bis in den Tod hinein, kennzeichnet das Klima in den Hospizen. Der bedingungslose Respekt, die heilige Ehrfurcht vor dem Leben des Menschen verdichtet sich in scheinbaren Kleinigkeiten. Was das heißen kann, soll in einigen Momentaufnahmen aus einem englischen Hospiz deutlich werden. Eine Pflegepraktikantin, Frau Friesenbichler, schildert einige Erfahrungen aus einem Hospiz in Sheffield:

"Ein starker Eindruck war ein Konzert mit zwei Unterhaltern (Dame in Glitzerkleid, Herr in Glänzersmoking), die sehr gekonnt und mitreißend, gänzlich unbeeindruckt von der geringen Zuhörerzahl, bekannte Lieder gesungen haben. Die Wirkung war ganz erstaunlich: Eine 82jährige Patientin, die sonst fast völlig teilnahmslos alles mit sich geschehen läßt, ist richtig aufgewacht, hat schließlich sogar ins Mikrophon gesungen und sich über den Applaus sichtlich gefreut.

Ein 60jähriger Patient mit Hirntumor und Halbseitenlähmung, kaum responsiv und immer sehr traurig, beginnt mit dem gesunden Fuß den Takt zu klopfen und mit lauter Stimme mitzusingen, er strahlt dabei förmlich. Während einer pflegerischen Verrichtung an einem 80jährigen Patienten mit Rückenmarksmetastasen und Lähmung der unteren Körperhälfte, beginnt dieser von seiner Kindheit und Jugend zu erzählen. Weil das in einem Hospiz geschieht, ist es möglich, daß ich beim ihm sitzen bleibe, seine Lebensgeschichte anhöre, solange er möchte. Niemand fordert mich auf, »etwas zu tun« Und ich selbst habe keine Schuldgefühle den anderen Schwerkranken gegenüber. Wenn ein Patient reden oder fragen möchte, so ist immer jemand da, um zuzuhören oder zu antworten, um einfach dazusein. Und immer ist jemand da, wenn eine der Pflegerinnen rede« möchte.

Eine 64jährige Patientin mit Lungenkrebs und Metastasen im Gehirn wünscht sich eines Nachts um halb zwölf einen Tee mit Toast. Und sie bekommt Tee mit Toast in einer hübschen Porzellantasse und mit einem freundlichen Lächeln."⁶⁸

An diesen Beispielen wird der qualitativ andere menschliche Umgang mit Sterbenden deutlich. Aus der Genese des ersten Hospizes in England lassen sich wichtige Kriterien der Hospizidee destillieren.

"Einige wichtige Probleme waren gleich anfangs von dem kleinen Gründungsteam zu bewältigen. Als erstes mußte ein Konzept für eine optimale Schmerzkontrolle erstellt werden. Als Grundregel für die Arbeit eines Hospizes gilt, daß sich der sterbenskranke Patient wohlfühlen, im Besitz seiner geistigen Kräfte und auf Wunsch auch im eigenen Heim bleiben soll - eine Aufgabe, die im allgemeinen von den medizinischen Einrichtungen nicht zufriedenstellend erfüllt werden kann."⁶⁹

Den Sterbenden sollen die entsprechenden Möglichkeiten eröffnet werden, mit seinen Angehörigen ohne Beschränkungen zusammen sein zu können. Im terminalen Stadium wird eine entsprechende Symptomkontrolle zu praktizieren sein. Im Konkreten bedeutet das: Die somatischen Schmerzen (Atemnot, Übelkeit etc.) müssen gelindert werden. Ausreichende Dosen eines adäquaten Analgetikums sind präventiv zu verabreichen. Die Dosisintervalle müssen individuell so zugeschnitten sein, daß kein Schmerz aufkommen kann und auch die Angst vor Schmerzen somatisch und psychisch unbegründet ist. Durch die Entwicklung neuer Opiode ist eine Schmerzmittelgabe in Tablettenform in vielen Fällen vorzuziehen. Ein stufenweiser Aufbau der Schmerzmedikation wird angestrebt werden müssen. Kombinationen von Schmerzmitteln mit Psychopharmaka werden in der Schmerzbehandlung von

⁶⁸ Schwartz, Der sterbende Patient - eine "persona non grata", 60-62.

⁶⁹ Friesenbichler, in: Hospiz.

⁷⁰ Stoddard, Die Hospiz-Bewegung, 41.

Tumorpatienten weitgehend anerkannt. So kann der circulus vitiosus: Schmerz - Angst - Depression Schmerz durch eine kombinierte Behandlung durchbrochen werden.

Im Prozess des Sterbens kann das Personal in zunehmende Maß zu bedeutenden Bezugspersonen werden. Kommunikationsfähigkeit an der Grenze des Lebens impliziert die Notwendigkeit, sich mit sich selbst und den eigenen Gefühlen kontinuierlich auseinanderzusetzen. Die chronische psychische Daueranspannung in dieser "Arbeit" braucht Entlastungen und institutionalisierte Hilfen. Dazu werden eine psychodynamisch orientierte Supervision und eine berufsübergreifende Intervision zu fördern sein. In solchen Kommunikationsprozessen sollen Gefühle denkbar und Gedanken fühlbar werden und eine bessere Koordination im Team möglicher werden. Eine dauernde Aus- und Weiterbildung aller im Hospiz Arbeitenden ist selbstverständlich. Hospize sind qualifizierte Forschungsstätten (Schmerztherapie, palliative Medizin etc.), die ihre Ergebnisse in den herkömmlichen Wissenschaftsbetrieb rückkoppeln.

Ergänzt wird diese Arbeit durch die Schaffung von Tageszentren (Day Care Units). Hier werden vor allem Krebskranke tagsüber pflegerisch, medizinisch und psychosozial versorgt. Indem sie an Gruppenaktivitäten teilnehmen, lernen sie andere Menschen mit ähnlichem Krankheitshintergrund kennen und bauen ihre eigene Isolation ab. Den Angehörigen wird eine qualifizierte Entlastung angeboten. Entsprechende "support teams" (Unterstützungsteams) in den Hospizen, Krankenhäusern und sozialen Stützpunkten sorgen für die Betreuung der PatientInnen nach der Entlassung und der Überführung in die mobilen ambulanten Einrichtungen.

Diese vielfältige Arbeit in der internationalen Hospizbewegung, die langsam auch den deutschsprachigen Raum erreicht hat, hat Maßstäbe für den Umgang mit Sterbenden und ihren Angehörigen gesetzt.

1.2.3 Sterbebegleit

In diesem Zusammenhang wird es auch sinnvoll sein, den kommunikativen Vorgang des Sterbens begrifflich zu schärfen. In den Siebzigerjahren wurde der Terminus "Sterbehilfe" verwendet. In verschiedener Hinsicht war er mißverständlich. Erinnerung er doch stark an die aktive Euthanasie, an das Eingreifen des Menschen um bewußt das Sterben zu beenden. "Besser hat sich der Ausdruck Sterbebeistand bewährt. Beistand leisten bedeutet, jemandem Hilfe oder Unterstützung zu leisten. Beistehen bedeutet, im Kampf bei jemandem zu stehen, aber auch: jemandem, der in Schwierigkeiten geraten ist, nach Kräften mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Diese Figur des Beistehens aufgreifend, kam das Wort »Sterbebegleitung«**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.** Sterbebegleit gesprochen werden, damit die aktive Rolle des Sterbenden deutlicher ins Bewußtsein gehoben wird. Die soziale Mitwelt hat keine andere Funktion als die eines Orchesters, welches den Solisten zur Geltung kommen läßt.⁷¹ Sterbebegleit kann von jedem Menschen in wärmender Liebe, naher Zärtlichkeit, absichtsloser Achtung und menschlicher Solidarität gegeben werden. Auszugehen ist von einer urmenschlichen Grundkompetenz, die es zu wecken, zu entdecken und zu fördern gilt. Jeder Mensch ist in der Regel in der Lage, selbstverständliche "Akte des Dabeibleibens", der "Treue im Dasein" in der Begleitung Sterbender zu setzen.

Nicht unberechtigt sind die Warnungen vor Entwicklungen, die das Sterben als Vorgang expertokratisch pädagogisieren und didaktisieren. Experten bemächtigten sich des Sterbens und der Sterbenden. Die letzte Lebensnische werde profihaft ausgeleuchtet. "Prävention von der Wiege bis zur Bahre. Professionell ist auch die Sprache der Sterbefachleute: Sie reden von »Zielgruppe« »Vorbereitungstechniken« »Einstellungsänderung« »Entwicklungsaufgaben« »Curriculum« »Supervision« »Modelleinrichtungen«.. Die Narkotisierung des Todes erreicht mit der Einführung der professionellen Sterbehilfe eine neue Stufe. Nicht mehr das Schmerzmittel allein dämmt den Schrecken des Todes ein, sondern auch eine spezielle therapeutische Behandlung durch geschultes Personal. Der Sterbende muß sich nicht mehr nur mit den medizinischen Angriffen auf seine Souveränität

⁷¹ Sporken, Sterbebeistand/Sterbebegleitung, 1078-1086. - Ders., Begleitung in schwierigen Lebenssituationen.

⁷² Rest, Sterbebeistand, Sterbebegleitung, Sterbebegleit.

auseinandersetzen, sondern auch mit subtilen psychotechnischen Versuchen, aus ihm ein Objekt der Behandlung zu machen. Die Pfleger kommen mit Schläuchen und mit Gesprächstechniken. Den Schlauch kann man abreißen, den Moribundenarbeiter (Vorschlag für eine Berufsbezeichnung analog dem Sozialarbeiter) wird man nicht los."⁷³

1.2.4 Verhäuslichung des Sterbens

In engem Zusammenhang mit der Hospizidee steht der Gedanke, Menschen ein Sterben dort zu ermöglichen, wo sie auch gelebt haben. Der Wunsch vieler Schwerkranker lautet: "Lasst mich doch zu Hause sterben!"⁷⁴ Doch die Pflege, Versorgung und Begleitung von schwerkranken, sterbenden Angehörigen ist alles andere als leicht. Nicht nur infolge von Krebserkrankungen werden Behandlungsverläufe sehr stark vom Wechsel zwischen Krankenhaus und Entlassung nach Hause, bzw. der Wiederaufnahme ins Krankenhaus entstehen. Persönliche Erfahrungsberichte lassen ein solches Hin- und Herpendeln als wahrscheinlich erscheinen.⁷⁵ Aus entsprechenden medizinsoziologischen Untersuchungen ist bekannt, daß eine solche Pflege die Familie an den Rand der Krise bringen kann. Vier Grunddimensionen sind daher zu beachten, soll die Begleitung der sterbenden Angehörigen nicht in einem Fiasko enden.

1. Die Struktur der Familie, der Familienzyklus, in dem sich die Familie gerade befindet, und die Vorgeschichte der Familie in bezug auf den bisherigen Umgang mit familiären Problemen.
2. Die Art der Krankheit, die je nach Integrations- und Adaptionfähigkeit der Familie z.B. zur vorübergehenden oder dauerhaften Lähmung ihrer Handlungsmöglichkeiten, aber auch zur Umstellung der familiären Rollenaufteilung und Neufestlegung eines befriedigenden, gemeinsamen Familienziels führen kann.
3. Mit der Art der Erkrankung hängt die Definition der Krankheit durch die Familie und das soziale Umfeld eng zusammen. So kann beispielsweise eine chronisch-degenerative Erkrankung eines Familienmitglieds mit auffallenden psychischen Veränderungen die Familie isolieren und damit die Inanspruchnahme außerfamiliärer Hilfen einschränken, aber auch den Zusammenhalt innerhalb der Familie stärken oder den Zugang zu anderen Formen der Unterstützung (etwa Selbsthilfegruppen) ermöglichen.
4. der Verlauf der Krankheit schließlich - vor allem, wenn er schwer voraussagbare Rückfälle oder plötzliche Verschlechterungen enthält - kann die Familie vor die lösbare, aber auch unlösbare Aufgaben der kontinuierlichen Abwandlung ihrer Organisationsformen und Versorgungsarrangements stellen."⁷⁶

Auch in diesem Bereich läßt sich aus den Erfahrungen der Hospizbewegung lernen. Die Kranken sollten ihr Leben an dem Ort beschließen können, den sie selbst für den besten halten. Die Wahl dieses Ortes sollte selbstverständlich den PatientInnen selbst überlassen werden. In dem Maße wie jemand mit dem Ernst seiner Lage vertraut ist, wird er diese Entscheidung auch treffen können. Die Wahrheit sterben zu müssen, sollte thematisierbar sein. Nicht in dem Sinne, daß sie aufgedrängt und aggressiv und unbarmherzig mitgeteilt wird. Wohl aber als eine Form der kommunikativen Erschließung, die auf das Fühlen, Nachsinnen und Grübeln des Sterbenden zu reagieren versucht. "Wenn ein Mensch im Sterben liegt, lebt die Familie in einem Zustand der Krise. Freude und Reue aus der Vergangenheit, die Anforderungen der Gegenwart und die Angst vor der Zukunft stehen völlig im Zentrum des Lebens. In dieser Zeit braucht die Familie Hilfe, um mit Schuldgefühlen, Depressionen und Familienzwisten fertig zu werden; andererseits bietet diese Phase die Gelegenheit, alte Probleme zu lösen und Versöhnung zu finden, die allen Beteiligten neue Kraft gibt."⁷⁷ Das Sterben eines Familienangehörigen zuhause kann die

⁷³ Gronemeyer, Entfernung vom Wolfsrudel, 166-167.

⁷⁴ Laßt mich doch zu Hause sterben! - Dem Satz "Ich habe den dringlichen Wunsch, einmal im Kreise meiner Angehörigen sterben zu können" haben 1990 von befragten Österreicherinnen (unveröffentlichte eigene Studie) 37% sehr begrüßt und weitere 19% eher begrüßt. Auf Ablehnung stieß diese Ansicht bei 28%.

⁷⁵ Lerner, Ein eigener Tod. - Noll, Dikate über Sterben und Tod. - Wander, Leben wär' eine prima Alternative.

⁷⁶ Christian-Widmaier, Sterben zu Hause in der Familie, 39-40.

⁷⁷ Fried, Wo man in Frieden sterben kann, 40.

Krise der Betroffenen verschärfen und erst regelrecht offenlegen, es kann aber auch eine Phase der Solidarität und des Miteinanderwachsens werden, wenn die Familie entsprechende Unterstützungen beanspruchen kann und ggf. zur Verfügung hat.

1.2.6 Tod und Evangelisierung

Das Thema eines menschenwürdigen Sterbens interessiert aber nicht nur die profane Öffentlichkeit auf Grund negativer Vorkommnisse etwa in Wien-Lainz oder in Wuppertal. Auch die christlichen Kirchen haben sich ihm in jüngster Zeit auf hochamtlicher Ebene zugewendet.

Im Anschluß an die Bischofssynode über die Laien in der Kirche im Jahr 1987 veröffentlichte Papst Johannes Paul II. ein nachsynodales Apostolisches Schreiben mit dem Titel "Christifideles laici"⁷⁸. In seiner kritischen Sicht der religiösen Situation in der sogenannten Ersten Welt beklagt er, daß "Wohlstand und Konsumismus, wenn auch von Situationen furchtbarer Not und Armut begleitet, dazu inspirieren und veranlassen, so zuleben, »als wenn es Gott nicht gäbe« Die religiöse Indifferenz und die fast inexistente religiöse Praxis, auch angesichts schwerer Probleme der menschlichen Existenz, sind nicht weniger besorgniserregend und zersetzend als der ausdrückliche Atheismus. Auch wenn der christliche Glaube in einigen seiner traditionellen und ritualistischen Ausdrucksformen noch erhalten ist, wird er mehr und mehr aus den bedeutsamsten Momenten des Lebens wie Geburt, Leid und Tod ausgeschlossen. Daraus ergeben sich gewaltige Rätsel und Fragestellungen, die unbeantwortet bleiben und den modernen Menschen vor trostlose Enttäuschungen stellen oder in die Versuchung führen, das menschliche Leben, das sie aufgibt, zu zerstören".⁷⁹

Auch der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen hat sich jüngst mit demselben Thema befaßt und dazu ein europaweites Symposium in Rom im Herbst 1989 veranstaltet. Das Thema dieses Symposiums "Geburt und Tod als Herausforderung für die Evangelisierung" signalisiert, daß Europas Bischöfe sich nicht - wie der Papst - in kritisch-vorverurteilender Weise dem Thema annähern wollten, sondern den differenzierten Dialog mit der modernen europäischen Kultur suchten. Auf dem Hintergrund mehrerer Symposien zum Thema der Säkularisierung ist das noch verständlicher. Zeigte sich doch, daß diese in der (Religionssoziologie) längst wieder aufgegebenen, aber von konservativen Kirchenkreisen immer noch angewendete Deutungskategorie für die Lage der Religion in den modernen Gesellschaften zum Entwurf einer angemessenen pastoralen Praxis der Kirche nicht mehr geeignet ist. Die Kirche brauche vielmehr einen einfühlsamen Dialog mit den modernen Menschen, ihren sozioökonomischen und technischen, wissenschaftlich reflektierten Lebensbedingungen, ihren Versuchen, in diesem Rahmen das Leben zu deuten und zu gestalten, um auf diesem Hintergrund aus der Kraft des Evangeliums den Menschen realitätsgebunden zur Seite stehen zu können. In seinem Einladungsschreiben betonte daher Kardinal Carlo Maria Martini aus Mailand, derzeitiger Vorsitzender des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE):

"Auf dem Weg zum Symposium wurden... mehrere Schritte gemacht. In einem umfangreichen Vorbereitungsdokument wurde eine sozialwissenschaftliche Analyse von Geburt und Tod im heutigen Europa vorgelegt... Auf den regionalen Vorbereitungssitzungen kamen namhafte Fachleute aus den jeweiligen Gebieten zu Wort. Gestützt auf ihre Impulse kam es zu angeregten Gesprächen unter den Frauen und Männern, Bischöfen und Laien, die an den regionalen Sitzungen teilgenommen haben. Dies sind u.a. wichtige Ergebnisse aus diesem Lernvorgang:

1. Geburt und Tod, ihre Deutung und ihre Gestaltung haben sich in den letzten Jahren rasch und tiefgreifend verändert. Dieser Wandlungsvorgang ist noch voll im Gang.
2. Enorme medizinische Möglichkeiten stehen zur Bewältigung von Geburt und Tod bereit. Dadurch sind ererbte Bedrohungen und Ängste in der Bevölkerung bei der Geburt vermindert worden. Die Chance, bewußt, (dank palliativer Medizin) schmerzfrei und in Würde zu sterben, ist gewachsen.

⁷⁸ Johannes Paul II., Über die Berufung und Sendung der Laien.

⁷⁹ AaO., Nr.34., .52.

3. Zugleich sind aber, um die medizinisch-technischen Möglichkeiten kostengünstig ausschöpfen zu können, Geburt und Tod aus den Familien ausgelagert worden. Dies hat u.a. dazu geführt, daß die meisten Bürger keine anschauliche Erfahrung vom Sterben mehr haben. Eine Folge dieser mangelnden Erfahrung ist, daß die Bürger weniger Angst vor dem Tod und vor dem, was nachher kommt, haben, sondern es vielmehr eine Angst vor dem Sterben selbst gibt...

4. Eine weitere Folge der Auslagerung von Geburt und Tod in medizinische Zentren besteht darin, daß weder die Gebärenden noch die Sterbenden Subjekte von Geburt und Tod sind, sondern der Technik und der sie bedienenden Spezialisten ausgeliefert sind... Auch deshalb nimmt die Zahl jener Bürger zu, die dagegen Widerstand leisten und (um der Eltern, der Kinder und der Sterbenden willen) Geburt und Tod wieder in den alltäglichen Lebenskreis der Familie zurückführen wollen. Diese Verhäuslichung ist Ziel der international verbreiteten, von England ausgehenden Hospiz-Bewegung (Cecily Saunders).

5. Die Medicalisation von Geburt und Tod hat zu deren Banalisierung geführt: »Die unmittelbare Erfahrung von Geburt und Tod sind vorüber. Geburt und Tod sind vermittelt durch die Technik und ereignen sich in einer aseptischen Umgebung. Die Erfahrung des Lebens ist technologisch und nicht mehr ontologisch. Leben und Tod sind kein Geheimnis mehr, sondern ein zu lösendes technisches Problem, eine Abstraktion«...»6. Auf Grund der Steuerbarkeit des Lebens ist auch die Verantwortung der Bürger gewachsen. Dies hat dazu geführt, daß sowohl um die Geburt wie um das Sterben herum zumal den verantwortlichen Bürgern neuartige ethische Entscheidungen abverlangt werden.

7. Die überlieferten Deutungen zumal aus dem Raum der Kirche sind vielen sprachlich fremd und inhaltlich nicht mehr hinreichend einsichtig. »Daß Gott Kinder schenkt, verstehen sie nicht. Sie reden eher davon, ein Kind zu machen, zu verantworten, sich anzuschaffen...»8. Diese Analyse zeigt insgesamt, daß die Situation von Schatten und Licht zugleich geprägt ist. Lebens- und Todeszeichen finden sich nebeneinander. Neben der Angst gibt es Hoffnung, neben dem Zweifel Zuversicht. Die Lage ist also ambivalent, und dies auch in religiöser Hinsicht. Während viele leben, "als ob Gott nicht wäre", haben sich andere auf eine ernsthafte Suche nach einem tragfähigen Sinn für ihr Leben und Sterben begeben."⁸⁰

Kardinal Martini bedenkt auf dem Hintergrund einer solchen sauberen Situationsbestimmung auch über die Aufgabe christlicher Kirchen nach. Zunächst deutet er die Lage aus der Warte des christlichen Glaubens und schreibt: "Für uns Christen kommt diese Zweideutigkeit der Situation auch nicht überraschend. Glauben wir doch einerseits mit Festigkeit, daß der lebendige Gott seine Welt von allem Anfang an nicht verlassen hat, sondern mit der Menschwerdung seines Sohnes die Schöpfung angenommen hat und mit seinem heiligen Geist in der Welt wirksam gegenwärtig ist. Auch Europa ist nicht gottverlassen. Zeigt sich dies nicht an vielfältig Wahrem und Gutem, das es auch hinsichtlich Geburt und Tod auf diesem Kontinent gibt (vgl. Lumen gentium, 16)? Dazu zählt gewiß das Bemühen, den Menschen ein würdiges Sterben im Kreis der Angehörigen zu ermöglichen. Auch die Wertschätzung geborener Kinder ist ein Lebenszeichen in Europa.

Andererseits wissen wir Christen um eine Todestradition, die wir theologischen mit den Begriffen Schuld und Erbschuld fassen. Daß Menschen nicht mehr Subjekte des Gebärens und des Sterbens sind, daß viele zu keiner sinnvollen Deutung ihres Lebens mehr finden, weil ihnen Geburt und Tod nicht mehr kulturell sinnvoll erschlossen werden, sind keine Lebenszeichen.

So ist auch das Europa von heute, mit den Augen des Glaubens besehen, ein Ort des Heils wie des Unheils. Folgt daraus nicht für die erwünschte Evangelisierung, daß wir mit dieser Welt in einen zugleich vertrauensvollen wie kritischen Dialog eintreten dürfen? Evangelisierung bedeutet dann zugleich, von der Welt zu lernen und sie zu lehren."⁸¹

In ihren Sozialhirtenbrief vom 15.5.1990, ein Jahr vor dem 100-Jahre-Jubiläum der ersten katholischen Sozialzyklika "Rerum novarum" von Papst Leo XIII. aus dem Jahre 1891, machen die Österreicherischen

⁸⁰ Martini, Einladungsschreiben zum 7.Symposium,2.

⁸¹ AaO., 3.

Bischöfe auch eine Aussage zu unserem Themenbereich. Nachdem sie sich zunächst von Forderungen nach einem "schönen Tod" in der Form der Euthanasie distanziert haben, schrieben sie: "Sie (die Kirche) muß aber gleichzeitig mit dafür Sorge tagen, daß Menschen auf ein Sterben in Würde vorbereitet werden und den Tod aus der Kraft des Glaubens annehmen können. Viele wünschen zu Recht, im Kreise ihrer Angehörigen sterben zu können. Wir begrüßen, daß auch in Österreich Hospize entstehen, in denen dies möglich ist. Es gilt, dafür Wohnungen zur Verfügung zu stellen und auch die erforderlichen sozialpolitischen Voraussetzungen zu schaffen. So wie Eltern ihre Kinder zur Welt bringen, sollen Kinder ihrerseits ihre Eltern aus der Welt begleiten können."⁸²

Diese Passage deckt sich inhaltlich mit einer Forderung, die der Vorsitzende des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, Kardinal Carlo Maria Martini, in seiner Schlußrede beim 7.Symposium der CCEE zum Thema "Geburt und Tod als Herausforderung der Evangelisierung" erhoben hat: "Wir Bischöfe unterstützen die Debatten für einen neuen Generationenvertrag. So, wie die Eltern ihre Kinder zur Welt bringen, werden künftig die Kinder ihre Eltern aus der Welt begleiten."⁸³

Diese Forderung ist zweifellos provokant. Ihr stehen Hindernisse im Weg, die nicht von den einzelnen Bürger allein überwunden werden können. Vielmehr ist ihre Beseitigung eine wichtige gesellschaft- und kulturpolitische Aufgabe für die nächsten Jahre. Dabei ist es erfreulich, daß es bereits einige europäische Länder gibt, die auf diesem Weg Schritte gemacht haben. So können beispielsweise Dänen zur Pflege ihrer Kranken und Sterbenden auf bestimmte Zeit einen (freilich geringer bezahlten) Pflegeurlaub nehmen.

Hindernisse, dieses humanisierende Prinzip zu verwirklichen, liegen sowohl in den Menschen selbst wie in den ererbten Lebenshältnissen (also in gesellschaftlichen Strukturen). Wir lassen wieder Kardinal Martini zu Wort kommen. Nachdem er ausgeführt hatte, daß die Bischöfe die Debatte um einen neuen Generationenvertrag unterstützen, setzte er fort:

"Dabei übersehen wir nicht, daß solchen Bemühungen ein verbreiteter »europäischer Individualismus**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**grund ihrer Bildung sowie des Bedarfs der Wirtschaft an Arbeitskräften berufstätig sind.

Dieser durch solche Verhältnisse begünstigte »Individualismus**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**n dieser keinen ausreichenden Wohnraum gibt? Oder wenn gar die Familie längst zerbrochen ist? Gerade auch um eines menschenwürdigen Sterbens willen unterstützen wir Bischöfe alle Bemühungen, daß Bürger in Ehe und Familie in Frieden miteinander alt werden können. Nicht nur der Kinder wegen, sondern auch um der alten und sterbenden Menschen willen sind wir zutiefst besorgt, wenn so viele Ehen und Familien in Europa zerbrechen."⁸⁴

1.2.7 Was ist uns menschenwürdiges Sterben wert?

Von hier aus wird auch deutlich, daß die Humanisierung des Sterbens auch eine ökonomische Seite hat. Das macht die Bemühungen um ein menschenwürdiges Sterben auch zu einer ökonomischen und damit zu einer gesellschaftspolitischen Frage. Wieder Kardinal Martini:

"Um den gewünschten neuen Generationenvertrag verwirklichen zu können, müssen die Angehörigen beruflich freigestellt und finanziell entlastet werden. Es gibt schon die eine oder andere kleine Öffnung in diesem Sinn in einigen Ländern Europas. So wird Steuerzahlern, die bei sich einen Menschen über 70 aufnehmen, ein erheblicher Teil der Steuern erlassen.

⁸² Der Mensch ist der Weg der Kirche, Nr.113, 60.

⁸³ Umgang, 94.

⁸⁴ AaO.

Bei solchen Diskussionen wird sich zeigen, welchen Wert wir der Würde des menschlichen Sterbens beimessen. Sind wir wirklich überzeugt, daß die Menschlichkeit des Lebens und des Sterbens es wert ist, auch teuer bezahlt zu werden, und zwar mit finanziellen Opfern von Seiten aller?"⁸⁵

Der Mailänder Kardinal hat damit eine Zukunftsvision entworfen, die in vielen Ländern nicht von heute auf morgen verwirklicht werden kann. Ziel ist die von den Menschen selbst für sich (nicht für andere!) gewünschte Möglichkeit, im Kreis der Angehörigen, am Ort des bisherigen Lebens auch sterben zu können. Eine neuerliche "Verhäuslichung des Sterbens" ist also angestrebt.

Auf dem Weg dorthin wird es künftig Zwischenschritte geben, so wie es auch künftig für jene, die nicht daheim sterben können, gemeinschaftlich verantwortete Sterbeorte geben muß. Daraus folgt, daß schon heute alles zu tun ist, daß in den Altenheimen und Krankenhäusern ein menschenwürdiges Sterben möglich ist. Auch das verlangt nach gesellschaftspolitischen Initiativen, wie bessere Ausbildung des Personals, bessere räumliche Ausstattung der Krankenhäuser.

Wichtig wird es aber sein, wie Österreichs Bischöfe fordern, die Hospiz-Bewegung⁸⁶ zu unterstützen, und zwar sowohl bewußtseinsmäßig wie ökonomisch. Hier sind gewiß auch die Kirchen gefordert, ihren bewährten gesellschaftlichen Dienst zu leisten. Erfreulicher Weise unterstützen ja immer mehr europäische Ortskirchen Modellversuche. Sie errichten und finanzieren solche Hospize, Raststätten, in denen Sterbende im Kreis ihrer zweitweise zumindest anwesenden Angehörigen sterben können. Und sollten die Sterbenden keine Angehörigen (mehr) haben, bringt die Kirche ihre Überzeugung zum Zug, daß es vor Gott nur Brüder und Schwestern gibt, die Solidarität also das Erkennungsmerkmal jener Menschen ist, die an Gott glauben und sich von seiner Art, mit Menschen zu sein, anstecken lassen.

1.2.8 Sterbebegleitung als Lebenshilfe

Die Sensibilität für die gesellschaftlich relevante Frage der Sterbensbegleitung als Lebenshilfe drückt sich auch in einer Empfehlung des Zentralvorstandes des Deutschen Caritasverbandes aus. In diesem Text werden wichtige Markierungen für die ethisch-theologische Orientierung in kirchlichen Einrichtungen vorgenommen. "Sterbebegleitung ist Lebenshilfe in der letzten Lebensphase. Sterbebegleitung bedeutet: "sich zu dem Sterbenden gesellen, sein Weggefährte auf dem Weg sein, den er zu seinem Tod zurücklegen muß." (Paul Sporcken). Durch Begleitung wird deutlich, daß Sterben ein individuelles Ereignis ist, daß jeder Mensch seinen eigenen Weg zu seinem eigenen Tod zu gehen hat und gehen darf. Sterben geschieht auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichen Phasen: physische Zerstörung, soziale Isolation, Lebenstrauer und Todesangst. Diese Ebenen und Phasen stellen unterschiedliche Anforderungen an Beistand und Sprache des Begleiters.

Der Zentralvorstand des Deutschen Caritasverbandes bittet alle Mitarbeiter und Träger von Krankenhäusern, Sozialstationen, Alten- und Pflegeheimen, von Heimen der Behinderten und psychisch Kranken, alle Mitarbeiter der ehrenamtlichen Dienste, diesen Aufgaben neue Aufmerksamkeit zu widmen. Die palliative Betreuung terminal Erkrankter wird eine der großen Herausforderungen in den kommenden Jahren sein. Unsere Dienstangebote sind entsprechend zu modifizieren und die bestehenden Leistungsangebote und Versorgungsstrukturen sind zu erweitern. Sterben muß wieder als eine unter vielen Lebensphasen akzeptiert werden.

1. Bei jeder Sterbebegleitung gerät der eigene Tod zwangsläufig in den Blick. Die persönliche Auseinandersetzung mit Sterben und Tod, mit Fragen um das Sterben und das "Danach" sind so Voraussetzung, um sachgerechte Sterbebegleitung leisten zu können. Eigene Lebensperspektiven bedürfen der Klärung. Sterbebegleitung wird so zur Selbstbegleitung. "Du kannst einem Sterbenden keinen Trost und keine Hoffnung geben, wenn Du nicht selbst ein Getrösteter und Hoffender bist" (Bischof Johann Michael Sailer, +1832).

⁸⁵ AaO, 95.

⁸⁶ Stoddard, Die Hospizbewegung. - Albrecht, Hospiz als Konzept der Sterbebetreuung, 165-175. - Manning, The Hospice Alternative.

Glaubende wissen, daß sie in der Zuwendung zu Jesus eine Solidarität erfahren, die über den Tod hinausragt. Ihr Auftrag ist, in ihren Diensten davon zu vermitteln und erfahrbar werden zu lassen.

2. Viele Menschen möchten zu Hause sterben. Immer da wo und wann dies möglich ist, sollte der Wunsch eines Menschen in seiner letzten Lebensphase erfüllt werden. Die Dienste der Sozialstationen haben hier große Chancen und Möglichkeiten. Ihre Mitarbeiter können Angehörige und Freunde an professioneller Hilfe und Begleitung teilnehmen lassen oder zeigen, wie man das tun kann. Sie können:

- Handlungs- und Orientierungsmuster gegenüber den Patienten vorschlagen und
- Rat und Hilfe für die weitere Lebensgestaltung der Angehörigen nach dem Tod des Patienten anbieten.

In diese Arbeit der Sozialstationen sind die Angebote ehrenamtlicher Dienste und die Angebote ambulanter Sterbebegleitung der Hospizbewegung zu integrieren.

3. Ausschlaggebend für eine humane Sterbebegleitung ist nicht der zeitliche Aufwand, sondern die Qualität der Zuwendung. Sie entscheidet über Wert und Beschaffenheit der Begleitung. Innerhalb der Stufen oder Grade des Erlebens (klares Bewußtsein - zeitweilige Einschränkungen - körperlicher oder seelischer Verfall) wird es verschiedene Formen des Beistandes und Trostes geben: der Blick, die körperliche Berührung, der Klang der Stimme, das Wort, die Kommunikation - das Verstummen und das Schweigen.

Der Verband begrüßt, daß sich verstärkt Menschen in der Regel aus christlicher Motivation der Sterbebegleitung als Lebenshilfe in der letzten Lebensphase widmen und so bisherige Angebote ambulanter und stationärer Hilfen bereichern und begleiten.

Die Hospizbewegung in der Bundesrepublik wirbt dafür, den Tod als Teil des Lebens anzunehmen. Diese Initiative aus christlicher Motivation soll in unserem Verband ihren Platz haben. Dort wo auf Verbandsebene Hospizbewegungen entstehen, ist deren Initiative zu begrüßen, zu unterstützen und zur Kooperation mit den Diensten und Einrichtungen der Caritas einzuladen. Es entstehen in der Bundesrepublik erste eigenständige stationäre und ambulante Einrichtungen. Die Nationale Hospizorganisation der USA definiert den Begriff "Hospiz" so: "Hospize bejahen das Leben. Hospize machen es sich zur Aufgabe, Menschen in der letzten Phase einer unheilbaren Krankheit zu unterstützen und zu pflegen, damit sie in dieser Zeit so bewußt und zufrieden wie möglich leben können. - Hospize wollen den Tod weder beschleunigen noch hinauszögern. Hospize leben aus der Hoffnung und Überzeugung, daß sich Patienten und ihre Familien so weit geistig und spirituell auf den Tod vorbereiten können, daß sie bereit sind, ihn anzunehmen. Voraussetzung hierfür ist, daß eine angemessene Pflege gewährleistet ist und es gelingt, eine Gemeinschaft von Menschen zu bilden, die sich ihrer Bedürfnisse verständnisvoll annimmt."

Aufgabe der Caritas wird es sein, eine adäquate Sterbebegleitung in all ihren Diensten im Verständnis der Hospizbewegung zu erhalten, zu schaffen und sicherzustellen. Das ist auch die Forderung der gemeinsamen Erklärung der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz "Gott ist ein Freund des Lebens" vom 30.11.89. "Begleitung des sterbenden Menschen wurde und wird durch ganz elementare Handreichungen wie durch tröstenden Zuspruch in vielen Familien praktiziert. Heute stellt sich die Aufgabe, diese Form der Sterbehilfe wieder stärker einzuüben und ihr auch in den Bereichen der professionellen Krankenbetreuung, also in den Krankenhäusern, den Pflegeheimen und der ambulanten Krankenversorgung, mehr Raum zu schaffen. In dieser Hinsicht hat die "Hospiz"-Bewegung wichtige Impulse und Anregungen gegeben."

Dort wo selbständige Hospize entstehen, ist zu überlegen, ob diese Einrichtung eine sinnvolle und gute Ergänzung bestehender Angebote sein kann. Dabei ist aber darauf zu achten, daß sie für andere Dienste keine Alibifunktionen übernehmen, daß durch selbständige Einrichtungen der Integrations- und Enttabuisierungsgedanke ihrer eigenen Zielsetzung nicht behindert wird. Nach Erhebungen in USA und Kanada rechnet man für ein Einzugsgebiet von einer Million Einwohnern mit einem Bedarf von etwa 20

Betten. Mitarbeiter und Träger von Krankenhäusern, Pflege- und Altenheimen, von Sozialstationen behalten immer ihre Aufgabe, sterbende Menschen nach besten Möglichkeiten zu begleiten. Die Tendenz zur Isolierung von unheilbar Pflegebedürftigen in der Gesellschaft darf nicht unterstützt werden. es sind alle Anstrengungen zu unternehmen, diese Unheilbaren am Leben der Gesellschaft und der menschen "draußen" teilnehmen zu lassen.

4. Unabhängig von dem Ort, an dem ein sterbender Patient begleitet wird, bedarf es eines engen Kontaktes zu Angehörigen und Freunden. In allen Krankenhäusern, in allen Alten- und Pflegeheimen muß diese räumliche Möglichkeit gegeben sein und Tag und Nacht offen stehen. Im Krankenhaus darf die Intensivstation davon nicht ausgeschlossen bleiben. Ein eigener Raum ist zu schaffen, in dem die Angehörigen in Ruhe Abschied von ihren Verstorbenen nehmen können. Maßstab jedes Angebotes ist das Bedürfnis und die Wertorientierung des sterbenden Menschen. Manchen wollen Einsamkeit, anderen ist das Verstummen und Mitschweigen lieber als Worte. "Beistand beim Sterben setzt Bereitschaft zur Teilhabe, zu dialogischem Verhalten und zur Solidarität in der jeweiligen Handlungssituation voraus. Der Sterbende ist kein zu betreuendes Objekt, sondern mithandelndes Subjekt: und zu dem gehören neben der körperlichen Erscheinung untrennbar seine psychische Konstellation, seine geistige Eigenart und seine Biographie" (Rudolf M. Schütz). Insofern begrüßt die Caritas die Bereitschaft engagierter Mitglieder der Hospizbewegung, Sterbebegleitung in bestehenden Einrichtungen mitzutragen.

5. Der Umgang mit sterbenden Patienten bleibt für den Arzt immer eine besondere Herausforderung. Hier stößt er an die Grenzen seines Wissens, seines Könnens und seiner Sprache. Ärzte im Krankenhaus und in Heimen zur Pflege chronisch Kranker dürfen ihre Kontakte aus situativer Hilflosigkeit nicht versagen, wenn nichts mehr medizinisch zu tun bleibt. Terminal Erkrankte haben den Wunsch, bis zu ihrem Tod schmerzfrei zu leben. Die Erfahrung zeigt, das sterbende Patienten weniger vor dem Sterben selbst Angst haben als vor unerträglichen Schmerzen. Schmerzlinderung bleibt dauernde Aufgabe. Das fordert von Ärzten ein Stück Selbstbescheidung und Relativierung ihrer Behandlungsziele. Aller medizinische Fortschritt wird die Grundbedingung des menschlichen Lebens nicht aufheben können: ein Ende zu haben und um dieses Ende auch zu wissen. Jedem Weniger an medizinischer Behandlung oder jedem Verzichtauf weitere medizinische Bekämpfung einer Krankheit muß ein Mehr an pflegerischer Betreuung und mitmenschlicher Zuwendung entsprechen."⁸⁷

⁸⁷ Sterbebegleitung als Lebenshilfe, 236-238.

2

Kranksein

Der Kranke als ein anderer Christus

"Unsere Häuser haben mit der Pflege eines einzigen Kranken begonnen. Wenn schließlich nur noch in einem Haus und schließlich nur noch ein einziger Kranker als ein anderer Christus gepflegt würde, so wäre das Glut aus der neues Feuer entstehen könnte. Und das wäre besser, als die nur praktische Sorge für viele Kranke in vielen Häusern unter dem Christennamen fortzusetzen. An Krankenbetten ist in Deutschland kein Mangel."

Heinrich Spaemann⁸⁸

⁸⁸ Spaemann, Stärker als Not, Krankheit und Tod.

2.1 Die religiöse Aufgabe, Kranke zu heilen

"Kampf um die Gesundheit bedeutet... in der Urzeit der Menschheit nicht kämpfen gegen die einzelne Krankheit, sondern ein Ringen um Gott. Alle Medizin der Erde beginnt als Theologie, als Kult, Ritual und Magie, als seelische Gegenspannung des Menschen gegen die von Gott gesandte Prüfung. Dem körperlichen Leiden wird nicht eine technische Handreichung, sondern ein religiöser Akt dawidergesetzt. Man untersucht die Krankheit nicht, sondern man sucht Gott... So tritt noch eine volle Einheit des Gefühls der Einheit der Erscheinung entgegen. Es gibt nur eine Gesundheit und eine Krankheit und für diese wiederum nur eine Ursache und Heilung: Gott,... Die Welt ist noch nicht zersplittert, noch nicht zweigeteilt... Heillehre bleibt in ihrem Ursprung unlösbar Gotteslehre, Medizin und Theologie sind anfangs ein Leib und eine Seele."⁸⁹

Die Anfänge der Medizin liegen in einem magisch-religiösen Weltbild. Hier bedeutet Kranksein, aus der harmonisch gedachten göttlichen Ordnung herauszufallen. Die Behandlung von kranken Menschen bestand folgerichtig darin, ihn in diese integrierende Harmonie, mit dem lebensstiftenden Puls des Göttlichen zu verbinden. Diese paradiesisch anmutende Welt, die Verbundenheit des Menschen mit allem Lebendigen, die unendliche Harmonie in der Geborgenheit Gottes bildet heute nicht mehr die Perspektive, mit kranken Menschen umzugehen. Aus den Behandlungen göttlicher Heilkunst ist heute eine maschinell-apparative Heiltechnik geworden. Der Prozeß des Gesundmachens beginnt in der Regel mit einem "Gesundheits-TÜV". Der Kranke wird durchgeprüft, auf die Funktionen seines Organismus hin untersucht und gegebenenfalls in den Gesundheitsfabriken repariert. Der Mensch geht ins Ersatzteillager, läßt sich von Zeit zu Zeit fließbandmäßig entwässern, entschlacken, entfetten, entseuchen. Die Medizin soll die Gesundheit als käufliche Ware produzieren. Die Kranken schlüpfen in die Rolle des empfangsbereiten Konsumenten, dieser medizinischer Wohltat. Heute erscheinen die Krankenhausneubauten (etwa das Wiener Allgemeine Krankenhaus oder das Aachener Großklinikum) als Kathedralen eines technikgläubigen Zeitalters, eines fast ins Irrationale gesteigerten Glaubens an die Machbarkeit von Heilung und Genesung, von immerwährendem Leben. Die Stellung der Seelsorge in diesem Bezugsfeld ist schwerer geworden. Ihren eigentlichen Auftrag einer heilenden Begleitung und identitätsstiftenden Unterstützung in den Krisen des Lebens gilt es berufsübergreifend zu plausibilisieren. Die theologisch hochdifferenzierten Annäherungen an die Theodizeefrage werden im Alltag des Krankseins zum konkreten Ernstfall. Hier gilt es zu lernen, was in welcher Situation wer wem erschließen kann.

Seelsorge reagiert freilich, auch auf Menschen, die mit ihren Erkrankungen und Krankheiten zu leben haben. Vollständige Heilung werden sie voraussichtlich nicht erfahren. Gerade im Umfeld jener Krankheitsbilder, die unsere moderne Zivilisation begünstigt, werden Menschen mit Bluthochdruck und Herz- Kreislaufbeschwerden, Gewichtsproblemen und Alkoholismus, mit differenzierten Auflagen der Ernährung (Zucker, Diabetes) und massiven Abhängigkeiten von medizinischen Geräten (Dialyse), mit unfallprovozierten Behinderungen und operationsbedingten Verstümmelungen umzugehen haben. Vollständige Heilung kann es nicht immer geben. Die Aufgabe eines menschlichen Lebens kann dann auch darin bestehen, mit den Defiziten, den Einschränkungen und Beschränkungen der Krankheit umzugehen, sie akzeptieren zu lernen und sein Leben auf dieser Basis umzuorientieren.

Manche Erkrankungen sind gesellschaftsfähig und öffentlich besprechbar. Das erleichtert den Umgang mit den Kranken. Mitleid stellt sich ein und Anteilnahme. Andere hingegen werden gemieden. Betretenes Schweigen macht sich breit, wenn die Krebserkrankung, der Alkoholismus in der Familie bekannt wird. Oft genug erleben die Betroffenen eine große Hilfslosigkeit, eine lähmende Unfähigkeit, um Hilfe zu bitten, sich anderen zuzumuten. Andererseits gibt es auch eine chronische Unfähigkeit, angemessen und hilfreich mit kranken Menschen und ihren Angehörigen umzugehen. Die Probleme nicht zu umschweigen, sondern erlebtes Leiden zu teilen, mitzutragen, auszusprechen, zu

⁸⁹ Zweig, Heilung durch den Geist, 8-10.

enttabuisieren. Diese Haltung der Solidarität wäre den Christen und Christinnen in unseren Gemeinden zu wünschen:

Eine Frau hat jahrelang in der Pfarrei den Weihnachtsbazar verantwortlich und umsichtig geleitet. In jedem Jahr stiegen die Umsätze, die Projekten in der 3. Welt zugeführt wurden. Eines Tages erfährt sie, daß sie Krebs hat. In kürzester Zeit wird sie operiert. Die langwierigen Chemotherapien setzen ein. Der Weihnachtsbazar steht wieder vor der Tür. Andere müssen ihre Aufgaben übernehmen. Im Krankenhaus erfährt sie, daß ihr "Erbe" aufgeteilt wird. Alle ihre Aufgaben und Verantwortungen wurden ihr in wenigen Wochen abgenommen. Niemand rechnete mehr mit ihr. Man hatte sie abgeschrieben. Offensichtlich gab man ihr keine Genesungschance mehr. Das Leben in der Pfarrei muß halt ohne sie weitergehen. Im nachhinein erzählt die Frau: Es war für mich vor allem sehr schmerzhaft zu erleben, daß man sehr wohl an meiner Arbeit, an meiner Funktion interessiert war, nicht aber an mir als Menschen. Nie hätte ich es diesen Leuten zugetraut, daß man so schnell für sie erledigt ist. Und es war mehr als peinlich, als ich eines Tages entlassen wurde und zurückkam.⁹⁰

Wie kann ein Umgang mit Kranken aussehen, ohne sie zu umgehen? Wie kann in Krankenhaus und Gemeinde die alte christliche Tugend der Barmherzigkeit, Kranke zu besuchen, realisiert werden? Was bedeutet es, wenn eine eigene Berufsgruppe von SeelsorgerInnen im Krankenhaus dafür zuständig gemacht werden? Wird mit dieser professionellen Gruppe nur die Bedeutung dieser Aufgabe unterstrichen? Wie können die Potentiale dieser Erfahrenen für die gesamte Kirche fruchtbar gemacht werden?

In diesem Beitrag wird das Schwergewicht auf der Krankenhauseelsorge liegen. Damit soll die Bedeutung der Hauskrankenseelsorge nicht geleugnet werden. Wir folgen zunächst der Dynamik einer gesellschaftlichen Entwicklung, die die Kranken immer stärker in der Institution Krankenhaus behandelt. Indem wir das Krankenhaus als eine Gesellschaft im Kleinen begreifen, gehen wir von der Annahme aus, hier wesentliches für das Selbstverständnis der Kirche in dieser Gesellschaft lernen zu können. Es wird zu fragen sein, wie das hohe Niveau der gegenwärtigen Krankenhauseelsorge auch fruchtbar für die Kompetenzerweiterung der GemeindegliederInnen genutzt werden könnte. Auszugehen ist von der Einsicht, daß in jeder Gemeinde Menschen durch die Taufe zur Seelsorge geweiht sind (K. Rahner), um Kranke zu besuchen, Einsame nicht allein zu lassen. An dieser diakonalen Praxis entscheidet sich die Identität einer christlichen Gemeinde. Wie selbstverständlich diese diakonale Berufung als das "Auge der Kirche" gesehen wurde, zeigt die syrische Kirchenordnung aus dem 5. Jahrhundert. "Der Diakon... ist Ratgeber des ganzen Klerus und so etwas wie das Sinnbild der ganzen Kirche. Er pflegt die Kranken, kümmert sich um die Fremden, ist der Helfer der Witwen. Väterlich nimmt er sich der Waisen an, und er geht in den Häusern der Armen aus und ein, um festzustellen, ob es niemand gibt, der in Angst, Krankheit oder Not geraten ist... Er macht der Gemeinde die Namen derer bekannt, die der Hilfe bedürfen... Wenn der Diakon in einer Stadt tätig ist, die am Meere liegt, soll er sorgsam das Ufer absuchen, ob nicht die Leiche eines Schiffbrüchigen angeschwemmt worden ist. Er soll sie bekleiden und bestatten. In der Unterkunft der Fremden soll er sich erkundigen, ob es dort nicht Kranke, Arme oder Verstorbene gibt, und er wird es der Gemeinde mitteilen, daß sie für jeden tut, was nötig ist. Die Gelähmten und die Kranken wird er baden, damit sie in ihrer Krankheit ein wenig aufatmen können. Allen wird er über die Gemeinde zukommen lassen, was not tut."⁹¹

In dieser "Stellenbeschreibung" ist der Auftrag der Christengemeinde heute, der Kirche im Krankenhaus beschrieben. Ihn unter den gegenwärtigen Bedingungen des Krankseins und der gesellschaftlichen Bearbeitung dieser Krise zur Geltung zu bringen, wird die folgenden Überlegungen leiten.

2.2 Kranksein als individuelle Krise

⁹⁰ Plötzlich und unerwartet.

⁹¹ Zerfaß, Wenn Gott aufscheint in unseren Taten, 96.

Krankwerden ist eine menschliche Krisenerfahrung in verschiedener Hinsicht. Krankheit wirft den Menschen auf sich selbst zurück und erhöht seine Ichbezogenheit. Sie kann Handlungs- und Reaktionsmuster früherer Lebensphasen (Regression) verstärken, das Angstpotential und das Bedürfnis nach menschlichen Kontakt und tragenden, angstberuhigenden Beziehungen zunehmen lassen. Im Kranksein bricht der als normal angesehene Lebensalltag zusammen. Eine neue Realität des Lebens mit anderen Prioritäten entsteht. Was im Alltag bislang als bedeutsam galt, wird nun unwichtig oder relativiert. Die Situation des eigenen akuten oder chronischen Krankseins, erst recht die Krankheit im fremden Kontext Krankenhaus, wird zum beständigen Thema. Für die Erkrankten heißt ernsthaft erkrankt sein, unter ständiger medizinisch-pflegerischer Kontrolle zu stehen. Begleitet wird das Kranksein von intensiven Gefühlen einer diffusen Angst, der emotionalen Unsicherheit und sozialen Verunsicherung. Ambivalente Wirklichkeiten bestimmen den Alltag: warten zu müssen tage- manchmal wochenlang zu viel Zeit zu haben; dann wieder hektisch unter Zeit- und Untersuchungsdruck zu stehen. Immer wieder neu bemüht sein, Informationen erhalten zu wollen und keine adäquaten Auskunftspersonen zu erreichen. Befriedigende Gespräche über den eigenen Zustand zu wünschen und atemlos, unruhige Begegnungen zu erleben. Im Blick auf bevorstehende therapeutisch-medizinische Interventionen (Diagnoseverfahren, Operation, Therapien etc.) herrscht eine chronifizierte hohe Anspannung und Belastung bei den Kranken. Die körperliche, psychische und soziale Identität ist bedroht. Hinzu kommt die Anpassungserwartung der Institution Krankenhaus, die infantilisierende und regredierende Haltungen fördert.⁹² Über diese unmittelbar krisenhafte Situation hinaus, kann sich die Angst auf den möglichen Status- und Rollenverlust im überkommenen sozialen und beruflichen Milieu, letztlich auf die Kontingenz, das Sterbenmüssen, das Ende des Lebens beziehen.⁹³ Damit verbunden ist oft die Erfahrung, daß das eigene Selbst- und Weltbild, die lebensgeschichtlich erworbene Gottesvorstellung und die Bedeutung von Religion zutiefst in Frage gestellt sind. Fragen, die aus einem solchen Hintergrund an die Seelsorge gerichtet werden, können nicht mit theologischen Wissen und therapeutischen know-how beantwortet werden. Sie verlangen nach einem existenziellen Einsatz der helfenden Personen, vor allem der Seelsorge. Die Glaubwürdigkeit des seelsorglichen Einsatzes im Krankenhaus heute steht und fällt mit der persönlichen Integrität und der Vertrauenswürdigkeit der Helfenden selbst.

Besonders verschärft wird die krisenhafte Erfahrung des Krankseins durch den fast vollständigen Verlust an individueller Freiheit und autonomen Handlungsmöglichkeiten. Man ist buchstäblich ans Bett gefesselt, abhängig von Medikamenten, angehängt an Apparate, in elementaren Lebensvollzügen (Intim-, Körperpflege etc.) entfremdend auf fremde Hilfe angewiesen. Die eigene Situation des Krankseins wird zum Gegenstand des grübelnden Nachdenkens. Solange Gesundheit selbstverständlich vorgefunden wird, die Körperfunktionen intakt sind, gibt es ein geringeres reflexives Verhältnis zu seiner Gebrechlichkeit und Lebensbedrohtheit. Indem Menschen durch Kranksein eingeschränkt werden, stellen sie Fragen. Sie bauen Deutungen auf, nicht selten auch in einem archaisch-magischen Sinne: "Wie schwer bin ich erkrankt? Kann ich überhaupt gesund werden? Mit welchen Beeinträchtigungen werde ich leben müssen? Was bedeutet das für mich? Wie verändert mich das Kranksein? Warum gerade ich? Was hat das Ganze für einen Sinn? Hat das nicht so kommen müssen? Uns ging es ja zu gut... So ist das Schicksal... Man kriegt halt immer wieder einen auf den Deckel..." Die Krise des Krankseins kann die trostlose Erfahrung, isoliert und abgeschnitten zu sein, deutlicher ins Bewußtsein heben. Es kann in diesem Erleben noch schwerer werden, mit seinen nächsten Verwandten und Bekannten offen und authentisch zu sprechen. Die Familiengeschichte geht weiter. Die Hypothek oder auch das Kapital der blutsverwandtschaftlichen Beziehungen wird besonders spürbar. Eine wechselseitige "Strategie des Verschönens" kann die Erfahrung von Vereinsamung und Alleingelassensein intensivieren, trotz regelmäßiger und häufiger Kontakte und Besuche. Der Rhythmus des bisherigen, vertrauten Lebens wird unterbrochen und durch eine fremdbestimmte Zeitstruktur abgelöst wird. Das Zeitgefühl wird geprägt von den zwangsläufigen Behandlungserfordernissen. Der individuelle Wunsch, für sich sein zu können, das Recht auf Privatheit, werden gegenüber den strukturierten Handlungsabläufen der Organisation Krankenhaus bedeutungslos. Die Privatperson tritt gegenüber dem Erkrankten in den Hintergrund. Die dominierende Wahrnehmung ist die Erkrankung (das Organ, der Name der Krankheit) und ihre

⁹² Goffmann, Asylums. - Siegrist, Erfahrungsstruktur und Konflikt bei stationären Patienten. - Ders., Der Doppelaspekt der Patientenrolle im Krankenhaus.

⁹³ Piper, Kranksein - Erleben und Lernen.

spezialisierte Behandlung durch Spezialisten. Der objektive Befund, nicht das subjektive Befinden interessiert.

Der Bruch im Lebenszyklus, den eine längere Krankheit signalisiert, berührt mit der Dauer des Krankseins die Substanz des bisherigen Lebenskonzepts. Eine Auseinandersetzung mit den Ursachen der Erkrankung (Warum gerade ich? Was macht mich krank?) setzt ein. Die quälende Unbeantwortbarkeit kann zu depressiven oder aggressiven Verhaltensformen führen. Auf diese normale Situation durchschnittlicher PatientInnen wird im Krankenhaus kaum eingegangen. Für individuelle Bedürfnisse und grundsätzliche menschliche Fragen ist wenig Platz.

Die seit Jahren erhobenen Forderungen nach einer "Humanität des Krankenhauses" bzw. nach "dem mündigen Patienten" machen nur allzudeutlich, daß Menschlichkeit in der Krankenhausinstitution und Autonomie knapp sind. Mit Appellen an die Einsatzbereitschaft einzelner, an den altruistischen Idealismus vor allem des Pflegepersonals ist es nicht getan. Investitionen allein in individuumorientierte Aus- und Weiterbildung bilden keine hinreichenden Maßnahmen, das komplexe System Krankenhaus mitsamt seinen sozialen Subsystemen zu mehr Menschlichkeit zu entwickeln. Es braucht neue Organisationsformen von Kommunikation, eine Entwicklungspolitik des sozialen Systems Krankenhaus, um Defizite und eklatante Versäumnisse nicht mehr als Fehler einzelner, sondern als Systemmängel zu identifizieren, unter denen Personal wie Kranken zu leiden haben.

Zu beobachten ist aber auch: Beanspruchen Kranke ihre Rechte, nehmen sie Selbstverantwortung im Rahmen ihrer Therapie ("die mündige Patientin") wahr, werden sie allzusehr als "wenig kooperativ" eingestuft, als Querulanten abgestempelt. Erwartet wird, daß die eigene Kompetenz und die individuelle Verantwortung für das Kranksein an Experten und Fachleute abgegeben werden. Auch wird in den diagnostischen und therapeutischen Interventionen eher wenig mit den Deutungen der Kranken, ihrem sozialen Lebensfeld und ihren innerpsychischen Einsichten gearbeitet.⁹⁴ Gespräche mit dem ärztlichen Personal werden tendenziell asymmetrisch und machtförmig, als wenig informativ und emotional einfühlsam erlebt. Entsprechende Untersuchungen in der Bundesrepublik zeigen, daß drei Viertel aller Patienten das Gespräch mit dem Arzt als unbefriedigend empfinden: 93% meinen, er habe zu wenig Zeit, 89% haben den Eindruck, auf die eigenen Fragen und Argumente werde nicht eingegangen, 78% finden, er schlage im falschen Moment einen burschikosen oder familiären Ton an.⁹⁵ Eine kommunikative Vernetzung zwischen Kranken, Angehörigen, Ärzten und Pflegepersonal fällt weithin aus.⁹⁶ Kranksein gilt zunächst als eine Krise der Erkrankten selbst. Krankheit wird individualisiert. Soziale oder ökologische Bezugfelder werden kaum berücksichtigt.

2.3 Kranksein, eine Krise der Gesunden

Krankheit ist aber nicht nur eine individuelle Krisenerfahrung der anderen. Kranke konfrontieren die Gesunden. Sie irritieren ihr "gesundes" Selbstverständnis. Warum? Der Umgang mit dem Schwachsein, der Zerbrechlichkeit des Lebens und seiner Endlichkeit, gehört "zu den noch am wenigsten gelösten Schlüsselproblemen unserer Zivilisation"⁹⁷ Der Kranke ist eine Infragestellung der Wertmaßstäbe einer Leistungs- und Fitnessgesellschaft. In der Regel werden Gesundheit und Effizienz, Schönheit, Kraft und Stärke in unserer Kultur hochbewertet. Auf dieser Hintergrundfolie gelten Kranksein und Leiden als defizitäre Modi menschlicher Existenz. "Folgende Techniken, die dem Bemühen der Leidensausschaltung dienen, sind üblich:

1. Man versucht, das Leiden als ein von außen gemachtes Übel dadurch zu vernichten, daß man seinen bösen Urheber draußen bekämpft (Leidensvernichtung).
2. Man verfolgt eine Strategie der Vermeidung und Verleugnung (Leidensflucht).

⁹⁴ Möhrmann u.a., Krankheit als Lebenserfahrung. - Totman, Was uns krank macht. - Cermak, Ich klage nicht.

⁹⁵ Vgl. Geisler, Arzt und Patient im Gespräch.

⁹⁶ Arzt und Patient in der Industriegesellschaft. - Illich, Die Nemesis der Medizin. - Deppe, Krankheit ist ohne Politik nicht heilbar.

⁹⁷ Richter, Der Gotteskomplex, 129.

3. Man versucht, sich über das Leiden zu erheben, es in heroischer Weise zu überwinden (Leidensverachtung).⁹⁸ Allen diesen Haltungen ist gemeinsam, Leiden nicht ertragen und Unvollkommenheit aushalten zu können. Das Erlebnis eigener Kleinheit und individuellen Versagens führt nicht in eine Auseinandersetzung mit diesen Gefühlen, sondern zu ihrer Verleugnung. Diese Verdrängung geschieht in individueller, aber auch in sozialer Hinsicht. Im Verlauf eines enormen Zivilisations- und Individualisierungsschubes in der modernen Gesellschaft werden elementar gefühlsbesetzte Aspekte des menschlichen Lebens in einem umfassenderen und differenzierteren Sinne als zuvor mit Regeln und gesellschaftlichen Normen eingehegt und kontrolliert.⁹⁹ Kranksein und Sterben, Erfahrung der elementaren Bedrohung menschlichen Lebens verschwinden von der Bühne des gesellschaftlichen Lebens. Tatsächlich verkörpern Kranke eine normale und wesentliche Seite menschlichen Lebens. Kranksein als Schicksal, als Möglichkeit menschlichen Lebens kann alle ereilen. Alle müssen im Sinne eines gesunden Lebens lernen, mit eigenen Begrenzungen, dem Krankwerden und den daraus resultierenden Störungen leben zu können.¹⁰⁰ Indem die Kranken abgesondert, in einer ausschnittshaften Welt mit "ihresgleichen" zusammen sind, werden die Gesunden in einem anderen Sinne "krank". Sie orientieren sich an den Normen der Leistungsnormalität und lernen kaum, Kranksein und Krankheit, Leiden und Schmerz als eine elementare Ausdrucksform des Menschseins, einer Potentialität ihres eigenen Lebens zu verstehen und darin öffentlich verstanden zu werden. Durch Kranke erfahren und erlernen wir aber wesentliche Dimensionen unseres Lebens, die uns sonst verschlossen blieben.¹⁰¹

Am Beispiel der Schmerztherapie soll diese sympathie- und menschlichkeitzeugende Appell- und Komplementärfunktion von Leidenden und Kranken für die Gesunden verdeutlicht werden.¹⁰² Menschen können in einem unerträglichen Maß von Schmerzen "heimgesucht" werden, daß sie sich auf keine andere Begegnung, keine Aufgabe konzentrieren können. Alle Lebensbewegungen und -äußerungen werden vom Schmerz überschattet und verdunkelt. Soweit wie möglich wird man medizinisch, anästhesistisch bemüht sein, Schmerzen zu kontrollieren und zu therapieren. Auf der anderen Seite wird die Gefahr besprochen, daß die Schmerztherapie - wie jede andere pharmakologische oder technologisch-apparative Intervention - eine Eigendynamik entwickelt und die Person und Persönlichkeit des Kranken ignoriert. Der Schmerz wird in einer fast paramilitärischen Weise "bekämpft", "vernichtet", "beobachtet", "kontrolliert", "abgeschirmt" etc. Gegenüber einer solchen Vonselbständigung der Therapie, einer "Schmerzbekämpfung um jeden Preis" wird mit V. von Weizsäcker¹⁰³ zunächst ein "Werdeschmerz" von dem "Zerstörungsschmerz" zu unterscheiden sein. Ganz offensichtlich kann man an einem unumgänglichen Werdeschmerz reifen oder auch an einem Zerstörungsschmerz zerbrechen und zugrundegehen, weil er kein geistig-geistliches Wachsen ermöglicht. Schmerz und Leiden gehören zum Menschsein. Der Schmerz läßt sich nie gänzlich betäuben, die Schreie der Leidenden werden nicht verstummen. Bei aller notwendigen Schmerztherapie sollte keine, gegen den Menschen gerichtete "Kultur der Betäubung" gefördert werden. Die Schattenseiten des menschlichen Lebens können nicht einfach chemisch ausgeblendet, analgetisch beruhigt werden. Schmerzen können auch ein produktives Signal, ein Appell zur Veränderung, ein Stachel zur Menschlichkeit sein. Die literarischen Visionen¹⁰⁴ eines glücklicheren Lebens in einer besseren Welt haben immer mit der Suggestion zu tun, Krankheit, Leiden und Schmerz aus der Welt ausschließen zu können. Wem dient eine Leidensvermeidung um jeden Preis? Wer hat Interesse an betäubten Menschen? Wem nutzt es, daß Menschen fixiert, seditiert und arretiert werden? Oder anders: Wer hält mit Menschen unvermeidliche Schmerzen aus?¹⁰⁵

2.4 Krankenhaus als Spiegel der Gesellschaft

⁹⁸ AaO., 130.

⁹⁹ Elias, Über den Prozeß der Zivilisation.

¹⁰⁰ Rössler, Der Arzt zwischen Technik und Humanität.

¹⁰¹ Schibilsky, Kranke.

¹⁰² Wolff, Ethnocultural Factors Influencing Pain and Illness Behavior. - Barak u.a., Anxiety and Attitudes. - Sterbach, Survey of Pain in the United States: The Nuprin Pain Report. - J. Schara, Gedanken zur Betreuung terminal Kranker mit Krebschmerz. - R. Zielinski, Wo Schmerzen ihre Schrecken verlieren.

¹⁰³ Von Weizsäcker, Die Schmerzen.

¹⁰⁴ Orwell, 1984.

¹⁰⁵ Illich, Die Nemesis der Medizin.

Das Krankenhaus bildet einen Spiegel der jeweiligen Gesellschaft, in der eine situationsgerechte Seelsorge zu entwickeln ist. Ein kurzer Blick in die Geschichte zeigt, daß die Seelsorge immer auf den sozialen und gesellschaftlichen Kontext reagierte. Das französische Hotel Dieu etwa war eine Art "Hospital als Kirche". Die kirchliche Präsenz und die sakramentale Versorgung waren die wichtigsten Aufgaben. "Die ersten Krankenhäuser waren Gottesherbergen, Spitäler zum Heiligen Geist. In einigen Städten (z.B. Goslar) sind sie noch erhalten, und man kann sich gut vorstellen, wie es in ihnen zugeht. In einer großen Halle liegen entlang den Längswänden die Patienten, durch Wandschirme voneinander getrennt. Sie blicken auf einen großen Cruzifixus an der Stirnseite des Saales. Umgeben sind sie von Angehörigen. Barmherzige Schwestern eilen hin und her und geben ihnen Hilfestellung und Anweisung bei der Pflege. Der Priester, dessen Domäne das Spital ist, geht im Gang auf und ab, beugt sich zu den Sterbenden, betet mit ihnen und teilt die Kommunion aus. Die Ärzte betreten nur ab und zu den Saal. Hier und da verordnen sie Medizin und treten respektvoll zurück, wenn sie merken, daß sie dem Patienten nicht mehr helfen können."¹⁰⁶

Heute stehen wir einem gesellschaftsadäquaten, technikdominierten Hochleistungs-Krankenhaustyp gegenüber. Das moderne Krankenhaus stellt eine Gesellschaft im Kleinen, eine Mikrogesellschaft dar. Prozesse, die gesamtgesellschaftlich dominierend (naturwissenschaftliches Denken, betriebswirtschaftliche Rationalität, Individualisierung und Segmentierung etc.) sind, wiederholen sich in der Institution Krankenhaus. Die technischen Apparaturen bestimmen den Alltag. Sie werden nicht selten als sicherndes und beruhigend-verlässliches Element erlebt. Sie nähren die Vision, alles machen zu können. Andererseits vermitteln die "modernen Gesundheitsfabriken" ein Gefühl von kalter Sterilität und erhöhen die Desorientierung durch ihre Komplexität. Die ständige Angleichung an die Entwicklungen der Medizin, erfordert kontinuierlich aufwendige Umstrukturierungen und neue architektonische Lösungen. Die differenzierten Aufgaben und spezialisierten Funktionen des Krankenhauses sind vielfältig und provozieren unterschiedliche Schwerpunkte im medizinisch-therapeutischen Handeln. Im Blick auf die PatientInnen soll eine hohe Behandlungsqualität gewährleistet sein. Der Ruf des Hauses garantiert die Konkurrenzfähigkeit auf dem Krankenhausmarkt (vor allen in den Städten).

Für verschiedene Berufe (vor allem ärztliche, pflegerische, aber auch seelsorgliche) stellt das Krankenhaus einen Arbeitsplatz und ein Lernfeld für die Aus- und Weiterbildung dar. In größeren Kliniken werden Aufgaben in Lehre und Forschung übernommen. So kommt es immer wieder zu forschungsnotwendigen Interventionen, die aber keineswegs für die Behandlung erforderlich sind. Es muß ein Herzkatheder gelegt werden, um die Facharztqualifikation zu erlangen. Für Leistungen muß bezahlt werden, es herrschen Kosten-Nutzen-Kalkulationen¹⁰⁷ vor. Das Krankenhaus strukturiert sich weitgehend zweckrational und unterliegt dem Zwang, ökonomisch effizient sein zu müssen. Unwirtschaftliche Betriebsführung bedeutet das Ende aller Heil- und Pflegekunst. Also bestimmen Personalschlüssel, Bettenkapazitäten, Belegquoten, Verweildauer, Auslastungswerte von Geräten und Amortisierungen den Klinikalltag. Zudem stehen alle Mitarbeitenden unter dem Diktat des Geldes und der Zeitknappheit. Die Angestellten haben chronisch zu wenig, die PatientInnen zu viel Zeit. Im Blick auf die Seelsorge entstehen im Krankenhaus nicht selten latente Neid- und Aggressionsimpulse ("So gut wie sie möchte ich es auch einmal haben - dasitzen und plaudern.").

Die Leitung des Krankenhauses sollte auf dem Prinzip der "kollegialen Führung" beruhen. Die Kollegialität erweist sich oft genug als semantischer Schwindel. In der Leitung hat niemand gelernt zu kooperieren. In der Führungstrias spiegelt sich in der Regel die Asymmetrie zwischen Ärztlichem Direktor und der Pflegedirektion wieder. Von einer gleichwertigen Ausgangssituation kann keine Rede sein. Unterschieden werden ärztliche Leitung, Pflegedienstleitung und Verwaltungsdirektion. Pyramidenhaft streng nach unten gestuft ("Hackordnung") sollen funktionale Arbeitsabläufe und die Effizienz des Betriebs im Interesse der Kranken und aller Mitarbeitenden sichergestellt werden. Doch ein ständiger Problemherd in den Kliniken entzündet sich daran, daß zu wenig transparent informiert und berufsübergreifend kommuniziert wird. Dieser angedeutete Kontext des modernen Krankenhauses ist

¹⁰⁶ Piper, Krankenhausseelsorge, 453. - Jetter, Das europäische Hospital.

¹⁰⁷ Illhardt, Kosten-Nutzen-Analyse.

auch der Arbeits- und Handlungszusammenhang der Seelsorge. Die Seelsorge steht zwischen diesen Funktionsbereichen.

2.5 Die Marginalität kirchlichen Handelns

Seelsorge im Krankenhaus findet in dem komplexen Handlungs- und Arbeitsfeld Krankenhaus statt. Hier wird sie wie in einem Zeitraffer mit all jenen grundsätzlichen Problemen konfrontiert, die die gesamte Kirche und die gegenwärtige Theologie in allen ihren praxisrelevanten Disziplinen beschäftigen. Die Kirche hat seit Jahren einen eklatanten Plausibilitätsverlust ihrer Lehrinhalte zu verzeichnen. Die Mehrheit der Bevölkerung gehört zwar nominell einer Kirche an, aber nur eine Minderheit ist auch praktizierend. Es bildet gegenwärtig eine Schlüsselfrage kirchlicher Zukunftsfähigkeit¹⁰⁸ wie die Substanz des Christlichen heute Menschen lebens- und alltagsrelevant erschlossen werden kann.

Für die Seelsorge in der Mikrogesellschaft Krankenhaus verschärft sich dieses Problem dadurch, daß an sie nicht selten klischeeartige, aber dennoch hohe und inhaltlich weitgefächerte Erwartungen herangetragen werden.¹⁰⁹ Krankenhauseelsorge wird ambivalent wahrgenommen. Einerseits wird sie zu einer "negativen Projektionsfläche" für die Erfahrungen, welche Kranke und Personal mit Kirche im Laufe ihrer religiösen Sozialisation gemacht haben. Andererseits partizipieren die SeelsorgerInnen an einem "Vertrauensvorschuß", der ihnen im Kontext von Kirche und Religion (absichtslos von außen kommend, nicht in den Behandlungsprozeß involviert, Schweigepflicht) entgegengebracht wird. Neuere Entwicklungen innerhalb der kirchlichen Berufslandschaft lösen freilich im kirchenfremden Krankenhaus Irritationen aus. Konflikte und Spannungssituationen können entstehen, wenn ein Priester erwartet wird und ein Laientheologe erscheint; wenn Seelsorge mit Sterben assoziiert wird, der Seelsorger aber ein absichtsloses Interesse am Befinden des Kranken bekundet; wenn Seelsorge als Männersache gilt und Frauen sie ausüben.

Für den Betrieb des Krankenhauses und sein Funktionieren ist die Bedeutung der Seelsorge zunächst einmal marginal. Und mit der Seelsorge wird in den Räumen von Apotheke zur Verwaltung, vom Labor bis zum OP, von der Buchhaltung bis zum Einkauf zunächst nicht gerechnet. Seelsorge bildet einen Fremdkörper. Die SeelsorgerInnen sind nicht kontinuierlich integriert in den Alltag auf den Stationen. Sie kommen zu Besuch. Die SeelsorgerInnen gehören keiner formalen Hierarchieebene an, sie kommen von außen, mit leeren Händen, ihrer Kontakt- und Gesprächsbereitschaft, ihrer Unsicherheit und Offenheit, mit ihrer eigenen zerbrechlichen Motivation, ihrem Vertrauen auf die Menschen und ihrem Hoffen auf Gott. Sie setzen sich aus und sind darauf angewiesen, gelingende Beziehungen zu anderen knüpfen zu können. Und vielleicht entspricht es auch dem eigenen Selbstverständnis, daß Menschen zu ihnen als SeelsorgerInnen in Beziehung treten. Diese "schwebende Kommunikation" ist die Chance der Seelsorge. Ihre personelle und strukturelle Unsicherheit begründet ihre einzige Sicherheit. Mit ihr umzugehen, ist alles andere als einfach. Zusätzliche Qualifizierungen und Professionalisierungen sind seit Jahren die Folge. Krankenhauseelsorge heute kann eben nicht mehr aus der ungebrochenen Selbstverständlichkeit einer christentümlichen Geellschaft operieren.

2.6 Krankenseelsorge im Wandel

Seelsorge früher war wesentlich "Seelensorge" für die Kranken und vor allem religiöse-ritualisierte Versorgung der Sterbenden. Die wichtigste Aufgabe der Seelsorger - und darunter verstand man ausschließlich die geweihten Priester - bestand darin, Menschen mit der Kirche, ihren Sakramenten in Berührung zu bringen. Vor allem am Lebensanfang (Not-Taufe) und Lebensende (Letzte Ölung) wurde der missionarische Impetus deutlich. Die Sorge um die Seelen der Kranken war klerus-, sakramenten- und missionszentriert. Damit verbunden war die kirchenamtliche Einschätzung, daß diese Art der Seelsorge auch noch von älteren und gebrechlichen, in ihrer physischen und psychischen Mobilität

¹⁰⁸ Kaufmann u.a., Zukunftsfähigkeit.

¹⁰⁹ Simon, Einstellungen und Erwartungen der Patienten im Krankenhaus gegenüber dem Seelsorger. - Heller, Ganzheitliche Lebenspflege.

eingeschränkten Priestern wahrgenommen werden konnte. Die Krankenhauseelsorge war ein "klerikales Ausgedinge". Seelsorge galt als ein priesterlicher und sakramentenspendender Alleingang. Zu bedenken ist freilich, daß sich nicht wenige Krankenhäuser in geistlicher Trägerschaft befanden. Die "geistlichen Schwestern" verkörperten eine Präsenz der Kirche. Sie sorgten für eine spirituelle Atmosphäre und leisteten eine "verdeckte Seelsorge".

Die Praxis der Seelsorge hängt bis heute auch vom rechtlichen Charakter des Krankenhauses (öffentlich, privat, freigemeinnützig) ab. Für die konfessionellen Krankenhäuser in Österreich - in der Bundesrepublik Deutschland stellt sich die Situation ähnlich dar - wird die Situation der Krankenhauseelsorge wie folgt beschrieben: eine "eher halbwegs versorgende, sakramental abdeckende... Pastoral, die von den alten Klischees und ausgetretenen Wege abkämme und Neuland betreten würde. Das ist umso bedauerlicher, als es in keinem sonstigen Bereich des heutigen Krankenhauses faktisch konzeptlos hergeht, sondern nach lange schon bewährten Arbeitsmethoden der Projektierung und Planung, der Kontrolle und vor allem Kompetenzverteilung."¹¹⁰ Zieht man das Fazit, so zeichnete sich die ehemals dominante "Seelsorge" im Krankenhaus dadurch aus, daß unzureichend ausgebildete, zudem gesundheitlich eingeschränkte Priester einen sakramentalen Service (Gottesdienst, Letzte Ölung, Beichte etc.) "bettendeckend" anboten. Dies alles wäre nicht sonderlich erwähnenswert, wenn nicht diese Seelsorgsgeschichte in die Gegenwart als Praxis hineinragt. Der soziale Wandel im Rollen- und Selbstverständnis heutiger Krankenhauseelsorge muß dieses geschichtlichen Hintergrundes inne werden. Seelsorge früher war ambivalent. Seelsorge erwuchs aus vitalen spirituellen Impulsen (Gebot der Nächstenliebe, Werke der Barmherzigkeit). Oft genug wurde ein an die Grenzen der körperlichen und geistigen Belastbarkeit gehender Einsatz geleistet, der viel Menschlichkeit und Barmherzigkeit ermöglichte. Allein aus einer tiefverwurzelten spirituellen Haltung (er)trugen solche Priester ihre einsame Aufgabe ("Priesterleben - Opferleben").

Mit dieser zugespitzten Problemanzeige der überkommenen Seelsorge werden als kontrastive Hintergrundfolie Aufgabenfelder heutiger Seelsorge im modernen Krankenhaus angedeutet. War die Kirche früher Gastgeberin im Spital, so ist sie heute selbst auf Gastfreundschaft¹¹¹ angewiesen. Die Krankenhauseelsorge erleidet als alltägliche Erfahrung, was Schicksal der Kirche in unserer Breitengraden ist: sie wird irrelevanter, vielleicht deshalb aber auch relevanter zugleich. Das Wahlverhalten der BürgerInnen in der Gesellschaft überträgt sich auf die Kirche im Krankenhaus. Man kann auswählen aus den kirchlichen Angeboten und die Person SeelsorgerIn abwählen. Andererseits gewinnt die Krankenhauseelsorge neu an Bedeutung, erhält bestimmte Aufgabengebiete zugeschrieben. Seelsorge wird die Begleitung von Menschen in Krisen- und Grenzerfahrungen zugeordnet. Die SeelsorgerInnen werden in Situationen hineingerufen, aus denen andere sich verabschiedet haben. Kirche und ihre AmtsträgerInnen werden zuständig für jene Bereiche, für die sich kaum jemand verantwortlich fühlt, für das Leiden und Trauern, für Sterben und Tod, sie werden zu "SpezialistInnen für das Unspezialisierte". Diese Aufgabenzuschreibung ist nicht unproblematisch. Indem die Seelsorge eine Monopolzuweisung für die Erfahrungen der Begrenztheit des Lebens annimmt und vielleicht auch noch selbst behauptet, verdeckt sie das Problem der Allgemeinzuständigkeit. Alle Mitarbeitenden, die Angehörigen und auch die PatientInnen sollten Beiträge zu einem menschenwürdigen Klima leisten. Seelsorge wird sich weniger funktional als personal und inhaltsbezogen zu begründen haben. Es wird deutlich zu machen sein, wozu das Christentum und christliches Handeln (im Krankenhaus) überhaupt noch gut sind. "Das Christentum ist nur dann noch gut, es ist nur dann notwendig, wenn es zum Aufbau der normativ bestimmten Persönlichkeit beiträgt. Es geht also darum, dem Menschen zu ermöglichen, noch menschlich zu leben in einer Welt, die nach ihren Bauprinzipien auf seine Persönlichkeit keine Rücksicht nimmt. Es geht darum, Menschen zu helfen, noch Person zu sein in einer Welt, die von ihren Strukturen her sie immer nur partiell beansprucht, ihnen nur bestimmte, rollenmäßig definierte Leistungen abverlangt und dafür im Tausch spezifische Belohnungen anbietet. Es geht noch tiefer um die Frage, wie der Mensch sich als einer vorkommen kann, der sich akzeptiert weiß, der sich geliebt weiß, der in sich hineinblicken kann, der ruhig werden kann, der weiß, wer er selber ist."¹¹² Dieses

¹¹⁰ Gots, Die Seelsorge in den konfessionellen Krankenanstalten Österreichs, 193.

¹¹¹ Zerfaß, Menschliche Seelsorge, 11-32.

¹¹² Kaufmann, Religiöse Indifferenz als Herausforderung, 71, 73f.

gesellschaftlich notwendige Leitziel für kirchliches Handeln soll inhaltlich für den Bereich der Seelsorge in der Krise der Krankheit differenziert werden.

2.6.1 Ziel der Krankenhausseelsorge

Wie kann es durch die seelsorgliche Praxis gelingen, Menschen in der Krisenerfahrung des Krankseins, den Betroffenheiten des Leidens, der Unausweichlichkeit des Sterbens und des Todes, Erfahrungen der Selbstfindung unter den Augen Gottes zu ermöglichen? Mit dieser Frage wird ein Theorierahmen angedeutet, den es inhaltlich zu beschreiben gilt. Dazu wären folgende Inhalte theologisch zu erarbeiten und im Sinne einer intersubjektiven Kommunikation zu realisieren.

- Die eigene Identität kann gerade in Krisenerfahrungen nur dialogisch entwickelt werden. Das eigene Selbstsein setzt das freie Selbstsein des anderen voraus und bedingt es.

- "Die Fähigkeit, jetzt und hier zu existieren und sich einander zuzuwenden, entspringt der Fähigkeit, auf den Tod als Grenze unserer Existenz vorausgreifend zuzugehen und von daher auf die Augenblicklichkeit von Existenz hier und jetzt zurückzukommen. Existenz müßte also sowohl in ihrer zeitlichen Erstrecktheit wie in ihrer Zeit in Endgültigkeit verwandelnder Entscheidungsstruktur erfaßt werden. Sofern diese zeitliche Existenz aber streng intersubjektiv ist, bedeutet das Zugehen auf den eigenen Tod im Umgang mit dem anderen auch das Zugehen auf den Tod des anderen, die Anerkennung der zeitlichen Existenz des anderen als die Möglichkeit der Ekstasis in Endgültigkeit.

- Dieses gemeinsame Zugehen auf den Tod als wechselseitiges Anerkennen der Existenz des anderen und als Möglichkeit der Verwandlung in Endgültigkeit wäre in der Unbedingtheit dieses Anerkennens zugleich die praktische Behauptung Gottes als Wirklichkeit für den anderen, die ihn im Tod nicht vernichtet sein läßt und die deshalb Hoffnung gewährt, auch selbst im Tod bejaht zu sein. Das gemeinsame Zugehen auf den Tod wäre das hoffende Zugehen auf den Tod als Zugehen auf Gott als die Wirklichkeit, die sich im Tod rettend erweist.

- Dann wäre zugleich deutlich, daß diese Art zeitlichen, intersubjektiven Handelns einen nicht begrenzten Horizont hat, und zwar nicht nur auf Zukunft, sondern auch auf Vergangenheit hin. Der Tod ist keine Grenze. Solidarität hier und jetzt kann es nur geben als Solidarität auch nach rückwärts, mit den Toten...

- Und das würde bedeuten, daß solidarisches Bejahen des anderen hier und jetzt schon immer ausgeht von der Behauptung der Unzerstörbarkeit ja der Rettung des Vergangenen, des Vernichteten, vom Tod des Todes. Dann wäre die Auferweckung Jesu als ein nicht zu isolierendes Ereignis verständlich zu machen, das die eigene Existenz gerade im Versuch zum Handeln in unbedingter und unbegrenzter Solidarität ermöglicht. Und dies würde umgekehrt bedeuten, daß diese Rettung im Tod nur begriffen ist, wenn sie sich in der unbedingten Anerkennung der anderen hier und jetzt bewährt.

- Dann wäre deutlich deutlich, inwiefern nach dem Verständnis des Neuen Testaments die Tat der Auferweckung Jesu die Ermöglichung einer Art von Existenz ist, die als eigenes solidarisches Handeln Gott als die rettende Wirklichkeit für Jesus und im Vorgriff auf die Vollendung für alle behauptet. Der Glaube an die Auferweckung ist dann aber in sich selbst eine Praxis, die als Praxis, als kommunikatives Handelns, Gott für die anderen behauptet und im Handeln zu bewahren versucht."¹¹³

Seelsorge im Krankenhaus wird eine heilende Begleitung sein, ein individuelles Trösten, ohne zu vertrösten. Die Seelsorgenden werden die Behauptung Gottes als die letzte tragende und umbergende Wirklichkeit in ihrer Dasein und Sosein selbst verkörpern. Seelsorge als kommunikatives Handeln wird dem Ausreifen der Person, der Entwicklung der individuellen Persönlichkeit im sozialen Kontext Krankenhaus dienen. Dies wird umso erforderlicher, als das System Krankenhaus wesentliche Aspekte

¹¹³ Peukert, Kontingenzerfahrung und Identitätsfindung, 94-95.

der Persönlichkeitsentfaltung, der Subjekthaftigkeit von Menschen in den Gefährdungen und Bedrohungen des Lebens ignoriert, ja strukturell blockiert.

Seelsorge steht somit immer in einer fast unerträglichen Spannung zwischen individuell-heilender Begleitung und den systemisch-strukturellen Deformationen, zwischen "individuellem Trost und politischem Abspruch".¹¹⁴ Dient die Seelsorge im Krankenhaus dazu, den Betrieb funktionsfähig zu halten? Sollen mit Hilfe der Seelsorge Widerstände des "Patientenguts" gebrochen werden? Was geschieht, wenn die Seelsorge in der hierarchischen Institution Krankenhaus eine Anwaltfunktion für die Schwachen (für die Alten auf der Geriatrie, für die psychisch Kranken auf der Neurologie, für die Frauen in der Waschküche und in den Putzkolonnen) ausübt? Welche Folgen wird es haben, wenn die Krankenhauseelsorge eine prophetische Rolle, die öffentliche (!) Anklage von Inhumanität im Krankenhaus ausübt? Kann die Krankenhauseelsorge aber vom Evangelium her überhaupt darauf verzichten?

Seelsorge heute versteht sich aus der Perspektive einer ganzheitlichen Respektierung und Akzeptanz jedes Menschen und läßt sich leiten von ihren Bedürfnissen und Fragen, von ihrer Bereitschaft, überhaupt in eine Kommunikation einzutreten. Seelsorgliche Verkündigung heute muß sich daher als glaubwürdig erweisen auf der Basis einer intersubjektiven Kommunikation. Das bedeutet für die Person der Seelsorgenden: "Der Verkündiger, der als Erwachsener zu Erwachsenen zu sprechen vermag, müßte ja wohl auf der *personalen* Ebene die Fähigkeit besitzen, den anderen als erwachsenes Gegenüber, als freien Menschen zu akzeptieren; er müßte auf der *fachlichen* Ebene die Fähigkeit besitzen, mit der eigenen Tradition in einer erwachsenen Weise umzugehen, ohne infantile oder zwanghafte oder auch permanent polemische Fixierung auf vergangene Positionen; im *methodischen* Bereich müßte er fähig sein, zu durchschauen, was er mit anderen Menschen tut, und den Betroffenen selber diese Verfahren durchsichtig machen; auf der *institutionellen* Ebene müßte er jenes Stück Rollendistanz aufbringen können, ohne das es keine erwachsene, das heißt am Gewissen orientierte und freie Rede gibt." ¹¹⁵

2.6.2 Professionalisierung der Krankenhauseelsorge

Das Verständnis von Seelsorge hat sich in den letzten zwanzig Jahren erheblich vertieft und professionalisiert.¹¹⁶ Dafür gibt es gesellschaftliche und kirchliche gute Gründe. Innerhalb der Seelsorge hat die amerikanische Seelsorgebewegung (A.T. Boisen, D. Stollberg), die zunächst über die Niederlande (H. Faber, E.v.d. Schoot) und der protestantischen Kirche in der Bundesrepublik auch in der katholischen Kirche langsam Fuß faßte, zu einem neuen Verständnis der seelsorglichen Beziehung geführt. Entscheidend dafür war die Integration von humanwissenschaftlichen, gesprächspsychotherapeutischen und gruppodynamischen Ausbildungsanteilen. Seelsorge sollte Lebenshilfe erschließen, die an die intersubjektive Kommunikation rückgebunden und auf den Horizont der Gottesherrschaft aufgeschlossen wurde. Im Rahmen der 1972 gegründeten Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie wurde die Praxisreflexion, das Lernen im Handlungsfeld durch Selbsterfahrung, Supervision und pastoralpsychologischer und theologischer Reflexion zur konstitutiven Grundlage der Klinischen Seelsorgeausbildung¹¹⁷. Mittlerweile existieren einheitliche Standards im deutschsprachigen Raum, die die Qualität seelsorglichen Handelns in Aus- und Weiterbildung sicherstellen. Zusätzliche Qualifizierungen für die Krankenhauseelsorge werden heute als selbstverständlich angesehen. Neue Aufgabenfelder und Herausforderungen kommen für die Seelsorge in den Blick, die weitere Differenzierungen in der Aus- und Weiterbildung nötig machen werden.

2.6.3 Teamarbeit

¹¹⁴ Klessmann, Seelsorge zwischen individuellem Trost und politischem Anspruch.

¹¹⁵ Zerfaß, Menschliche Seelsorge, 132-133.

¹¹⁶ Faber, Seelsorge am kranken Menschen. - Stollberg, Therapeutische Seelsorge. - Rieß, Seelsorge. - Seelsorgeausbildung. - Neidhardt, Seelsorge/Beratung. - Schmidt-Rost, Seelsorge.

¹¹⁷ Mayer-Scheu, Seelsorge im Krankenhaus, 100-109.

Wesentlich angewiesen ist die Seelsorge auf die Kooperation und Kommunikation mit den Betroffenen, ihren Angehörigen und dem Personal im Krankenhaus. Sie wird heute nur in einer Teamarbeit¹¹⁸ bestehen können. Teamarbeit umfasst mehrere Dimensionen:

- Teamarbeit innerhalb der (haupt- und ehrenamtlichen) SeelsorgerInnen setzt zunächst einmal die Fähigkeit voraus, sich untereinander wechselseitig anzuerkennen. Die Basis der Zusammenarbeit zwischen haupt- und ehrenamtlich mitarbeitenden kann nur in einer vertieften theologisch-spirituellen Begründung ihrer Tätigkeit liegen. Sodann braucht es ein Klima des Lernens voneinander, in dem es selbstverständlich sein sollte, einander Solidarität und Kritik zu erschließen.

- Teamarbeit als ökumenische Praxis mit den anderen christlichen Konfessionen bildet eine weitere Herausforderung. Konfessionelle Abgrenzungsstrategien sollten angesichts eines ökumenischen Interesses an der offensiven Rettung des Christlichen (J.-B.Metz), eine untergeordnete Rolle spielen. Sinnvoll wäre eine gemeinsame christlich- seelsorgliche Präsenz auf den Stationen (es mutet auf dem Hintergrund der Reich-Gottes-Verkündigung eigenartig skurril an, wenn konfessionsorientierte Seelsorgslisten die Basis der kursorischen Besuche bilden) auf der Grundlage eines ökumenischen Seelsorgekonzeptes, die immer klarer praktiziert wird. Im Alltag der Ökumene hat man freilich auch mit Schwierigkeiten zu kämpfen: Abgrenzungsstrategien, konfessionalistische Enge und Unfähigkeit einer einheitstiftenden Ökumene (Verteilung der Räume, der Gelder, der Materialien sind praktische Prüfsteine). In größeren Städten wird eine Kooperation der Seelsorge mit anderen christlichen Denominationen und religiösen Bekenntnissen (mosaisch, moslemisch, buddhistisch, hinduistisch etc.) sich fallweise ergeben können. Zumindest sollten die SeelsorgerInnen in der Lage sein, angstfrei Begegnungen zu inszenieren oder wenigstens Kontaktpersonen und -adressen zu vermitteln;

- Teamarbeit im therapeutischen Team.

Seelsorge müßte sich selbst in die Lage versetzen, alltagsnah und krankenbezogen im therapeutischen Team mitzuarbeiten. Das setzt normalerweise kleinere "Seelsorgeeinheiten", einen anderen Personalschlüssel und eine kontinuierliche stationsbezogene Seelsorgsarbeit (Teilnahme an Dienstübergaben, Stationsbesprechungen, evtl. Supervision etc.) voraus;

- Teamarbeit mit extramuralen Diensten und Institutionen.

Seelsorge könnte eine Brückenfunktion bilden, indem Vernetzungen initiiert werden, die den Übergang ins Spital und in die überkommene Lebenswelt von der seelsorglichen Begleitung her fließender gestaltet. Dazu gehört zunächst auch eine stärker pfarrei- und gemeindebezogene Einbindung des Krankenhauses, (Kontaktaufnahmen mit SeelsorgerInnen in über(pfarrlichen) Arbeitsweisen, Beratungsstellen resp. Telefonseelsorge für Suizidgefährdete, Suchtkrankenberatung bei Medikamenten- oder Alkoholabusus bereits im Krankenhaus etc.)¹¹⁹

- Seelsorge als Interaktion und gruppenbezogene Intervention

Seelsorge wird heute als Begleitung definiert, die heilend, identitätsfördernd sein soll. Die "Unter-vier-Augen-Seelsorge" ist die klassische "Urszene" jeder Klinikseelsorge.¹²⁰ Sie vollzieht sich in kursorischen Besuchen auf den Stationen. Der seelsorgliche Gesprächsbedarf bei Kranken, Angehörigen und Personal wird auf diese Weise ermittelt und gleichzeitig eine Präsenz von Kirche vermittelt. Ergänzt wird diese Einzelseelsorge sinnvollerweise durch gruppenorientierte Gespräche mit Kranken, die einander Hilfe und Unterstützung geben können sowie mit dem Personal durch berufsübergreifende Vernetzungen. Krankenhausseelsorge ist gut beraten, die Kooperation mit den eigentlichen "Gefangenen der Institution", dem Personal intensiver zu suchen, aufzubauen und zu pflegen.

¹¹⁸ Das therapeutische Team im Krankenhaus.

¹¹⁹ Müller, Ein Ansehen finden.

¹²⁰ Fasselt, Die gemeinsame Verantwortung. - Ludwig, Kraft und Ohnmacht des Glaubens.

Für diese zeit- und personalintensive Arbeit braucht es mehr Seelsorgspersonal und inhaltsbezogene Konzeptionen und Konzepte in der Krankenhauseelsorge. Den Diözesen ist in einem Beschluß des Ständigen Rates der Deutschen Bischofskonferenz vom 16.12.1974, Ziffer 7, empfohlen worden, "die Richtzahl für einen hauptamtlichen Krankenhauseelsorger nach Möglichkeit von ca. 1000 Patienten auf 500 bis 600 herabzusetzen."¹²¹ In Österreich hat die Bischofskonferenz 1984 einen Text der Pastoralkommission "Der Dienst der Kirche im Krankenhaus. Krankenhauseelsorge" "positiv zur Kenntnis genommen". In ihm wird empfohlen: "In der Personalbesetzung sollte davon ausgegangen werden, daß für etwa 400 Betten ein hauptamtlicher Seelsorger eingesetzt wird. Dazu sollten Priester, Diakone, Ordensschwestern und Laien herangezogen werden."¹²²

2.6.4 Krankenhauseelsorge und Hauskrankenseelsorge

Kranke, Sterbende und Trauernde werden in der Gesellschaft, aber auch in Pfarrgemeinden aus den Alltagsbeziehungen ausgelagert. Die Verantwortung für Hilfe wird an Institutionen und Experten delegiert. Im Leben der Pfarreien und Gemeinden wirken sich diese Auslagerungen erosionsartig auf die christlich-gemeindliche Identität aus. Eine Gemeinde hört auf christliche Gemeinde zu sein, wenn sich in ihr die gesellschaftlichen Auslagerungsvorgänge verdoppeln und wiederholen. Eine Gemeinde wird krank, wenn in ihr die Kranken keinen besonderen Platz haben, sie ist behindert, wenn keine Behinderte in ihrer Mitte sind, sie stirbt ab, wenn den Sterbenden keine Aufmerksamkeit gewidmet wird. In den Alten und psychischen Kranken, den Leidenden und Verzweifelten ist Christus wirklich gegenwärtig. Eine Gemeinde, die sich nicht aus der Gegenwart Christi erneuert, die die wirkliche Gegenwart, die Realpräsenz Jesu Christi in den Notleidenden, diese "Eucharistie der Armen" nicht mehr kennt, verodet und versteppt geistlich. Die Krankenhauseelsorge darf sich ebensowenig wie die Hauskrankenseelsorge mit dieser unchristlichen Arbeitsteilung abfinden. In jedem Menschen, bevorzugt in den Leidenden und Randfiguren, den Armgemachten und Vereinsamten kommt uns Gott entgegen. Und die Kirche hört auf, Kirche Jesu Christi zu sein, wenn sie Gott in diesen Armen nicht ernstnimmt, wenn sie Gott nicht verehrt durch ihr soziales und caritatives Handeln. Krankenhauseelsorge und Hauskrankenseelsorge müssen sich wieder mehr aufeinander beziehen (Besuchsdienste, fließendere seelsorgliche Übergänge bei der Entlassung oder der Heimweinsweisung könnten durch ehrenamtliche Hilfen geschaffen werden.)

2.6.5 Sterbebegleit

Seelsorge wird dazu beitragen, daß ein individuum- und kontextgerechtes "Sterbebegleit" sicherzustellen. Mit diesem Begriff ist angedeutet, was Ziel eines Umgangs mit Sterbenden ist. Der Sterbende selbst ist Subjekt seines Lebens in der letzten Phase. Er ist der Solist, der von den Helfenden wie von einem Orchester geleitet und unterstützt wird. Ein umfassender Sterbebeistand kann sich keinem Bedürfnis der Sterbenden, keinem individuellen Schmerz verschließen. Besonders intensiv werden neben den somatischen, psychischen, den sozialen, die spirituellen Schmerzen empfunden. Menschen, die an der Endlichkeit und Begrenztheit ihres Lebens leiden, denen schmerzlich die Unvollständigkeit ihres Lebens inne wird, wird die Seelsorge besondere Aufmerksamkeit entgegenbringen. Die Seelsorge wird keine Alleinzuständigkeit für Sterbende behaupten. Eine menschliche Sterbebegleitung geht alle Berufe im Krankenhaus an und berührt die Substanz der Humanität unserer Gesellschaft.

Theologisch können zwei Aufgaben einer spirituellen Begleitung Sterbender benannt werden:

Menschen aus dem Sterben hinaus und ins Sterben hinein zu begleiten. In beiden Dimensionen geht es darum, der tödlichen Verhältnislosigkeit des Menschen entgegenzutreten. bzw. über den Tod hinaus hoffen zu glauben, daß Gott sich zum Menschen liebevoll "verhalten" wird. "Die Aufgabe des Christen in der Sterbebegleitung ist also einerseits der leidenschaftliche Kampf gegen das entfremdende Ausgeliefertsein an die vielen Verhältnisse, an Medikamente, Ärzte, Strukturen, Zeiteinteilungen, usw., aber auch gegen einen vorzeitigen Verlust dieser Verhältnisse, also gegen unzeitgemäße

¹²¹ Reiner, Seelsorger und Patient, 1003.

¹²² Der Dienst der Kirche im Krankenhaus, 12.

Verhältnisslosigkeit." ¹²³ Den alttestamentlichen Texten zufolge stirbt würdig und individuell, wer wie Abraham (Gen 25,8) lebenssatt ist. Lebenssatt kann sein, wer tatsächlich gelebt hat, lebendig und erfüllt, bedrückt und befriedet sein individuelles Leben gefunden und realisiert hat. Aus dieser Perspektive resultiert eine christlich-politische Verpflichtung. Gegen die Unnatürlichkeit und das unwürdige Fremdbestimmtheit des Lebens gilt es die Stimme zu erheben und erst recht in der letzten Lebensphase äußere Verhältnisse zu schaffen, in denen Leben und Lebendigkeit im Modus des Sterbens möglich ist. Es braucht buchstäblich Räume, um Intimität sicherzustellen und Angehörigen die Begleitung zu ermöglichen. Der christliche Beistand speist sich aus dem unerschütterlichen Glauben daran, daß Gott selbst den Tod besiegt hat, Gott seinen Sohn nicht am Kreuz hängen ließ, sondern sich für ihn stark gemacht hat, durch den Tod zu ihm in Beziehung getreten ist. Sterbebegleitung besteht wesentlich darin, die zuwendende Beziehung zum Menschen nicht aufzukündigen. Erst in dieser menschlichen Nähe werden biblische Gotteserfahrungen sinnfällig spürbar: Du bist gehalten und getragen. Gott will dich als sein Geschöpf im Leben und im Sterben. Du bist nicht allein, sondern hast eine Zukunft von Gott her. Du darfst so sein wie du bist. Gott eröffnet dir Leben. ¹²⁴

2.6.6 Symbolische und rituelle Handlungsformen

Kranksein und Sterben setzen heftige und zwiespältige Gefühle frei. Solche Ambivalenzen menschlichen Lebens, die quälenden Ängste und stärkenden Hoffnungen nicht nur verbal, sondern auch in Symbolen und Riten auszudrücken und zu bearbeiten, bildet ein weiteres Aufgabenfeld der Seelsorge. Der Stellenwert sakramentaler und explizit religiös-ritueller Vollzüge im Krankenhaus ist nach wie vor nicht gering, obwohl er gegenüber der Gesprächs- und Kommunikationsarbeit in den Hintergrund tritt. Sinnvollerweise sollten die Sakramente in einem Gesprächsrahmen so eingebunden sein, daß sie tatsächlich als "Feier" und Verdichtung einer menschlichen Begegnung erfahren werden können. Von Bedeutung wird sein, inwieweit die Kranken und Sterbenden selbst klagend und hoffend zu Wort kommen können, ihr Leiden aussprechen und in der anklagenden Hinwendung zu Gott ¹²⁵ Raum zu geben. Krankenkommunion und Wortgottesdienste auf den Stationen gehören ebenso zum Seelsorgsalltag wie sakramentale Feiern, Krankensalbung, Beichte und Eucharistie. ¹²⁶

2.6.7 Ethikbedarf

In den modernen Kliniken entsteht ständig ein Bedarf nach ethischer Orientierung in den Entscheidungssituationen des Alltags. Das eigene Handeln soll transparenter gemacht, die Betroffenen stärker miteinbezogen werden und auf der Basis einer umfassenden Gegenseitigkeit soll durch die kollegiale Beratung eigene Entscheidungsfähigkeit verbessert und ein "gutes Handeln" aller Betroffenen möglicher werden. ¹²⁷

Nicht selten nimmt die Seelsorge auch das Angebot wahr, im Rahmen des Krankenpflegeunterrichts, aber auch in der betriebsinternen Weiterbildung Ethik als Fach und Haltung zu vertreten. Der Ethikunterricht ¹²⁸ wird sich freilich nicht damit begnügen können, Grundpositionen rational zu reflektieren. Vielmehr werden im Sinne eines gesprächs- und selbsterfahrungsorientierten Kommunikationsvorgangs Haltungen und Einstellungen entwickelt werden müssen.

2.6.8 Gesundheitsförderung im Krankenhaus

Der relativ repressionsfreie Raum, den Seelsorge beanspruchen kann, impliziert die ethisch-moralische Verpflichtung, sich zum Anwalt derer zu machen, die unter der Inhumanität des Krankenhauses leiden,

¹²³ Rest, Sterbebeistand, Sterbebegleitung, Sterbebegleitung, 98-99.

¹²⁴ Engelke, Sterbenskranke und die Kirche. - Lückel, Begegnung mit Sterbenden. - Spiegel-Rösing u.a., Die Begleitung Sterbender.

¹²⁵ Fuchs, Klage.

¹²⁶ Harnoncourt, Die Vorbereitung auf das eigene Sterben. - Heilsorge für die Kranken. - Spaemann, Stärker als Not, Krankheit und Tod. - Beutler, Bleibe bei uns, Herr. - Hoffsummer, Geschichten für Kranke.

¹²⁷ Illhardt, Ethik-Kommission.

¹²⁸ Wondratschke u.a., Curriculum: Theoretische Ausbildung in der Krankenpflege. - Tschudin, Ethik in der Krankenpflege.

ihre Ohnmacht nicht zu artikulieren vermögen, die Opfer der Strukturen und "Sachzwänge" sind. Zunächst einmal wird die seelsorgliche Anwaltschaft personbezogen sein. Dann wird jenen strukturellen Formen der Gewaltförmigkeit Aufmerksamkeit geschenkt werden die ein menschliches Arbeiten und Behandeln nicht zu lassen. Wie sieht der Gesundheitsschutz der Mitarbeitenden aus? Haben Kranke im Alltag Möglichkeit, Subjekte ihres Lebens und Sterbens, der Entscheidung über ihren Körper zu bleiben? Und: wie kann dieses Prinzip organisiert werden? Oder: Wie kann dafür Sorge getragen werden, daß Sterbende in Würde ihr Leben beschließen können und Angehörige authentisch trauern können?

Von der WHO¹²⁹ propagiert wird in den letzten Jahren eine Akzentverschiebung von der Krankenversorgung zur Gesundheitsförderung. Dabei kommen vor allem für das Krankenhaus folgende Perspektiven ins Blickfeld: Das Krankenhaus soll eine Imageverbesserung als eine humanitätsfördernde Institution erfahren. Die komplexen und gesundheitsbelastenden Arbeitsbedingungen des Personals sollen verbessert werden. Das Krankenhaus müßte flexibler reagieren können auf die Veränderungen im Krankheitsspektrum zu mehr alten und chronisch Kranken. Das Krankenhaus soll stärker in seine regionale Bezugswelt integriert werden und kooperationsfähiger mit ambulanten Diensten werden. Die Zufriedenheit sowohl des Personals, als auch der Kranken und ihrer Angehörigen mit den Leistungen des Krankenhauses sollte erhöht werden. Sicherlich wird in den nächsten Jahren Gesundheit als Thema im Krankenhaus deutlicher akzentuiert werden. In der Folge dieses Paradigmenwechsels wird zu fragen sein, welchen spezifischen Beitrag Theologie und Kirche, Religion und Mystik für ein vertiefteres Verständnis von Gesundheit einzubringen haben.¹³⁰

Es wird wichtig sein, diesen Perspektivenwandel nachzuvollziehen und die Krankenhauseelsorge im Zusammenhang einer systemorientierten Gesundheitsförderung neu zu plazieren. Die Kirche wird sich darauf einzustellen haben, eine individuum- und krankenorientierte Sichtweise durch eine umwelt- und gesundheitsbezogene Perspektive zu ergänzen. Eine umfassende Anthropologie, die auch die ökologischen und psychischen Bedingungen gesunden Lebens einbezieht und sich jeder Leidensvermeidung und Schmerzverdrängung widersetzt, einer "Gesundheitseuphorie" Widerspruch leistet wird zu entwickeln ein.¹³¹

2.6.9 Krankenhauseelsorge als Ausbildungsstätte

In den letzten Jahren wachsen der Krankenhauseelsorge neue Aufgaben zu. Die weitgehende Differenzierung und Spezialisierung in den modernen Krankenhäusern verlangt auch von der Seelsorge zusätzliche Kompetenzen. Entwicklungen zeichnen sich ab, daß auch die Krankenhauseelsorge verstärkt Aus- und Weiterbildungsfunktionen wahrzunehmen hat. Ausgebildete SeelsorgerInnen werden tätig in der Supervision und Begleitung von ehrenamtlichen, pflegerischen und medizinischen Personal. Vor aller notwendigen Zusatzqualifizierung müßte der Blick der Seelsorge auf den ganzen Menschen im sozialen Kontext seiner Lebensgeschichte und seines Lebensgeschicks im Krankenhaus gerichtet sein. Daneben entstehen durch die Spezialisierung neue Felder der Seelsorge, die speziellere Kompetenzen benötigen. Zu denken ist hier an geriatrische PatientInnen, an Psychiatrie und Neurologie, an AIDS-Erkrankte, aber auch an das bislang sehr vernachlässigte Feld der Kinderkrankenseelsorge.

2.6.10 Kinderkrankenseelsorge

Am Beispiel der Arbeit in der Kinderkrankenseelsorge soll abschließend die theologische Option jeder Krankenhauseelsorge verdeutlicht werden.

¹²⁹ Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung.

¹³⁰ Ethik der Religionen - Lehre und Leben, Bd.3: Gesundheit.

¹³¹ Schipperges, Gesundheit - Krankheit - Heilung.

Sonntagsgottesdienst auf der Kinderstation. Der Seelsorger spielt mit einer Handpuppe das Evangelium. Die Botschaft lautet: Seht die Vögel am Himmel, sie säen nicht und ernten nicht. Sorgt auch ihr euch nicht.

Ein kleiner Junge, Boris steht auf. Seit Wochen hat er keine feste Nahrung aufnehmen können. Er leidet an einer noch nicht diagnostizierten Krankheit, einem fiebrigen Rheuma. Lange Untersuchungsreihen sind die Folge. Jeder Eingriff, jedes Abgeholtwerden lösen tiefe Ängste aus. Im Kreise der 2- bis 11jährigen Kinder sagt er in Reaktion auf das Evangelium: "Eigentlich brauche ich mir keine Sorgen zu machen, aber ein bißchen mache ich mir doch Sorgen, ob meine Mama jeden Tag kommt." Schweigen. Stille. Mit klingender Stimme sagt Boris wieder: "Eigentlich brauche ich mir keine Sorgen zu machen, aber ein bißchen schon. Ob wohl meine Mama heute kommt?" Die Kinder schauen ihn gespannt an. Niemand sagt etwas. Alle kennen diese Sorge. Dann sagt Boris: "Und wenn meine Mama heute kommt, dann brauche ich mir keine Sorge um das Essen zu machen, denn dann kriege ich Nudeln." Wie auf ein geheimes Zeichen klatschen alle Kinder in die Hände.

Sie stimmen zu. Der Applaus schafft Erleichterung. Jedes Kind kennt das Gefühl, ausgeliefert, einsam, den Erwachsenen gegenüber ohnmächtig und hilflos zu sein. Jeden Tag, wenn die Laborantin kommt ("Na, wer kriegt denn heute gestochen?") um Blut abzunehmen, leiden sie miteinander, kreischen sie vor Angst. In einer Reihe sitzend und darauf wartend, wenn sie sticht. Abzuzählen, wann man selbst drankommt und mit jedem Kind mitzuschreien. Alle Kinder haben ihre Sorgen. Und ein Kind spricht sie aus. Darin wird es zum Seelsorger für die ganze Gruppe. Das stärkt alle und tut gut. Die Sorge auszusprechen ist Nahrung für alle. Nicht allein zu sein, nährt die Hoffnung und gibt dem Wort des Evangeliums Raum und Bestätigung.

Seelsorge in der Kinderklinik besteht wesentlich darin, solche befreiende Erfahrungen zu ermöglichen, Räume zu schaffen, daß Kinder sich leibhaftig¹³² mitteilen können und darin anerkannt werden. Mit Kindern zu sein, heißt im Kontext des Krankenhauses heute, eine Option für die Kleinen, die Armen, die Entrechteten, die Beschädigten treffen. In der Seelsorge geht es "dabei nicht um Betreuung und Fürsorge, die von den "Starken" den "Schwachen" gewährt werden, sondern um ihre Anerkennung als prinzipiell gleichberechtigte Partner, also darum, ernstzunehmen, daß Kinder auf ihre Weise die zuvorkommende Gnade Gottes offenbar werden lassen, weil sie von ihr berührt sind."¹³³

¹³² Leiblichkeit.

¹³³ Mette, Kinder, 230.

3

Altwerden

**Der Liebe wird alles wichtig und lieb:
eine Schattenmulde in der Wange,
das Runzelgeflecht ums Auge,
eine Kindheitsnarbe unter den Zehen,
ein verborgenes Makel der Haut,
eine sichtbar werdende Ader
und die kahle Stelle im Haar.
Jeder Verlust wird auch Gewinn
und mehrt die Erinnerung.
Treuer als Lust macht Zärtlichkeit,
der Schmerz um Vergängliches erneuert.
Aus den Filtern behutsamer Trauer,
bergen wir die Schönheit, die bleibt.**

Christine Busta¹³⁴

¹³⁴ Busta, Inmitten aller Vergänglichkeit, 78.

3.1 Altern zwischen Bildung und Pflege

Die Bevölkerungspyramide hat sich verändert. Bislang stand sie breitem Fuß. Nun hat sich dieses demographische Schaubild zu einer "Bevölkerungszwiebel" ausgebildet. Das ist ein historisch neuartiges Phänomen: Die "Alten" sind keine Randgruppe, sondern bilden immer mehr den Kern der Gesellschaft. Freilich streiten sich die Gelehrten, wer denn zu den Alten zu zählen sei. Entsprechend den sozialpolitischen Definitionen beginnt die Lebensphase Alter mit dem Erreichen der Pensionsgrenze. Eine solche Terminisierung macht das Problem deutlicher. Dann gelten 55jährige frühpensionierte Frauen ebenso als alt wie ihre schwerstpflegebedürftige Großmutter mit 95 Jahren. Neue Differenzierungen müssen einsetzen. Sie werden auch deshalb verständlich, weil gegenwärtig zwei Generationen leben, die aus der Erwerbsarbeit ausgeschieden und pensioniert sind. Geredet wird etwa von den "jungen (weil mobilen) Alten" bzw. den "neuen Alten", den kranken und pflegebedürftigen "alten Alten", den bildungswilligen und reiselustigen "Senioren", den rüstigen "Hochbetagten." Wir werden im folgenden vor allem unter zwei inhaltsbezogenen Gesichtspunkten die Altenproblematik behandeln. Welche Aufgaben kommen auf unsere Pfarreien und die Caritas durch die zunehmende Zahl der Pflegebedürftigen zu? Und was müßte in Bildungskonzepten organisatorisch und inhaltlich berücksichtigt werden, in denen die "Alten" als Subjekte des Lernens und Glaubens ernstgenommen werden und nicht im Bildungsgetto für Alte belehrt werden?

3.2 Altern in Kirche und Gesellschaft

Folgende Fakten und Annahmen bilden einen Bezugsrahmen, um die Altenarbeit und Altenpastoral angemessen zu plazieren.

Es gibt zusehends mehr Alte als Junge. Den Alten gehört die Zukunft. Der Generationenvertrag¹³⁵ verändert sich. Er ist veraltet. Die Älteren werden nämlich immer weniger von den Jüngeren versorgt, sie müssen für sich selber sorgen. Einflußreiche und machtpolitisch wichtige Positionen werden immer länger von älteren Menschen besetzt. Ein Kampf der Generationen gegeneinander hat eingesetzt. Seine Verschärfung wird prognostiziert.¹³⁶ Die Rentenprobleme, die soziale und pflegerische Sicherung der Alten werden hinkünftig anderer Lösungen bedürfen. Zahlenmäßig nimmt der Einfluß von älteren Menschen in Selbstorganisationen wie den "Grauen Panther"¹³⁷ zu. Altsein wird zwiespältig bewertet: man ist alt und aktiv, oder man ist alt und passiv. Aktiv zu sein entspricht freilich mehr den impliziten gesellschaftlichen Leitbildern von Leben. Es mangelt daher nicht an Festrednern, die den "verdienten Ruhestand" anlaßgerecht in einen verdienstreichen Un-Ruhestand¹³⁸ und das damit verbundene Kürzel "i.R." als "In Rufbereitschaft" umzudeuten verstehen. In irgendeiner Weise, soll die bisherige identitätsstiftende soziale Rolle, wenigstens a.D. gesichert werden. So wichtig es ist, die Lebendigkeit von Menschen auch im Alter zu erhalten und zu fördern, so sehr wird mit dieser "Aktivitätsphilosophie" das Nachlassen der Kräfte, das drohende Dahinsiechen und Sterben verdrängt. Der schleichende Prozeß der Aussonderung der Alten beginnt unmerklich. Altern kann als ein langsamer Prozeß des sozialen Sterbens erlebt werden. Der Abschied von den Menschen setzt allmählich ein. "Schon Gebrechen sondern oft die Alternden von den Lebenden ab... Ihre Kontaktfreudigkeit mag geringer, ihre Gefühlsvalenzen mögen schwächer werden, ohne daß das Bedürfnis nach Menschen erlischt. Das ist das Schwierigste - die stillschweigende Aussonderung der Alten und der Sterbenden aus der Gemeinschaft der Lebenden, das allmähliche Erkalten der Beziehung zu Menschen, denen ihre Zuneigung gehörte, die ihnen Sinn und Geborgenheit bedeuteten... Daß ohne besondere Absicht, die frühzeitige Vereinsamung der Sterbenden gerade in den entwickelteren Gesellschaften besonders häufig vorkommt, ist eine der Schwächen dieser Gesellschaften. Sie zeugt von einer noch allzu begrenzten Identifizierung der Menschen miteinander."¹³⁹ Diese Identifizierung miteinander läßt in der Tat zu wünschen übrig. Solidarität wird knapper. Steht uns ein Kampf der Jungen gegen die Alten bevor? Werden sich die

¹³⁵ Fink, Der neue Generationenvertrag, 9-22.

¹³⁶ Gronemeyer, Entfernung vom Wolfsrudel.

¹³⁷ Hertwig, "Die Betroffenen müssen.

¹³⁸ Un-Ruhestand.

¹³⁹ Elias, Über die Einsamkeit der Sterbenden, 8-9.

apokalyptischen Vorhersagen bestätigten? "Die Jungen werden die Alten auf knappe Kost setzen, sie werden ihnen die Rechte nehmen, und die Alten werden sich, so gut es geht, gegen Einschränkungen wehren. Die Jungen haben von den Alten gelernt, daß Konsum den Sinn des Lebens darstellt. Wenn es dabei bleibt, wird es in Zukunft einen erbitterten Kampf geben. Größtmöglicher Konsum der Jungen heißt größtmögliche Einschränkung der Alten. Es könnte der Tag kommen, an dem die Jungen sagen: Wir haben die Forderungen der Alten satt, ihre nicht endende Sucht nach Versorgung und Subventionen. Wir ziehen in der Gesellschaft eine Linie; auf der einen Seite die Alten, auf der anderen Seite die Jungen. Wir geben euch ein Viertel des gemeinsamen Kuchens. Teilt ihn unter euch auf. Mehr gibt es nicht. Möglicherweise haben die Alten aber an diesem Tag die parlamentarische Mehrheit. Die Aussichten wären schlecht für eine friedliche Durchsetzung dieser Forderungen der Jungen."¹⁴⁰

Eine Unruhe breitet sich unter den Äterwerdenden aus. Abhängig zu werden, auf Hilfe angewiesen und deshalb ausgeliefert zu sein, macht angst. Auf der Wunschliste älterer Menschen steht obenan, den anderen nicht zur Last fallen zu wollen. Die eigene Autonomie möchte man so lange wie möglich erhalten. Die Jüngeren fürchten ihrererseits, verwirrt, pflegebedürftig und hilfsbedürftig zu werden. Manche phantasieren schon jetzt, dann lieber sterben zu wollen, sich selbst das Leben ("die Kugel" zu geben) zu nehmen - professionelle Hilfestellung dafür ist käuflich erwerbbar - als auf eine unwürdige und fremdbestimmte Weise in einem Pflegeheim dahinzuvegetieren.

Solche Schlaglichter beleuchten Entwicklungen in unserer Gesellschaft. In ihr sind die Alten längst keine Randgruppe mehr. Der Umbau der Generationen, die Neustrukturierung der Sozialbeziehungen zwischen Jungen und Alten setzen Unsicherheit frei. "Von den Alten droht Enthüllungsgefahr: Sie enthüllen, daß sich der Mensch nicht dauerhaft instrumentalisieren läßt, daß die Beherrschbarkeit menschlichen Lebens Grenzen hat, daß das Unterdrückte sich letztlich rächt, aber auch, daß die Abkehr vom Üblichen im Denken, Reden, im Erfahren von Wirklichkeit zu einem befreienden Erlebnis werden kann. Das Alter provoziert, rüttelt an Gewißheiten, sprengt Tabus, es stört und verstört."¹⁴¹

Eine Gesellschaft, die "jung sein" und "fit sein", "aktiv sein" und "attraktiv sein" zur herrschenden Norm erhebt, verdrängt die Anzeichen des Altseins systematisch. Man macht Geld mit dem Jungsein. Sonnenstudios garantieren erfolgsweisende und dynamische Bräune. Kosmetiksalons verdienen mit Verjüngungskuren. Fitnesscenter sichern Elastizität und Körperbewußtsein. Homöopathische Präparate, pharmazeutische Programme suggerieren die ewige Jugend durch regelmäßige orale Einnahme entsprechender Pillen.

"Alt auszusehen" ist alles andere als ein Kompliment. Altsein gilt nicht als normal. Das Anormale wird verdrängt, ausgesondert, abgespalten. Die Trennungen vollziehen sich zwischen Alten und Jungen, Schwachen und Starken, Behinderten und Nichtbehinderten. Die Alten entziehen sich der normierenden Ordnung, die alle und alles in den Griff bekommen will. Die einebnende Kraft der gesellschaftlichen Normalität läßt wenig Platz für die Diskontinuitäten des individuellen Lebens, für die Andersartigkeiten von Subjekten, für die Lebendigkeit und Verletzlichkeit des Lebens, seinen körperlich und geistigen Verfall und seine endgültige Auflösung.

Die Alten stellen durch ihr Dasein als selbstverständlich geltende Maßstäbe in Frage. Ohne Annahme dieser Herausforderungen im Kern der gesellschaftlichen Entwicklung, wird es aber kein menschlicheres Leben in unserer Gesellschaft und Kirche geben. Die Aufgabe der Kirche bestünde wesentlich darin, die Würde des Menschen im Alter zu begründen. Nicht die Normalität von Leistung und die Funktionalität der Brauchbarkeit machen den Menschen zum Menschen. Vielmehr ist der Mensch durch sein Dasein und Sosein, in jungen wie in alten Tagen, in Gesundheit und Krankheit vor Gott gewürdigt, angesehen und wertgeschätzt. In der caritativ-christlichen Praxis müßte eine solche bedingungslose Wertschätzung zum Ausdruck kommen und durch Menschen vermittelt werden. Damit würden gleichzeitig in kritischer Weise gesellschaftliche Normalisierungstendenzen befragt.

¹⁴⁰ Gronemeyer, Entfernung vom Wolfsrudel, 173-174.

¹⁴¹ Schachtner, Störfall Alter, 218.

Freilich ist es so, daß undifferenzierte und vorurteilsbeladene Bilder vom Altsein das Leben der Älteren selbst entscheidend beschränken. Es gibt keine Norm, keinen Maßstab, um das Altsein eines einzelnen Menschen zu bestimmen. Die Individualität und die Subjektivität menschlichen Lebens wird offensiv zu verteidigen und zu entfalten sein. Darin besteht eine wesentliche Anwaltfunktion der Kirche, die Subjektivität des Menschen zu schützen und seine Würde vorbehaltlos zu verteidigen. Dabei wird zu berücksichtigen sein, daß individuell unterschiedliche soziale Lagen auch die Folge von biographischen und sozioökonomisch disparaten Lebensverläufen. D e n alten Menschen gibt es nicht. Und so banal diese Einsicht klingt, so wichtig ist es, alte Menschen auf dem Hintergrund ihrer eigenen Biographie und ihres spezifischen sozialen Milieus wahrzunehmen.

Andererseits haben solche naiven Klischeebilder eine gewisse stabilisierende Funktion. "Je mehr eine Gesellschaft aufgrund ihrer Struktur und ihrer Ideologie die Menschen unter den Druck bestimmter Verhaltensvorschriften setzt, um so mehr fördert sie natürlich zugleich deren Angst, an diesen Forderungen zu scheitern. In der kapitalistischen Konkurrenzgesellschaft muß man zu aller Zeit fit, stark und vital sein, um nicht in die Verliererzone zu geraten, in der man abgeschrieben zu werden droht...Je höher die jeweiligen Ängste anwachsen, um so eher fördern diese bestimmte Mechanismen von Schreckbildern, in denen genau das in extremer Form abgebildet wird, was man besonders fürchtet. Man sucht in der Wirklichkeit nach Erscheinungen desjenigen Negativen, dem man selber immerfort zu entrinnen versucht. Dies beginnt damit, daß man sich für Krankheiten und Mißbildungen interessiert, um sich dagegen als gesund und intakt abheben zu können. Man kann die Angst um die eigene bedrohte Integrität und vor der Unentrinnbarkeit des Sterbens unter Umständen leichter in Schach halten, wenn man sich - in Dosen - immer wieder damit beschäftigen kann, daß es Menschen auf der anderen Seite gibt, die durch Krankheit und Unheilbarkeit gezeichnet sind. In diesem Sinne erfüllen die Alten und unheilbar Kranken eine bestimmte stabilisierende Funktion für eine Gesellschaft, in der überhöhter Leistungsdruck zu einer Verherrlichung des Jugendlichkeit und Fitness führt. Jeder hat Angst, sich als defekt und verbraucht zu entlarven und durch diese Merkmale Isolierungsmechanismen zu unterliegen."¹⁴²

Alter ist nicht zwangsläufig gleichbedeutend mit dem Nachlassen der Kräfte. Dennoch werden Menschen in ihren letzten Lebensjahren deutlich mit der Begrenztheit und der eigenen Beschränktheit ihrer körperlichen und geistigen-psychischen Ressourcen konfrontiert. Dieser Lebensübergang wird für die Betroffenen im Mißverhältnis zu ihrer sozialen Umgebung spürbar. War bislang die Leistungsaktivität, die berufliche Arbeit, der Aufbau und Ausbau der Karriere bewegendes Motiv des Lebens, so ist der Verlust und notwendige Verzicht darauf eine tiefgreifende Anfrage an Identität und Selbstverständnis des Menschen. Körperliche Beeinträchtigungen wirken sich störend auf einen normalen Austausch aus, man ist abgesonderter, nicht mehr so beweglich, muß aufgesucht werden und kann selbst nur noch einen geringeren Aktivitätsradius entfalten. Für Gehbehinderte und Rollstuhlfahrer¹⁴³ kann sich die Welt sehr schnell auf ein Zimmer, auf immer dieselben Wege reduzieren. Für Menschen die in ihrer Seh- und Hörfähigkeit eingeschränkt sind, kann der soziale und kulturelle Austausch geringer, die geistige Auseinandersetzung mit Erkrankungen und körperliche Einschränkungen nicht mehr integrierend geführt werden. Für eine Gesellschaft, die interessiert ist am maschinenhaften Funktionieren der Menschen, die sich schwertut mit Menschen, die nicht mehr schmerzfrei leben können, die die Kontrolle über ihre Ausscheidungsorgane verloren haben, die körperlich und geistig im Konkurrenz- und Leistungsbetrieb nicht mehr mithalten können, sind die Alten ein "Störfall"¹⁴⁴. "Der alternde Körper erweist sich... als Sandkorn im gesellschaftlichen Getriebe: Erstens, weil sich dieser Körper in Widerspruch setzt zu weitverbreiteten Ansprüchen an körperliche Leistungskraft, zweitens, weil sich in seiner Gebrechlichkeit gesellschaftlich vermittelte, krankmachende Lebensbedingungen abbilden und er so zum Auslöser von Gesellschaftskritik werden kann und drittens, weil er die Notwendigkeit einer Umgebung signalisiert, die nicht nur auf den körperlich Unversehrten abhebt, sondern auch Kranken und Alten Lebensmöglichkeiten bietet."¹⁴⁵

¹⁴² Richter, Lernziel Solidarität, 222.

¹⁴³ Bach, Boden unter den Füßen.

¹⁴⁴ Schachtner, Störfall Alter, 45.

¹⁴⁵ AaO., 46-47.

3.3 Altern und das Bild vom Alter

Das Nachdenken über das Altern geschieht in differenzierter Form in den Wissenschaften vom Alter, der Gerontologie oder Geriatrie.¹⁴⁶ Der theologische Dialog mit diesen Humanwissenschaften hat erst begonnen.¹⁴⁷ Wichtiges kann aber bereits jetzt durch die gerontologischen Disziplinen zum Allgemeingut für die Reorganisation und Neukonzeption unserer kirchlichen Altenpastoral werden.

Auf dem Boden intensiver Forschungen wurde ein Klischee vom Alter und vom alten Menschen korrigiert, das gesellschaftlich und kirchlich verbreitet ist. Die Alten erscheinen in bestimmten Vorurteilen als mehrheitlich einsame und pflegbedürftige Menschen. In der Einschätzung von außen heißt das etwa: Für die Alten sind nun die schlechten Zeiten des Lebens angebrochen. Ihre Tage sind gezählt. Entsprechend bestimmt sich der Umgang mit ihnen aus Motiven der Nächstenliebe, des wohlmeinenden, aber auch lästigen Besuchs, der pflegerischen Betreuung, des unterdrückten und mit Schuldgefühlen verbundenen Wunsches, daß sie endlich sterben sollen. In weiten Kreisen der Bevölkerung hat sich bewußtseinsmäßig eine Vorstellung eingenistet, die das Altsein als einen unerwünschten Prozess unumkehrbaren Verfalls des Menschen sieht. Altern als ein Vorgang, der "eher biologischer, denn geistiger, sozialer oder kultureller Art, eher abgelehnt als willkommen geheißen wird, in eher universalen und stets gleichbleibenden Bahnen als differenziert und variabel verläuft und den man nicht handhaben kann, sondern dem man eher tatenlos zusieht."¹⁴⁸ Eine solche Wahrnehmung des Alters scheint weit verbreitet zu sein. Und es spricht zunächst nichts gegen die Annahme, daß auch die Leitbilder kirchlicher Altenarbeit und gemeindlicher Altenpastoral die Alten weniger als gleichberechtigte PartnerInnen behandeln, weniger *mit* ihnen etwas tun als vielmehr *für* sie. Trägt der Eindruck, daß die Alten dominant als abhängige und hilflose Objekte gesehen werden, die selbst der Hilfe bedürfen? Werden die Alten nicht eher als Opfer von Verhältnissen und Experten definiert, denn als Subjekte, die ihr Leben selbst gestalten und über es entscheiden können?

Die "Defizittheorien"¹⁴⁹ gilt es ein für alle Male zu verabschieden. Mit ihr auch aber auch Wahrnehmungen, die die älteren Menschen allein unter dem Blickwinkel der Belastung, der zusätzlichen Kosten sehen ("Altenlast", "Pflegerlast", "Rentenlast", "Altenberg", "Altenschwemme", "Altenproblem"). Aus solchen Wahrnehmungen resultieren bestimmte Konzepte und Umgangsformen, die eher paternalistisch-versorgend als partnerschaftlich-selbstsorgend sind. Auch erkenntnistheoretisch hat diese Sichtweise Konsequenzen. Von einem Zentrum, in dem man sich selber wähnt, werden die Probleme für die anderen gelöst. Die Marginalisierung betrifft immer die anderen. Man definiert das Problem der anderen und kommt gar nicht zur Annahme, daß man vielleicht mit der eigenen Perspektive selbst marginal für die anderen ist, daß man das eigentliche Problem für die anderen darstellt. Theologisch wird davon auszugehen sein, daß Menschen sich als Subjekte achten und würdigen und auf der Basis einer fundamentalen Gleichwertigkeit miteinander umgehen. Ein praktisch-theologisch relevanter Perspektivenwandel besteht aber darin, mit den Alten Ausschau zu halten, was ihre Potentiale und Kompetenzen sind. Es gilt herauszufinden, welche Wachstums- und Reifungsmöglichkeiten sie entwickeln können. Bereiche sind zu benennen, in welchen die Jüngeren wesentlich von den Älteren lernen können.

Zweifellos bildet der Umgang mit den Alten ein Indikator für die Menschlichkeit der Familie, der Kirche und der Gesellschaft. Eine differenzierte Sichtweise des Alters als eine eigene Lebensphase wird praktisch-theologisch zu entwickeln sein. Die Folgen werden auf unterschiedlichen Ebenen zu bedenken sein.

Eine Korrektur der Klischees vom Alter wird auch deshalb notwendig sein als wir geschichtlich betrachtet¹⁵⁰ noch nie so stark durch die Generation der alten Menschen geprägt waren. Das Alter bildet heute eine eigenständige Lebensphase. Historisch neu ist die quantitative und qualitative Bedeutung

¹⁴⁶ Lehr, Psychologie des Alterns. - Tews, Soziologie des Alterns - Thürkow, Basisliteratur zur Gerontologie und Altenarbeit.

¹⁴⁷ Blasberg-Kuhnke, Gerontologie und praktische Theologie. - Joss-Dubach, Das Alter.

¹⁴⁸ Lowy, Soziale Arbeit mit älteren Menschen, 16.

¹⁴⁹ Vgl. die Auseinandersetzung mit dieser sogenannten Defizittheorie bei Lehr, Psychologie des Alterns, 48ff.

¹⁵⁰ Borscheid, Geschichte des Alters. - Alter und Alltag.

des Altseins in unserer Gesellschaft. Gemessen an dieser "historischen Herausforderung" sind wir in der Pastoral unserer Kirche nur unzulänglich gerüstet. Es braucht ein Wahrnehmen der Situation in der die vermeintlich Jüngeren mit der älteren Generation gemeinsam eine angemessene pastorale Praxis konzipieren.

In der Pastoral der Kirche deutlich gemacht werden, daß es in jedem Lebensalter, in den verschiedenen Lebensphasen Herausforderungen und Brüche, Kontinuitäten und Diskontinuitäten gibt, die es zu bewältigen gilt. Jede Lebensphase¹⁵¹ gibt die Chance eines qualitativen Wachsens vor Gott und den Menschen, eröffnet geschenkte Möglichkeiten (Charismen), als Person und Persönlichkeit zu reifen. Menschen in ihren spezifischen Lebenserfahrungen zu unterstützen und zu begleiten, bildet eine Perspektive einer menschenfreundlichen Seelsorge. Bestimmte Erfahrungen der Alten sind für die Altenseelsorge von besonderer Bedeutung und zu erinnern: Der Verlust von Freundschaften und der Abbruch von sozialen und familialen Beziehungen durch den Tod, wird schmerzhaft erlebt und nimmt zahlenmäßig zu.¹⁵² Der eigene erworbene soziale Status wird im Alter neu definiert werden müssen. Nicht selten kommt es zu einer Reorganisation des Lebens, der alltäglichen Zeitabläufe, der materiellen Basis. Oft genug haben Menschen hinreichend eigene geistige und seelische Ressourcen, solche Veränderungen zu bearbeiten. Andererseits braucht es auch immer wieder einer sozialen Unterstützung und menschlichen Solidarität, um auf Herausforderungen, Veränderungen und Übergänge in der Biographie zu reagieren.

3.4 Altern und Zukunft gehören zusammen

Zukunft und Jugend gehören selbstverständlich in Lateinamerika zusammen, meinte die lateinamerikanische Bischofskonferenz.¹⁵³ In unseren Ländern wird man sagen müssen, Zukunft und Alten gehören zusammen. Europa ist das Altenhaus der Welt. In den westlichen Industrienationen werden wir als einzelne Menschen, aber auch als kollektive Gruppe, als Volk immer älter. Wir leben in einer graying world, einer "ergrauenden Welt".

An einigen empirischen Grundlagen soll die Bedeutung der Altenfrage als eine Zukunftsfrage veranschaulicht werden. Wir gehen davon aus, daß das Interesse an konkretem Zahlenmaterial durch andere Studien abgedeckt werden kann.¹⁵⁴ In unserem Zusammenhang interessieren Aspekte, die für die pastorale Arbeit mit Alten von Bedeutung sein können.

3.4.1 Der Anteil der Alten wächst

Allein durch die empirischen Wissenschaften¹⁵⁵ lassen sich Veränderungen in nüchternen Zahlen markieren. Der Anteil der Älteren an der Gesamtbevölkerung nimmt in unseren Industrieländern beständig zu. Im historischen Längsschnitt betrug vor etwa einhundert Jahren der Anteil der 60jährigen und älteren Menschen etwa 5% der Gesamtbevölkerung. Im Jahre 1987 waren es 22%, also konnte mehr als jeder fünfte Bundesbürger zu dieser Altersgruppe gezählt werden. Extrapoliert man diese Zahlen auf der Basis der bereits schon lebenden Generationen in die Zukunft, werden die heute etwa 20jährigen im Jahre 2030 knapp 40 Prozent der Gesamtbevölkerung bilden. Die Bedeutung dieser Alterskohorte wird aus verschiedenen Gründen (Frühpensionierungen, Reduzierung von Arbeitszeiten, Zuwachs an Freizeit, eigene ökonomische Ressourcen) als politisch und sozial differenzierte Gruppe, als Konsumentenschicht und Meinungslobby unübersehbar werden.¹⁵⁶

¹⁵¹ Vgl. Eine solche Sichtweise entwickelte das Pastorale 2: Die Lebensalter.

¹⁵² Blaumeiser - Sieder, "Langsam werden meine Wanderungen, 219-237.

¹⁵³ Mit der Jugend Gott suchen.

¹⁵⁴ Das Deutsche Zentrum für Altersfragen, Manfred-von-Richthofen-Straße 2, 1000 Berlin (030-786 6071) stellt umfassende aktuelle Veröffentlichungen zu allen Detailfragen zur Verfügung.

¹⁵⁵ Rosenmayr, Die späte Freiheit.

¹⁵⁶ Rosenmayr, Die Kräfte des Alters. - Lehr, Von der Kunst des Älterwerdens, 9-47. - Rosenmayr, Über das vielschichtige spätere Leben, 49-94.

In dieser Gruppe muß dem Anteil der Hochbetagten immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dies nicht zuletzt auf dem Hintergrund der Tatsache, daß die Bundesrepublik im internationalen Vergleich das Land mit den meisten Hundertjährigen ist. Auf eine Millionen Einwohner kommen bereits im Jahr 1990 44,5 Hundertjährige. Wer heute 60 Jahre alt ist, kann damit rechnen als Mann noch siebzehn Jahre zu leben. Frauen werden durchschnittlich gar ihren 81. Geburtstag feiern können.

Die durchschnittliche maximale Lebenserwartung¹⁵⁷ scheint nicht beliebig steigerbar. Es braucht eine neue Einstellung zu unserer Lebenszeit. Auf diese sind wir offensichtlich noch längst nicht vorbereitet. Man vergegenwärtige sich diese Notwendigkeit am Beispiel der Paarbeziehung zwischen Mann und Frau. Die Wahrscheinlichkeit nimmt zu, mit einem Menschen fünf oder sechs Lebensjahrzehnte verbringen zu können. In dieser (Ehe-)Zeit können Kinder vielleicht zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre den Mittelpunkt der Lebensaufmerksamkeit bilden. Kinder orientieren sich heute früher nach außen. Sie verlassen das Elternhaus in sozialer und rechtlicher schneller, langsamer in ökonomischer Hinsicht. Die Zeit der "nachelterlichen Gefährtschaft" setzt ein. Sie bringt nicht wenige Paare in die Krise. Die Ehe wird immer weniger als eine Bindung auf Lebenszeit gesehen.¹⁵⁸ Dadurch lockert sich der äußere Druck, um jeden Preis (um der Kinder willen) zusammenzubleiben. Neue Sinnstiftungen werden wichtig. Für viele Paare stellt sich die Situation in diesem Lebensabschnitt ähnlich dar. Der Mann hat normalerweise seinen Karrierhöhepunkt erreicht und neigt dazu, sich "heimwärts" zu orientieren. Für die Frau werden Ressourcen freigesetzt, die durch die Erziehung der Kinder bislang gebunden waren. Vielleicht entdeckt sie nun ein großes Bildungsbedürfnis, möchte einfach etwas für sich tun, sich für etwas engagieren. Indem sie sich aus dem Haus bewegt, braucht es neue Vereinbarungen in der Ehe. Offenbar muß das letzte Lebensdrittel langfristig vorbereitet werden. "Wer zeit seines Lebens die Freizeit, die ihm neben der Berufsarbeit verblieb, mit den dürftigen Zerstreungen der Massenmedien bestritten hat, steht im letzten Lebensabschnitt in einer entsetzlichen Leere. Die Menschen, die noch auf der Höhe des Lebens stehen, brauchten ebenfalls eine Belehrung fürs Altwerden, denn nicht allen gelingt es im Alter, durch das Nachdenken über sein Leben, durch Meditation und wertvolle Lektüre, die so verbreitete Lethargie und die Depressionen des Altwerdens zu überwinden. Im letzten Lebensabschnitt zählt nicht mehr das Tun, sondern vielmehr das Sein. Auch das Überdenken des Todes nimmt ihm seinen Schrecken; er wird wie beim Üben einer schwierigen Passage eines Musikstücks mit der Zeit zu etwas Vertrautem."¹⁵⁹ Eine solche Lebenskunst der Vorbereitung des Alterns zu entfalten, sollte auf dem Boden christlicher Gemeinden möglich sein.

3.4.2 Alter ist weiblich

Eine andere nüchterne Tatsache des Alterns in unserer Gesellschaft ist im "Frauenüberschuß" zu sehen. In der Gruppe der über 65jährigen sind überproportional viel Frauen (65,8%) gegenüber 34,2% Männern vertreten. In Österreich kommen auf einhundert Männern über 65 Jahre 178 Frauen. Bei den um zehn Jahre älteren beträgt das Verhältnis 100 zu 212.¹⁶⁰

Diese als "Verweiblichung des Alters" etikettierte Geschlechtsdifferenzierung läßt sich nicht monokausal erklären. Frauen haben durchschnittlich eine höhere Lebenserwartung. Die Gründe dafür sind längst noch nicht hinreichend erforscht. Genetische und biologische, aber auch sozialpsychologische Bedingungsfaktoren werden angenommen. Ein Grund mag sicherlich auch darin liegen, daß Frauen ein differenzierteres Körpergefühl entwickeln und eine größere Aufmerksamkeit gegenüber den Signalen und Veränderungen des Körpers entfalten als Männer. H. E. Richter hat in einer aufschlußreichen Untersuchung¹⁶¹ zeigen können, daß sich Frauen viel häufiger subjektiv krank fühlen, aber weniger schwer objektiv krank sind. Wohingegen Männer dazu zu neigen, objektiv schwere Krankheiten zu ignorieren. Die Geschlechterstereotype Sozialisation¹⁶² spielt offensichtlich ebenfalls eine starke Rolle, ebenso freilich, die Bedingungen der Arbeit.¹⁶³

¹⁵⁷ Imhof, Die gewonnenen Jahre.

¹⁵⁸ Heller, Zusammenleben von Frau und Mann, 126-128.

¹⁵⁹ A.E.Imhof zitiert einen nicht belegten Text von Marie Gattiker, in: Ders., Die Lebenszeit, 296.

¹⁶⁰ Scholta, Integration des alten Menschen, 435.

¹⁶¹ Richter, Lernziel Solidarität.

¹⁶² Vgl. Fischer-Kowalski, Von den Tugenden der Weiblichkeit. - Seidl, u.a., Von den Tugenden der Weiblichkeit.

¹⁶³ Beck-Gernsheim, Mutterwerden. - Meyer - Schulze. Balancen des Glücks.

Auch alterskohortenspezifische Lebensverläufe erklären bestimmte Problemlagen der weiblichen Biographie im Alter. Isolierung im Alter ist ein nicht untypisches Schicksal. Die Einpersonenhaushalte unter den über 65jährigen nehmen zu. Während knapp 40% der Frauen zwischen 65 und 70 Jahren in Österreich in einem Einpersonenhaushalt leben, trifft dies nur für jeden zehnten Mann in diesem Lebensalter zu. In der Gruppe der 75-bis 85 jährigen lebt jede zweite Frau allein. Von den Gleichaltrigen Männern bewirtschaftet nur jeder fünfte einen Einpersonenhaushalt. Frauen der Geburtsjahrgänge 1916 bis 1921 waren etwa zum Untersuchungszeitpunkt der Volkszählung 1981 in Österreich zu 55% verheiratet, Männer jedoch zu 86%. In den um zehn Jahre älteren Jahrgängen war lediglich ein Drittel der Frauen verheiratet, aber 76% der Männer. Bereits jede zweite Frau war Witwe, bei den Männern waren es lediglich 14%.¹⁶⁴ Die Gründe für diesen demographischen Befund sind vielfältig. Die jetzt älteren Frauen haben die beiden Weltkriege erlebt, in denen ganze Alterskohorten von Männern auf den Schlachtfeldern gefallen sind. Dadurch sanken ihre Heiratschancen. Hinzu kommt, daß es ein verbreitetes Heiratsverhalten gibt. Demzufolge ehelichen Frauen häufiger um zwei bis drei Jahre ältere Männer. Verbunden mit der geschlechtsspezifisch ungelichen Lebenserwartung erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, die letzten zehn Jahre des Lebens ohne den in jungen Jahren geheirateten Ehemann leben zu müssen.

Die sozialen Probleme im Alter tragen weibliche Züge¹⁶⁵, weil Frauen bei wachsender Scheidungsrate auch von Ehen, die bereits länger bestehen, geringere Chancen haben sich wiederzuverheiraten.¹⁶⁶ Alleinleben von Witwen, Isolation und die daraus resultierende schlechte sozioökonomische Sicherung spielen keine unbedeutende Rolle.¹⁶⁷

3.4.3 Pflegearbeit im Alter

In unserer Gesellschaft nehmen generell die Singularisierungstendenzen zu. Statistisch meßbar schlägt sich das in der Verbreitung der Einpersonenhaushalte nieder. Von der Altersgruppe über 65 Jahre leben in der Bundesrepublik rund 40% in einem Einpersonenhaushalt und 41% in einem Zweipersonenhaushalt zusammen. Nicht selten leben diejenigen, die am stärksten und intensivsten auf Hilfe angewiesen sind, am häufigsten allein. Die Familien müssen heute lernen, in Bezügen von drei und vier Generationen zu denken und zu planen. Mit dem Beginn des Ruhestands, wird eine einschneidende Lebensumstellung notwendig. In früheren Zeiten bedeutet dieser Überstieg von der "Berufstätigkeit" in die "Freizeituntätigkeit" vor allem für die berufsbezogenen Männer einen starken Einbruch (Pensionsschock). Es ist zu vermuten, daß auch immer mehr berufstätige Frauen den Übergang in den Ruhestand werden bearbeiten müssen. Je mehr sich die Pensionierungsgrenzen in die Lebensmitte verschieben, müssen Jahrzehnte des Lebens ohne aktive Erwerbsarbeit sinnvoll gefüllt und bewältigt werden. Eine solche Fähigkeit, dem Leben nicht nur Jahre, sondern den Jahren Leben zu können, wird vorbereitend zu lernen sein.

Werden ältere Menschen pflegebedürftig, gilt zunächst die Familie die klassische "Pflegestation". Doppelte Berufstätigkeit, abnehmende Eheschließungen, Zunahme der alleinerziehenden Elternteile haben die Familienstrukturen grundlegend geändert. Die Familie bildet auf Zukunft nicht mehr allein die verlässliche Insel, das "Pflegeheim im Kleinen". Die Familie ist bis jetzt sowohl in Österreich als auch in der Bundesrepublik - allen gegenläufigen Mutmaßungen zum Trotz - die zentrale Instanz für die Pflege und die Versorgung der Alten. Und in ihr sind es die "Pflegetöchter", denen nach wie vor traditioneller Weise die Pflegearbeit zugemutet wird. Sie übernehmen in der überkommenen Rollenverteilung die emotional-affektiven und die versorgenden Aufgaben in der Mehrgenerationenfamilie. Nicht selten wechseln sie von der Verantwortung für die Kinder in die pflegerische Verantwortungsübernahme für die Eltern und Schwiegereltern. Oder sie betreiben in einer Art "sandwich-care" die Versorgung der Kinder und der Großeltern gleichzeitig. Hinzu kommt, daß Frauen nicht selten - in Österreich sind es 63% - ihre Ehemänner pflegen. Die Betreuung dauert solange, bis daß sie selbst auf Pflege angewiesen sind und institutionalisierte Hilfsformen in Anspruch nehmen müssen - 47% der 75jährigen und Älteren

¹⁶⁴ Scholda, Integration des alten Menschen, 436-437.

¹⁶⁵ Dennebaum, Soziale Altenarbeit, 151-158. - Fülöp u.a., Hauskrankenpflege in Österreich. - Dézsy, Gesundheitsreport II.

¹⁶⁶ Belotti, Liebe zählt die Jahre nicht.

¹⁶⁷ Schmähel, Wer bezahlt die Rente?, 31-44.

werden von ihren Ehefrauen gepflegt. "Durch körperliche Belastungen (heben, umbetten, stützen) und psychische Belastungen kommen die Pflegenden in eine Situation, die sie hindert, sich notwendige fremde Hilfe zu holen."¹⁶⁸

3.4.4 Familienbeziehungen im Alter

Die Qualität der Angehörigen-Beziehungen gestaltet sich nach dem Muster der "inneren Nähe, bei äußerer Distanz"¹⁶⁹ und der inneren Distanz bei äußerer Nähe. Leben verschiedene Generationen zusammen, verflüchtigt sich die Intensität des Austauschs (Man lebt eher nebeneinander her, die Kommunikation wird dünner). Etwa 90% der Pflegeleistung für ältere und behinderte Menschen wird von Familienmitgliedern erbracht. Diese Zahl ist nicht beliebig steigerbar. Da die Pflegebedürftigkeit immer mehr Hochbetagte betrifft, erleben wir Situationen, daß die Urgroßeltern von den Großeltern gepflegt werden.¹⁷⁰

Immer wieder fehlt es in der Pflege von Familienangehörigen an adäquater und sachgerechter Beratung. Die durch einen "Pflegefall" aufkommenden Wohnprobleme müssen besprochen werden. Es braucht Vorschläge zur Konfliktlösung und Vermittlung von sozialen Kontakten, Erwägungen von Teilzeitbeschäftigungen, um sich auf diese Phase vorbereitend einstellen zu können.

Der Leidensdruck der pflegenden Angehörigen ist erheblich. Aus einschlägigen Untersuchungen ist bekannt, daß vor allem die psychischen Erkrankungen der nächsten Angehörigen eine schwere Dauerbelastung darstellen. Für den Betroffenen schwindet damit nicht nur die Fähigkeit, sich mit den Veränderungen seines Körpers und seiner Umweltwahrnehmung aktiv auseinanderzusetzen. Für die Pflegenden selbst wird die Pflege zu einer chronischen Selbstüberwindung, zum Unterdrücken der eigenen negativen und aggressiven Impulse, zu einem Fertigwerden mit den Zorn und den Wutausbrüchen, den undankbaren Reaktionen der Verwandten. Gerade wegen der Unberechenbarkeit der Reaktionen von verwirrten Pflegebedürftigen schrumpfen die sozialen Bezüge und Verkehrskreise. Immer stärker ist eine Präsenz "Rund-um-die Uhr" erforderlich, kurzfristige Abwesenheiten sind kaum möglich, Urlaubsreisen müssen langfristig geplant werden. Sie sind nicht selten begleitet von einer ständigen Sorge und Unsicherheit. Die für die Pflege notwendige soziale Anerkennung läßt zu wünschen übrig. Die emotionale Unterstützung dünnt sich aus. Das Informationsdefizit über Alterskrankungen ist eklatant. Die pflegerische Fachkompetenz ist gering entwickelt. Hinzu kommen vielfältige seelische Belastungen. Die psychische Reaktion auf den Verlust der ehemals klar konturierten Menschen, des Vaters, der Mutter und ihr körperlich-seelisches Verfallen lösen tiefe Trauerreaktionen aus. "Untersuchungen haben gezeigt, daß die Pflege körperlich schwer kranker Angehöriger als leichter empfunden wird als die Betreuung körperlich gesunder, aber geistig stark abgebauter Menschen. In vielen Fällen verringerte sich die subjektive Belastung, wenn zur geistigen Erkrankung eine körperliche hinzutrat. Aber auch dann bleiben die Schwierigkeiten aller Beteiligten, mit der Rollenumkehr fertig zu werden: Die ehemals starken Eltern geraten in kindliche Abhängigkeit zu ihren Nachkommen, die Kinder sind in der Situation der Pflege und Betreuung ihre Beschützer. Angst, Scham und Abwehr treten häufig dort auf, wo Kinder oder Schwiegereltern, aber auch Ehefrauen oder Männer intime Hilfestellungen im körperlichen Bereich geben müssen. Hier geraten Wertvorstellungen und hygienische Erfordernisse oftmals in erhebliche Konkurrenz."¹⁷¹

3.4.5 Probleme der professionellen Altenhilfe

Die professionellen AltenpflegerInnen haben psychisch und strukturell unterschiedliche Probleme zu bewältigen. Zunächst zeichnet sich eine rasante Beschleunigung des Altenproblems ab, auf das in den Pflegeheimen und -häusern mit Rationalisierung und Technisierung reagiert zu werden droht. In

¹⁶⁸ Scholda, Integration des alten Menschen, 441.

¹⁶⁹ Kaufmann, Verschärfungen des Generationsproblems, 218-228.

¹⁷⁰ Lehr, Alte Menschen in unserer Gesellschaft, 9-18.

¹⁷¹ Scholda, Integration des alten Menschen, 442.

apokalyptisch anmutenden Details kann verdichtet werden, was morgen möglicherweise schon Realität ist.

"In Japan kommt gegenwärtig der Fütterungsautomat - natürlich computergesteuert - auf dem Markt. Er wird in die Konstruktion des Bettgestells integriert.

- Von Videokameras überwachte Pflegebetten werden in der Bundesrepublik gerade entwickelt und getestet. Eine Dauerüberwachung kritischer Fälle liegt nahe angesichts der Unterbesetzung in Heimen.

- Der Dauerkatheder wird schon heute in vielen Pflegeheimen eingesetzt. Es ist zu aufwendig, Patienten auf die Toilette zu bringen. Eine Untersuchung in Basel hat gezeigt, daß in achtzig Prozent aller Fälle der Dauerkatheder medizinisch nicht erforderlich ist.

- Die Waschstraße für Pflegefälle gibt es noch nicht. Aber sie wird kommen, weil zwei Millionen Pflegefälle nicht von immer weniger Personal versorgt werden können. Vorstufen dazu kann man auf jeder einschlägigen Messe bewundern."¹⁷²

Der Pflegeroboter ist nicht mehr weit. Die Maschine ersetzt auch im Pflegebereich immer mehr den Menschen. Die menschlichen Kontakte¹⁷³, soziale Berührung, leibhaftiges Wahrnehmen werden maschinell ersetzt. Die Verelendung des Menschen setzt sich fort. Gegen solche maschinenhafte Abwicklung des "Altenpflegeproblems" reichen Appelle an die Pflegenden nicht aus. Der Ruf alternativ und ganzheitlich, aus christlicher Motivation zu pflegen, muß durch politische Intervention ergänzt werden. Die Kirchen müßten wachsam und sensibel solche gesellschaftlichen Entwicklungen verfolgen und sich energisch gegen die technisierte Verwaltung von hilfsbedürftigen Menschen zu Wort melden. Und es ist zunächst nicht eine Frage der Anhebung von Tariflöhnen im Pflegebereich allein, durch die eine ganzheitliche Pflege sichergestellt werden kann. Es ist vor allem eine Frage des gesellschaftlichen Status, des sozialen Prestiges der Pflege und der menschenfreundlicheren Arbeitsbedingungen, ob sich weiterhin Menschen diesen Beruf als Lebensperspektive suchen. Wenn der Umgang mit den Kranken und Alten, den Sterbenden und Trauernden ein Indikator für die Menschlichkeit in unserer Gesellschaft ist, so bildet es auch einen Maßstab der Humanität, ob die Menschen, die sich um die Alten und Kranken sorgen, anerkannt und geachtet werden.

In den Pflegeinstitutionen mangelt es in der Regel an Kompetenz und strukturellen Möglichkeiten, auf die Dauerkonfrontation mit pflegebedürftigen, sterbenden Menschen sinnvoll zu reagieren.¹⁷⁴ Die Probleme einer entsprechenden Sterbebegleitung wie es die Theorie seit Jahrzehnten beschreibt und die Menschlichkeit erfordert, scheitert an verschiedenen Faktoren. Eine notorische Zeitknappheit, die Funktionalität des Pflegeablaufs, die minimale personelle Ausstattung bei ständigen Personalausfällen (Durch Karenz, Urlaub, Krankheit etc.) behindern die Qualität einer angemessenen Begeleitung. "Als wesentliches Problem scheint in diesem Zusammenhang auf, daß sich die in der Ausbildung erworbenen Zielvorstellungen von humaner Sterbebegleitung - beim Sterbenden wachen, ihm die Hand halten, mit ihm beten, ihm in seiner schweren Stunde beistehen - unter gegebenen Bedingungen, vor allem der Zeitnot nicht realisieren lassen. Damit kommt der absurde Sachverhalt ins Blickfeld, daß in einer Einrichtung, in der wie im Altenheim Sterben und Tod geradezu auf der Tagesordnung stehen, diese Phänomene von der Struktur her gar nicht vorgesehen sind. Dies regt zu der Vermutung an, daß die Werthaltungen, die dem gesamtgesellschaftlichen Prozeß der Verdrängung und Ausblendung von Sterben und Tod aus dem Alltag der Menschen zugrunde liegen, sich auch in den Einrichtungen strukturell auswirken, in die unserer Gesellschaft Sterben und Tod verdrängt."¹⁷⁵

Ein weiteres Dilemma entsteht durch die asymmetrische Beziehungsstruktur zwischen dem ärztlichen und dem pflegerischen Personal. Das Pflegepersonal ist weisungsgebunden. Und gerät immer wieder in Konflikt mit medizinischen Orientierungen, die eine maximale Reanimation- und Aufbautherapie

¹⁷² Gronemeyer, Entfernung vom Wolfsrudel, 114.

¹⁷³ Olbrich, Die menschlichen Kontakte, 69-84.

¹⁷⁴ Trimmel, Methoden zum Abbau psychischer Belastungen, 45-49. - Roth, Hilfe für Helfer. Dress, Eine Balintgruppe mit Laienhelfern, 25-31.

¹⁷⁵ Knobling, Konfliktsituationen im Altenheim, 231.

(stärkende Herz- Kreislaufpräparate) betreiben. Die sicherlich schwer entscheidbare Frage, wann maximaltherapeutische Maßnahmen zurückzutreten haben gegenüber einem passiven Sterbenlassen, wird von den Pflegenden am unmittelbarsten, konflikträchtigsten und belastendsten erlebt. Schwierig erscheint in dieser Situation immer wieder, eine angemessene Kommunikationskultur, ein Sprechen über das Sterben, den drohenden Tod, das durch etwaige Signale, Reaktionen und explizite Fragen der Betroffenen durchaus deutlich indiziert wird.

Vor allem akut wird die Auseinandersetzung mit dem Sinn des Leidens und Sterbens, der Notwendigkeit in Solidarität auszuhalten und selbst auch kaum Antworten zur Verfügung zu haben, um diese einsame Situation menschlichen Lebens zu bewältigen. Immer wieder neu müssen solche Alltagssituationen in den Häusern psychisch be- und verarbeitet werden, wobei besonders die Trennung zwischen dem privaten und beruflichen Leben schwerfällt.

3.4.6 Strukturelle Erfordernisse in der Altenhilfe

Immer schon waren es auch die Kirchen, die in der Versorgung der Alten eine zentrale christliche Herausforderung, eine notwendige Form der Nächstenliebe sahen.¹⁷⁶ Mehr denn je ist die Altenhilfe und die Altenarbeit ein Maßstab für die Christlichkeit der Kirchen. Gerade in der absichtslosen Hinwendung zu den Leistungsschwachen und Unproduktiven gewinnt die Kirche ihre Identität, entspricht sie dem Evangelium. Für eine solche caritative Altenarbeit müssen jene Diskussionsverläufe berücksichtigt werden, die im außerkirchlichen Bereich geführt werden. Unterhalb des gesellschaftlich erarbeiteten Niveaus von Altenhilfe darf die Kirche mit ihren Einrichtungen nicht operieren. Vor allem zu sehen ist die Notwendigkeit, die Altenversorgung in einem vernetzten System von stationärer, semistationärer und ambulanter Betreuung einzubinden. Man ist sich weitgehend einig, daß die Altenaktivierung¹⁷⁷ regionalisiert werden soll, es mehr geriatrische Tageszentren¹⁷⁸ braucht und die ambulanten und mobilen Hilfsdienste entwicklungsfähig sind. Im einzelnen sind die Zielperspektiven dieser Umstrukturierung und Neuausrichtung präzise beschrieben. Geleitet sind sie vor allem von der Idee, daß der einzelne hilfsbedürftige Menschen im Kontext seiner sozialen Ressourcen, und zwischenmenschlichen Beziehungswelten gesehen wird. All lediglich individuumorientierten Handlungskonzepte behindern die Selbstaktivierung der Betroffenen, ignorieren sie und lassen viele Energien ungenutzt verpuffen. Um einen Eindruck einer umfassenden ökosozialen Konzeption zu vermitteln, die auch für die kirchliche Arbeit leitend sein müßte, sei der 15-Punkte-Katalog von E. v. Karddorff¹⁷⁹ zitiert:

"1) Verknüpfung von ambulanter, teilstationärer und stationärer Betreuung. Hier ginge es vor allem um die Schaffung differenzierter Beratung und um die Herstellung von Durchlässigkeiten zwischen den einzelnen Bereichen.

2) Regionale Angebote für alleinstehende alte Menschen und für pflegende Familienangehörige zur Verhinderung dauerhafter Heimunterbringung;

3) sozio-kulturelle Anregungen nach Möglichkeit ohne bemüht pädagogisierenden Charakter;

4) (Haus-)Pflege und Betreuungsangebote; dazu gehören auch Möglichkeiten zur Kurzzeitpflege;

5) Angebote für Angehörige zum Urlaub von der Pflege;

6) Hilfen im Alltag (von der Haushaltshilfe bis zu Fahrtendiensten),

7) medizinische Betreuung (nach Möglichkeit in Kooperation mit einem Facharzt für Gerontologie), allgemeine ärztliche Beratung u. Sprechstunden im Dienstleistungszentrum;

¹⁷⁶ Eine differenzierten Einblick in die Komplexität der Probleme gibt: Alte und neue Aufgaben in der stationären Altenhilfe.

¹⁷⁷ Aktivierung und Lebenshilfen für alte Menschen.

¹⁷⁸ Petioky, Von der Pflegeheimprophylaxe zur Pflegeheimalternative, 243-259.

¹⁷⁹ Von Karddorff, Versorgungsalternativen, 64.

- 8) psychosoziale Stützung; individuelle Gesprächsmöglichkeiten und ggf. allgemeine Diskussionsrunden;
- 9) Freizeitangebote im Sinne einer zugehenden und aktivierenden Altenarbeit im Stadtteil/in der Gemeinde;
- 10) Aktive Einbeziehung und Stützung pflegender Familienangehöriger durch Seminare, Angehörigengruppen, allgemeine Informationsabende (evtl. in Kooperation mit anderen Angeboten im Stadtteil/in der Gemeinde: VHS, Gewerkschaften, kirchlichen Gemeindezentren);
- 11) Angebote zur Körperlichen und sozialen Rehabilitation: hierher würden Angebote zur Ergotherapie, zum gemeinsamen Schwimmen, zur Altengymnastik, Möglichkeiten zur Physiotherapie etc. gehören...
- 12) Treffpunktangebote als "Gelegenheiten" zur Bildung neuer sozialer Freundschaftsnetzwerke, die im Krisenfall zugleich als Hilfsnetze fungieren könnten;
- 13) Informations- und Öffentlichkeitsarbeit; unabhängige und aktive Beratung alter Menschen und ihrer Angehörigen bei Fragend er Altenheimplatzsuche, der Fragen möglicher Heimunterbringung und ambulanten Hilfen;
- 14) Entwicklung von Partizipationsmodellen innerhalb der Dienstleistungsangebote. Partizipation meint hierbei die aktive Einbeziehung der Nutzer... bereits in der Planung neuer Angebote wie auch die mitbestimmende Gestaltung der aktuellen Dienstleistungsroutinen. Partizipation könnte aber auch heißen: finanzielle Teilhabe an Einrichtungen, etwa im Sinne eines Mitgesellschafterstatus...
- 15) Fort- und Weiterbildung sowie Supervision einzelner Berufsgruppen im Altenbereich (wobei der Schwerpunkt auf einer interdisziplinären Fortbildung vor dem Hintergrund eines ganzheitlichen Verständnisses der Altenarbeit liegen sollte)."

3.5 Altenpastoral in der Pfarrei

Die Altenpastoral ist ein Stiefkind der Pastoraltheologie. Die Alten sind kaum ein Thema für die Verantwortungsträger in den Kirchen. Liegt diese Ignoranz vielleicht auch daran, daß wichtige Positionen in der kirchlichen Hierarchie von älteren Männer besetzt werden? Verdrängen sie mit dem Thema die eigene Auseinandersetzung mit dem Altwerden?

Eine bescheidene Zahl von Beiträgen versucht in den letzten Jahren, diesem Reflexionsdefizit abzuhelpfen.¹⁸⁰ Für die Altenarbeit in unseren Pfarreien gilt weithin, was für die Situation der Kirche allgemein zutreffend ist: Der Anteil der Frauen unter den aktivierbaren Teilnehmenden ist weitaus größer als jener der Männer. Altenarbeit ist weithin Frauenarbeit. Die inhaltsbezogene Altenpastoral ist stark mittelschichtorientiert und bietet in der Regel kirchliches Volkshochschulprogramm (Diaabende, Reiseberichte, handwerkliches Gestalten, gesundheitsorientierte Informationen etc.). Das Ziel besteht darin, durch die verschiedenen Angebote und Maßnahmen ältere Menschen miteinander in Beziehung zu bringen. Die soziale Komponente solcher Veranstaltungssequenzen ist nicht zu unterschätzen. Trägt der Eindruck, daß sie eher Beiträge zur pastoralen Selbstberuhigung als zum beunruhigenden, geisterfüllten Aufbruch der Alten in der Kirche liefern.¹⁸¹

"In positiver Beschreibung bietet kirchliche Altenarbeit im großen und ganzen einer schicht-, geschlechts- und altersspezifisch fixierbaren Gruppe älterer Menschen, nämlich mittelständischen älteren Frauen, eine nicht hoch genug zu bewertende Sinnfindung: durch die Ermöglichung der Teilhabe an Gemeinschaftsprozessen."¹⁸² Freilich läßt sich eine Ungleichzeitigkeit im Wandel feststellen. In den

¹⁸⁰ Merkel-Seibert, Perspektiven des Alterns.

Blasberg-Kuhnke, Gerontologie und Praktische Theologie. - Dies., Alte, 55-63. - Ratgeber Altenarbeit. Hungs, Das Alter - ein Weg zu Gott.

¹⁸¹ Hummel, Öffnet die Altersheime. Koch-Straube, Gemeindearbeit mit alten Menschen.

¹⁸² Seibert, Altenhilfe, 577.

gegenwärtigen Organisationsformen von Pfarreien finden sich durchaus theologisch unterschiedlich akzentuierte Praxen mit mehr oder weniger impliziten Konzepten von Altenpastoral.

3.5.1 Versorgungsseelsorge der Alten

Der Pionier der Altenseelsorge ist der Kammilianerpater R. Svoboda.¹⁸³ Im innerkirchlichen Bereich reagierte er bereits in den 50er Jahren auf die sich abzeichnenden Verschiebungen und Umbrüche im demographischen Altergefüge. In zahlreichen Publikationen arbeitete er eine theologische Grundlage der Altenseelsorge aus. In seinem 1961 erschienenen Büchlein Altersseelsorge¹⁸⁴ wird deutlich, wie sehr es an einer systematisierten und im Dialog mit den medizinischen und humanwissenschaftlich Disziplinen Altenseelsorge mangelt. Seine Ansätze stehen freilich ganz im Kontext einer vorkonziliar begründeten Seelsorgstheologie.¹⁸⁵ Vor allem sollte den Alten, die als hilfsbedürftig, dem Ende nahe qualifiziert werden, eine angemessene seelsorgliche Betreuung zuwachsen. Zuspruch und Missionierung, Bekehrung und Wiedergewinnung zum religiösen Leben, waren keine unbedeutenden Ziele des priesterlichen Handelns. "So führt die Kranken-Seelsorge ins Altersstübchen, und zwar in ihrer doppelten Funktion: einmal als echte Sorge und Hilfe für den Mitmenschen in Gefahr und Schmerz, oft ohne Aussicht auf baldige oder völlige Heilung, mit dem Fernziel der Bereitung auf das Ende. Und andererseits als Vorübergehende Betreuung mit tröstendem Besuch und Zuspruch, mit der Spendung der heiligen Kommunion an eine treue Kirchenbesucherin, vielleicht bei anderen mit dem Versuch zur Bekehrung und Wiedergewinnung für das religiöse Leben in dieser Zeit, da der Mensch besonders ansprechbar, erreichbar ist."¹⁸⁶

Am Beispiel des Altenwerks der Katholiken¹⁸⁷ in Deutschland können weitere Aspekte dieser überkommenen Altenarbeit verdeutlicht werden. Das Altenwerk verstand sich als eine organisatorische Klammer, um auf den verschiedenen Ebene der Kirche die Altenhilfe aufzubauen. In Freiburg selbst startete das Altenwerk 1961. Überpfarrlich wurden ältere Männer und Frauen zu einem bunten Veranstaltungsreigen eingeladen von Vorträgen, Lichtbildervorträgen, gemütlichen und fröhlichen Unterhaltungen, Filme und dergleichen. Der theologische Anspruch war gering. Der Gemeindebezug zufällig. Die Alten wurden nicht in ihren Potentialen und Erfahrungen aktiviert.

Die siebziger Jahre werden gekennzeichnet von einem Anwachsen der

theoretischen Literatur zur Altenfrage.¹⁸⁸ Eine behutsame Auseinandersetzung und ein Aufgreifen der human- und sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse setzt auch in Seelsorge und Theologie ein. Die Altenpastoral partizipiert an dieser Dynamik. Die Alten sollen nicht nur versorgt werden. Altenpastoral besteht wesentlich darin, Möglichkeiten zur aktiven Teilnahme zu eröffnen. "Der Altenclub wird zum bestimmenden Kennzeichen der so verstandenen Altenarbeit, die bis heute die bevorzugte Konzeption der Altenpastoral ausmacht."¹⁸⁹ Bestimmte Prinzipien der Altenarbeit werden thematisiert:

- In den Gemeinden dürfe sich die gesellschaftliche Isolation der Alten nicht wiederholen. "Nun ist es einfach nicht wahr, daß alle alte Menschen oder auch nur ein Großteil von ihnen "vereinsamt" und "isoliert" wären - schon in der Festlegung auf diese Defizite liegt ein Stück Vorwegnahme eigener Lebensängste. Aber wenn die christlich-kirchlichen Gemeinden es bei ihren Aktivitäten in besonderer Weise mit tatsächlich vereinsamten und isolierten alten Menschen zu tun hätten, dann sind weder diese selbst noch ihre Lebensprobleme "Randerscheinungen", sondern betreffen den "Kern" dessen, was Gemeinde trägt und bewegt."¹⁹⁰

¹⁸³ Svoboda, Altersseelsorge. - Ders., Werkbuch für die Altenseelsorge. Bolech, Altenpastoral in Gegenwart und Zukunft.

¹⁸⁴ Hier diagnostiziert er in einer zeitbedingten pastoral-erbauenden Diktion: "Unsere heutige Seelsorge hat bekanntlich derzeit fast keine generationsmäßigen Bindungen..." Die Altersseelsorge "ist noch - als System - eine Ausnahme und noch nicht abgerundet. Sie wird vielmehr am Rande "mitbetreut" - in Unsicherheit, ohne viel Nachdruck, nicht sehr zielklar und deshalb nicht recht mit vollem Herzen. Das sollte uns nicht entmutigen, am Aufbau einer systematischen Altersseelsorge nach bester Möglichkeit mitzuarbeiten, und die bereits vorhandenen Ansätze sorgsam zu pflegen." - Svoboda, Altersseelsorge, 46.48.

¹⁸⁵ Zulehner, Denn du kommst.

¹⁸⁶ Svoboda, Altersseelsorge.

¹⁸⁷ Andermahr, Das Altenwerk der Katholiken, 119-122.

¹⁸⁸ Stiefvater - König, Altenseelsorge heute; Bd.4. - Diess., Altenseelsorge heute, Bd.3. - Handbuch kirchlicher Altenarbeit.

¹⁸⁹ Picard, Der Altenclub in der Gemeinde, 212-221.

¹⁹⁰ Schmauch, Sonderpastoral für alte Menschen?, 149.

- Altenarbeit geschieht wesentlich im Bezug auf die Gemeinde in altershomogenen, aber geschlechterübergreifenden Organisationsformen; "Alte für Alte und Männer und Frauen gemeinsam;"¹⁹¹
- Die moderne Altenpastoral hat sich um die Nahrung des Leibes wie die Ernährung des geistig-geistlichen Lebens¹⁹² zu sorgen;
- Die Altenpastoral engagiert sich für die religiöse Integration des Lebens im Sinne einer glaubensmäßigen Vertiefung des individuellen Lebens¹⁹³;
- Für die Alten werden altengerechte Gottesdienste, religiöse Hilfeleistungen und Veranstaltungszyklen entwickelt, um ihre Probleme und Fragestellungen spiritueller zu bearbeiten. Für die seelsorglichen Aufgaben erweisen sich die Kategorien "1. Festigung im Glauben, 2. Heilen, 3. Trösten, 4. Führen"¹⁹⁴ als richtungweisend;
- Die Zuständigkeit für die Altenpastoral wird an engagierte Einzelne (Kommunionhelfer, Krankenbesuchsdienst, Caritas, etc.), an Arbeitskreise oder Gruppen (Vinzens-, Elisabethkonferenz) delegiert.

Freilich ließ sich eine gewisse Skepsis vernehmen, was die Sinnhaftigkeit und die Konzeption dieser Arbeit angeht, beobachten. Man fragt: "Ist diese Altenseelsorge nun die Flucht aus der Zukunft in die Vergangenheit? Machen wir jetzt in "Alt", nachdem in "Jung" nichts mehr zu erreichen ist? Betreuen wir den letzten Rest einer vergangenen Kirche..., und begraben die Toten ihre letzten Toten? Man kann es so auslegen. Und wenn es so wäre, wäre es nicht falsch. Dennoch - in der vom Hl. Geist geführten und belebten Kirche gibt es solche Überlegungen nicht."

3.5.2 Lebensgeschichtlich orientierte Erwachsenenbildung

In den Achzigerjahren wächst gesellschaftlich eine Sensibilität für die sprachliche und inhaltliche Diffamierung der Alten. Man versucht vorurteilsentladen die Wirklichkeit der älteren Menschen zu beschreiben. So werden die Alten zu Senioren. Man vermeidet Begriffe, die Altsein im Kontext der Defizittheorie beschreiben und betont den Aktivitäts- und Engagementaspekt.

Es gibt keine Wärmestuben, sondern Seniorenclubs. Aus dem Altentagesstätten werden Seniorenforen, Senioren werden als eigene Gruppe, als Konsumpotential verstanden. Gleichzeitig scheint sich eine Sensibilität auszubilden, daß die Trennung von Altenpastoral und Altenhilfe, von pfarrbezogener Bildungsarbeit und pflegebezogener Altenarbeit, von Pfarrei und Caritas eine problematische Arbeitsaufteilung darstellt. Das Auseinanderklaffen von Caritas und Gemeinde, von Diakonie und Pfarrei wird deutlicher. Die Frage nach dem spezifischen Beitrag der Theologie im Kontext der Gerontologie wird pointiert gestellt.

Altenpastoral in den Gemeinden wird bildungs- und pflegeorientiert sein. Die stärker erwachsenenbildnerische Perspektive besteht wesentlich darin, generationsübergreifende Gesprächs- und Kommunikationsstrukturen aufzubauen. Auszugehen ist von der lapidaren Einsicht, daß jede(r) vor Gott in Geschichte und Geschichten verstrickt ist, selbst Geschichte erlebt und geschrieben hat.

Das Konzept der Bildungsarbeit kann in den kollektiven Lernformen als eine gemeinwesenorientierte Altenarbeit¹⁹⁵ eingeschätzt werden. Dieser Ansatz konvergiert mit einem basisgenmeindlichen Verständnis. Er geht davon aus, daß Mitbeteiligung, Selbsthilfe näherhin die Lebenswirklichkeit der Alten der Ausgangspunkt jeder Art von Arbeit mit ihnen ist. Die Lebensgeschichte wird zum Ansatzpunkt

¹⁹¹ Stiefvater, Hinweise für die pfarrliche Altenarbeit, 163.164.-Dokumentation der Österreichischen Pastoraltagung.

¹⁹² Pastorale 2, Die Lebensalter, 62.

¹⁹³ Nochmals glauben lernen.

¹⁹⁴ Brouwer, Neue Wege in der Altenpastoral, 70.

¹⁹⁵ Hummel, Öffnet die Altersheime, 69ff.

der kirchlichen Bildungsarbeit. Eine materialarme und stimulierende Form der Bildungsarbeit mit älteren Menschen stellt der Ansatz erzählter Lebensgeschichte dar. Dieser in der kirchlichen Bildungsarbeit noch entwicklungsfähige Ansatz soll vorgestellt werden.

Zunächst kommt dieses Arbeiten aus den Geschichtswissenschaften, die Interesse an Zeitzeugen, am Material erlebter Geschichte im Sinne einer "Geschichte von unten" entwickelte. Das Interesse vor allem der Sozialhistoriker zentrierte sich darauf, die Geschichte von oben, als eine Geschichtsschreibung der großen Persönlichkeiten zu korrigieren und zu ergänzen durch die "Geschichte der kleinen Leute". Die Perspektive derer, die Geschichte erlebt haben, die von den geschichtlichen Ereignissen individuell und sozial betroffen waren, gerät ins Blickfeld. Um Alltagsgeschichte wirklichkeitnah zu rekonstruieren, lassen sich nicht einfach die objektiven, harten Fakten heranziehen. Die erzählten Geschichten der Leute, ihre verschriftlichten Biographien werden zu einer Basis.¹⁹⁶ Dieser Hintergrund bildet den Ausgangspunkt für ein erwachsenenbildnerischen Ansatz¹⁹⁷ in der Arbeit mit älteren Menschen, der sich in einigen Thesen zusammenfassen läßt:

- Ältere Menschen, die tendenziell ausgegrenzt und isoliert werden, erleben sich in der gruppenorientierten Erzählarbeit mit Jüngeren integriert und aufgewertet. Menschen, die ins Getto der Bedeutungslosigkeit abgelenkt drohen, die sich selbst in ihrer Bedeutung nicht einzuschätzen wissen, erleben, daß ihre Erfahrungen und ihre Lebensgeschichte wichtig sind.¹⁹⁸

- Gearbeitet wird mit zwei Potentialen älterer Menschen; ihrer Erinnerungsfähigkeit und Erzählfähigkeit. Aus der gerontologischen Forschung ist hinlänglich bekannt, daß ältere Menschen das Nachlassen des Kurzzeitgedächtnisses registrieren, während das Langzeitgedächtnis mit zunehmenden Alter eine deutliche Ausprägung erfährt;

- Menschen machen im Erzählen die Erfahrung, daß ihr eigenes subjektives Erleben Bedeutung hat und bekommt. Sie entdecken und bestätigen sich als Subjekte ihrer Geschichte und ihrer Lebensgeschichte. Ihr Erfahrungs- und Reflexionspotential wird als Element der Bildungsarbeit, als Quelle von Geschichte gefördert und anerkannt.

- Die Erfahrungen, die ältere Menschen machen, werden zu einer Quelle des Lernens für andere. Im Austausch über die Generationen geschieht ein langsames wechselseitiges Verstehen, wachsen emotionale Beziehungen.

- In solchen kommunikativen Settings wird eine Neuakzentuierung und Bilanzierung der eigenen Lebensgeschichte vollzogen, eine Art Lebensrückschau, die einen positiven Wertzuwachs bedeuten kann.

- Im Erzählen und dem Niederschreiben des eigenen Lebens kann man sich zu Brüchen in der eigenen Biographie, Krisen der Lebensgeschichte in Beziehung setzen.

- Das schlichte Erzählen hat eine lösend-erlösende Funktion .

Freilich hat auch auf dem Boden einer breiten katechetischen Diskussion der Begriff "Lebensgeschichte" Konjunktur. Es wird weithin als selbstverständlich angesehen, natürlich lebensgeschichtlich anzusetzen, die Erfahrungen der Teilnehmenden abzurufen, Menschen "dort abzuholen, wo sie stehen". Auf Kongressen und Tagungen gehört es zum aufgeklärten Ton, die Leute miteinzubeziehen, Geschichten zu erzählen. Dies geschieht etwa unter dem Motto, wie man selbst zum Glauben gekommen ist etc..

Beobachtbar ist aber auch die Tatsache, daß es zu wenig kritische Auseinandersetzung mit diesem "lebensgeschichtlichen Material" gibt. Man wird lernen können aus der sozialwissenschaftlich und sozialgeschichtlich orientierten Art der Erwachsenenbildung. Hier gehört es mit zum Prozeß des Lernens,

¹⁹⁶ Vgl. zu den Entwicklungslinien dieser Autobiographien- forschung T. Weber Einleitung: Religion in Lebensgeschichten, 9-27.

¹⁹⁷ Blaumeiser, u.a., Ottakringer Lesebuch.

¹⁹⁸ Blaumeiser, u.a., Ottakringer Lesebuch.

immer wieder Erzählstränge fragend und kritisch im Vergleich zu verstehen, möglicherweise zu korrigieren. Es geht darum entscheidende Differenzen deutlich zu machen, die etwa durch Geschlechtsstereotype vorgegeben sind. Generationsspezifische Merkmale gilt es zu begreifen, für milieu- bzw. klassenspezifische Hintergründe Sensibilität zu entwickeln. Um Menschen tatsächlich eine Möglichkeit des Verstehens zu geben, braucht es Kategorien, in denen das eigene Leben, die Geschichte des eigenen Glaubens gedeutet, verstanden und angeeignet werden kann. Dies geschieht etwa mit stimulierenden Fragen: Wie ist man früher zum Glauben gekommen? Wie hat man dieses oder jenes Verhalten früher beurteilt, wie beurteilt man es heute? Wie wird mit Erfahrungen solchen Versagens und als Schuld empfundenen Situationen umgegangen? "Lebensgeschichten sind nicht nur Ergebnisse objektiver Verhältnisse, sondern wesentlich mitkonstituiert durch die subjektive Auswahl und Betonung bestimmter Ereignisse und Zusammenhänge. Die Interpretation und Reinterpretation der eigenen Geschichte schafft Sinn mittels mehr oder minder bewußt erworbener Deutungsmuster und Wertvorstellungen. Der lebensgeschichtliche Ansatz strebt daher die Reflexion der Gewordenheit solcher Leitlinien des eigenen Handelns, Denkens und Fühlens an... In bezug auf die Gegenwart bedeutet das etwa, Schuldgefühle auf ihren realistischen Gehalt hin zu untersuchen: Wie sehr war es meine Schuld, daß ich arbeitslos wurde, nicht heiratete, keine gute Ausbildung erhielt etc.? Fehlschläge im eigenen Leben sind häufig mit Schuldgefühlen verbunden, die die Handlungsfähigkeit in der Gegenwart beeinträchtigen. Geschichte zu schmerzlichen Erfahrungen können hier zumindest die entlastende Erkenntnis fördern: Ich bin nicht allein mit meinem Schicksal, anderen ist es genauso gegangen."¹⁹⁹

In einem solchen Zugang über die Erfahrung der eigenen Geschichte, wird es auch möglich sein, gesellschaftlich und (vielleicht auch) kirchlich tabuisierte Themen zu besprechen. Vor allem Fragen des gesellschaftlichen und kirchlichen Wandels lassen sich in einer historisierdenn Perspektive leichter besprechen.²⁰⁰

Eingebunden in eine solche lebensgeschichtliche Bearbeitung der eigenen Biographie kann auch die biblische und christliche Deutung und Ausdeutung erfolgen. Gerade im Alter entsteht ein vertieftes Bedürfnis, sich mit sich selbst und seiner Geschichte auseinandersetzen zu wollen.²⁰¹ Offenbar besteht die Kunst des Altseins darin, sich selbst im sozialen und biographischen Lebenszusammenhang zu begreifen. "Die Frage nach dem Sinn des Lebens im Alter droht ins Leere zu stoßen, wenn sich der Ältere ausschließlich auf die Beschäftigung mit der Singularität seiner eigenen Persönlichkeit beschränkt. Die Fragen bleiben ohne Antwort, solange er sich restriktiv auf seine eigene Individualität und sein persönliches Erleben eingrenzt und die Existenz der Welt um sich außer acht läßt."²⁰² Sich allein auf den Augenblick zu beziehen ohne aus der erinnerten Vergangenheit und dem Vertrauen für die Zukunft zu erschließen, ist zu wenig. In unserer glaubenden christlichen Tradition empfangen wir Sinn auch dadurch, daß ich mein Leben als verdanktes aus den Händen Gottes begreifen lerne. Auch wenn die Vergangenheit allzusehr verknüpft sein sollte mit der schmerzhaften Erfahrung, wichtiges nicht getan zu haben, das Leben in wesentlichen Vollzügen versäumt und verscherzt zu haben, wenn Enttäuschungen und Ängste bestimmend sind - eine Aussöhnung mit diesen offenen Seiten des Lebens kann unter den Augen Gottes möglich werden. "Es gehört zu den Gnaden des Alters, die auch spät noch eine Lebensernte zur Reife bringen können, daß man vielleicht nach Jahrzehnten geschäftiger Tätigkeit, beruflicher Erfolge oder armseligen Alltags sich mehr und mehr angewiesen findet auf die helfende und sorgende Liebe oder auch nur auf die freundliche Zuwendung des Nächsten... Vielleicht klagt unser Herz uns jetzt erst, im Alter, wirklich an: es denkt an versäumte Zeit, versäumte Liebe, versäumte Gerechtigkeit. Bestimmte Werke, Verwirklichungen des Menschlichen, des Christlichen, durch die Gottes Sache vorangekommen wäre in der Welt und in uns selbst, sind nicht getan und werden nie mehr getan werden können, ihre Zeit ist vorbei. Was hätte werden können, nicht zuletzt aus uns selbst, es wurde nicht. Was sollen wir tun? Kann man da etwas einholen, nachholen? Nicht mehr vom Menschen her. Mit uns zum Ziel kommen kann jetzt nur noch Gott. Aber ganz ausgeliefert sein an ihn kann uns eine Vergebung erreichen, eine Reue geschnekt, eine Wende gewährt werden, durch die Versäumtes,

¹⁹⁹ Wappelshammer, Kommunikatives Lernen aus Lebensgeschichten, 22.

²⁰⁰ Heller, "Du kommst in die Hölle..." Katholizismus als Weltanschauung, 28-54.

²⁰¹ Oesterreich, Die Auseinandersetzung mit sich selbst, 147-158.

²⁰² AaO., 151.

Verpaßtes und Vertanes, ja ein ganzes verfehltes Leben aufgeholt, am Ende sogar überholt wird, durch das Mehr an Demut und Dank, die daraus hervorgehen.²⁰³

- Durch die lebensgeschichtliche Arbeit kann das Bewußtsein für die verbleibende Zeit lebensprägender werden. Die Tugend im Hier und Jetzt zu leben gewinnt an Bedeutung. Die Aufgabe konturiert sich, sich in der von Gott gegebenen Begrenztheit, die in der unerbittlich ablaufenden Lebenszeit eine konkrete Erfahrung wird, anzunehmen. "Ein Christ, der ernst macht, ist einer, der keine Zeit mehr verliert."²⁰⁴

- Im Kontext der eigenen Geschichte glauben zu dürfen, von Gott bejaht zu sein, ein ein Segen zu sein (Johannes Paul II.) hat auch damit zu tun, sich selbst relativieren zu lernen und gerade darin Sinn und Reichtum, Segen und Bedeutung zu erleben.

"Wir müssen lernen, überflüssig zu werden, uns mehr und mehr auf uns selbst besinnen und auf uns zurückziehen zu können, dabei nicht etwa in Eigenbrötelei zu versinken, sondern uns mehr und mehr selbst zu finden. Überflüssig werden heißt somit keineswegs, sich von der Welt abzukapseln und mit den anderen nichts mehr zu tun haben wollen. Es heißt jedoch sehr wohl, sich den anderen nicht länger aufzudrängen, nicht mehr um jeden Preis um (s)eine Position kämpfen und am Gerangel beruflicher, gesellschaftlicher und politischer Posten teilhaben zu müssen. "Überflüssig werden" ist etwas Positives, und zwar für sich selbst wie für die anderen. Wer mich sucht, der findet mich auch weiterhin für ihn bereit. Aber weder ist er, noch bin ich zu meiner Selbstbestätigung hierauf angewiesen. - Ich frage mich übrigens oft, ob ein solcher Zustand des sich nicht Aufdrängens und doch zur Verfügung Stehens nicht auch eine solide Basis für "Liebe" sein könnte?"²⁰⁵

Damit verbunden sind natürlich die Herausforderung für die Mehrheit der Bevölkerung auch im Alter noch Zeiten und Gelegenheiten zu haben, sich selbst zu finden, seine eigene Persönlichkeit zu einer Reife auswachsen zu lassen, einen sinnerfüllten und befriedigenden Lebensabend zu leben. Es erscheint immer drängender, früh genug einen eigenen Lebensplan, ein Lebenscurriculum zu entwickeln, um ein lebendiges Leben zu leben. Die Art und Weise wie die Alten alt sind und als Alte lebendig sind, läßt sie zu wichtigen und unersetzlichen PartnerInnen werden. Mit ihnen und an ihnen können wir lernen, wie wir selbst altsein wollen. Wenn es stimmt, daß altsein lernbar ist²⁰⁶, dann besteht möglicherweise die "Kunst des Alterns"²⁰⁷ darin, das Altern vorzubereiten. Wir haben jedenfalls historisch erstmals mehr Zeit als die Mehrheit unserer Vorfahren unseren Leben Jahre und unseren Jahren Leben zu geben.

²⁰³ Spaemann, Anregungen zum Nachdenken, 37-38.

²⁰⁴ AaO., 39.

²⁰⁵ Imhof, Die Lebenszeit, 298.

²⁰⁶ Deeken, Alt sein ist lernbar.

²⁰⁷ Riemann, Die Kunst des Alterns.

4

Lebensmitte

**"Grad in der Mitte unserer Lebensreise
Befand ich mich in einem dunklen Walde,
Weil ich den rechten Weg verloren hatte.
Wie er gewesen, wäre schwer zu sagen,,
Der wilde Wald, der harte und gedrängte,
Der in Gedanken noch die Angst erneuert,
Fast gleicht seine Bitternis dem Tode."**

Dante Alighieri

Das Thema "Lebensmitte", die "midlife-Krise" hatte vor einigen Jahren enorme Verbreitung.²⁰⁸ Es stand auf der Tagsordnung der meinungsbildenden Blätter wie der wissenschaftlichen Auseinandersetzung. Zumindest gelang es, verschiedene krisenhafte Symptome von Menschen im Umgang mit sich selbst, mit ihren (ehelichen) Beziehungen und ihren beruflichen Aspirationen diffus mit der Vokabel Midlife-Krise zu benennen. Das ist heute nicht mehr so. Das Interesse an dieser spezifischen Form der Krise hat nachgelassen. Es gab und gibt zwar noch wie vor ein gesellschaftliches Bewußtsein für die Krisenanfälligkeit in der Lebensmitte. Allerdings differenziert sich dieses Bewußtsein dahingehend aus, daß die Gesellschaft zunehmend selber Krisen produziert und diese gleichzeitig individualisiert. Je mehr sich jedoch in unseren pluralen Gesellschaften die Lebensverhältnisse destabilisieren, umso deutlicher müssen die BürgerInnen lernen, während ihres ganzen Lebens mit Brüchen in ihren Biographien umzugehen. Krisen sind also längst nicht mehr auf die Lebensmitte beschränkt. Es besteht eine kontinuierliche Herausforderung, Brüche als Aufbrüche oder Abbrüche zu verstehen. Und es spricht einiges für die Annahme, daß Themen ihre Konjunkturträchtigkeit verlieren, wenn sie nicht mehr den Charakter des Einmaligen haben. Mit der Veralltäglichen von Krisen, mit der Chronifizierung von krisenhaften Situationen, schwindet ihre mediale Präsenz.

Mit solchen Krisen umzugehen wird in unserer Gesellschaft nach wie vor dem Individuum zugewiesen. Der Mensch steht heute, weitgehend ungeborgen von der Großgruppen, von solidaritätsstiftenden Sozialbezügen und muß mit den Widersprüchen und Risiken der Gesellschaft leben. Die krisenhaften Probleme erscheinen dann nicht als Besonderheit einer individuellen Lebensphase. Vielmehr werden sie deutlich vom inhaltlichen Beziehungsrahmen definiert. Es sind dann Ehekrisen, Berufskrisen, Lebenskrisen als suizidale Krisen. Der Verlust des Partners durch Trennung oder Scheidung hat ja nicht allein etwas mit der individuellen Beziehungsqualität zu sein. In einer Gesellschaft, die die strengen Normen der Treue großzügiger verwaltet, die Beziehungsfuktuationen als Persönlichkeitserweiterung verstehen hilft, die die leidenschaftlichere Liebe als hinreichendes Kriterium für den Wechsel in den Beziehung ansieht, werden Veränderungen leichter. Auch ist Arbeitslosigkeit nicht unbedingt die Folge individueller Unfähigkeit, sondern hängt in weiten Bereichen von makroökonomischen Entscheidungen ab, auf die der Einzelne keinen Einfluß hat. Nur, mit dem Makel der Arbeitslosigkeit muß er selber leben lernen. Da dem Menschen die Aufgabe zugewiesen ist, sein Leben selbst zu planen, wird er auch mit der Unmöglichkeit konfrontiert, Widersprüche und Krisen im externen gesellschaftlichen Bereich intern bearbeiten zu müssen. In all diesen Krisensituationen wird zudem die Aufgabe gestellt, durch die Widersprüche hindurch eine mehr oder weniger einheitliche Gesamtbiographie zu konstituieren. Man muß sich selbst mit den Diskontinuitäten des Lebens in ein Kontinuum vermitteln. In diesem Sinne verdient eine Pastoral der Lebensmitte größere Aufmerksamkeit. Wir sind uns darüber im Klaren, einen eher phänomenologischen Zugang zu diesem bislang noch kaum bearbeiteten Thema gefunden zu haben. Das verfolgte Ziel ist eindeutig: Neben den klassischen Lebensübergängen, die eher als eine Zäsur wahrgenommen werden, sollen beispielhaft die latenten, schleichenden, oft kaum merkbaren Übergänge ins Bewußtsein gehoben werden. Sie werden hinkünftig in unserer Kirche und Seelsorge mehr Beachtung finden müssen.

Auf dem Hintergrund solchen Wandels in der gesellschaftlichen Relevanz der nach wie vor gegebenen Lebensmitte und der in ihr (eher) auftretenden Krisen geben wir einen Überblick über den Stand der Erkenntnisse und die Herausforderungen an ein angemessenes Handeln der Kirche zu diesem Lebensübergang.

"Es geht mir gut, unsere Kinder machen sich, der Älteste steht vor dem Abitur, wir haben alles, was wir brauchen; nein, ich kann nicht klagen. Aber manchmal, in letzter Zeit besonders, manchmal frage ich mich, wozu ich angeschafft habe und das Haus baute, da kommt es über mich und ich habe alles satt, ich möchte am liebsten weglaufen und irgendwo von vorn beginnen... Ich fühle mich manchmal entsetzlich isoliert und grüble herum, was ich eigentlich will und was nicht, und dann setze ich mich ins Auto und fahre ziellos einfach wohin."

²⁰⁸ Literatur dazu: Schreiber, Die Krise in der Mitte des Lebens. - Chancen der Lebensmitte. - Kleiner Knigge für die Midlife-Crisis. - Laufen, Wiedergeburt in der Lebensmitte. - Mummert, Schöpferische Lebensmitte. - Lickerbie, Die zweite Lebenshälfte. - Kriselius, Zwischen 30 und 40. - Neuestens gibt es auch Literatur zur Lebensmitte von Frauen: Schmid-Heinisch, Frauenwende. - Meinhold M. u.a., Von der Lust am Älterwerden.

So ein 42jähriger Maschinenbauingenieur, der 20 Jahre verheiratet ist, und Kinder im Alter von 17 und 18 hat; seine Frau ist berufstätig.²⁰⁹

Ist er ein Einzelfall? Es gibt ja auch unter den Priestern immer wieder einzelne, welche in der Mitte ihres Lebens ihren Beruf verlassen, sich von der Ehelosigkeit trennen, um einen neuen Anfang zu setzen. Ein tiefgreifender Lebensübergang geschieht. In vielfältigen Diskussionen wurden dafür Begriffe geprägt wie "midlife-crises" oder einfach "Lebensmitte".

Im Rahmen der Übergangepastoral untersuchen wir zunächst mehr im Annäherungsverfahren die "Außenseite" dieses Phänomens (2), sehen uns dann mehr die dahinter liegenden Momente an (3), um schließlich die Lebensmuster der Menschen, mit dem Übergang zurecht zu kommen, zu analysieren (4). Ein Blick auf eine mögliche angemessene kirchliche Praxis zum Lebensübergang der Lebensmitte schließt dieses Kapitel ab (5).

²⁰⁹ Hänisch, Seelsorge an Menschen, 273.

4.1 Abstieg oder neue Entwicklungsphase

Die Lebensmitte ist in den letzten Jahren zunehmend das Thema humanwissenschaftlicher Forschungen geworden. Auch sind populäre Publikationen zu diesem Thema entstanden.²¹⁰ Aus diesen Forschungen lassen sich einige Erkenntnisse berichten.

4.1.1 Fließender Übergang

Der Übergang der Lebensmitte ist, verglichen mit anderen Übergängen, fließend. Zwar gab es Versuche, zumal die "Krise der Lebensmitte" altersmäßig genau festzulegen; der Psychoanalytiker Elliot Jacques tippt auf Siebenunddreißig, Gail Sheehy formulierte "Mein Gott, dreißig!" und David Levinson²¹¹ setzte diese Krise auf 40 bis 42 Jahre fest. Das alles muß aber eher als willkürlich gelten. Der Lebenszyklus der Menschen verläuft eben, wie die Lebenslaufforschung aufzeigen konnte, zeitlich recht unterschiedlich, auch wenn es innerhalb der Werdegänge eben doch erkennbare Phase und dementsprechende Übergänge gibt.²¹²

Eben diese Übergänge sind aber zumeist kaum bemerkbar. Neue Stimmungen, die sich einstellen, kommen unauffällig, so wie man eine Krankheit oder eine neue Erfahrung erst wahrnimmt, wenn sie ausgereift ist, nicht aber, wenn sie allmählich entsteht.

Immerhin werden diese Übergänge als Momente umfassender lebenszyklischer Modelle gedeutet. Zwei verwandte, wenn auch gegenläufige Deutungsmuster stammen von Carl Gustav Jung und von August Vetter.

(1) Abschied vom Lebenszenit

Carl Gustav Jung nimmt für den menschlichen Lebenslauf vier Phasen an.²¹³ Aus dem Reich des Unbewußten taucht der Mensch zunächst während der Kindheit auf und durchschreitet bewußt die Jugendphase. An deren Ende ist er am Höhepunkt seines bewußten Lebens angelangt. Von da an neigt sich die Lebenssonne wieder dem Untergang zu und durchmißt die noch eher bewußte Phase des mittleren Alters, um durch das hohe Alter hindurch wieder im Unbewußten einzutauchen. Jung wörtlich: "Man denke sich eine Sonne, von menschlichem Gefühl und menschlichem Augenblicksbewußtsein beseelt. Am Morgen entsteht sie aus dem nächtlichen Meere der Unbewußtheit und erblickt nun die weite, bunte Welt, in immer weiterer Erstreckung, je höher sie sich am Firmament erhebt. In dieser Erweiterung ihres Wirkungskreises, die durch das Aufsteigen verursacht ist, wird die Sonne ihre Bedeutung erkennen und ihr höchstes Ziel in größtmöglicher Höhe und damit auch in größtmöglicher Erstreckung ihres Segens erblicken. Mit dieser Überzeugung erreicht die Sonne die unvorhergesehene Mittagshöhe - unvorhergesehen, weil ihre einmalige individuelle Existenz ihren Kulminationspunkt nicht vorher wissen konnte. Um zwölf Uhr mittags beginnt der Untergang. Und der Untergang ist die Umkehrung aller Werte und Ideale des Morgens. Die Sonne wird inkonsequent. Es ist, wie wenn sie ihre Strahlen einzöge. Licht und Wärme nehmen ab bis zum schließlichen Erlöschen."²¹⁴

Auf dem Hingergrund dieser Deutung des menschlichen Lebenslaufes meint nun Jung den Übergang der Lebensmitte näher verstehen zu können. Es ist eine Zeit des tiefgreifenden "Programmwechsels". "Wir können", so Jung wieder wörtlich, "den Nachmittag des Lebens nicht nach demselben Programm leben wie den Morgen, denn was am Morgen viel ist, wird am Abend wenig sein, und was am Morgen wahr ist, wird am Abend unwahr sein." Doch taucht, verschlüsselt die Todesthematik auf, allerdings eben im Begriff der Verengung des Lebens. "Der alternde Mensch sollte wissen, daß sein Leben nicht ansteigt

²¹⁰ Schreiber, Midlife Crisis.

²¹¹ Levinson, Das Leben des Mannes.

²¹² Vaillant, Werdegänge. - Brocher, Stufen des Lebens.

²¹³ Jung, Die Lebenswende, VIII 441-468.

²¹⁴ AaO., 453.

und sich erweitert, sondern daß ein unerbittlicher innerer Prozeß die Verengung des Lebens erzwingt.²¹⁵

(2) Anfang der Rückkehr

Vetter hat den Ansatz von Jung aufgegriffen und gleichsam auf den Kopf gestellt. Er läßt den Menschen nicht aus dem seelischen Unbewußten in Raum und Zeit auftauchen und bewußt werden. Noch weniger teilt er eine rein somatische Deutung von Aufstieg und Verfall. Vielmehr arbeitet er mit den Bildern der Abkunft und der Rückkehr, und zwar nicht aus einem unbewußten Lebensstrom, sondern aus dem Ursprung des Lebens, der für ihn Gott selbst ist. Damit eröffnen sich zwei gegenläufige Lebenskonzepte. Wer dem Aufstieg-Verfall-Modell folgt, wird in der zweiten Lebenshälfte den verzeifelten Versuch machen, dem physischen Verfall des Körpers noch einige Vitalreserven abzurufen, um dann doch dem unabwendbaren Ende zu erliegen. Dagegen kann es, im Rahmen des Abkunft-Rückkehr-Modells geschehen, daß der im Lebenslauf voranschreitende Mensch die Frage stellen lernt, "ob glaubende Zuversicht dem Herzen Bergung gibt und dem »Auge des Geistes**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**Ähnlich wie Jung vermutet auch Vetter, daß für die Wachstumslösung eine tiefgreifende Verwandlung, eine Metamorphose, notwendig ist.²¹⁶

4.1.2 Veränderungen

Wie immer die globale Deutung des Übergangs der Lebensmitte ausfällt, daß zu dieser Zeit markante Veränderungen stattfinden, steht außer Zweifel. Der Übergang ist also nicht nur fließend, sondern mehrschichtig. Dabei überschneiden sich die verschiedenen Erlebensebenen. Folgende Veränderungen werden in der Literatur beschrieben:

(a) Da sind zunächst körperlich-biologische Veränderungen. "Die Reparaturen gehen mit Vierzig los", sagt das Volk. Der Hormonhaushalt stellt sich nicht nur bei Frauen um, sondern auch bei Männern. Vielleicht werden auch deshalb manche um diese Lebenszeit depressiv.

(b) Auch stellt sich ein neues Zeitgefühl ein. In der ersten Lebenshälfte ist der aufwachsende Mensch auf die Zukunft aus. Zwar feiert man Geburtstage und muß dabei zurückschauen, doch das Interesse gilt vor allem den Möglichkeiten, die vor einem liegen. Anders nach der Lebensmitte. Die aufsteigende Zählung wird durch eine verrinnende abgelöst. Eine Art Todes-count-down findet statt. Ein altes englische Sprichwort mahnt daher: This day ist the first of the rest of your life. Gezählt wird die "Zeit, die noch zum Leben bleibt".

(c) Beschrieben wird von den Forschern auch ein Gefühl, das einen Aufstand gegen die Gewöhnung an das Alltägliche ausdrückt. Die Routine stört. Man will aus den eingefahrenen Gleisen des arrangierten Lebens heraus.

Eugen Drewermann hat eine solche Erfahrung treffsicher festgehalten. Es geht in diesem Textausschnitt um die Liebe zwischen Frau und Mann. "Ich leide sehr darunter zu sehen, wie rasch wir uns selber zwingen uns einzurichten. Und den Verdacht werde ich nicht los, daß wir in Sachen der Liebe auf dem Niveau der Altsteinzeit umgehen. Uns ist die Idee nicht so fremd im Umgang mit unserer Aggression. Sobald wir jemand lieb gewinnen, versuchen wir ihn zu erobern, wie eine Beute ihn zu verteidigen gegen die Konkurrenten. Wir haben plötzlich einen festen Besitz, und, verkoppelt mit der Sexualität, ganzheitliche Ansprüche und sogar ein Ziel, nämlich Kinder in die Welt zu setzen, viele, hieß es früher, mindestens ein paar will man auch heute. Und daß wir ein Haus bauen müssen und Einkünfte regeln müssen und fertig sind wir. Das Ganze haben die meisten heute erreicht, kaum daß sie 39 Jahre sind. Und es ist alles erstorben, was man mit 18, mit 20, als man sich Liebesgedichte schreibt unf romantisch war, noch zu schwören mochte. Ich denke, wir sollten uns den Traum der Jugend nicht zerstören lassen, daß der Umgang jeden Tag miteinander nicht zum Alltäglichen degeneriert, daß die Fantasie nicht

²¹⁵ AaO., 454.

²¹⁶ Nach Liening, Lebenskrisen, 59-61.

erstirbt, die wechselseitige Entdeckung was schön ist am anderen nicht einfach verflacht wird durch die Regelmäßigkeit und Routiniertheit, praktisch die technische Bedarfsfütterung tagtaus, tagein. Ich sehe das für sie schlimm an, weil spätestens mit 35, 40 die Ehen in schwere Krisen kommen, weil sie sich ständig einrichten mußten auf viel zu frühem Niveau. Es geschieht dann ähnlich wie im Märchen, daß man entdeckt, es gibt irgendwo eine 13. Tür, die man nie betreten hat, weil dahinter Geister und Gespenster spuken. Es gibt ganze Zonen des eigenen Lebens, die waren wie verschlossen und die brechen mit einem Mal auf und gefährden die Ehe als ein Arrangement, das auf viel zu frühem, Konsens geschlossen wurde.²¹⁷

(d) Zu den bedrängenden Gefühlen der Lebensmitte zählen aber auch destruktive. Wer sein bisheriges Leben bilanziert, verbucht nicht selten viel Mißerfolg und Versagen. Schuldgefühle kommen auf. Manche haben das Gefühl, Chancen versäumt zu haben. Auf dem Boden solcher Gefühle wächst leicht zerstörerischer Selbsthaß.

4.1.3 Krisen der Lebensmitte

Nun ist es wichtig, zwischen der Lebensmitte und der Krise der Lebensmitte zu unterscheiden. Das eine ist ein Moment am gedeihlichen Lebensverlauf, eine Art "Wachstumsvorgang", in dem das Leben vorankommt und in eine neue Gestalt übergeht. Die vielfach beschriebene "midlife-crisis" hingegen ist Symptom der Störung eben dieses Wachstums im Übergang. Zumindest finden wir in der Literatur diese terminologische Unterscheidung, auch wenn sie nicht immer konsequent durchgehalten wird. Grundsätzlich wäre es auch möglich, beide Formen als "Krise" zu bezeichnen, und den Oberbegriff der Krise aufzusplitten in eine kreative (Wachstums-) und in eine destruktive (Verfalls-)Krise.

Typisch für die destruktive Variante der Krise wäre dann deren "Nostalgie". Es ist ein Festhalten am bisher Gewordenen. Die Auseinandersetzung mit der neuen Situation des Lebens findet nicht statt und kann vereinzelt auf Grund der bisherigen Lebensgeschichte nicht stattfinden. Das andrängende Neue aber macht Angst und treibt in das Zurückliegende zurück.

Klassisches literarisches Beispiel für diese destruktive Variante der Krise der Lebensmitte ist Stiller im Roman von Max Frisch. Stillers Problem ist es, mit sich selbst auszukommen. Er will vor sich selbst davonlaufen. Er hat nicht den Mut, der sein zu wollen, der er ist, genauer, der er dabei ist zu werden. Erst als Stiller erahnt, daß er sich selbst das Problem ist, wird eine Lösung möglich. Er kann sagen: "...ich werde auf kein Wunder warten, auf keine andere Julika".

Als Momente der Krise der Lebensmitte lassen sich drei Teilkrisen herauschälen: Berufskrisen, Beziehungskrisen und Sinnkrisen.

(1) Berufskrisen

Die Krise der Lebensmitte kann sich in einer beruflichen Krise äußern. Ein bekannter Beethoveninterpret übersiedelt in die Jazzszene. Ein erfolgreicher Manager verläßt seine Karriere und bewirtschaftet einen Bauernhof. Ein hervorragender Pfarrer steigt aus. Viele fühlen sich in ihrem bisherigen Beruf nicht mehr wohl. Also wechseln sie. Manchmal kommt das Gefühl dazu, daß die nächste Generation mächtig nachdrängt. Man kann nicht mehr mit. Die jungen Kapläne und auch die Pastoralassistentinnen und -assistenten können einen älter werdenden Pfarrer theologisch in Verlegenheit und Bedrängnis bringen. Die an Fachhochschulen ausgebildeten Gemeindefreferentinnen und -referenten bedrohen wiederum die einstigen Seelsorgshelferinnen. Noch wichtiger kann die Frage werden, ob man denn überhaupt den richtigen Beruf gewählt hat? Hat man nicht auf das falsche Pferd gesetzt? Ist man nicht auf das berufliche Abstellgleis geraten? Irgendwann, unbemerkt?

²¹⁷ Drewermann in einem mittgeschnittenen Gespräch im Rundfunk.

Berufliche Krisen fallen allerdings heute nicht mehr besonders auf. Viele werden genötigt oder haben die Chance, mehrmals im Leben den Beruf zu wechseln. Das verdeckt oft Berufskrisen, macht sie weniger wahrnehmbar. Ein Berufswechsel zumal in der Lebensmitte kann somit vieldeutig sein.

(2) Beziehungskrisen

Auffälliger hingegen ist ein Wechsel im Beziehungsbereich. Da verläßt der Mann seine Familie, mit der er über Jahre einigermaßen zufrieden gelebt hat, und zieht zu einer (oft um viele Jahre jüngeren) Freundin. Oder es werden soziale Treue und sexuelle Treue getrennt; um der Kinder willen bleibt der Familienverbund bestehen; doch werden über die Ehe hinaus Beziehungen unterhalten. Sind dann aber die Kinder aus dem Haus, geht also die Ehe von der generativen in die postgenerative Phase über, dann kommt auf, wie die Ehe beschaffen ist, ob sie lebendig ist oder im Grund doch schon verlassen wurde. Statt zweiter Flitterwochen, also anstelle einer neuen Wachstumsphase innerhalb der Ehegeschichte kann dann bleibende Entfremdung aufkommen. Um die Lebensmitte werden überdurchschnittlich viele Ehen geschieden.

Es überrascht nicht, daß um die Lebensmitte auch Ehelose ihren Lebensstand verlassen und sich in eine eheliche oder eheähnliche Beziehung begeben.

(3) Sinnkrisen

Geht man davon aus, daß die wichtigsten Lebensorte der meisten Menschen Beruf und Beziehungen sind, dann ist klar, daß, wenn diese in Krise geraten, auch der konkrete Lebenssinn selbst angegriffen wird. So kann sich die Krise der Lebensmitte zu einer Sinnkrise auswachsen. Wurde bisher der Lebenssinn gar verfehlt? Oder blieb er noch unentdeckt? Natürlich zeigt sich auch hier, daß die Sinnkrise, wie jede andere Krise auch kreativ sein kann: in der Krise wird ein Mensch genötigt zu klären, wofür er lebt.

4.2 Innenseite des Phänomens

Welche Probleme sind nun im Hintergrund des Übergangs der Lebensmitte wirksam? Die Experten sind sich darin nicht einig. Eine Gruppe vermutet, daß sich im Hintergrund die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit und dem Tod abspielt: Die Ängste der Vierziger erwachsen aus der Furcht vor dem Tod. Eine andere Gruppe, zu der unter anderen Carl G. Jung oder auch George E. Vaillant²¹⁸ gehören, nehmen nicht Angst vor dem Tod, sondern eine tiefgreifende Veränderung an: "Programmwechsel" ist das Schlüsselwort.

Vergleicht man diese beiden Interpretationen, dann erweist sich die eine eher als formal und inhaltsarm, die andere hingegen als material. Wird "Veränderung" vermutet, dann ist ja immer noch die Frage offen, was diese Veränderung auslöst und woran sie sich orientiert. Welche Kriterien hat denn der Mensch in dieser Veränderung zur Verfügung? Hingegen ist die Auseinandersetzung mit dem Tod inhaltlich präzisiert. Einiges spricht auch für die zweite Annahme. Nachweislich nimmt nach 40 Jahren die Zahl jener Personen deutlich zu, die mehr an den Tod als an das "Selbst" denken.²¹⁹

Auch hat man beobachtet, "daß Begräbnisse für die 40jährigen genauso starke Bedeutung als Sakrament gewinnen, wie die Ehe früher in den Zwanzigern."²²⁰ Hingewiesen wird auch auf die überhöhte Selbstmordrate um die Vierzig.

Dagegen könnte angeführt werden, daß der Selbstmord nicht Ausdruck einer Furcht vor dem Tod, sondern einer Angst vor dem Leben ist. In einer amerikanischen Langzeitstudie ("Grantstudie") wurde entdeckt, daß (zumal in früheren Jahren) bislang farblose Männer in den Vierzigern eine Art

²¹⁸ Vaillant, Werdegänge.

²¹⁹ Schmidtchen, Gottesdienst in einer rationalen Welt, 63.

²²⁰ Vaillant, Werdegänge, 286.

"Neugeburt" erleben, eine Art "persönliche Renaissance", welche die Betroffenen in Bann hält. Das deutet weniger auf eine Angst vor dem Tod, denn auf ein "Neuerwachen der (Lebens-)Triebe" hin.

Diese beiden Momente - Angst vor dem Tod und Neuerwachen der Lebensgeister - müssen aber keineswegs widersprüchlich sein. Sie können beide gut integriert werden, wenn man sie versteht als Auseinandersetzung der Vierzigjährigen mit der zunehmend unausweichlichen Erfahrung der Endlichkeit des Lebens. Nicht der Tod wird gefürchtet, sondern es wird die Endlichkeit erkannt oder zumindest erahnt. Das kann dazu führen, daß bisher noch ungenützte Lebensmöglichkeiten ergriffen werden. Denn die Zeit ist kurz.

(a) So wird verständlich, daß um die Lebensmitte eine Art Lebensbilanz gezogen wird. Das, was bisher war, wird mit den Entwürfen und Träumen verglichen. Folgende Fragen können auftauchen: War das alles? Habe ich nicht viel versäumt? Ist da nicht auch viel Ungelebtes? Vernachlässigtes? Sind überhaupt die Träume die richtigen, bin ich nicht falschen Zielen nachgelaufen?

Natürlich sollen solche eher depressive Fragen nicht verstellen, daß einer in der Lebensmitte auf viel Erledigtes, auf große Leistungen zurückblicken kann, auf Erfolge, die ihn stolz machen können.

(b) Eine solche Bilanz arbeitet stets mit Kriterien. Häufig sind diese aber gar nicht ausdrücklich bewußt. Der einzelne Mensch hat sie im Lauf seines Lebens aus seiner Umwelt, von seinen Angehörigen, aus der Alltagskultur mitbekommen.

Unsere gegenwärtige Kultur tendiert dazu, vor allem Erfolg in beruflicher und ökonomischer Hinsicht hoch einzuschätzen; andere menschliche Kriterien werden vernachlässigt. Insgesamt sind die dominanten Kriterien zudem "rein innerweltlich", transzendenzarm also.

Andere Kulturen verwenden andere Bilder und Mythen als Maßstäbe. Diese sind sanfter. Der Mensch gilt als Moment an einem umfassenden Lebensstrom, aus dem er hervorgeht und in den er zurücksinkt. Einer modifizierten Version dieser Deutung sind wir bei Jung begegnet, der den Menschen aus dem seelisch Unbewußten aufsteigen und in diesen wieder zurücksinken läßt. Es gibt grandiose zyklische Entwürfe des Werdens und Vergehens. Diese nehmen dem "natürlichen Tod" seine Bedrohlichkeit. Auch die Endlichkeit hat hier einen erträglichen Sinn gefunden, weil der endliche Lebensstrom des einzelnen Menschen aufgehoben ist in einem nahezu "undendlichen Lebensstrom" der Menschheit, alles Lebendigen. Solche kollektive Entwürfe können allerdings den neuzeitlichen Menschen nicht ausreichend trösten. Zusehr ist er sich seiner Individualität in einer mühsamen neuzeitlichen Geschichte inne geworden, als daß ihn solche alte kollektive Bilder besänftigen könnten. Die Frage bleibt, was sein Leben bisher war und was in den ausstehenden (und eben auch zur Neige gehenden) Jahren noch möglich sein kann.

4.3 Bewältigungsmuster

Auf dem Hintergrund der bisherigen kleinen Phänomenologie des Übergangs der Lebensmitte und der in ihm möglichen Krisen kann nunmehr in einer groben Typologie gezeigt werden, wie (heute) Menschen mit diesem Übergang umgehen. Wie reagieren sie auf die wachsende Einsicht (und das daran geknüpfte Leiden) in die auslaufenden Lebensmöglichkeiten? Wir versuchen, holzschnittartig ein paar Typen herauszuarbeiten.

4.3.1 Der depressive Typ

Ein erster Typ reagiert depressiv. Resignation herrscht vor. Es war eben nicht mehr. "Man schränkt sich auf das Erreichbare ein", so Jung, der hinzufügt, daß bei einem solchen Verzicht auf die anderen seelischen Möglichkeiten" ein Stück wertvoller Vergangenheit, beim anderen ein Stück wertvoller

Zukunft verloren" geht²²¹. Man richtet sich ein "auf die langsame Gewöhnung ans Totsein in der geheizten Wohnung den großen Stein vor der Tür", so formulierte es Dorothe Sölle in einem Gedicht über die Auferstehung.²²² Solche Resignation, häufig mit Nostalgie gemischt, drückt sich nicht selten in psychosomatischen Krankheiten aus. Selbstquälerischer Haß auf sich und andere stellt sich ein. Das alles ist Hinweis auf einen destruktiven Verlauf der Krise der Lebensmitte.

4.3.2 Der panische Typ

Ähnlich destruktiv, und doch anders, reagiert der panische Typ. Hermann Schreiber hat für ihn folgendes Bild bereitgestellt: Da hat ein Auto eine Paßhöhe erklommen. Der Fahrer entdeckt, daß es von jetzt an bergab geht. Aber statt behutsam bremsend den Weg nach unten zu nehmen, beschleunigt der Fahrer. Der Ausgang kann nicht gut sein. Das im Bild Gemeinte findet tatsächlich bei einigen statt. Angehörige dieses Typs verlassen fast panikartig ihre bisherige Biographie. Anders als jene, die sich enttäuscht abfinden, gehen sie davon aus, daß es nicht alles gewesen sein darf. Sie erkennen, daß sie in ihrem bisherigen Leben aus vielen Möglichkeiten jeweils nur die eine oder andere ausgewählt haben (und durch gesellschaftliche Konvention sich dazu auch nötigen ließen). Jetzt destabilisieren sie ihr bisheriges Lebensarrangement entweder teilweise oder ganz. Der Beruf wird gewechselt, die Familie verlassen. Es kann auch zu einer Umformung der Anschauung der Welt kommen: Die Midlifecrisis kann somit die Zeit der Skepsis, des Agnostizismus, aber auch der Konversionen werden: Es wird dieses oder jenes ausprobiert. Einzelne tauchen in fernen Ländern unter.

Um diese "panische Reaktion" noch besser zu verstehen, lohnt es sich, eine soziologische Deutung des Karnevals heranzuziehen. Die meisten Gesellschaften kennen eine Zeit, die gemessen am bürgerlichen Alltag ungewöhnlich ist. Das Leben bekommt andere Gesetzmäßigkeiten. Was sonst nicht üblich ist, wird jetzt kurzfristig gelebt. Da zählen die eheliche Treue ebenso wenig wie Reichtum oder auch Macht. Das Leben wird närrisch. Soziologisch hat eine solche Phase ihren Sinn. Denn "Gesellschaft" kann verstanden werden als ein verfestigter und verbindlicher Wissensvorrat zur Lösung wichtiger Aufgaben des menschlichen Lebens und Zusammenlebens. Diesen Vorrat an Lebensmustern haben Menschen irgendwann konstruiert. Dabei haben Versuch und Irrtum eine wichtige Rolle gespielt. Aus mehreren Möglichkeiten, die gar nicht alle schlecht sein mußten, wurde allmählich eine herausgenommen, verfestigt, anderen zugänglich und nach und nach verbindlich gemacht. Daß es in einer Gesellschaft viele Lebensstile nebeneinander gibt, ist erst eine relativ junge Einrichtung: Und auch hier ist eben nicht einfach alles möglich, sondern hat seine Grenzen an den Entscheidungen der anderen.

Für den einzelnen Menschen bedeutet das, daß er immer weniger Lebenschancen realisieren kann, als er sich vorstellt und erträumt. Die anderen - konkrete Personen ebenso wie der "generalisierte Andere" - setzen ihm Grenzen. Möglichkeiten werden verschlossen. Doch wird einmal im Jahr kurzfristig der gesellschaftliche Verschluß geöffnet. Das ist eben der Karneval, in dem kurzfristig zulässig wird, was sonst nicht sein darf. Zumindest symbolisch kann dann vieles geschehen, was ansonsten unmöglich ist.

Solche soziologischen Annahmen über den Karneval lassen sich modifiziert auf die "panische Reaktion" anwenden. Das Ausgreifen nach bisher biographisch unzugänglichen Lebensmöglichkeiten, das in einer überschaubaren Zeit geschehen soll, kann als eine Art "biographischer Karneval" gedeutet werden. Biographisch (und vielleicht auch gesellschaftlich) "abgewählte" oder bisher verschlossene Lebensgestalten werden zu erreichen gesucht. Und weil das - anders als beim Karneval - bei unserem panischen Typ mit einer gewissen Hast geschieht, kommt es nahezu zu einer Art "biographischen Powerplays".

4.3.3 Die heitere Lösung

²²¹ Jung, Die Lebenswende, 450.

²²² Sölle, Fliegen lernen, 21.

Die beiden isher beschriebenen Typen scheinen zwei möglichen Straßengräben zu gleichen. Der depressive Typ findet sich ab, der panische nicht. Der eine scheint nichts mehr zu wollen, der andere alles. Anstelle dieses auch sonst in der Literatur als destruktiv beschriebenen Prinzips "Alles oder Nichts" (Wolfgang Schmidtbauer) ist ein Prinzip des Wachstums anzunehmen. Auf seinem Grund wird weiteres Wachstum des Menschen, wird somit eine eigenwillige neue Lebensphase möglich. Dabei kann sich diese neue Phase für gewöhnlich auf das bisher Erreichte stützen. Ein totaler Neuanfang ist ja auch nicht möglich. Das einmal gewordene Ich und seine guten und schlechten Erfahrungen bleiben, und zwar so sehr, daß wir theologisch selbst dann, wenn wir eine Vergebung der Schuld erhoffen, annehmen müssen, daß Schuld und Sünde in einem gewissen Sinn "ewig" bleibt, aber im Vorgang der Versöhnung auch mit dem Dunklen, dem Tier, dem Schatten in uns, die bisher lastende Schuld zu einer "seligen Schuld" werden kann.. Aber es ist möglich, sein Leben soweit zu erneuern, umzuformen, daß bisher vergessene oder ausgeblendete Seiten entfaltet werden können.

4.3.4 Die Kosten

Es wäre reizvoll zu prüfen, was die drei genannten Typen Typen "kosten", und zwar in menschlicher, sozialer und auch ökonomischer Hinsicht. Es wäre weiters zu fragen, ob nicht die Wahl der drei verschiedenen "Lösungen" an bestimmte soziale Merkmale gebunden ist. Könnte es nicht sein, daß sich zumindest die mittlere Oberschicht mit "aufwendigen Lösungen" leichter tut? Es ist eben auch eine Frage des Geldes, ob ich so einfach hin meinen Beruf wechseln kann, und neben der Familie, die ich verlasse, auch noch eine neue kleine Lebenswelt zu gründen in der Lage bin. Es könnte darüber hinaus auch sein, daß diese Wahl der Antwort auf die Lebensmitte (und ihre möglichen Krisen) auch mit "religiösen Einstellungen" ebenso zu tun hat wie mit der biographisch erworbenen Ich-Stärke und damit gewachsenen Unabhängigkeit von den Meinungen der Umwelt. Wer zum Beispiel Treue im religiösen Bereich verortet, wird seine Familie weniger leicht in Stich lassen als einer, der dem selbstbezogenen Beziehungsmodell folgt. Wer auf das Gerede der Umwelt wenig achtet, ist gleichfalls beweglicher.

4.3.5 Bewältigung der Endlichkeit

Vor allem aber wird die Wahl des Umgangs mit der Krise der Lebensmitte zusammenhängen mit der Bearbeitung des Hintergrundproblems des Übergangs der Lebensmitte. Da ist einerseits eben das geballte Aufbrechen von brachliegenden Lebensreserven. Andererseits geschieht solches mit der wachsenden Einsicht in die Endlichkeit des Lebens, in das Verrinnen der Lebenszeit. Eben dafür gilt es, ein angemessenes "Lebensprogramm" (Jung) zu entwickeln. Worauf es ankommt, ist die Lust, neue Möglichkeiten zu ergreifenn, ohne den Anspruch, daß in der verbleibenden Zeit alle erträumten Möglichkeiten auch realisiert werden müssen. Zu gewinnen wären die Voraussetzungen für eine Zeit entkrampften Wachstums. Es gilt, die noch vor einem liegenden Möglichkeiten zu erkennen und so gut es geht, schöpferisch und phantasievoll zu nutzen, ja auszukosten. Von da aus wären der bisherigen Lebensrichtung zu verbleiben, oder eben auch falsche Richtungen zu korrigieren. Ermutigung zu begrenzten Lebenschancen wäre somit erforderlich.

4.4 Kirchliche Praxis rund um die Lebensmitte und ihre Krisen

4.4.1 Aufmerksamkeit schärfen

Wenn hier von den Aufgaben der Kirche rund um die Lebensmitte und deren möglichen Krisenanteile die Rede ist, dann soll zunächst durch die Arbeit der Kirche überhaupt die Aufmerksamkeit der Menschen für diesen Lebensübergang geschärft werden. Seinen Grund hat dies darin, daß dieser Lebensübergang in seinen Vorgängen und Auswirkungen nicht selten "verdrängt" wird. Dann äußert er

sich lediglich in psychosomatischen Symptomen, unaufklärbaren Krankheiten oder auch depressiven Verstimmungen.

Die Kirche könnte hier nun eine wichtige gesellschaftliche Arbeit leisten, indem sie das Thema ins öffentliche Bewußtsein einbringt. Rund um dieses Thema wären dann jene anderen Teilthemen anzusiedeln, die für die Meisterung des Lebensübergangs nützlich sind.

4.4.2 Deutungselemente

Einige solcher Teilmomente kirchlicher Arbeit sollen benannt werden.

(a) So könnte auf dem Boden der Kirche ermutigt werden, das bisherige Leben durcharbeiten. Bei einer solchen "relecture" des Lebens könnte zunächst einmal das bisherige Gelebte überschaut werden. Zu erkunden wäre, welche ausdrücklichen und geheimen Ziele mich bisher bestimmt haben. Gibt es überhaupt einen Lebensentwurf? Habe ich Ziele, und welche verfolge ich?

(b) Eine solche "Lebensbilanz" wird "Erfolge" und "Mißerfolge" ergeben. Neben dem begründeten Gefühl von Freude und Dankbarkeit über den bisherigen Lebenslauf können sich Enttäuschung, Schuldgefühle, Selbsthaß einstellen. Zu deren Bearbeitung müßte die Kirche dem Menschen alle Erfahrungen im kreativen Umgang mit Schuld und Schuldgefühlen bereithalten. Trotz der Unwiderbringlichkeit der versäumten Zeit - unterlassenes Leben bleibt "ewig" unterlassen - kann sich der Glaubende auch in seinem Scheitern von Gott aufgehoben wissen. Die Unterscheidung zwischen der Schuld und dem Schuldigen ist dazu wichtig. So sehr Schuld dunkel und belastend bleibt: Sie ist für den Glaubenden nicht das letzte Wort über seinen Selbstwert und seine Selbstachtung. Gerade in unserem Versagen kann sich der Glaubende von Gott angenommen und geachtet wissen. In einer Gesellschaft, welche die anderen und in welcher wir uns selbst oft genug nur nach dem harten Prinzip des Erfolgs und der Leistung bewerten und davon den Wert eines Menschen abhängig machen, ist es eine wahrhaftige Barmherzigkeit, daß die Liebe Gottes nicht an unsere Leistung gebunden ist. Vor Gott können wir uns sehen lassen vor jeder Leistung und trotz aller Schuld.

(c) Sodann wird sich der Blick der Menschen in der Lebensmitte - unterstützt durch unsere kirchliche Arbeit, die uns mit ihnen zusammenbringt - auf die noch ausstehende und zunehmend überschaubar-schrumpfende Zukunft wenden. Es wird nicht bei der "relecture" des Lebens bleiben. Erforderlich ist auch eine Art "prelecture" (Johannes Haas), ein Vorauslesen des Lebens in die Zukunft hinein. Hier ginge es darum, noch ungenützte Talente aus dem Schweiß Tuch des bisherigen Lebens auszugraben. Die Versuchung vieler Kirchenmitglieder, ängstlich das Risiko zu meiden und daher (aus Sorge vor dem Versagen und Scheitern, ja auch vor der Sünde) gleich gar nicht erst einmal das Leben zu wagen, ist durchaus gegeben. Wir haben aber aus der Botschaft Jesu allen Grund, die Menschen zu ermutigen, aus den von Gott gegebenen Möglichkeiten (Talenten) etwas zu machen. Man müßte in diesem Zusammenhang manchem Christen sagen: Gott hat mehr Freude an einem Menschen, der in seinem Leben einiges riskiert (und dabei vielleicht auch scheitert) als an einen Menschen, der nicht einmal etwas riskiert, also überhaupt nicht lebendig wird.

Von da aus wären durch die Kirche die Menschen zu ermutigen, die verbleibende Lebenszeit gut zu nützen und etwas daraus zu machen. Eine Anekdote aus dem Umkreis der Zeugen Jehovas mag das erläutern. Da saß man bei einer Beratung zusammen. Während dieser Sitzung bebte plötzlich die Erde. Jetzt kommt der Herr, meinten einige, und wollten zu arbeiten aufhören. Da sagte der Vorsitzende: Entweder kommt der Herr noch nicht, dann müssen wir ohnedies weiterarbeiten. Oder der Herr kommt, dann soll er uns bei der Arbeit finden. Also laßt uns weiterarbeiten.

So gesehen wird die verbleibende Zeit eine gute Zeit werden. Es ist noch vieles möglich. Die vor einem liegende Lebenszeit kann die Zeit interessanten Lebens und neuer Möglichkeiten werden. Und selbst wenn die Bilanz des bisherigen Lebens nicht gerade gut ausfiel: Das muß nicht das letzte Wort bleiben. Für die Liebe ist immer noch Zeit. Auch für die Abkehr von der Sünde.

Für die Bearbeitung der Erfahrung von Endlichkeit und Grenzen kann auch manches aus der Lehre über die "letzten Dinge" heilreich werden. Der Traum von der bleibenden Vollendung, vom Ganzgewordensein, wird ja biblisch nicht in unserem Leben festgemacht, das jetzt vor dem Tod stattfindet. Vollendung wird als Tat Gottes am letzten Tag erhofft. Also ist gar nicht zu erwarten, daß jetzt alle Träume in Erfüllung gehen werden. Die Hoffnung auf die ausstehende Vollendung nimmt den Zwang vom jetzigen Leben weg, krampfhaft alle Möglichkeiten ausschöpfen zu müssen und das womöglich in perfekter Weise. Dann ist aber für diese Lebenszeit (auch für die noch ausstehenden) der Raum freigemacht für das Lebenkönnen mit Fragmenten. Diese Freiheit hängt eng mit der Lehre vom "Fegfeuer" zusammen. Hätten wir sie nicht, müßten wir sie um der Menschen willen in der Krise der Lebensmitte sogar "erfinden", "entwickeln". Das Bild vom Fegfeuer ist im Grund ein "biophiles", lebensfreundliches, das nicht in den Umkreis der Angst, sondern in jenen der Hoffnung gehört. Nimmt es doch an, daß wir, die wir unfertig, ja sündig in den Tod gehen, ausheilen werden, ganz werden, "wie durch Feuer hindurch" gerettet werden. Der Traum von der Vollendung, der geheime Traum, "alles" zu erreichen, wird somit abgelöst von diesem Leben, ohne vernichtet zu werden. Er behält einen Ort, aber eben nicht vor dem Tod, sondern im Tod. Das bringt wahre Befreiung für den, der meint, panisch schon jetzt "alles" erleben zu müssen.

So hätte die Kirche aus ihrem gläubigen Erfahrungsreichtum den beiden destruktiven Typen, mit der Lebensmitte und ihrer Krisen umzugehen, zwei Botschaften zu vermitteln. Dem resignativen Typ könnte sie die Gleichnisrede von den Talenten (Mt 25, 14-30) nahebringen und ermuntern, furchtlos das Beste aus der verbliebenen Zeit zu machen. Dem panischen Typ hingegen könnte signalisiert werden, daß in der verbliebenen Zeit zwar vieles möglich ist, aber nicht alles geschehen muß. So wäre der Raum frei für eine heiter gelassene Nutzung der verbleibenden Lebenszeit auf dem Weg zur verheißenen Vollendung.

4.4.3 Konversionen unterstützen

Die Kirche besitzt auch einen reichen Erfahrungsschatz für "Konversionen".²²³ Solche finden nachweislich in Lebenssituationen statt, in denen das bisherige Lebensgefüge fraglich geworden ist.²²⁴ Der Übergang der Lebensmitte ist von Haus aus eine solche Lebenslage. So kann die Lebensmitte als "konversionsträchtig" gelten.

Geschieht doch in der Lebensmitte eine unvermeidliche Destabilisierung der bisherigen Lebensgestalt. Der Mensch wird genötigt, ein neues Lebensprogramm zu entwerfen. Eben das ist schon ein wesentliches Moment an Konversionsvorgängen.²²⁵ Dabei braucht das Alte nicht ganz vernichtet zu werden, sondern kann, zurückgelassen und doch als ein unverlierbarer Teil des bisherigen Werdegangs, in das neue Lebensprogramm integriert werden. Jedenfalls gewinnt jetzt das Exodusmotiv an Bedeutung. Der Aufbruch zu neuen Lebensufeln, zu "fremden Stränden" (Ilse Tielsch²²⁶) wird möglich. Geschieht der Aufbruch nicht, droht, so Carl G. Jung, "Verdummung und Versteinerung"²²⁷.

Hinsichtlich der religiösen Anteile des Lebens sind rund um die Lebensmitte mehrere Entwicklungen denkbar. Die "Wendezeit" der Lebensmitte kann Abwendung von einem bisher ungestörten Verlauf der Glaubensbiographie führen. Dann ist eine Zeit der Verunsicherung, der Skepsis; mancher sucht dann die Berührung mit alternativen Weltdeutungsmustern und angebundenen Lebensstilen. Umgekehrt kann aber die bisher sehr welthafte Biographie vertieft werden. Die Möglichkeit einer entschlosseneren Zuwendung zur christlichen Existenz ist gegeben. Ein Beispiel dafür sind die heilige Theresia von Avila oder auch Augustinus.

4.4.4 Vorgänge

²²³ Berger u.a., Die gesellschaftliche Konstruktion. - Zulehner, Umkehr. - Ders. Umkehr und Versöhnung.

²²⁴ Schibilsky, Religiöse Erfahrung und Interaktion.

²²⁵ Schibilsky, Konversion empirisch gesehen.

²²⁶ Tielsch, Fremder Strand.

²²⁷ Jung, Die Lebenswende, 450.

Wie kann aber die Kirche eine solche Arbeit inszenieren? Wie kann sie nach Carl G. Jung, eine "Schule des Lebens" werden, die in die "zweite Lebenshälfte einweist", indem sie den Menschen "ihre Jenseitsverheißung, ihren überweltlichen Zielpunkt, der es dem Sterblichen ermöglicht, die zweite Lebenshälfte mit einer ähnlichen Zielstrebigkeit zu leben, wie die erste Hälfte"²²⁸, zur Verfügung stellt?

(1) Verkündigung

Nun wird man zunächst wünschen, das im öffentlichen Denken wenig vorkommene Thema der Lebensmitte (es war nur eine kurze Zeit in den Siebzigerjahren ein Modethema: Schreiber etc.) in den eigenen Kommunikationsvorgängen zu plazieren. Also könnte es künftighin ein Stammthema in der Erwachsenenbildung, in den kirchlichen Akademien und Bildungshäusern, aber auch in der ganz gewöhnlichen Verkündigung in den Gottesdiensten sein. Die Lebensmitte wäre sodann ein wertvolles Thema in sogenannten "Volks- oder Gemeindemissionen", wo diese nicht im üblichen Stil stattfinden. Auch in Einkehrtagen und Exerzitien wird das Thema vorkommen.

(2) Rituale

Sodann gibt es zumal in der katholischen Kirche einige Anlässe, die sich zur liturgisch-rituellen Bearbeitung der Lebensmitte anbieten. Man denke vor allem an die Jubiläen. Ehepartner können bei ihrer silbernen Hochzeit mit ihrem Lebensübergang in sanfter Weise in Berührung gebracht werden. Auch berufliche Jubiläen lassen sich dazu nützen. Dazu kommen andere Rituale, die nicht allein mit der Lebensmitte zu tun haben: Das Bußsakrament kann in der Form einer Lebensbeichte gestaltet werden. Möglich wäre es auch, die heute vielfach wiedergewonnenen Formen der Taufenerneuerung miteinzubeziehen. Vor allem dann, wenn die Lebensmitte zu einer religiösen Erneuerung führt, sind solche rituelle Momente von großem Wert. Nicht selten treten daher auch Menschen, die in einem solchen Vorgang der religiösen Lebenserneuerung drinnen stehen, mit kirchlichen Erneuerungsbewegungen in Beziehung, wie Cursillio, Neokatechumenat, Opus Dei, Focolare, Rocco die Papa. Dabei wäre es aber erwünscht, wenn die durchschnittliche Ortsgemeinde - mehr als bisher - für solche Erneuerungsprozesse kompetent wäre. Die Fastenzeit und die sie abschließende Osternachtsfeier könnten so gestaltet werden, daß die Menschen in der Lebensmitte sich gut aufgehoben fühlen.

(3) Beratung

Natürlich kann die kirchliche Lebensberatung der Ort sein, an dem jene aufgefangen werden, bei denen der durchaus selbst bearbeitbare Übergang der Lebensmitte in die Nähe einer destruktiven Krise gerät. Vor allem die Eheberatung wird rund um die Lebensmitte beansprucht werden können. Dabei wird es nicht leicht sein, herauszufinden, was die Krise verursacht. Denn die Krise der Lebensmitte kann ehebiographisch durch den Übergang von der generativen zur postgenerativen Phase überlagert sein: Jetzt sind die Kinder aus dem Haus; die Mutter verliert ihren Arbeitsplatz; Kinder; spätestens dann aber kommt auf, wie (wenig) lebendig die Ehe ist. Die Partner haben weit mehr Zeit füreinander. Werden sie diese Zeit nützen, um eine neue lebendige Phase ihrer Beziehung einzuläuten, oder wird die Ehe in Brüche gehen? Gut wäre es auch, wenn in dieser Zeit Ehepaargruppen bestünden. Sie könnten dann in der Krise der Lebensmitte jener Ort sein, an dem in unkomplizierter Weise alltägliche Beratung geschieht. Im übrigen könnte die Kirche Betroffene auch ermutigen (und dabei Unterstützung gewähren), Selbsthilfegruppen zu bilden, um mit anderen ihre Situation durchzuarbeiten. Hin und wieder könnte ein in der Kirche tätiger Berater beigezogen werden.

(4) Mitarbeit anregen

Nicht zuletzt könnte die Kirche rund um die Lebensmitte dadurch einen originellen Beitrag leisten, daß sie ihre Mitglieder an ihre ekklesialen Begabungen (1 Kor 12,7) erinnert, einen unentbehrlichen Beitrag zum Leben und Wirken der Kirche auch in ihren Gemeinden zu leisten. Zumal wenn Christen in der Lebensmitte nach neuen Lebenserfahrungen, Personen und Aufgaben, ausschauen, könnte ja auch die Kirche der Ort sein, wo diese zu finden sind. Bisher brachliegende Begabungen könnten entfaltet

²²⁸ Jung, Die Lebenswende, 454.

5

Aufbau kleiner Lebenswelten

Adam

**Tiere
zahn auch die wilden
Blumen Früchte
vom Geist erdacht
gewillt ihm zu dienen**

**Lebendige Luft
Vögel in Fülle**

Alles

**Aber
Adam
unwissend ewig
unwissend einsam
hatte noch nicht begonnen
da zu sein**

**bis die Gefährtin
aus seiner Rippe
sprang
um ihn zu lieben
und
sterblich zu machen**

Rose Ausländer²²⁹

²²⁹ Ausländer, Mutterland.

Als ich 1976 - als Frucht meiner Vorlesungen an der theologischen Fakultät in Bamberg 1974/1975 - das Buch "Heirat - Geburt - Tod" verfaßt hatte, war es mir kein Problem, über Heirat und Ehe zu schreiben. Innerkirchlich ist die Verwendung dieser alten Begriffe auch kaum in Frage gestellt. Doch in der Gesellschaft hat sich inzwischen ein rasanter Wandel vollzogen. Die mit den herkömmlichen Begriffen Ehe und Familie gemeinten Wirklichkeiten sind nicht mehr so eindeutig identifizierbar wie früher: "Obwohl jeder weiß, was eine Familie ist, ist es schwer, eine gesellschaftlich anerkannte Definition zu geben. Gewöhnlich werden drei soziale Sachverhalte mit Familie in Beziehung gesetzt: Haushalt, Ehe und Eltern-Kind-Beziehungen. Vielfalt und Wirklichkeit von Familie ergibt sich aus Unterschieden in diesen drei Bereichen und deren Beziehung zueinander."²³⁰

Was hat sich aber wirklich geändert? Sozialwissenschaftliche Interpreten aus dem gesellschaftlichen Raum²³¹ sprachen und kulturkritische konservative Kreise aus dem kirchlichen Raum sprechen immer noch vom Verfall der Familie, von der Auflösung der Ehe. Von da aus wird deren gesellschaftspolitische Rettung verlangt. Der Schutz der Familie müsse deshalb in die Verfassungen aufgenommen werden. Zur Unterstützung dieser Idee werden internationale geldaufwendige Familienkongresse organisiert und in verschiedenen Ländern Familieninstitute eingerichtet.

Diese Option scheint einfach und schlüssig zu sein. Aber ist sie es wirklich? Es gibt zunehmend begründete Zweifel an einer solchen Beurteilung der Entwicklung. Viele Anhaltspunkte weisen in der Richtung, daß mehrheitlich in den Bevölkerungen Westeuropas²³² der Wunsch der Leute, in Ehe und Familie auch in deren herkömmlichen Gestalt zu leben, durchaus vorhanden ist. Zumal am Anfang von gemeinsamen Geschichten tragen die Leute den Wunsch in sich, im Kreise des Partner, der Partnerin und eigener Kinder und im Umkreis von Verwandten, Freunden und Bekannten "miteinander in Frieden alt werden und sterben zu können". Am Wunsch liegt es also nicht. Wohl aber an dessen Lebbarkeit. Das überlieferte Gestaltungsmodell erweist sich bei einem starken Anteil der BürgerInnen in mehrfacher Hinsicht als unzulänglich. Es berücksichtigt ihrer Meinung zu wenig

- die neuartigen Ansprüche moderner Bürger,

- die Erschwernisse, welche die persönliche Biographie in Bezug auf Beziehungstauglichkeit mit sich bringt,

- die heute gegebene und sich rasch ändernde Beziehung von Ehe und Familie zu den anderen gesellschaftlichen Lebensbereichen, wie Schule oder Erwerbsarbeit.

Allerdings gibt es auch eine kleine, aber wachsende Zahl von Menschen, die anfangen auch ihrem Wunsch zu mißtrauen, wenn sie ein oder zweimal erlebt haben, daß es schwer ist, ihn zu verwirklichen. Aber selbst im Fall des Scheiterns sind weitaus mehr Menschen willens, dem Wunsch in neuen Gestaltungsformen eine Chance zu verschaffen, zumindest eine vorübergehende und fragmentarische. So paradox es klingen mag: Diese Leute, die nach neuen Gestaltungsformen des Zusammenlebens von Mann und Frau mit dem einen oder anderen Kind suchen, zerstören nicht den Wunsch, sondern zeigen im Gegenteil, daß er noch lebendig ist und sorgen zudem dafür, daß er lebendig bleibt.

Unsere pastoraltheologischen Überlegungen zu wichtigen Übergängen im Verlauf des Zusammenlebens von Mann und Frau heute tragen wir in folgenden Schritten vor:

Zunächst untersuchen wir, wie heute Menschen das Zusammenleben von Mann und Frau inszenieren. Es geht uns also zunächst um den Aufbau kleiner Lebenswelten. In einem zweiten Teilschritt untersuchen wir sodann den vielschichtigen Vorgang des Abbaus, der Auflösung kleiner Lebenswelten, also Trennung und Scheidung.

²³⁰ Lebenswelt Familie, 2. - Beham, Diskussion des Begriffs Familie, 3-12.

²³¹ So meinte René König eine Desorganisation und Desintegration der Kernfamilie diagnostizieren zu können: König, Materialien.

²³² Von den 1982 befragten Europäern stimmten lediglich 19% dem Satz zu "Die Ehe ist eine überholte Einrichtung". 7% verhielten sich unentschieden, 74% votierten dagegen. In den USA waren es sogar 90%, die dieses Item ablehnten: Köcher, Familie und Gesellschaft, 82.

Wir werden uns bemühen, eine Sprache zu entwickeln, die uns im Dialog mit möglichst vielen Mitgliedern unserer modernen Gesellschaften sein läßt. Dazu bietet sich beispielsweise der Begriff der "Lebensorte" an. Für noch tauglicher halten wir den aus der wissenssoziologischen Forschung entlehnten Begriff der "kleinen Lebenswelten".²³³ Dieser ist gewiß weiter, als die in der herkömmlichen kirchlichen Sprechtradition verwendeten Begriffe von Ehe und Familie. Der sozialwissenschaftliche Begriff der "kleinen Lebenswelten" trägt aber sehr viel von eben jenem Wunsch in sich, der seit altersher ehe- und familienkonstitutiv war und der auch heute eine große Zahl von Bürgerinnen und Bürgern dazu bringt, eine Familie zu gründen und dazu auch eine Ehe zu schließen.

5.1 Der Wunsch

Schauplatz: Athen. Zeit: um 380 vor Christi Geburt. Personen der Handlung: Sokrates, Agathon, Eryximachos und andere Philosophen. Protokollant: Platon, Leiter der Philosophenschule in Athen. Grund der Zusammenkunft: Ein Symposion. Thema: Eros. Aufhänger: Die Frage des Gottes Hephaistos an die Menschen, die das Verlangen umtreibt, einander so nahe wie möglich zu sein, also Tag und Nacht sich nicht voneinander zu trennen: "Was wollt ihr Menschenkinder denn eigentlich voneinander?" Da erzählt Aristophanes seine Geschichte:

"Zunächst müßt ihr Einsicht erhalten in die menschliche Natur und die Zustände, die sie durchgemacht hat. Ehedem nämlich war unsere Natur nicht dieselbe wie jetzt, sondern andersartig. Zunächst nämlich gab es damals drei Geschlechter von Menschen, nicht nur zwei wie jetzt, männlich und weiblich, sondern ihnen gesellte sich noch ein drittes hinzu, eine Verschmelzung jener beiden, von dem jetzt nur noch der Name übrig ist; selbst ist es verschwunden. Es gab nämlich damals ein mannweibliches Geschlecht, nicht bloß dem Namen nach, sondern auch als wirkliches Naturgebilde, aus beiden, dem männlichen und weiblichen zusammengesetzt, während es jetzt nur noch den Namen gibt, und zwar als Schimpffnamen. Ferner war damals die ganze Gestalt eines jeden Menschen rund, indem Rücken und Seiten eine Kugel bildeten; Hände aber hatte ein jeder vier und ebenso viele Füße und zwei einander völlig gleiche Gesichter auf einem kreisrunden Hals. Für beide einander entgegengesetzt liegende Gesichter aber hatten sie einen gemeinsamen Kopf, zudem vier Ohren und zwei Schamglieder und alles andere, wie man es hiernach wohl ausmalen kann. Man ging nicht nur aufrecht wie jetzt, beliebig in der einen oder anderen Richtung, sondern, wenn sie es eilig hatten, machten sie es wie die Radschlagenden, die mit gerade emporgestreckten Beinen sich im Kreise herumschwingen: auf ihre damaligen acht Gliedmaßen gestützt, bewegten sie sich im Kreisschwung rasch vorwärts. So gab es denn der Geschlechter drei von dieser Beschaffenheit; und das aus dem Grunde, weil das männliche ursprünglich von der Sonne stammte, das weibliche von der Erde und das aus beiden gemischte vom Mond; denn dieser hat teil an beiden, an Erde und Sonne. So waren sie denn, sie selbst wie auch ihr Gang, kreisförmig, weil sie ihren Vorfahren ähnlich waren. Sie waren demnach von gewaltiger Kraft und Stärke und von hohem Selbstgefühl, ja, sie wagten sich sogar an die Götter heran. Was Homer von Epiates und Otos erzählt, das gilt von ihnen: sie machten sich daran, sich den Weg zum Himmel zu bahnen, um den Göttern zu Leibe zu gehen.

Da hielten Zeus und die übrigen Götter Rat, wie sie mit ihnen fertig werden sollten, und waren in nicht geringer Verlegenheit; denn einerseits waren sie nicht in der Lage, sie zu töten und ihr ganzes Geschlecht zu vernichten durch Blitzschlag, wie die Giganten - denn dann wäre es vorbei gewesen mit den Ehrenbezeugungen und Opfern von seiten der Menschen -, andererseits konnten sie auch ihrem Frevelmut

²³³ Zulehner, Kleine Lebenswelten.

nicht freien Raum lassen. Nach schwerem Nachsinnen sprach also Zeus: Ich glaube, ich habe ein Mittel, um einerseits das Fortbestehen der Menschen zu sichern, andererseits ihrer Zuchtlosigkeit ein Ende zu machen durch Schwächung ihrer Kraft. Ich werde fürs erste jeden in zwei Hälften zerschneiden, und die Folge wird sein, daß sie nicht nur schwächer, sondern auch uns nützlicher werden, weil sie an Zahl dann mehr geworden sind. Fortan werden sie aufrecht gehen auf zwei Beinen. Sollten sie aber weiter noch sich der Zuchtlosigkeit geneigt zeigen und nicht gewillt, Ruhe zu halten, so werde ich sie abermals in zwei Hälften zerschneiden, so daß sie auf einem Beine hüpfen müssen wie die Schlauchhüpfer. Gesagt, getan: er schnitt die Menschen in zwei Hälften, wie wenn man Vogelbeeren zerschneidet, um sie einzumachen. Und immer, wenn er einen zerschnitten hatte, wies er Apollo an, ihm das Gesicht und die Halshälfte nach der Schnittfläche umzudrehen, auf daß der Mensch angesichts der vollzogenen Zerschneidung sittsamer würde; im übrigen ließ er Apollon die Heilung vollziehen. Dieser drehte ihnen das Gesicht um, zog von alten Seiten die Haut über der jetzt Bauch genannten Fläche zusammen wie einen Schnürbeutel, indem er eine Öffnung ließ, die man jetzt Nabel nennt. Und die meisten Falten glättete er und fügte die Brust zusammen mit einem Werkzeug ähnlich wie es die Schuster haben, wenn sie über dem Leisten die Falten des Leders glätten; nur einige wenige ließ er zurück am Unterleib und Nabel, als Denkzeichen des ehemaligen Eingriffs.

Als nun so ihre ursprüngliche Gestalt in zwei Teile gespalten war, war jede Hälfte von Sehnsucht nach Vereinigung mit der anderen getrieben: sie schlangen die Arme umeinander und schmiegten sich zusammen, voll Begierde, zusammenzuwachsen. So starben sie durch Hunger und Untätigkeit, weil sie keine Lust hatten, irgendetwas getrennt voneinander zu tun; und immer, wenn eine der Hälften dahinstarb und die andere noch übrigblieb, suchte die zurückbleibende eine andere, mit der sich umarmte, gleichviel, ob es die Hälfte eines Doppelweibes war, die wir jetzt Weib nennen, oder eines Mannes. Und so gingen sie zugrunde.

Da erbarmte sich Zeus und schuf auf andere Weise Abhilfe, indem er ihre Schamteile nach vorne versetzte; denn bisher hatten sie auch diese nach außen und zeugten und gebaren nicht ineinander, sondern in die Erde wie die Zikaden. Diese Verlegung nach vorn und die damit verbundene Erzeugung ineinander durch das Männliche in dem Weiblichen bewerkstelligte er in folgender Absicht: wenn bei der Umarmung ein Mann auf ein Weib trafe, so sollte zugleich eine Zeugung erfolgen zur Fortpflanzung des Geschlechts; wenn aber ein Männliches auf ein Männliches traf, so sollte das Zusammensein wenigstens zu einer Befriedigung führen, damit sie nun davon abließen und sich wieder der Werkstätigkeit zuwendeten und sich der Sorge für die anderen Lebensbedürfnisse widmeten. Seit so langer Zeit also ist die Liebe zueinander den Menschen eingeboren. Sie führt das ursprüngliche Wesen zusammen und ist bestrebt, aus Zweien Eins zu machen und der menschlichen Natur Heilung zu schaffen."²³⁴

5.1.1 Leben in Frieden

Dieser mythische Text stammt aus dem "Gastmahl" des griechischen Philosophen Platon. In Märchen und Mythen haben Menschen seit altersher menschliche Erfahrungen auszudeuten versucht. Dabei ging es weniger darum, sie aufzuklären, sondern erzählerisch Sinn und Lebensweisheit zu begründen. Platon behandelt mit dem Stilmittel eines wissenschaftlichen Gelages die Frage, wo der Eros herkommt, also die Anziehung zwischen den Menschen. Eine mögliche Antwort läßt er durch den Teilnehmer namens Aristophanes so formulieren: Menschen ziehen einander an, weil es eine vorausliegende Einheit

²³⁴ Plato, Das Gastmahl, 63-70.

zwischen ihnen gab. Diese Verbundenheit ging verloren. Die Menschen suchen seitdem danach: "Das Streben nach dem Ganzen nennt man Eros".

Dieser Text könnte mißverständlich so ausgedeutet werden, daß der einzelne Mensch nur halb ist, und er erst dann ganz wird, wenn er sich mit seiner "besseren Hälfte" vereint hat. Eine solche komplementäre Verhältnisbestimmung zumal zwischen Mann und Frau geht aus der mythischen Erzählung nicht zwingend hervor. Aber klar ist: Erst in der Begegnung mit einer anderen, einem anderen ereignet sich Leben. Denn, so etwa Martin Buber: "Alles wirkliche Leben entstammt der Begegnung". In der Begegnung wird menschliches Leben wenigstens spurenhaft "rund" (der Kugelmensch verweist darauf), wird er lebensmächtig, gewinnt er "schalom", unzerstückeltes und ganzes Leben.

Das ist das Herzstück des Wunsches: daß es geben möge "Spuren eines Lebens in Frieden". Dazu hat Gott uns berufen, so heißt es auch elementar im 1.Korintherbrief (7,15c). Daß also Menschen ihre Lebensgeschichten miteinander verknüpfen und dabei in einer ganzheitlichen Weise verwachsen, ohne die Eigenständigkeit zu verlieren, hängt untrennbar mit der Suche nach Lebens-Frieden zusammen. Leben in Beziehung verdient den Namen sinnvoll, be-Fried-igend.

5.1.2 Lebensheiligtümer

Warum es bei der Suche nach einem "Leben in Frieden" geht, kann näherhin benannt werden. Langjährige Forschungen haben drei zentrale "Lebensheiligtümer"²³⁵ abgrenzbar gemacht:

- Da ist als erstes der Wunsch, einmalig zu sein, und das im Spiegel anderer Menschen auch zu erkennen; es ist also der Wunsch nach Ansehen, das uns zukommt, indem andere uns ansehen und darin Ansehen geben; es ist der Wunsch nach Zuwendung; es ist umgekehrt der Widerstand des Menschen dagegen, nur dann als wertvoll zu gelten, wenn er, wenn sie bestimmte Leistungen vollbringt oder Eigenschaften hat: wir wehren uns also gegen "Funktionalisierung" und "Ausbeutung" unserer Person.

Dieses erste "Lebensheiligtum" drückt sich in folgenden Untersuchungsergebnissen aus²³⁶:

	BRD 75	Ö 80	Ö 90
----- <i>daß ich Menschen um mich habe, die ich lieben kann und die auch mich lieben</i>	-	88%	87%
<i>daß ich als Mensch allein wertvoll bin, und nicht erst dann, wenn ich etwas "leiste"</i>	-	76%	73%
<i>daß jemand wirklich mich ganz persönlich liebt und ich nicht beliebig austauschbar bin</i>	-	77%	73%
<i>daß ich von anderen nicht ständig ausgenützt werde</i>	-	72%	64%

- Da ist sodann der Wunsch nach dem Wachsen. Wir wünschen, aus unserem Leben selbstmächtig etwas zu machen, uns frei entfalten und bewegen zu können. Wir wehren uns dagegen, fremdbestimmt, ohnmächtig, unterdrückt zu sein. Vielmehr drängt es uns, schöpferisch zu sein, ein Werk

²³⁵ Schmidchen, Was den Deutschen heilig ist, 65. - Zulehner, Leutereigion, 9-11. - Auch: Heinen, Liebe als sittliche Grundkraft. - Schultz-Hencke, Der gehemmte Mensch. - Bigo, L'Eglise.

²³⁶ Zulehner, Religion im Leben, 20.

hervorzubringen, und uns an der Welt so abzarbeiten, daß wir uns gleichsam jene Welt einrichten, in der wir dann gerne wohnen.

	BRD75	Ö80	Ö90
daß ich meine persönliche Freiheit besitze ²³⁷	81%	90%	87%
daß ich in einer freiheitlichen Staatsform leben kann	69%	84%	80%
daß Eltern ihre Kinder erziehen können, wie sie es für richtig halten	72%	84%	75%
daß ich mein Leben leben kann, wie ich es mir vorstelle	-	82%	78%
daß ich für den Fortschritt und eine bessere Gesellschaft eintreten kann	32%	62%	56%

- Darin kündigt sich schon der dritte Grundwunsch an: Es ist der Wunsch nach den Wurzeln. Irgendwo will jeder von uns daheim sein. Dazugehören, nicht wie in der Fremde zu leben, also nicht "entfremdet" zu sein, sind wichtige Erfahrungen, die wir uns nicht gern nehmen lassen.

	BRD75	Ö80	Ö90
daß ich ein Österreicher/ ein Deutscher bin ²³⁸	50%	85%	71%
daß ich auf meine Heimat stolz sein kann und sie liebe	45%	84%	71%
daß ich ein getaufter Christ bin	50%	74%	63%
daß ich mit meiner Familie Weihnachten feiern kann	70%	83%	74%
daß meine Familie und Verwandtschaft eng zusammenhalten	66%	76%	74%

5.1.3 Ein bevorzugter Lebensort

Diese drei Lebensheiligtümer sind zunächst in all unseren Lebensbereichen gegenwärtig. Können sie in einem Bereich "vorkommen", dann halten wir uns dort auch gern auf. Nun kann uns schwer gezeigt werden, daß die "kleinen Lebenswelten" ein von vielen Menschen "bevorzugter Ort" für solche Grundansprüche ihres Lebens sind. Der Text eines Schlagers der Österreicher Waterloo und Robinson drückt das treffend aus. Nicht zufällig trägt es den Titel "Meine kleine Welt":

1.

²³⁷ AaO.

²³⁸ AaO.

**"Sonnenblumen und der wilde Wein,
und ein schöner Tag mit dir allein,
Hand in Hand verliebt am blauen Meer,
dann fühl ich mich wie ein Millionär.**

Refrain:

**Komm mit mir,
laß uns gehn,
meine Welt
ist wunderschön.**

**Das ist *meine kleine Welt*,
sie ist *frei* und ohne Sorgen,
denn in meiner kleinen Welt
freu ich mich auf jeden Morgen.**

**Das ist meine kleine Welt,
sie ist frei und ohne Sorgen,
denn in meiner kleinen Welt
fühl ich mich mit dir *geborgen*.**

2.

**Laß uns mit den Sonnenstrahlen ziehn,
um den trüben Tagen zu entfliehen.
Schon ein kleines Lächeln zeigt mir dann,
mit dir fängt für mich das Leben an.**

Es überrascht nicht, daß ein Lied mit einem solchen Text in der Bevölkerung über Jahre ein Hit war, und zwar nicht nur bei Jugendlichen. Sind doch die erträumten Bilder und Ereignisse ein angemessener Ausdruck der diffusen Wünsche der Bevölkerung, die sie bei der Mehrheit²³⁹ mit der kleinen Lebenswelt von Ehe und Familie verbinden. Auch forschersich konnte nachgewiesen werden, daß das Beziehungsgeflecht der kleinen Lebenswelt ein hochbewerteter Ort eines erwünschten Lebens ist:

Eine eigene Familie und Kinder sind						
unwichtig.....	sehr wichtig				
1	2	3	4	5	6	7
2.5%	1.5%	2.1%	4.8%	5.4%	12.1%	71.6% ²⁴⁰

Nur 1% nimmt an, daß man alleine glücklich sein könne. Fast drei Viertel der Befragten meint, daß man eine Familie braucht, um glücklich zu sein.²⁴¹ Dem entspricht, daß nahezu die Hälfte der Befragten bejaht, daß verheiratete Menschen im allgemeinen glücklicher sind als Menschen, die nicht verheiratet sind.²⁴²

5.1.4 Spuren von Beziehungs-Glück

²³⁹ Der Anteil jener Bürgerinnen und Bürger, die nicht heiraten, ist allerdings in den letzten Jahren gestiegen. Waren es in Österreich bei den über 15jährigen Frauen im Jahre 1971 15%, stieg deren Anteil bis 1988 auf 21%; bei den Männern nahm der Anteil von 19.9% auf 26.5% zu: Wilk u.a., Einstellungen zu Ehe und Familie, 313.

²⁴⁰ Quelle: ISS 1988 - Wilk u.a., Einstellungen zu Ehe und Familie, 314.

²⁴¹ In der Bundesrepublik Deutschland haben 1953 77% und 1979 73% gemeint, man brauche eine Familie, um glücklich zu sein: Köcher, Familie und Gesellschaft, 105.

²⁴² Wilk u.a., Einstellungen zu Ehe und Familie, 313, 316. - Auch die Internationale Wertestudie des Jahres 1982 hat dieses Ergebnis gebracht: Unter allen Gruppen, nach Familienstand geordnet, fühlen sich die Verheirateten am glücklichsten: Köcher, Familie und Gesellschaft, 115.

Warum nun kleine Lebenswelten (zumeist in der Gestalt von Ehe und Familie) für die Bürgerinnen und Bürger gerade moderner Gesellschaften so wichtig sind, kann an einzelnen Beispielen noch verdeutlicht werden.

(1) Ansehen

Zu einem Pfarrer kommt ein Brautpaar. Jetzt ist es soweit. Wir möchten kirchlich heiraten. Dabei erzählen sie, daß sie schon zwei Kinder haben und zwei Jahre lang standesamtlich verheiratet sind. Der Pfarrer freut sich, daß sie jetzt da sind. Im Gespräch taucht die Frage auf, was sie denn jetzt, nach Jahren gemeinsamen Lebens, bewegt, kirchlich getraut zu werden. Der Mann, neben seiner Frau sitzend, sagt: Bevor ich meine Frau kennengelernt habe, hatte ich zwei Verhältnisse. Jedesmal ist es schief gegangen. Da wollte ich zusehen, wie es mit dieser Frau geht. Insgeheim denkt sich der Pfarrer, gut, daß du nicht gleich die erste oder die zweite geheiratet hast. Was hast du mir als Seelsorger doch für Probleme erspart! Ganz anders die Frau: Sie fährt auf und sagt dem Mann: So also war das gemeint. Ich war für dich immer noch austauschbar.²⁴³

In diesem Aufbegehren zeigt sich der unverwüslliche Wunsch dieser Frau, in ihrer Einmaligkeit geachtet und geliebt zu werden und sich nicht mehr als auswechselbar erleben zu müssen. Sie wehrt sich gleichsam gegen eine geheime Halbierung durch ihren Mann. Die "guten Tage" wäre er schon bereit zu nehmen, nicht aber sie selbst, die ja auch (wie jeder) "böse Tage" kennt. Vielleicht spürt ein Skeptiker des uralten kirchlichen Trauungsrituals, wie nahe dieses an den menschlichen Grundwünschen dran ist, da es dort heißt: "Ich verspreche Dir, die Treue zu halten in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, ich will Dich lieben, achten und ehren, solange ich lebe!"

Die kleine Lebenswelt von Ehe und Familie ist somit für sehr viele Menschen ein Ort, wo sie erleben, wer sie sind und was sie wert sind. Da ist zumindest der Ehepartner jener verlässliche Spiegel für die Erkenntnis des eigenen Werts. Es verwundert von da aus auch nicht, daß die an menschlicher Erfahrung reiche Bildsprache des Alten Testaments die erotisch-sexuelle Begegnung zwischen Mann und Frau als ein "Erkennen" ausdrückt: "Adam erkannte seine Frau..." (Gen 4,1). Die Feste der Liebe, die Mann und Frau einander zugewandt, begehen, sind somit nicht nur und auch nicht vorrangig biologische Vorgänge, sondern haben personale Symbolkraft, erzählen den Beteiligten viel über sich selbst, wer sie sind als Mann, als Frau, und wer sie füreinander sind, worin erkennbar wird, was jeder wert ist.²⁴⁴ Deswegen ist auch der Mensch in dieser intimen Begegnung so empfindlich und verletzlich - worauf eine gediegene christliche Kultur menschlicher Sexualität mit Nachdruck verweist.

Auch für gegenteilige Erfahrungen gibt es Beispiele, die zeigen, daß viele Hoffnungen, die Menschen mit Ehe und Familie verbinden, unerfüllt bleiben. Es sieht danach aus, daß tendenziell nicht nur in Kirche und Gesellschaft, sondern auch in Ehe und Familie die Frauen schlechter dran sind. Das zeigt sich beispielsweise daran, daß Männer ihre Partnerin eher als Frauen ihren Partner - könnten sie wählen - wieder heiraten würden. Erkennbar wird solches auch daran, daß Frauen immer häufiger die Scheidung einreichen.²⁴⁵

Scheidung kann in einem solchen Kontext verstanden werden als das Aufkommen der begründeten und behebbaren Enttäuschung, daß diese kleine Lebenswelt von Ehe und Familie doch kein Ort eines ersehnten Lebens (mehr) ist: Weil dort die eine odere andere dieser drei großen Lebenshoffnungen nicht auf-, sondern umkommen. So hat eine geschiedene Frau erzählt: Was war ich auch schon in meiner Ehe? Ich führte den Haushalt, gebar und zog Kinder auf, wenn der Mann erschöpft nach Hause kam, habe ihn getröstet, war also ein kleine Therapeutin für ihn, ich habe seine Karriere ermöglicht, indem ich - trotz ebenbürtiger Bildung - daheim blieb und mich um Haus und Kinder kümmerte. Ich selbst aber kam nicht vor. Und sie erinnerte an ein amerikanisches Inserat mit dem Titel "rent a wife". Sobald sich Menschen nur noch "instrumentalisiert" erleben, nur noch "Funktionen" erfüllen, nur noch

²⁴³ Zulehner, Leibhaftig glauben, 16.

²⁴⁴ Nach der Internationalen Wertestudie 1982 stehen - was nicht überrascht - folgende Eigenschaften an der Spitze, die eine gute Ehe ausmachen: 83% gegenseitiger Respekt und Anerkennung; 81% Treue; 78% gegenseitiges Verstehen und Toleranz; 65% glückliche sexuelle Beziehungen. Köcher, Familie und Gesellschaft, 119.

²⁴⁵ 1976 waren es 71,1% Frauen, welche die Scheidung beantragt haben: Wagnerowa, Scheiden aus der Ehe, 33.

"ausgebeutet" werden, erleben sie eine tiefe Entfremdung von ihren Grundwünschen und werden anfangen, diesen Lebensort "als Fremde" zu erleiden und werden dies auch verlassen, sobald die können.²⁴⁶

(2) Wachsen

Die kleine Lebenswelt ist für viele auch der Ort, an dem sie hoffen, etwas machen zu können. Der Anspruch, eine "eigene Lebensgeschichte" schreiben zu können, ist in vielen Bereichen unseres Alltagslebens kaum möglich. Nur wenige haben so "freie Berufe", daß sie selbst wählen können, was sie tun, wie lange sie arbeiten, und wo vor allem jenes Werk hervorbringen, das sie schöpferisch macht, zum Ebenbild ihres Schöpfers werden läßt. Generativität, so Erik Erikson, ist ein wichtiges Moment im Prozeß der Individuation, der Selbstbildung, der Menschwerdung.

Etwas in Ehe und Familie machen zu können fängt auch für die Ehefrauen nicht erst mit dem "Kinder machen" an. Ebenso wichtig ist es heute, daß die Ehepartner selbst, ohne Einsprüche anderer (einschließlich der Kirchen) zunächst einmal ihre eheliche und familiäre Lebenswelt aufbauen können. Wir haben, gesellschaftlich verbrieft, den Anspruch, daß uns zumindest im privaten Lebensbereich niemand dreinredet. Wie also die Rollen in einer Ehe verteilt werden, wer beruflich tätig ist und wer zu Hause bleibt, wie die Kinder erzogen werden: Diese und ähnliche Fragen beanspruchen wir heute selbstmächtig entscheiden zu können. Dabei ist es heute - anders als in den feudalen Zeiten, in denen der Mann nicht nur das Haupt der Familie, sondern das Haupt des "Hauses", also auch des Gesindes und der häuslichen Wirtschaftseinheit war - so, daß auch die Frauen (und die heranwachsenden Kinder) den Anspruch erheben, gleichberechtigt am Ablauf des familiären Geschehens mitwirken zu können. Ob man dies dann "partnerschaftlichen Umgang" miteinander nennt, ist zweitrangig. Es kommt draauf an, daß die Menschen in der kleinen Lebenswelt die Möglichkeit haben, selbstmächtig zu leben, selbst den Text ihrer Lebensgeschichte zu verfassen, selbst das Lied ihres Lebens zu singen, und dies eben im Duett mit dem Partner und im Chor mit den Kindern. Dieser Wunsch, auch in der Ehe die eigene Person entfalten zu können, wird heute als Selbstverwirklichung versprochen.

Innerkirchlich wird Selbstverwirklichung häufig moralisierend verurteilt. Sie gilt als Ausdruck krassen und unbarmherzigen Egoismus, der nicht zuläßt, daß Menschen Leid tragen, Lebenschancen teilen, einander förderlich dienen, einander liebend hingeben. Selbstverwirklichung ist somit der Ausdruck eines destruktiven Egotrips. So aber muß Selbstverwirklichung auch in der Ehe nicht mit zwingender Notwendigkeit geschehen. Vielmehr trifft diese Kritik lediglich die Form der "unbezogenen Selbstverwirklichung", die in der Tat nicht biophil, sondern letztlich in die Sackgasse der Sinnlosigkeit, in die Enge vereinsamter Angst führt. Diese Folgen kommen aber nicht vom Wunsch, sich selbst zu verwirklichen, sondern von der Unbezogenheit. Die Beziehungspsychologie²⁴⁷ hat das ebenso erkannt wie es Gut alter biblischer Weisung und auch kirchlicher Lehre²⁴⁸ ist. Einheitlich plädieren diese für "bezogene Selbstverwirklichung". In der Sprache der Bibel: "Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Mt 22,39). Dem entspricht auch die Gleichnisrede Jesu von den Talenten (Mt 25, 14-30): Schlecht weggkommt, wer aus seinen Begabungen nichts gemacht hat. So wird es bei der Lebensbilanz vor Gott nicht ausreichen, wenn wir Katholiken auf die Frage Gottes: Was hast Du mit Deiner erotisch-sexuellen Begabung gemacht, antworten: Nichts, Herr, haben wir angestellt. Vielmehr wird er (man vergesse nicht, daß es eine moralisierend mißverstehbare Bildrede ist, die hier geführt wird²⁴⁹) erregt nachsetzen und sagen: "So habe ich es nicht gemeint gehabt, als ich euch als Mann und Frau erschuf!

²⁴⁶ Ehwissenschaftliche Studien zeigen, wie bedeutsam und facettenreich der Wunsch nach Zuwendung ist: er drückt sich in vielfältigen "Bedürfnissen" aus:
- das Bedürfnis nach Zärtlichkeit: Körpennähe des anderen wünschen, Hautwärme fühlen, sich anschmiegen, Kontakt bilden, streicheln, lieblosen, einhüllen, hegen, pflegen;

- das Bedürfnis nach Zuwendung und Hingabe: sich hinwenden, sich zuneigen, einander gewogen sein, sympathisch finden, von fließenden weichen Gefühlen bewegt sein, Vertrauen empfinden, sich anvertrauen, sich anlehnen, Geborgenheit schenken und empfangen wollen;

- das Erosstreben: anziehend sein, sich angenehm machen, sich schmücken, das Bedürfnis nach Schönheit, Anmut, Proportion und Harmonie; zu gefallen und an jemand Gefallen zu finden;

- das sexuelle Bedürfnis: jemand umarmen, für jemanden reizvoll, verführerisch sein, sexuell erregen und sich entspannen."

Heigl-Evers u.a., Lieben und Geliebtwerden, 80f.

²⁴⁷ Willi, Koevolution. - Maderthaler u.a. nennen sie "bezogene Individuation" und sehen darin die von Kohlberg umrissene dritte Stufe menschlicher Selbstenfaltung - unbezogene Selbstverwirklichung hingegen bezeichnen sie als die erste Reifungsstufe und nennen sie "Selbst-Zentriertheit". Maderthaler u.a., Sozialpsychologie der Partnerschaft, 348. Sie stützen sich auf Kohlberg, Zusammenhänge, 379-407.

²⁴⁸ Johannes Paul II., Redemptor hominis, Nr.13f.

²⁴⁹ Zulehner, Leibhaftig glauben, 72f.

Habt ihr einander Feste bereitet, die euch den harten Alltag eures Lebens bestehen ließen, Feste der Liebe, des Tanzes und der Poesie?"

Sind diese vielfältigen Formen der Selbstmächtigkeit in der kleinen Lebenswelt erkannt, kann und muß auch vom Hervorbringen der Kinder geredet werden. Das ist vielleicht für die Mehrheit heutiger Menschen die "normale Form", sich ein Denkmal zu setzen, oder, wie es afrikanische Kulturen verstehen, "unsterblich" zu sein.²⁵⁰

Ein Kind zu zeugen und aufzuziehen ist daher eine der bedeutenden Formen menschlicher Kreativität, von Generativität. Deswegen sind auch alle jene schlecht beraten, welche die Rolle der Frau als Mutter unterschiedslos dikreditieren. Freilich, das, was sie mit der Ablehnung der Mutterrolle meinen, ist etwas anderes, und hat mit dem soeben beschriebenen ersten Grundwunsch der Menschen zu tun: Es ist nämlich nicht richtig und auch für nicht wenige kränkend, wenn der Wert einer Frau mit der Mutterschaft oder der Wert eines Mannes mit der Vaterschaft im biologischen Sinn verknüpft wird. Mann und Frau sind auch dann ganze Menschen und wertvoll, wenn sie nicht im biologischem Sinn Vater oder Mutter geworden sind, nicht geheiratet und keine Familie gegründet haben sowie keine sexuelle Aktivität entwickeln. Doch kann solches Reden nicht zur Verwerfung der Mutterrolle führen, sondern zwingt uns vielmehr, verschiedene Formen männlicher und weiblicher Generativität zu unterscheiden. Grundsätzlich hängt somit die Erfahrung reichen menschlichen Lebens nicht davon ab, ob jemand ein Kind gezeugt und aufgezogen hat. Sie hängt aber davon ab, ob einer in irgendeiner Weise generativ geworden ist. Und wer kein Kind hervorbringt, muß eben in einer anderen Weise generativ werden.²⁵¹

(3) Wurzeln

Die kleine Lebenswelt ist schließlich ein wichtiger Ort der Verwurzelung des Menschen. Viele Eheleute nennen ihren Ehepartner, wenn man sie fragt, wo sie hingehören. Und Kinder fragen wir, wenn wir wissen wollen, wer sie sind: "Wem gehörst du an?"²⁵²

Die Familie ist ein guter Boden, auf dem menschliches Leben gedeihen kann, das der Erwachsenen ebenso wie jenes der Kinder.²⁵³ Es ist der Ort, an dem Geborgenheit und vor allem auch ein "versöhnter Alltag" vorkommt. Und wenn es einen "versöhnten Alltag" gibt, können den an ihm Beteiligten auch dann und wann jene Momente²⁵⁴ zufallen, die wir Feste nennen, und von denen wir sagen, es wäre schön, wenn sie nicht vergingen und blieben; Es sind jene Feste des Lebens, in denen die Wünsche unseres Lebens verdichtet vorkommen; und obwohl sie "scheitern", also vergehen, behalten sie ihre Wichtigkeit für unser Leben. Denn sie zeigen uns, daß unsere Sehnsüchte, die ja immer größer sind, als

²⁵⁰ 83% der 1980 in Österreich Befragten sagten: Wichtig für ein glückliches und sinnvolles Leben sind Kinder: Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, 21.

²⁵¹ In der Eheberatung wird dieser Grundwunsch nach dem Wachsen so dargestellt:

"Das Bedürfnis nach Ansehen und Geltung: Handelnd an die Welt herangehen (ad-gredi), mit Menschen und Dingen umgehen, auftreten, sich behaupten, sich durchsetzen, gelten wollen, sich ausbreiten, sich Spielraum und Betätigungsfeld verschaffen, konstruktiv sein, nach Freiheit drängen, seine Meinung vertreten, seinen Standpunkt behaupten, kritisieren, sich seinen Platz in der Gemeinschaft suchen, sich einordnen.

Extremformen: Geltungssucht, Herrschsucht - Trägheit, Übergefügigkeit, Unterwürfigkeit.

Positive Formen: Eigenwilligkeit, Stolz, Würde, Freiheitsbewußtsein, Einordnungsfähigkeit."

Heigl-Evers u.a., Gelten und Geltenlassen, 32.

²⁵² Dieses Angehören ist vom Besitz eines Kindes deutlich zu unterscheiden. Kinder sind keine Besitzobjekte, sondern anvertraute eigenwillige Menschen. Luther hat das in seiner Tauftheologie so ausgedrückt, daß bei der Taufe das Kind als Kind der Eltern ersäuft und ihnen als Kind Gottes anvertraut wird.

²⁵³ Dieses dritte "Lebensheiligtum" läßt sich mit Erfahrungen des Gebens und Nehmens, dem Besitzstreben in Verbindung setzen:

"Besitz kann bestehen in: Geld, Sachgütern, Zeit, Kraft, Interesse, Aufmerksamkeit, Wissen, Kenntnissen, Gefühlen u.a.m.

A. Das Bedürfnis, in Besitz zu nehmen (haben zu wollen): sich öffnen, aufnehmen, kriegen, genießen, bitten, nehmen, zupacken, be-greifen, fordern, verlangen, sich bemächtigen, sich einverleiben.

Extremformen: Habgier und scheeler Neid - Überbescheidenheit und Resignation.

Positive Formen: Optimismus, Unternehmungslust, Genußfähigkeit.

B. Das Bedürfnis, mit Besitz umzugehen:

I. Das Bedürfnis, Besitz zu behalten (nicht hergeben wollen): Sich verschließen, Nein sagen, nicht verlieren wollen, festhalten, zurückhalten, ansammeln, bewahren, speichern, konvertieren.

Extremformen: Geiz - Verschwendungssucht.

Positive Formen: Sparsamkeit, Ökonomie.

II. Das Bedürfnis, Besitz herzugeben (hergeben wollen): Sich öffnen, hingeben, mit-teilen, teilen, spenden, schenken.

Extremformen: Verschwendungssucht - Geiz.

Positive Formen: Großzügigkeit."

Heigl-Evers, Geben und Nehmen, 29.

²⁵⁴ Lefebvre, Kritik des Alltagslebens, 176-194.

ihre Erfüllung, keine zynische Täuschung unseres Herzens sind, sondern - wenn auch nur vorübergehend - "vorkommen" können; außerdem schürt die Erinnerung an solche Feste den Wunsch nach einem weiteren Fest, nährt also unsere Hoffnung, daß in unserem Leben immer noch etwas aussteht: Am Ende das Fest das nicht mehr scheitert, sondern das bleibt: das Fest schlechthin sinnvollen Lebens.²⁵⁵

"Versöhnter Alltag" ist eine für gutes Leben unentbehrliche Erfahrung. Der Alltag in Ehe und Familie könnte von dieser Art sein. Dabei wünschen sich viele Menschen, daß dieser Alltag zu Hause anders ist als die Zeit, die wir im Beruf verbringen. Wir hoffen, daß wir andere Erfahrungen zu Hause machen als in jenen anderen Bereichen, die wir, aus der kleinen Lebenswelt auschreitend, durchwandern müssen. Anders: Weil wir in den öffentlichen Bereichen unseres Lebens (wie Politik, Wirtschaft, leider manchmal auch den Kirchen) nur wenig von unseren wahren Sehnsüchten einlösen können, steigern wir unsere Erwartungen an die Familie. Von hier aus erklärt sich noch einmal, warum die Menschen, wenn sie zwischen der Welt der Arbeit und der Welt der Familie wählen, ohne zu zögern die Familie vorziehen.

Horst Eberhard Richter hat sogar beobachtet (und zwar in einer Langzeitstudie an den Deutschen zwischen 1968 und 1975), daß die Leute ihre "kleine Lebenswelt" und die dort vorfindbaren verlässlichen, dauerhaften und intimen Zweierbeziehungen immer höher einschätzen, von ihnen also immer mehr erwarten: "Ein spezieller Befund verdient abschließend noch besondere Würdigung. Das ist die in der Gesamtbevölkerung nachweisbare Tendenz zu einer engen, dauerhaften Zweierbeziehung. In Einklang mit vielfältigen Erfahrungen der Psychotherapeuten und der Ehe- und Familienberatungsdienste zeigt sich in diesem Befund eine Wiederrückkehr des Bedürfnisses nach intimer, verlässlicher Bindung in Ehe und Familie. Ehe und Familie werden erneut hoch bewertet als Chance zum Austausch intim persönlicher Gefühle, zugleich als Aufgabenfeld für eine verantwortungsvolle Kooperation in reflektierter Partnerschaft. Die Qualität ihrer Beziehungen in Ehe und Familie empfindet eine große Zahl von Menschen als zentralen Maßstab ihres Wohlbefindens. Die Hochkonjunktur und die rasche Ausbreitung von Ehe- und Erziehungshilfeliteratur und die rasche Ausbreitung von Ehe- und Familientherapie nahezu in allen westlichen Ländern sind Symptome für die steigende Bewertung von Zweierbeziehungen und Familie generell. Hier hatte sich Bebel getäuscht, als er prognostiziert hatte, daß das häusliche Leben immer mehr zurückgehen und »sich auf das Notwendigste beschränken**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**}}ußen**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**"²⁵⁶ Hier erwartet man noch die Chance für Nähe, Wärme, offenes und intimes Gespräch, für Spiel und Kreativität, für den Austausch zwischenmenschlicher Fürsorglichkeit. Hier hofft man, sich zur Kompensation der dehumanisierenden Arbeitswelt ein Stück weit "rehumanisieren" zu können.²⁵⁷

Die moderne Ehwissenschaft hat für diese Funktion der Ehe und Familie den Begriff der "emotionalen Stabilisierung"²⁵⁸ der Beteiligten geprägt. Eine Gesellschaft, die in ihren öffentlichen Bereichen dem Gesetz harter Rationalität folgt und dort keinen Platz für Gefühle läßt, hält offenbar in der Familie einen ausgegrenzten Ort bereit, an dem die Menschen ihre zurückgedrängten Gefühle aufleben lassen können. Eine Gesellschaft, die wegen ihrer Anonymisierung nicht mehr die Erfahrung des "Namens" machen läßt; die wegen ihrer Tendenz zur Bürokratisierung und den sogenannten harten "Sachzwängen" den Menschen wenig "Spiel-Raum" läßt läßt und daher die schöpferischen Möglichkeiten der Bürger nicht freisetzt; eine Gesellschaft, die so gesehen die Menschen von vielen Grundsehnsüchten "entfremdet" und damit nicht mehr emotional verwurzelt, scheint - positiv formuliert - den Bürgern wenigstens Lebensoasen freizuhalten und zu schützen. Ob diese Lebensoasen inmitten anonymer Lebenswüsten freilich bewohnbar sind und die Menschen dort "kompensatorisch" das finden, was sie sonst im gesellschaftlichen Alltag entbehren müssen, mag offenbleiben. Jedenfalls

²⁵⁵ Zulehner, Leibhaftig glauben, 27-30.

²⁵⁶ Richter, Mehr Weiblichkeit, 259.

²⁵⁷ Zwischen den 70er und 80er Jahren gab es eine "Wiederaufwertung der Familie", nachdem in den Jahren zuvor eher eine pessimistische Sicht dominiert hatte. Die Familie wird als zentrale Institution hochmoderner Gesellschaften gesehen: ohne sie könnten diese nicht bestehen: Berger u.a., In Verteidigung.

²⁵⁸ "Eines der hervorsteckendsten Merkmale der modernen Gesellschaft besteht in der Dürftigkeit und Fragmentarisierung der sozialen Beziehungen des einzelnen. Unter diesen Bedingungen kann man nur erwarten, daß sowohl Identität wie Bedeutung instabil, unzuverlässig und darum angsterfüllt werden... daß es unter diesen Umständen für die Gesundheit und das emotionale Wohlbefinden des einzelnen lebensnotwendig ist, *einige* stabile, verlässliche und unfragmentierte Beziehungen zu haben - das heißt Beziehungen, die als lebenslang geplant sind, deren basale Voraussetzungen sich nicht ändern und die *alle* Aspekte der Identität des Individuums bestätigen... Man könnte sagen, bestünde nicht schon eine solche Beziehung, sie müßte erfunden werden. Nun freilich, sie *wurde* erfunden; die moderne Ehe ist die charakteristische institutionelle Erfindung, die bestimmt ist zur Befriedigung dieses Bedürfnisses nach stabiler Identitätsaffirmation." Berger u.a., In Verteidigung, 200f.

wird zunächst verständlich, warum nach allen Erhebungen die Bürger die kleinen Lebenswelten so wichtig einschätzen. Verglichen mit den übrigen Feldern heutigen Lebens gelten diese kleinen Lebenswelten (und das ist für viele identisch mit Ehe und Familie) für Erwachsene und Kinder als "bevorzugte Orte eines guten Lebens": zumindest, was die Wünsche der Leute betrifft.²⁵⁹

5.1.5 Den Wunsch stärken

Das Ergebnis der bisherigen Analysen ist für die Praxis einer christlichen Kirche von weitreichender Bedeutung und kann die herkömmliche "Ehepastoral" der Kirche im Kontext heutiger Beziehungskultur besser "kontextualisieren". Dieses Ergebnis lautet: Auch heute bewegt die überwiegende Mehrzahl von Menschen der Wunsch nach verlässlichen und dauerhaften Beziehungen, die sich sehen lassen können. Es ist der Wunsch nach Treue, gegenseitigem Respekt, Ansehen und Toleranz; es ist der Wunsch nach stabilen Lebensräumen, die gemeinsam bewohnt werden und in denen es einen versöhnten Alltag gibt, in dem einen Momente, Feste des Lebens und der Liebe "zufallen" können. Es ist nicht zuletzt der Wunsch, daß dieses Glück nicht vergeht, mutwillig zerstört wird. Es ist - auf eine Formel aus der japanischen Kultur gebracht - durchaus der Wunsch, mit nahe und geliebten Menschen (einem Lebenspartner und Kindern) "in Frieden miteinander alt zu werden". In guten Tagen des Anfangs der Liebe bewegt die Menschen zumeist dieser Wunsch, ausgesprochen oder zumindest unwidersprochen.

Gewiß, der Wunsch erweist sich heute, wie wir noch zeigen werden, als immer weniger lebbar. Aber auch dort, wo einmal gefaßte Lebenspläne zerbrechen, geht der Wunsch nicht mit unter. Er überdauert die Auflösung einer kleinen Lebenswelt und drängt danach, neuerlich gewagt zu werden. Andererseits gibt es Anhaltspunkte, daß nach und nach bei einer Minderheit der Wunsch selbst geschwächt wird. Schön wäre es, sagt die Mehrheit. Aber, so fügen nicht wenige hinzu: Es wird ein Traum geblieben sein.

In einer solchen Situation ist es die wichtigste Aufgabe der Kirche, den Wunsch zu stärken. Sie kann dies nach dem Beispiel Jesu am besten dadurch tun, indem sie eben diesen in die Menschen tief eingeschriebenen Wunsch als Gottes lebensfreundliche Urabsicht mit den Menschen interpretiert. Daraus folgt, daß die Menschen durchaus gut beraten sind, dem Wunsch zu trauen und ihn - auch wenn es einmal nicht mehr lebbar sein sollte - nicht aufzugeben oder resignativ zu ermäßigen.

Das ist also die Hauptaufgabe der Kirche: Nicht Moral, nicht Verurteilung, sondern Einführen in die gottgeschaffene Wirklichkeit und Ermutigung des Menschen, der Schöpfung zu trauen: der Sehnsucht nacheinander, der Suche nach Spuren des Paradieses auf Erden, kurz: der Liebe zu trauen.

Sie wird diese Aufgabe umso besser erfüllen können, als sie Menschen gewinnt, das Geheimnis ihres Lebens unter den Augen Gottes entschlüsseln zu lernen. Die Hauptaufgabe der Kirche, den Wunsch der Menschen nach belebenden kleinen Lebenswelten zu schützen, ist daher mystagogisch in dieses Wortes ursprünglichem Sinn: als Hinführen des Menschen vor jenes Geheimnis, das sein Leben im Grund immer schon ist.

5.1.6 "Himmel auf Erden"

Diese Aufgabe, den Wunsch zu stärken, kann die Kirche am besten durch den Rückgriff auf die biblische Tradition erfüllen. Denn dieser sind unsere bisherigen Gedanken nicht fremd. Sie unterstützt das, was heutige Menschen wünschen, wenn Liebende ihre Lebensgeschichten verknüpfen und gemeinsam ein Lebenshaus beziehen, dieses ihnen gemäß einrichten und bewohnen. Sie berichtet davon, daß Gott den Menschen das Leben gönnt und er auch nach der Vertreibung aus dem Paradies des Vertrauens im Umkreis Gottes wenigstens um Spuren des "Himmels auf Erden" besorgt ist.

Darin ist die Bibel dem alten Eros-Mythos zugleich ähnlich und doch von diesem deutlich unterschieden:

²⁵⁹ In der Österreichstudie 1990 haben 94% dem Wunsch zugestimmt, daß sich in Zukunft unsere Gesellschaft dahingehend verändern soll, daß mehr Wert auf das Familienleben gelegt wird.

(a) Wie der alte Eros-Mythos des Platon kennt die Bibel die Bedürftigkeit des Menschen nach der Menschin, des Adam nach der Adama, des Erdlings nach der Erdling:

"Dann sprach Gott, der Herr: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.

Gott, der Herr, formte aus dem Ackerboden alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels und führte sie dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie benennen würde. Und wie der Mensch jedes lebendige Wesen benannte, so sollte es heißen.

Der Mensch gab Namen allem Vieh, den Vögeln des Himmels und allen Tieren des Feldes. Aber eine Hilfe, die dem Menschen entsprach, fand er nicht.

Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, so daß er einschlief, nahm eine seiner Rippen und verschloß ihre Stelle mit Fleisch.

Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau und führte sie dem Menschen zu.

Und der Mensch sprach: Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Frau soll sie heißen; denn vom Mann ist sie genommen.

Darum verläßt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau, und sie werden ein Fleisch.

Beide, Mann und seine Frau, waren nackt, aber sie schämten sich nicht voreinander."

(Gen 2,18-25)

Auch andere, uns weniger vertraute Texte der Bibel erzählen davon, daß es nicht gut ist für Menschen, allein bleiben:

"Zwei sind besser als einer alleine, falls sie nur reichen Ertrag aus ihrem Besitz ziehen.

Denn wenn sie hinfallen, richtet einer den anderen auf. Doch wehe dem, der allein ist, wenn er hinfällt, ohne daß einer bei ihm ist, der ihn aufrichtet.

Außerdem:

**Wenn zwei zusammen schlafen,
wärmt einer den anderen;
einer allein - wie soll er warm werden?
Und wenn jemand einen einzelnen auch überwältigt,
zwei sind ihm gewachsen,
und eine dreifache Schnur
reißt nicht so schnell."**

(Koh 4,8-12)

"Eine schöne Frau macht das Gesicht strahlend, sie übertrifft alle Lust der Augen.

Hat sie dazu noch eine friedfertige Sprache, so zählt ihr Gatte nicht zu den gewöhnlichen Menschen.

Wer eine Frau gewinnt, macht den besten Gewinn: Eine Hilfe, die ihm entspricht, eine stützende Säule.

Fehlt die Mauer, so wird der Weinberg verwüstet, fehlt die Frau, ist einer rastlos und ruhelos.

Wer traut einer Horde Soldaten, die dahinstürmen von Stadt zu Stadt?

So steht es mit einem Mann, der kein Heim hat: Er geht zur Ruhe, wo es gerade Abend wird."

(Sir 36,27-31)

(b) So verwandt die biblischen Erklärungsgeschichten mit der griechischen sind, sie unterscheiden sich von dieser in einem entscheidenden Punkt. Da sind nicht mehr die bedrohten Götter, sondern es ist ein Gott, den die Bibel selbst Liebhaber des Lebens (Weish 11,26) nennt. Er schafft uns Menschen verschieden, weil er sich in uns ausdrücken will. Als Mann und Frau sind wir Gottes Ebenbild (Gen 1,27). Gott schuf so die Voraussetzung dafür, daß er wirklich im Menschen abgebildet werden kann. Denn erst jetzt ist die Beziehung, die Liebe zwischen den Menschen möglich. Und erst in der Liebe erweist sich der Mensch als das wahre Ebenbild Gottes.

(c) Und noch eins erfahren wir aus der Bibel: Der Traum Gottes von einem Ebenbild ist gestört. Er kann mißlingen. Liebe, Beziehung zwischen Mann und Frau gelingt, wenn sie wie im Paradies geschieht. Paradies: Das ist der Ort des Vertrauens, das aus dem vertrauten Umgang mit Gott kommt. Deshalb wird auch das Paradies beschrieben als der Ort, an dem sich Adam und Eva nichts vormachen mußten. Das Paradies aber ging verloren. Aus dem Umkreis des Vertrauens wurde der Bannkreis der Angst. Außerhalb des Paradieses ist die Liebe durch die Angst bedroht.²⁶⁰ Sie schlägt um in Herrschaft und Unterdrückung. Sie mußten sich jetzt auch etwas vormachen.

(d) Wo immer aber Spuren des Vertrauens wachsen, finden Menschen zugleich Spuren des verlorenen Paradieses wieder. Zu Recht nennt die Volksweisheit daher die Liebe zwischen Mann und Frau den "Himmel auf Erden".

5.2 Lebbarkeit

Diese Angst

**Diese Angst
zärtlich zu sein.**

**Ungeschützt
sein Gesicht zu
verlieren
an einan andern.**

**Diese
törichte Angst
zu erblühen
vor den Augen der
Welt.**

²⁶⁰ Drewermann, Strukturen des Bösen. - Ders., Wege und Umwege der Liebe. - Limbeck, Aus Liebe zum Leben.

Sie bedarf doch des Glücks.

Hans Günthersaul²⁶¹

So unbestreitbar stark der Wunsch der meisten Bürger nach stabilen kleinen Lebenswelten auch ist: Seine Verwirklichung scheint heutzutage nicht mehr selbstverständlich zu sein. Wunsch und Lebbarkeit fallen auseinander. Das zeigt sich auf der einen Seite daran, daß die herkömmlichen Gestaltungsformen von Ehe und Familie nicht mehr selbstverständlich übernommen werden. Es gibt einen tiefgreifenden Wandel in der Beziehungskultivierung. Auf der anderen Seite werden immer mehr kleine Lebenswelten nach mehr oder weniger Jahren aufgelöst. Auch das ist ein deutlicher Hinweis auf die erschwerte Lebbarkeit des Wunsches unter den gegebenen soziokulturellen Bedingungen.

Wir werden uns zunächst mit dem Wandel in der Heiratskultur befassen. Über diese Veränderung wird zur Zeit innerkirchlich unter dem Stichwort der "Ehe auf Probe"²⁶² bzw. der "nichtehelichen Lebensgemeinschaften" heftig diskutiert. Viele Bürgerinnen und Bürger halten es nämlich für ratsam, eine zeitlang zuerst formlos zusammenzuleben und erst dann zu heiraten.²⁶³ Diese früher moralisch scharf verurteilte, aber heute weit verbreitete und gesellschaftlich mehr oder minder voll akzeptierte Form des Aufbaus kleiner Lebenswelten fordert die überkommene Praxis der Kirche heraus. So schrieb Johannes Paul II. 1980 in seinem Apostolischen Schreiben über "Die familiäre Schicksalsgemeinschaft" (Familiaris consortio) von 1980: "Es wird nützlich sein, den Ursachen des Phänomens der Ehe auf Probe nachzugehen, auch in psychologischer und soziologischer Hinsicht, um eine angemessene Therapie zu finden".²⁶⁴ Im Folgenden stellen wir uns dieser Aufgabe. Denn unserer Meinung nach hat eben dieses vom Papst so genannte Phänomen der "Ehe auf Probe" mit der Lebbarkeit des Wunsches unter den heutigen kulturellen und lebensgeschichtlichen Bedingungen zu tun. Die Lebbarkeit zu untersuchen, heißt den heutigen kulturellen Kontext von Paarbeziehungen kennenzulernen.

5.2.1 Wandel auf der Makroebene

Die Kultur der Beziehung zwischen Mann und Frau hat zweifelsfrei mit den gesellschaftlichen Großraumbedingungen zu tun. Diese sind in unseren heutigen hochkomplexen modernen Gesellschaften anders als in früheren, vormodernen.²⁶⁵

5.2.2 Vom Schicksal zur Wahl

In vormodernen Gesellschaften gab es ein Monopol an Lebenswissen. Dieses war gesellschaftlich garantiert. Abweichungen waren nicht zugelassen. Alle wichtigen Sozialisationsinstanzen (Familie, Lehrer, Pfarrer, Richter usw.) haben dieses Lebenswissen mehr oder minder einheitlich weitergegeben und geschützt. Aus der Sicht der Bürger war dieses Lebenswissen zugewiesen. Das bedeutete praktisch, daß die Art, wie Bürgerinnen und Bürger ihr Leben deuteten und gestalteten, vorgegeben war. Für viele europäische Gesellschaften zumal der nachreformatorischen Zeit hat zudem das Christentum an der Formulierung und bei der Legitimation dieses gesellschaftlichen Wissensvorrates nachhaltig mitgewirkt. Zu Recht werden daher solche vormoderne Gesellschaften "christentümlich" bezeichnet.²⁶⁶

Für die Beziehungskultur folgte daraus, daß den Bürgern vorgegeben war, wie sie ihre Beziehung zu einem andersgeschlechtlichen Partner zu gestalten hatten. Im Rahmen der christentümlichen

²⁶¹ Günthersaul, Unter der Rose gesagt.

²⁶² Zur Vielfalt der Begriffe, die zumal im Rahmen der Debatte um die Katholiken gebraucht wird: Heller, Zusammenleben von Mann und Frau, 27-39.

²⁶³ So hielten 1988 drei Viertel der 16-30jährigen Österreicher es für ratsam, "eine Zeitlang zusammenzuleben und dann zu heiraten"; lediglich 8% dieser Altersgruppe lehnen ein solcher Zusammenleben vor dem Heiraten ab: Wilk, Einstellungen zu Ehe und Familie, 317.

²⁶⁴ Johannes Paul II., Familiaris consortio, 80.

²⁶⁵ Dabei kann unberücksichtigt bleiben, ob wir heute in modernen oder postmodernen Gesellschaften leben. Von diesem Aspekt der gesellschaftlichen Entwicklung scheint nämlich der Aufbau kleiner Lebenswelten nicht nachhaltig betroffen zu sein.

²⁶⁶ Ausführlicher: Zulehner, Fundamentalpastoral, 159-166.

Gesellschaften stand dazu allein die von der Kirche entwickelte²⁶⁷ und geschützte Ehe- und Familienform zur Verfügung. Eine andere Wahl hatten die Bürger nicht.

Charakteristisch für die Entwicklung moderner Gesellschaften ist das wachsende neuzeitliche Interesse am Individuum und seinen Freiheitsrechten. Diese konnten aber nur dann durchgesetzt werden, wenn das Monopol auf Lebensdefinition und Lebensstilisierung aufgelöst wurde. Freiheitliche Verhältnisse zwangen deshalb zur Überwindung der Monopolisierung und der damit verbundenen Zuweisung von Lebenswissen. Die Regie über das Leben, dessen Deutung und Stilisierung, ging von der Gesellschaft auf den einzelnen Bürger über. Ihm, ihr wurde es freigestellt, innerhalb der Grenzen, welche die Freiheit anderer zog, "das eigene Leben zu leben", so wie er, wie sie es sich vorstellte. Lebensmuster wurden nunmehr nicht übernommen, sondern konnten (zumindest grundsätzlich) in Eigenregie entworfen werden. Der einzelne Bürger hat die Chance zur Wahl bekommen, noch mehr, er hat nicht nur die Chance, wählen zu können, sondern steht unter einem "Zwang zur Wahl" (Peter L. Berger). Er muß wählen, weil ihm die Gesellschaft diese Wahl nicht mehr abnimmt. Das gilt auch für das Verhältnis von Mann und Frau und in diesem Zusammenhang für die Sexualkultur:

"Nehmen wir als grundlegendes Beispiel dafür den Bereich der sexuellen Beziehungen. Eine traditionelle Gesellschaft ist fast immer durch eine strenge und ziemlich eingeschränkte Institutionalisierung dieses menschlichen Lebensbereichs gekennzeichnet: So werden die Dinge geregelt, und zwar innerhalb einer bestimmten Gruppe möglicher Partner, und jede Abweichung davon ist strikt sanktioniert (vorausgesetzt, daß Abweichung vorstellbar ist und überhaupt stattfindet). Moderne Gesellschaften im Westen, und in Amerika mehr als anderswo, haben eine stete Expansion des Spielraums akzeptierter Alternativen zu traditionellen Verhaltensmustern erlebt, sowohl in Form immer weitergehender Toleranz gegenüber Eheschließungen außerhalb begrenzter Gruppen und in der Definition von Rollen in der Ehebeziehung wie auch in Form immer weitergehender Toleranz gegenüber sexuellen Beziehungen vor und außerhalb der Ehe. Die jüngsten Phänomene feministischer und homosexueller Bewegungen sind mithin eine Intensivierung des erheblich älteren Pluralisierungstrends. Ein Mann kann heute nicht nur eine Frau außerhalb seiner rassischen, ethnischen, religiösen Gruppe oder Sozialschicht heiraten, er kann mit seiner arbeitenden Frau nicht nur neue Arrangements hinsichtlich des Haushalts und der Kindererziehung treffen, sondern es steht ihm auch frei, eine ständige und offene sexuelle Beziehung mit einem anderen Mann einzugehen. Diese jüngsten Bewegungen, vor allem die letztere, haben einen soziologisch sehr aufschlußreichen Begriff eingeführt, den des »sexuellen Lebensstil«²⁶⁸. So kann heute selbst die Sexualität als Arena individueller Wahlmöglichkeiten erfahren werden... Was früher Schicksal war, wird heute zu einem Arsenal von Wahlmöglichkeiten. Oder: Das Schicksal hat sich in Entscheidung verwandelt." „Diese Wählbarkeit ist nicht nur auf den Einstieg in eine Paargeschichte beschränkt. Sie bleibt auch während ihrer gesamten Dauer gegenwärtig. Das bedeutet, daß aus dem sozial zugewiesenen Ehestand bewegte individualisierte Ehegeschichten werden. Ein Paar wird nicht mehr in ein gesellschaftlich vorgefertigtes "Ehehaus" eingewiesen, sondern es muß selbst "Ehe bauen"²⁶⁹. Oder noch einmal anders formuliert: Die Gestaltung der Beziehung zwischen Mann und Frau wurde weithin privatisiert. Sie wird heute mehr oder minder dem einzelnen überlassen, zumindest solange, als nicht die Interessen Dritter (etwa eines Kindes²⁶⁹) im Spiel sind. Dem entspricht, daß die Bürger sich in die Gestaltung ihrer Liebesbeziehungen nicht dreinreden lassen wollen, weder durch die Kirche noch durch die übrige Gesellschaft. Gerade in Hinblick auf Beziehungen ist es unantastbar "heilig", "daß ich mein Leben leben kann, wie ich es mir vorstelle"²⁷⁰.

5.2.3 Funktionswandel

Zu den Veränderungen auf der Makroebene, die sich nachhaltig auf die Gestaltung der Mann-Frau-Beziehung auswirken, zählt auch der Wandel in den Funktionen von Ehe und Familie. Der Wandel sei, so

²⁶⁷ Die Kirche machte hinsichtlich Ehe und Familie selbst einen jahrhundertlangen Lernprozeß durch: Heller, Zusammenleben von Mann und Frau, 181-250.

²⁶⁸ Berger, Der Zwang zur Häresie, 28f.

²⁶⁹ Zulehner u.a., Ehe bauen.

²⁷⁰ 71% der 1988 befragten Österreicherinnen und Österreicher vertraten die Auffassung, daß man heiraten solle, wenn man Kinder will. Umgekehrt sehen aber nur etwa 36% den Hauptzweck der Ehe darin, Kinder zu haben. Wilk, Einstellungen zu Ehe und Familie, 322.

²⁷¹ Zulehner, Religion im Leben, 20.

wird von Sozialwissenschaftlern behauptet, von der Sachehe zur Liebesehe²⁷² verlaufen. Früher habe "die" Ehe viele Funktionen erfüllt, wirtschaftliche, erzieherische, soziale; die Liebe hingegen sei nicht ausschlaggebend gewesen. In der Tat sind viele Ehen zustande gekommen, ohne daß die Verheirateten zuvor einander gekannt haben. Aber folgt daraus, daß die Liebe für die nicht auf Grund der Liebe eingegangene Ehe in dieser keine Rolle spielte? Und wenn es in Oberschichten dafür glaubhafte Beispiele gibt: War das für die vielen Namenlosen auch der Fall? Kirchliche Texte zur Ehekultur sprechen dagegen.²⁷³

Tatsächlich hat die Ehe die meisten der einstigen Funktionen inzwischen abgegeben. Die Erziehung erfolgt heute großteils in Kindergärten und Schulen und in religiöser Hinsicht durch die Kirchen. Die Kranken- und Altersvorsorge ist institutionalisiert. Die einzelnen Familienmitglieder stehen ökonomisch zumeist auf eigenen Beinen und sind aufeinander kaum noch angewiesen: Das gilt gleichermaßen für die Ehepartner wie für die heranwachsenden Jugendlichen.

Aus diesem Funktionsverlust der Ehe wird gefolgert, daß Ehe und Familie als "Rest" an Funktionen lediglich das Gefühl der Liebe verbleibe. Deshalb sei die Ehe auch instabil geworden. Sie löse sich allmählich auf. Denn es gebe nichts Flüchtigeres als eben dieses Gefühl der Liebe.

Diese Analyse erweist sich bei näherem Zusehen als ungenau und ergänzungsbedürftig. Die Privatisierung hat zwar zur Verlagerung traditioneller Familienaufgaben auf andere gesellschaftliche Einrichtungen geführt und die Familien dadurch auch entlastet. Daraus folgt aber nicht einfachhin, daß die Paarbeziehungen lediglich aus flüchtiger Emotionalität leben. Zwar ist die Emotionalität heute in der Beziehungskultur eine wichtige Dimension. Sie war lange Zeit unterdrückt und wurde erst im Zuge der Aufwertung der "romantischen Liebe"²⁷⁴ gesellschaftsfähig. Aber die Aufwertung des Gefühls besagt ja nicht, daß es nicht auch noch andere wichtige, ja vielleicht sogar wichtigere Funktionen gebe, die von Partnern an die Beziehung geknüpft werden. Solche sind: "Familie als Sammler und Verteiler von Informationen - Feed-back-System - Quelle von Weltanschauung und Sinngebung - Ort der Identität - Hilfe beim Problemlösen - Ort der Erholung und der Wiederherstellung - Referenzgruppe und Ort der Kontrolle - Beitrag zu »emotionalen Stabilität«." Eine solche Auflistung von Funktionen auch der modernen Ehe und Familie zeigt, daß die Beziehung von Mann und Frau nicht nur dem emotionalen Bedürfnis nach leidenschaftlicher oder "romantischer Liebe" dient. Vielmehr gilt es, im Kontext anonymisierter Makrowelten eine stabile Mikrowelt aufzubauen. Inmitten der hohen regionalen, beruflichen und geistigen Mobilität schaffen sich die Bürger relativ stabile Behausungen, vorhersehbar bewohnbare Lebensorte. Dort ereignen sich wichtige Abläufe des Lebens, wie wohnen und beiwohnen, lieben und arbeiten, Fest und Alltag. Sie sind Orte, an denen Spuren eines menschenwürdigen, einigermaßen sinnhaften Lebens erwartet werden, wo man auch krank sein, alt werden und in Zukunft hoffentlich auch im Kreis derer, mit denen man gelebt hat, auch sterben kann.

Die flüchtige Emotionalität, die leidenschaftliche Liebe, ist zwar im Zuge des Aufbaus solcher "kleiner Lebenswelten" ein hilfreich-dynamisierendes Moment. Die Leidenschaft ist eine göltige und unverzichtbare Anfangsphase der Liebe. Das Ende der (in sich gewiß flüchtigen, sich aber zugleich stets selbst regenerierenden) Leidenschaft ist aber nicht das Ende der Liebe selbst. Zuende geht vielmehr nur die Initialphase der Liebe. Wer meint, es sei ihr Ende, dem ist es nur nicht gelungen, die Startphase der Liebe in weitere Wachstumsphasen überzuführen. Die Liebe ist gestorben, bevor sie eine Chance hatte, zu wachsen. Der "Tod der Liebe" hat sie in einer sehr frühen und verletzlichen Phase ereilt.

Der Unterschied zu früher liegt also gewiß in einem Wandel der Funktionen von Ehe und Familie bzw. "kleiner Lebenswelten". Aber die Formel "Von der Sachehe zur Liebesehe" reicht zur Beschreibung der Veränderung nicht aus. Der Wandel war subtiler: Kann doch nicht einfachhin behauptet werden, die Liebe zwischen Mann und Frau habe früher *in* der Ehe keine Rolle gespielt und sei lediglich in

²⁷² Schenk, Freie Liebe - wilde Ehe.

²⁷³ Vgl. etwa Ives, Tugendschule der Christen. - Bitschnau, Christliche Standesunterweisungen.

²⁷⁴ Tyrell, Romantische Liebe, 570-599. - Das Besondere an dieser romantischen Liebe ist nach Tyrell "ihr Ausschließlichkeitsverhältnis (man kann nur eine Person lieben) und die »enthusiastische BesetzungHochstrelevanz«. In der Romantik (als einer historischen Epoche) wird erwartet, daß Liebe das Höchste und Wichtigste im Leben ist... Politisch war die »romantische Liebeologie der Partnerschaft, 344f.

²⁷⁵ Lebenswelt Familie, 4.

außerehelichen leidenschaftlichen Affären kultiviert worden. Schon eher trifft zu, was im Musical *Anatevka Golde*, die Frau des Milchmann singt: "Unsere Mütter, unsre Väter, sagten: Liebe kommt erst später!" Das würde bedeuten, daß zu Beginn einer Paargeschichte früher andere Interessen als die Liebe im Vordergrund gestanden sind: nicht zuletzt wirtschaftliche, aber auch politische usw. Aber die Liebe bekam sehr wohl ihre Chance, im Lauf des gemeinsamen Lebens aufzublühen. Heute hingegen scheint der Verlauf umgekehrt zu sein: Zuerst spielt die Frage nach der gegenseitigen und gefühlsbetonten Liebe eine Rolle. Dann aber taucht immer mehr die Frage nach "sachlicheren" Momenten auf: insbesondere nach der Bewältigung der Überlebensarbeit, nach der Kindererziehung, nach der Aufgabenverteilung innerhalb der kleinen Lebenswelt. Wichtig werden neben der Leidenschaft Freundschaft und Anteilnahme.²⁷⁶ Wichtig wird neben, ja als unverzichtbare Grundlage von (leidenschaftlichen) Festen der Liebe der versöhnte Alltag.

5.2.4 Freiheitsgrade als Anforderung

Privatisierung und Funktionswandel werden vielfach als Ursache für die Destabilisierung von Paarbeziehungen und damit für die Auflösung von Ehe und Familie angeführt. Eine solche Analyse erweist sich bei näherem Zusehen als oberflächlich und tendenziös. Denn Privatisierung und Funktionswandel verursachen keineswegs mit innerer Konsequenz die Auflösung der Ehe, der Familie und sind kein zwingender Grund für deren Destabilisierung. Vielmehr eröffnen sie zunächst mehr Gestaltungsfreiheit durch die betroffenen Paare und Kinder. Es gibt genug Menschen, die diese gewachsenen und sozial verbrieften Freiheitsgrade zum Aufbau und Erhalt dauerhafter, ja lebenslanger kleiner Lebenswelten auch im Sinn einer christlich kultivierten Ehe und Familie nützen und dabei ein hohes Maß an Lebenszufriedenheit finden.²⁷⁷ Die Tatsache, daß heute kleine Lebenswelten - früher als bei der Gründung geplant - verlassen werden, spricht nicht gegen die Unvereinbarkeit von Freiheit und Dauerhaftigkeit.

Umgekehrt zeigt die Tatsache, daß ein Teil der kleinen Lebenswelten offenbar nicht beständig ist, daß im Kontext der konkreten Freiheitschancen es faktisch zu einer Destabilisierung von Ehe und Familie gekommen ist. Das liegt aber weniger an der Freiheit, sondern vielmehr an Freiheitsbehinderungen. Es liegt auch nicht daran, daß vermeintlich die Liebe die einzige Grundlage des Zusammenhalts geworden ist, sondern weit mehr daran, daß die Liebesfähigkeit zu wenig entwickelt ist. Ehen scheitern also nicht an der freien Liebe, sondern an der unfreien Liebe.

Hier spätestens zeigt sich, daß die Freiheit keine Entlassung in die Bequemlichkeit ist und das Leben nur erleichtert. Sie stellt vielmehr eine hohe Anforderung dar, die unter ungünstigen sozialen und biographischen Bedingungen zur Überforderung werden kann. Kirchen sollten in einem solchen Zusammenhang nicht die Freiheit verunglimpfen und - aus Angst um den Bestand der Ehen - die gesellschaftlichen Freiheitsgrade zu reduzieren trachten. Vielmehr sollten sie alles Erdenkliche unternehmen, um die Freiheitsfähigkeit der Leute zu entfalten, zu stärken und zu erhalten. Dazu wird sie auf der einen Seite bemüht sein, in der einzelnen Lebensgeschichte die Freiheitsentwicklung zu unterstützen. Auf der anderen Seite wird sie durch politisches Handeln jene kulturellen Verhältnisse umgestalten, die einer "Zivilisation der Liebe" (Johannes Paul II.) die Verwirklichung verwehren.

Gemessen an den eigenen theologischen Prämissen hat die Kirche auch gar keine andere Wahl. Denn gerade auf Grund der Herausforderungen durch die Freiheitsentwicklungen in den modernen Gesellschaften hat sie aus ihren Glaubensquellen zu begreifen gelernt, daß die oberste Berufung des Menschen aus der Sicht Gottes die Liebe ist, Liebe aber nur im Umkreis der entfalteten Freiheit aufblühen kann.²⁷⁸

²⁷⁶ La Gaipa, *Friendship expectations*, 134-157.

²⁷⁷ Hinweise auf die Zufriedenheit mit der eigenen Familie sind: Die meisten Befragten (47% in Europa) sind in der Freizeit am liebsten mit ihrer Familie zusammen; auf einer 10stufigen Skala liegt der Grad der Zufriedenheit mit dem häuslichen Leben bei 7,76; 64% der Europäer fühlen sich zu Hause oft entspannt, 55% glücklich; Noelle-Neumann u.a., *Die verletzte Nation*, 128-130.

²⁷⁸ Zweites Vatikanisches Konzil, *Dignitatis humanae*, 661-675.

Den freien Bürgerinnen und Bürgern, die die Regie über ihr (privates) Leben entschlossen beanspruchen, stellen sich beim Aufbau und Erhalt kleiner Lebenswelten mehrere Aufgaben, für die sie unvertretbar die Verantwortung zu übernehmen haben:

- Es gilt, selbst einen Partner zu wählen: Dabei ist es für sie eher leicht, flüchtige Sexualpartner zu finden, aber erheblich schwieriger, einen treuen Lebenspartner aufzuspüren. Das ist vermutlich der wahre Grund, warum in Umfragen als eine der wichtigsten Eigenschaften eines Lebenspartners "treu" aufscheint.²⁷⁹

- Auszuhandeln sind sodann die Aufgabenverteilungen. Die herkömmlichen Rollenmuster erzeugen keine hinreichende Plausibilität mehr, sie "nötigen" daher die Partner auch nicht mehr. An die Stelle der Übernahme vorfindbarer Rollenzumutung von Seiten der Gesellschaft (vermittelt durch Lehrer, Eltern, Strafrecht, Pfarrer) tritt deshalb das Aushandeln von paarbezogenen Lebensmustern. Gewiß geschieht das nicht ohne jegliche Beteiligung der Paare an öffentlichen Diskussionen oder ohne Auseinandersetzung mit dominanten Positionen in der Gegenwartskultur. So spielen beispielsweise feministische Ansichten für nicht wenige junge Frauen eine Rolle, während Männer hinsichtlich ihres Rollenverständnis relativ unsicher sind und sich neustens auch, was ihre Beziehungen zur Frau betrifft, an Männerbefreiungsbewegungen orientieren.²⁸⁰

- Zu entscheiden ist vor allem der Zeitpunkt, wann ein Kind gezeugt werden soll - wobei diese Entscheidung, wenn es um das erste Kind geht, zumeist mit der Entscheidung zur Heirat zusammenfällt. Zwar "passieren" auch heute noch viele Kinder; manchmal "passieren" sie unbewußt, um eine Entscheidung der Partner zueinander auszulösen oder indirekt zu treffen. Dennoch haben es auf Grund der medizinischen Kenntnisse und Möglichkeiten heute die Liebespaare grundsätzlich - unbeschadet der moralischen Implikationen dieser Entscheidung - in der Hand, die Zeit zu bestimmen, wann ihre sexuellen Begegnungen fruchtbar sein sollen. Dahinter steht die Möglichkeit, daß heute faktisch die symbolisch-kommunikative Funktion menschlicher Sexualität von der generativen Funktion mit hoher Sicherheit getrennt werden kann.²⁸¹

- Daraus ergeben sich weitere wichtige Freiheitsanforderungen. Die Bürgerinnen und Bürger können - wiederum unbeschadet der Frage, ob es erwünscht ist oder nicht, und unbeschadet der moralischen Beurteilung solcher Entscheidungen - darüber befinden, ob ihre sexuelle Begegnung vor oder nach einer offiziellen Kundgabe ihre Verhältnisse stattfindet. Die Zahl der Leute hat in den letzten Jahren zugenommen, die der Auffassung ist, daß - solange Sexualität nicht fruchtbar wird - eine Eheschließung nicht erforderlich ist. Denn dann betreffe die Sexualität lediglich das liebende Paar selbst. Die sexuelle Begegnung gehöre dann zu jenem privatisierten Lebensbereich, in den niemand etwas dazureden hat. Sobald dann ein Kind gewünscht wird oder kommt und akzeptiert wird, heiraten auch viele. Von da an ereignet sich die sexuelle Begegnung hauptsächlich innerhalb der veröffentlichten Ehebeziehung. Aber auch jetzt bleibt es eine wichtige Freiheitsanforderung an die Paare, inwieweit sie die generative Funktion der Sexualität zulassen oder abwählen.

²⁷⁹ Es halten Treue für eine gute Ehe für sehr wichtig: USA 93%, Europa insgesamt 81% Bundesrepublik Deutschland 79%: Noelle-Neumann u.a., Die verletzte Nation, 119. - Nach einem der führenden amerikanischen Familientherapeuten gibt es hinsichtlich der Treue in Liebesbeziehungen heute einige Mißverständnisse und Mythen:

- "a) Jeder Mensch ist untreu; deshalb ist Untreue ein zu erwartendes Verhalten.
- b) Außereheliche Affären helfen bei langweiligen Ehen.
- c) Die Affäre ist der Beweis dafür, daß sich die Ehepartner nicht mehr lieben.
- d) Die Geliebte/der Geliebte ist sexuell attraktiver als der Ehepartner.
- e) Schuld an der Affäre ist der Betrogene, weil er den Partner nicht zufriedenstellte und so die Affäre nötig machte.
- f) Wenn man von der Untreue des Partners erfährt, ist es das beste, so zu tun, als wüßte man von nichts, um die Krise zu vermeiden.
- g) Wenn Untreue sich ereignet, muß die Ehe beendet werden."

Diesen Mythen stellt Pittmann folgende Thesen gegenüber:

- "a) Untreue ist keinesfalls normal, sondern Ausdruck eines Problems.
- b) Affären sind für Beziehungen gefährlich; sie können leicht und unvorhergesehen zum Ende der Ehe führen.
- c) Affären können sich in Ehen ereignen, die vorher durchaus zufriedenstellend waren.
- d) Affären beinhalten Sexualität, aber diese ist gewöhnlich nicht das Ziel der Affäre.
- e) Niemand kann jemanden anderen dazu bringen, untreu zu sein.
- f) Ehen können unter Anstrengungen über Affären hinwegkommen, wenn die außereheliche Beziehung beendet wird." Zitiert in der Zusammenfassung von Madethaner u.a., Sozialpsychologie der Partnerschaft, 349f. - Pittmann, What Price Camelot, 20-30. - In dieselbe Richtung gehen die rezenten Überlegungen zu einer Ökologie der Liebesbeziehungen: Willi, Koevolution. - Auch Zulehner, Als Mann und Frau schuf er sie, 13-48.

²⁸⁰ Pilgrim, Manifest für den freien Mann. - Zulehner, Männerbefreiung, 257-261. - Ders.u.a., Futurologie, 78-83.

²⁸¹ Löwit, Geheimsprache Sexualität.

- Schließlich ist es für nicht wenige eine der bedrängendsten Fragen, wie sie entscheiden werden, wenn es eines Tages in der Beziehung unerträglich wird, das Lebenshaus der kleinen Lebenswelt als unbewohnbar erfahren wird. Es geht dann um die Entscheidung, was alles unternommen wird, um in der Krise zu bestehen und zu wachsen; aber auch die Möglichkeit kann heute als sozial nicht mehr verwehrt erzwungen werden, ob die kleine Lebenswelt nicht aufgelöst wird bzw. ob nicht ein einzelner "Bewohner" auszieht, während die übrigen (etwa als "Einelternefamilie"²⁸²) beisammen bleiben.

Nimmt man alle diese detaillierten Freiheitschancen zusammen, wird deutlich, daß die heutigen Paare weitaus mehr Entscheidungen zu treffen haben als frühere. Wo aber Entscheidungen zu treffen sind, sind auch stets moralische Fragen im Spiel. Moral bedeutet aber in diesem Zusammenhang für die Paare weniger, sich an vorfindbaren Normen zu orientieren, sondern sich selbst für das Gute und Bessere verantwortlich zu wissen. Das macht es den Liebenden keineswegs leichter, eine befriedigende Ehegeschichte zu schreiben.

5.2.5 Versagen der Kirchenpraxis?

Bei ihren pastoralen Überlegungen kommt die Kirche um diese neuartige Privatisierung der Liebesbeziehungen nicht herum. Sie kann nicht so tun, als ließen sich die Menschen wie in früheren Zeiten von Kirche und Gesellschaft leiten. Wo die Kirche darauf unbedacht oder gezielt nicht Rücksicht nimmt, muß sie damit rechnen, daß ihr die Leute mit Erfolg und ohne Nachteile ausweichen. Es nützt dann wenig, über die vermeintliche Unmoral der Menschen zu klagen, wenn die Kirche selbst es verabsäumt hat, ihre Weisungen zu einer Kultur der Beziehung zwischen Mann und Frau, zu einer Kultur von Eros und Sexualität hinsichtlich der Kontextfähigkeit zu prüfen und durch einen am Gelingen der Liebe interessierten und zugleich gewaltlosen Dialog in die Entscheidungsprozesse der Liebenden einzubringen. Wenn sich die Liebenden in ihren Grundansprüchen von der Kirche nicht ernst genommen fühlen, wenn zudem das Gefühl vermittelt wird, die Kirche mache den Menschen ihre Entscheidungs- und Gestaltungsfreiheit streitig, vermag sie die Mehrzahl moderner Bürgerinnen und Bürger nicht mehr zu gewinnen, von der Kirche vorgetragene christliche Weisungen in ihre Überlegungen und Entscheidungen einzubeziehen.

Solche Überlegungen erhalten auf dem Hintergrund empirischer Zusammenhänge dramatische Bedeutung. Die Beziehung selbst zwischen Kirchenmitgliedern und der eigenen Kirche ist nämlich hinsichtlich der Ehe- und Sexualmoral mehr oder minder abgerissen. Nur Minderheiten²⁸³ kommen mit der überkommenen Moralpraxis der (katholischen) Kirche zurecht. Die Mehrzahl erlebt Störungen. Schon 1972 zeigte eine von der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegebene Studie, daß die Kirchenmitglieder vor allem im Bereich der Ehe- und Sexualmoral Schwierigkeiten mit den Auffassungen der Kirche haben. Im einzelnen wurden folgende Gebiete genannt: 45% Empfängnisverhütung; 30% Sexualität; 26% Unauflöslichkeit der Ehe. Kein anderer Bereich hat solche Einzelwerte erreicht, Mehrfachantworten waren möglich.²⁸⁴ Bei der Frage, ob jemand mit den Auffassungen der Kirche nicht überstimmt, haben diese Positionen noch höhere Werte erreicht: 61% Empfängnisverhütung, 43% Sexualität, 39% Unauflöslichkeit der Ehe. Feststeht auf Grund derselben Umfrage, daß solche Dissonanzen zur eigenen Kirche durchaus einige Zeit latent bleiben können, nach und nach aber die Kirchenbindung von ihnen negativ beeinflußt wird. Personen, deren Kirchenbeziehung locker ist, die am Sonntag nicht mehr zur Kirche gehen, haben bereits vor zwanzig Jahren zu 65% Schwierigkeiten mit der Empfängnisverhütung; 56% im Bereich der Sexualität, 53% hinsichtlich der Unauflöslichkeit der Ehe.²⁸⁵

"How can we teach without dominating?", hatte der Londoner Kardinal Basil Hume bereits 1979 bei einem Symposium Europäischer Bischöfe über Jugend, Glaube und Kirche gefragt. Dieselbe Frage trifft längst nicht mehr nur auf die Jugend zu. Wie kann die Kirche ihre überlieferten Lebensweisungen heute

²⁸² Wienczyk, Einelternefamilie.

²⁸³ Sind es wirklich oft jene, die ihre Angst vor dem Überschwemmtwerden von Trieben durch autoritäre moralische Ordnungen in Zaum zu halten genötigt sind? Dazu: Stenger, Kompetenz und Identität, 44f. - Hole, Fundamentalismus, 56-85. - Drewermann, Markusevangelium, 444f.

²⁸⁴ Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, 13.

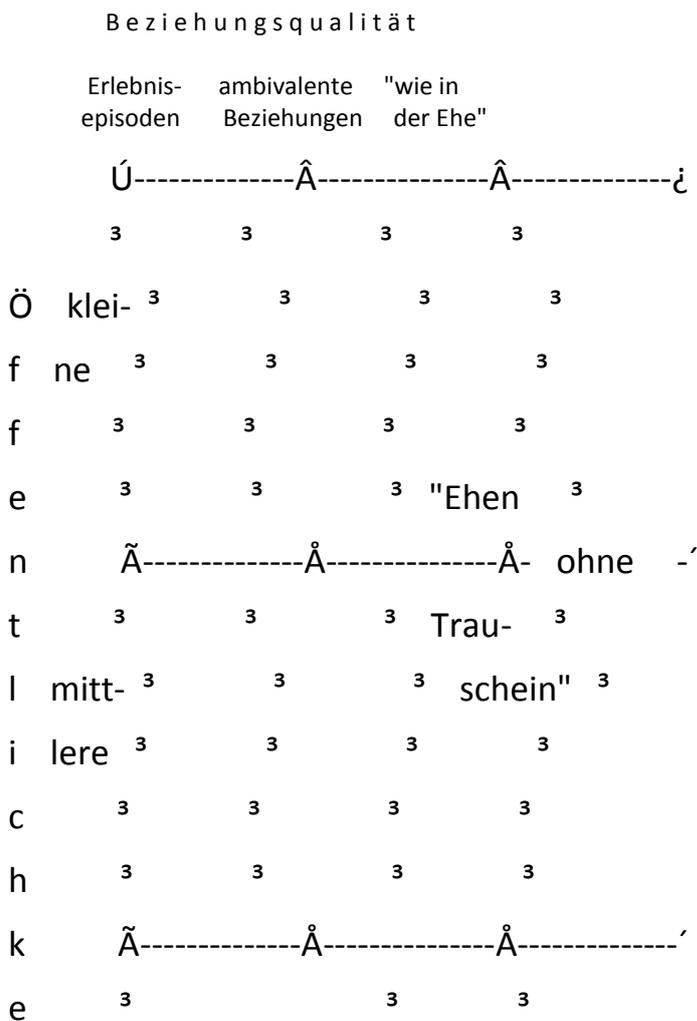
²⁸⁵ AaO., 17.

so den Menschen nahebringen, daß sie zu Gunsten der Betroffenen in die Gestaltung der Liebe Eingang finden?

5.2.6 Drei Pastorale Optionen

Wir formulieren dazu drei pastorale Optionen: die Option für eine Förderung der inneren Beziehungsqualität; die Option für einen Zuwachs an Öffentlichkeit, die Option für das Ansiedeln der Liebe im Umkreis gläubigen Vertrauens. Diese drei Optionen sind auf dem Hintergrund der soziokulturellen Bedingungen der Liebe entworfen (vgl. ABBILDUNG *+*). Den Ausgangspunkt stellt die beanspruchte Privatisierung der Beziehung dar. Dem scheint zunächst die herkömmliche Auffassung der Kirche zu widersprechen, daß die Liebe zumal von Glaubenden auch die kirchliche Öffentlichkeit etwas angeht, so sehr, daß eine Liebe nur in der Gestalt der öffentlich vor der Kirche geschlossenen Ehe als legitim gilt. Schließlich zählt es zu den gesicherten Auffassungen der christlichen Tradition, daß die Liebe im Bannkreis der Angst umkommt, aber im Umkreis des Vertrauens eine Chance hat: Vertrauen aber ist eine der wichtigsten Wohltaten christlichen Glaubens. So wird es zu den wichtigsten Aufgaben der kirchlichen Ehepastoral gehören, Liebende aus dem Bannkreis der Angst in den Umkreis des Vertrauens zu führen.

ABBILDUNG *+*: Verhältnis persönliche Beziehung und Öffentlichkeit



(b) Am anderen Skalenende siedeln wir die "Erlebnisepisoden" an. Solchen begegnet man im Urlaub, in Kurorten. Das Volk nennt sie dort "Kurschatten" oder "Sternschnuppen" und hat für sie großes Verständnis. Typisch für Erlebnisepisoden (wie wir sie hier definieren) ist, daß die an ihnen Beteiligten zumeist ohne Trauer auseinandergehen können. Vielleicht folgt noch ein Brief, ein Telefonat. Dann aber kehrt der Kurgast wieder in seinen ehelich-familiären Alltag zurück. Es sieht so aus, als gäbe es solche Begegnungen heute immer häufiger. Sie entstehen leicht im Umkreis von Menschen, deren Beziehungsfähigkeit schwach ausgebildet ist und die kein befriedigendes Beziehungshaus bewohnen. Aus seelsorgerlicher Sicht scheinen sie weniger ein Symptom wachsender Unmoral, sondern wachsender Beziehungslosigkeit zu sein. Wer sich nur in Erlebnisepisoden aufhält, ist in großer Gefahr, am Ende zu vereinsamen.

(c) Zwischen diesen beiden Polen plazieren wir "ambivalente Beziehungen". Charakteristisch für diese ist, daß sie einerseits "wie Ehen" gestaltet werden. Das Alltagsleben in solchen Beziehungen unterscheidet sich nicht von jenem Verheirateter. Wichtig ist für unsere weiteren Überlegungen, daß solche Paare keineswegs unverbindlich miteinander leben. Faktisch ist es kein Leben auf Probe, sondern schon der Ernstfall.

Dennoch gilt aber unausgesprochen²⁸⁸ ein Vorbehalt oder wird dieser ausdrücklich vereinbart: Wenn es eines Tages nicht mehr gut gehen sollte, soll es möglich bleiben, ohne Behinderungen auseinanderzugehen. Um das zu erleichtern, wird der Beziehungen auch die rechtliche Form der Ehe nicht gegeben (es sei denn, daß ein Kind gewünscht oder faktisch geboren wird).

(2) Kritisch Begleitung

Für die Seelsorge lassen sich schon auf dem Boden einer solchen Grobtypologie wichtige Folgerungen ableiten. Voraussetzung dafür ist allerdings die theologisch begründete Unterscheidung zwischen dem Ziel und dem Weg dorthin. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß diese Unterscheidung in der Ehepastoral des Papstes Johannes Pauls II. eine wichtige Rolle einnimmt: Zwar lehnt er eine "Gradualität des Gesetzes" ab, tritt aber zugleich für das pastorale "Gesetz der Gradualität" ein.²⁸⁹ Daraus folgt, daß der einzelne Mensch auch aus der Sicht der Kirche und unter Wahrung ihrer moralischen Lebensweisungen das Recht hat, unterwegs zu sein, zu wachsen, eine Beziehung zu entfalten. Mitgesagt ist, daß eine Beziehung reifen kann, Stadien durchläuft. Akzeptiert wird, daß es auch unreife Beziehungsgestalten gibt und geben kann, und diese nicht nur negativ zu beurteilen sind, insofern manche Aspekte noch nicht entwickelt sind. Zugleich gibt es nämlich auch Anteile, die sich einem Wachstumsprozess verdanken. Das wichtigste, was die Seelsorge aus diesen Überlegungen lernt, ist die Pastoral des Wachsens. Eine solche wachstumsorientierte Pastoral wird das Gute bestärken und die Menschen gewinnen, diese guten Anteile ihres Lebens und Liebens wahrzunehmen und zu bewahren. Zugleich wird aber auch kritische Arbeit geleistet: Aufgedeckt wird, was noch entwicklungsfähig ist. Dabei werden in der pastoralen Begegnung gemeinsam Wachstumsmöglichkeiten erkundet. Es wird für solches gewünschte Wachstum gewaltfreie Unterstützung gewährt. Eine solche wachstumsorientierte Pastoral wird es unterlassen, durch wachstumshinderndes Moralisieren und Verurteilen die Menschen zu entmutigen und zu entmündigen.

Eine solche wachstumsorientierte Pastoral wird zunächst fragen: Was können wir seelsorglich tun, um die Qualität der Beziehung in Richtung auf Verlässlichkeit, Treue, Offenheit für Kinder zum Wachsen zu bringen. Dieses Bemühen lebt von der Überzeugung, daß es für den Menschen gut wäre, wenn er seiner Unentschlossenheit entgehen und sich verschworen auf den Menschen einlassen könnte, den er liebt. Es wäre gut für ihn, wenn er sagen lernte: "Ich will mit dir in Frieden alt werden!". Wir könnten zu einem solchen Wachstum der Beziehung auch dadurch einen Beitrag leisten, indem wir mit den Paaren jene Argumente durchdenken, die diese heute beanspruchen, um nicht zu heiraten.

²⁸⁸ "Wer heute heiratet, muß mit der Möglichkeit einer Scheidung rechnen": Dem stimmten 1990 54% der befragten Österreicher zu.

²⁸⁹ Johannes Paul II., *Familiaris consortio*, Nr.34: "Es gibt für die Kirche keine Gradualität des Zieles, wohl aber eine Gradualität des Weges. Daher kann das sogenannte Gesetz der Gradualität, des stufenweisen Weges, nicht mit einer Gradualität des Gesetzes selbst gleichgesetzt werden."

1. Ein erstes Argument lautet: Ohne Heirat kann man leichter auseinandergehen. Dagegen gilt es die These zu stellen, daß es schwerer ist, ohne Heirat auseinander zu gehen.

Es gibt überhaupt keinen Zweifel daran, daß es viele Trennungen ohne Heirat gibt. Oft gehen Paare, die in nichtehelichen Lebensgemeinschaften jahrelang lebten, wieder auseinander. Das geschieht sogar des öfteren, zwei- oder dreimal. Dieser Trennungsprozess verläuft bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften genauso schmerzlich wie bei Verheirateten. Denn das seelische Trennungsleid wird nicht durch die Heirat bestimmt, sondern durch die innere Bindung aneinander. Eine Scheidung nach der Heirat und eine Trennung ohne Heirat sind daher vom Schmerz her nicht verschieden. Dazu kommt, daß die soziale Begleitung (etwa durch den Scheidungsprozeß oder das Scheidungsurteil) eine Scheidung seelisch entlastet. Es wird nämlich von der Öffentlichkeit her ein Zeitpunkt bestimmt, an dem die beiden wissen, daß jetzt die gemeinsame Zeit zu Ende ist. Wenn es keinen gesellschaftlich gestalteten Scheidungsvorgang gibt, findet häufig der Trennungsvorgang zwischen den Partner kein klares Ende. Vielfach lähmt ein Hoffen über die vernünftigen Grenzen hinaus.

2. Ein zweites Argument für das Offenhalten der Beziehung lautet: Ohne Heirat währt die Liebe länger.

Tatsächlich gibt es Paare, die lange Jahre hindurch unverheiratet miteinander gelebt, dann geheiratet haben und nach kurzer Zeit wieder geschieden wurden. Daraus folgt aber nicht zwingend, daß das Heiraten zum Grab der Liebe wurde. Es gibt nämlich für das Scheitern solcher Paare eine andere plausible Erklärung. Könnte es nicht sein, daß man ohne Heirat mehr Angst hat, der andere könnte einen wieder verlassen? Wenn das der Fall ist, könnte es dann weiters nicht sein, daß aus dieser Angst heraus Konflikte nicht ernsthaft genug in Angriff genommen, sondern unter den Teppich einer harmonistischen Beziehung gekehrt werden? Eine Beziehung, der ich nicht traue, scheint von Konflikten weniger belastbar zu sein. Spätestens nach der Heirat müssen aber solche aus Angst zurückgestellte Konflikte behandelt werden. Es könnte also durchaus sein, daß jene, die nach langen gemeinsamen Jahren vor der Trauung nach dieser bald wieder geschieden werden, weil den Konflikten in der Zeit davor aus dem Weg gegangen wurde.

Es gibt noch weitere Überlegungen, daß das Argument nicht stichhaltig ist, die Liebe sei ohne Heirat dauerhafter. In psychotherapeutische Behandlung kommen nicht selten auch Partner aus nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Sie sind krank geworden wegen einer latenten Kränkung, die mit dem Offenhalten der Beziehung zusammenzuhängen scheint. Das Offenhalten scheint einen chronischen Zustand von Unsicherheit und Kränkung zu erzeugen.

In jeder Beziehung lauern latent und unentrinnbar Trennungsängste. Auch in guten Ehen ist dies der Fall, weswegen verheiratete Leute Geschiedenen oft unbewußt aus dem Weg gehen, weil diese sie an das latente Scheidungspotential der eigenen Ehe erinnern. Die Geschiedenen sind wie folgende Botschaft: "Dasselbe könnte auch dir passieren!" Könnte es nun aber nicht sein, daß durch das Übereinkommen "Wenn es nicht gut geht, gehen wir eben wieder auseinander" die Trennungsängste vermehrt statt spürbar gezähmt werden? Trifft solches zu, dann wäre nicht zu heiraten für die Liebe schädlich. Positiv: Treue ohne Vorbehalt ist für den Bestand der Liebe und für die seelische Gesundheit wertvoll.

5.2.62 Option für Zuwachs an Öffentlichkeit

1. Das gegenseitige Einstehen ohne Vorbehalt kann seine heilende Wirkung auf das Paar noch vergrößern, wenn das Einstehen öffentlich eingestanden wird. Der Schritt eines Liebespaares in die Öffentlichkeit kann neuerlich dazu beitragen, destruktive Trennungsängste zu zähmen. Wenn mein Partner, der mich liebt, dieses vor einer größeren Öffentlichkeit eingesteht, kann ich einen Schuß Gewißheit und Verlässlichkeit dazugewinnen. Trennungsängste können so vermindert werden. Dabei übersehen wir nicht, daß in unserer Kultur, in der Scheidung sozial zulässig ist, Trennungsängste durch das Heiraten nicht beseitigt werden können und daher die Beziehungen immer mehr in destruktiver Weise bedrohen müssen.

2. Es gibt noch weitere Argumente, die für eine Veröffentlichung der Beziehung in der mittleren und großen (amtlichen) Öffentlichkeit sprechen. In der Öffentlichkeit spielen sich auch Feste der Liebe ab. Das Hochzeitsfest zählt zu den ältesten und wichtigsten Festen der Menschheit. Für Jesus ist die Hochzeit so wichtig, daß er sich dort nicht nur gern hinbegibt, sondern daß er die Erfahrungen der Hochzeit als Sinnbild nimmt, wenn er vom ewigen Leben spricht.

Wie beschädigt muß eine Kultur, wie angeschlagen ein Bürger, eine Bürgerin sein, wenn einem dieses Fest der Liebe nicht mehr abgeht? Sind nicht jene zu bedauern, die nicht mehr Hochzeit feiern? Das Fest der Liebe, die Hochzeit, ist ein Zugewinn für die Liebe. Denn zur menschlich reichen Erfahrung der Liebe gehört eben nicht, daß man im Alltag füreinander liebend einsteht, es reicht auch nicht, wenn Liebende einander diese ihre Liebe dann und wann eingestehen. Zur Liebe gehört auch das öffentlich Fest, auf dem Einstand gefeiert wird.

3. Wäre es weiters nicht hilfreich, wenn die Umwelt deutlich genug erfährt, daß einander versprochene Liebende nicht mehr frei, nicht mehr zu haben sind? Die gegenwärtige Beziehungslandschaft erweist sich als überaus anstrengend. Jeder ist für den anderen permanent ein potentieller Bettpartner. Die Vielfalt unkomplizierter herzlicher Beziehungen zwischen den Geschlechtern scheint eine Rarität geworden zu sein. Bekäme eine solche reichhaltige Beziehungskultur nicht eher wieder eine Chance, wenn feste Verhältnisse öffentlich klargestellt und natürlich auch respektiert werden würden? Klare Verhältnisse können das Zusammenleben entlasten und erleichtern. Wir vergeuden nicht unentwegt Beziehungsenergien um Leute zu umwerben, die im Inneren fest gebunden und daher gar nicht frei sind.

5.2.63 Option für eine mystagogische Begleitung

Die dritte Option, die wir hier für die Praxis der Kirche beim Aufbau "kleiner Lebenswelten" formulieren, bezieht sich auf die Glaubensdimension einer konkreten Liebesgeschichte.

(1) Gott führt Ehepaare zusammen

Wir gehen dabei von folgenden theologischen Hintergrundannahmen aus:

- Die Lebensgeschichte eines jeden Menschen ist identisch mit der Liebesgeschichte Gottes mit ihm. Jeder Mensch ist von Gott "ex amore" erschaffen. Ohne Gottes Liebe wären wir nicht (vgl. Weis 11,24-26). Die Liebesgeschichte zweier Menschen ist dann ein konkretes Moment an der großen Liebesgeschichte. Das bedeutet auch, daß ich in den Erfahrungen der Liebe eine Ahnung erhalte von Gottes Liebe zu mir. Der andere, die andere ist gleichsam ein Geschenk eines fürsorglichen Gottes: sein Geschenk an mich.

Eine alte chassidische Geschichte erzählt: "Was tut Gott seit der Erschaffung der Welt?" Die Antwort: "Er führt Ehepaare zusammen!"²⁹⁰

- Eine zweite theologische Hintergrundposition betrifft das Gelingen der Liebe. Diese gelingt im Umkreis des Vertrauens. Im Umkreis der Angst hingegen scheitert sie. Vertrauen wiederum kommt auf, wenn die Angst gezähmt wird. Vertrauen endlich hat, so die biblische Tradition, eine Chance im Umkreis Gottes, oder, wie Jesus sagt, im "Reich Gottes", in dessen Herrschaftsbereich, in jenem bergenden und schützenden Lebensraum, der sich unter den Augen Gottes auftut.

In der Auseinandersetzung mit den Schultheologen seiner Zeit um die Ehe und das Zerschlagen der Ehe erinnert Jesus nicht nur daran, daß die Trennung der Liebenden Gottes Lebensabsicht nicht entspricht. Zugleich geht er davon aus, daß nur auf dem Boden des Glaubens die Liebe eine Chance behält.

In der katholischen Sakramententheologie steht für diese Zusammenhänge die Aussage, daß das Ehesakrament ein Sakrament christlichen Glaubens ist. Nur wer zum Glauben gekommen und durch

²⁹⁰ Zitiert bei: Zulehner, Heirat-Geburt-Tod, 84.

diesen einer gläubigen Gemeinschaft eingefügt wurde, kann auch das Sakrament der Ehe empfangen. Und nur eine sakramentale Ehe gilt in der katholischen Kirche als "unauflöslich". Auf sie allein trifft zu, daß der Mensch nicht trennen darf, was Gott verbunden hat.

Auf diesem Hintergrund ist es theologisch besehen freilich fragwürdig, wenn die Kirche rechtlich Menschen in "Ehe"-Beziehungen festhält, die aus Mangel an Glauben und damit aus Liebe nicht gelungen sind und wohl auch nicht gelingen konnten.

- Eine dritte theologische Hintergrundposition bezieht sich auf den Zusammenhang von Ehe und Kirche. Die Kirche versteht sich ja als jene Gemeinschaft von Menschen - von Gott selbst zusammengefügt -, die solch gläubiges Wissen über die Liebe und die Ehe von Jesus her verlässlich in Erinnerung hält und dazu beiträgt, daß Menschen aus seiner weisenden Kraft leben lernen. Weil Liebe im Umkreis des Vertrauens, also im Umkreis Gottes selbst eine gute Chance hat zu gelingen, ist der Kirche in erster Linie daran gelegen, daß solch felsenfester Glaube wächst, auf dessen Boden die Liebe sich gut entfalten kann. Der entscheidende Beitrag der Kirche zum Gelingen der Liebe, der Ehe, besteht somit darin, Menschen zu unterstützen, damit sie zu einem festen Glauben kommen.

Längst wird sich im kritischen Leser die Frage geformt haben, ob es denn Liebe wirklich nur bei Gläubigen gibt? Lieben nicht oft Ungläubige mehr, treuer, herzlicher und verlässlicher als die Gläubigen? Die christliche Theologie hat für eine solche berechtigte Frage die Unterscheidung zwischen ausdrücklicher und anonymer Gläubigkeit entwickelt. Wo Liebe bei gleichzeitigem Fehlen eines ausdrücklichen Glaubens gelingt, ist, wird angenommen, daß es eben ein unerkanntes und nicht reflektiertes Handeln Gottes gibt, einen anonymen, namenlosen Glauben, der sich faktisch in der selbstlos-liebenden Hingabe ereignet. Die Kirche betrachtet es dann aber als eine ihrer wichtigen Aufgaben, anonymen Glauben zu entfalten und zu einer freien und erwachsenen Gläubigkeit zu führen: und das nicht zuletzt deshalb, weil explizite Gläubigkeit als Moment an der Freiheitsgeschichte einzelnen Menschen ihre Wirksamkeit besser entfalten kann.

- Was wir hier an Positionen einer Theologie der ehelichen Liebe zusammengestellt haben, kommt im Ritual des Ehesakraments erfahrbar zum Ausdruck. Im Zeitraffer wird "spielend" dargestellt, daß Gott als der Menschheit ältester Brautführer die beiden Liebenden zusammengeführt hat. Mit ihnen zusammen wird Gott in der gläubigen Gemeinde für das Geschenk gedankt, das sie als Liebende füreinander sind. Daß das gläubige Vertrauen in Gott sie zu wahrer, verlässlicher und dauerhafter Liebe frei macht, wird mit den alten überlieferten Texten aus der Bibel in Erinnerung gerufen. Im Ritual der Trauung wird dargestellt und verstärkt, daß Liebe eines Paares ein verlässlich-trugloser Hinweis darauf ist, daß Gott es gut mit ihm meint und Gott den Liebenden in ihrer Liebe nahe ist. Auf dem Hintergrund dieser gläubigen Definition ihrer Liebe bedrängt die kirchliche Gemeinschaft das Paar, alles Erdenkliche zu tun, daß sie selbst das ihnen geschenkte Glück nicht fahrlässig oder mutwillig zerstören. Noch mehr: Wo immer ihre Liebe eine Chance behält, wird sie zu einem Moment an der Verkündigung Gottes durch die Kirche: seiner Liebe zu uns. Sie wird ein Beweis dafür, daß Gott ein unbeirrbar treuer Gott ist (Dtn 32,4), ein Liebhaber des Lebens (Weish 11,26). Das sakramentale Trauungssitual ist also zugleich eine gläubige Definition der Liebe des Paares sowie eine ernstgemeinte Aufforderung an die Liebenden, um ihrer selbst willen, aber auch um der Glaubwürdigkeit kirchlicher Gottesrede verantwortlich mit dem Geschenk der Liebe umzugehen.

(2) Ritual und Sakrament

Für den Entwurf einer verantwortlichen Kirchenpraxis ist es eine folgenschwere Frage, ob das, was die Kirche hinsichtlich einer Trauung als ihre Aufgabe versteht und das, was moderne Bürger von ihr bei einer Hochzeit erwarten, zusammenpaßt.

Die Leute, so meinen viele Verantwortliche wahrzunehmen, wünschen ein religiöses Schutzritual für ihre Liebe und auch für jene soziale Behausung, in der sie diese leben. Das kann in guten Tagen des Anfangs durchaus eine herkömmliche Ehe sein. Ein Großteil der Katholiken wünscht aber auch für "schuldlos

Geschiedene" die Möglichkeit einer kirchlichen Wiederheirat.²⁹¹ Selbst gleichgeschlechtliche Paare verlangen einen Segen der Kirche, wenn sie sich öffentlich verbünden und ein gemeinsames Lebenshaus aufbauen und beziehen.

Dazu kommt, daß die Leute mit ihrem Wunsch nach einem "Segen der Kirche" keineswegs immer die Vorstellungen der Kirche davon verbinden, wie die Liebe konkret (moralisch) zu gestalten sei: lebenslang, sozial und sexuell treu, offen für Kinder.

Die schwierigste Frage ist aber jene nach dem, was die Leute denn wirklich glauben, wenn sie eine religiöse Bitte an die Kirche richten. Untersuchungen stützen den Verdacht vieler erfahrener Seelsorger, daß sich die Leute in unserer Kultur unter "Gott" keineswegs dasselbe vorstellen als was die in der Kirche überlieferte Gottesvorstellung Jesu beinhaltet.

Dieser Verdacht kann sich auf folgende religionssoziologische Befunde stützen:

- Die Nachfrage der Leute nach einem Ritual anlässlich der Veröffentlichung ihrer Liebe, ihres Liebesversprechens ist hoch. Es wünschen mehr Befragte ein Hochzeitsritual, als die katholische Kirche auf Grund ihres Eheverständnisses und ihrer rechtlichen Festlegungen zu vollziehen bereit ist.

- Die Menschen suchen im Ritual gleichsam den "heiligen Schild" der Religion, jenen heiligen Baldachin", unter dem ihre Liebe beschützt wird.²⁹² Durch das religiöse Ritual soll sinnhaft erfahrbar werden, daß die Liebe Teil einer umfassenden heiligen Ordnung wird.²⁹³ Durch eine solche Ein-Ordnung in eine umfassende "heilige Ordnung" wird nach überkommenem Verständnis eine "wilde Ehe" "in Ordnung gebracht".

Subjektiv wirksam ist solch religiöses Tun für die Leute auf Grund ihres "religiösen Wissens" um eine solche heilige Ordnung: um eine Welt Gottes also, in die die bedrohte und zugleich hochgeschätzte Liebe eingeordnet werden soll. Dieses Wissen ist, so Umfragen²⁹⁴, immer noch fester Bestandteil unserer vermeintlich säkularisierten Kultur - und das trotz gegenteiliger Kulturkritik aus dem kirchlichen Raum.²⁹⁵ Die Menschen "glauben" an einen "Gott" im Sinn eines "höheren Wesens". Sie "glauben" an eine die Grenzen von Raum und Zeit übergreifende Wirklichkeit, die mit diesem "höheren Wesen" zu tun hat. Diese "Welt Gottes" gilt ihnen als stabil, heil, fest, hat also Eigenschaften, die auch für den Bestand der Liebe erwünscht werden. Indem Liebende erfahrbar mit dieser "Welt Gottes" in Berührung kommen, gehen deren Eigenschaften auf die Liebe über: sie wird gefestigt. Deshalb können Leute sagen, die Kirche tut für den Bestand der Ehe mehr als alle staatlichen Institutionen.²⁹⁶

Von hier aus wird auch verständlich, daß nach modernen Riten-Theorien (etwa eines Ernst Cassirer, einer Susanne Langer, eines Alfred Lorenzer) die Riten in der Lage sind, die ambivalent erlebten Erfahrungen von Sexualität und Liebe zu bearbeiten und diesen Erfahrungen innewohnende Ängste zu zähmen. Riten vermögen das, weil sie an der Schnittstelle zwischen Bewußtem und Unbewußtem, zwischen Individuum und Gemeinschaft angesiedelt sind. So wird es möglich, daß der in den Riten durch die Gemeinschaft überlieferte "Wissensvorrat" dem einzelnen Menschen bis in die unbewußten Schichten (aus denen die Sehnsucht wie die Angst aufsteigen) Entlastung bringt.

Für die kirchliche Praxis stellt sich nunmehr näherhin die Frage, wie sich solche "Motive" religionspsychologischer Art zu den kirchlichen Vorstellungen von der Trauung als Sakrament verhalten. Die Klärung dieser Frage ist insofern von Bedeutung, als die amtlichen "Verwalter" der Sakramente von der Kirche angehalten sind, darauf zu achten, daß die Sakramente der Kirche auch wirklich als Sakramente wahren christlichen Glaubens gespendet werden. Sie sind verpflichtet, der Bitte um das Ehesakrament nicht nachzukommen, wenn klar ist, daß die gläubige Grundlage nicht gegeben ist. Es ist

²⁹¹ "Wenn jemand schuldlos geschieden ist, wäre es richtig, ihm die kirchliche Heirat neuerlich zu gestatten": 55% der 1990 befragten Österreicher stimmen damit völlig überein, weitere 17% stimmen überein.

²⁹² Berger, *The Sacred Canopy*.

²⁹³ Zulehner, *Leutereigion*, 54ff.

²⁹⁴ Harding u.a., *Contrasting Values*.

²⁹⁵ So geißelt Johannes Paul II. die Erste Welt als gottlos: Johannes Paul II., *Über die Sendung der Laien*, Nr.34.

²⁹⁶ "Wenn man kirchlich heiratet, fühlt man sich mehr aneinander gebunden": 46% Zustimmung (Österreich 1990).

ihnen streng aufgetragen, seelsorglich durch eine geeignete Vorbereitung auf das Ehesakrament alles ihnen Mögliche zu unternehmen, damit jener Glaube wenigstens ansatzhaft aufkeimt, ohne den die Sakramentspendung unzulässig und unverantwortlich, weil zumindest für die Empfänger "unfruchtbar", wenn nicht sogar "ungültig" wäre.

So klar nun solche prinzipielle Aussagen sind, so schwierig ist ihre praktische Anwendung.

- Zunächst steht keineswegs fest, daß die "religiösen Motive", die hinter der Bitte um eine kirchliche Heirat stehen, mit der Auffassung von der Ehe als Glaubenssakrament grundsätzlich unvereinbar sind. Noch schwieriger ist es, eine solche Unvereinbarkeit für eine konkrete einzelne Person, für ein einzelnes Paar zu behaupten. Schon grundsätzlich gibt es nämlich beachtlich viele Übereinstimmungen zwischen der "Leutereligion" und dem christlichen Glauben. Solche sind auf dem Hintergrund einer jahrhundertlangen "christentümlichen" Kulturgeschichte zu erwarten. Sah es doch das Christentum als eine seiner wichtigsten Aufgaben an, das Heidentum christlich zu durchdringen und unter Beibehaltung äußerer Formen (Orte, Riten) von innen her umzugestalten. Dazu konnten die in den heidnischen europäischen Kulturen vorhandenen rites de passage rund um Liebe und Hochzeit aufgenommen und umgestaltet werden. Das war auch deshalb nicht schwierig, weil ja nicht nur die heidnische Religion dem liebenden Paar Schutz und Schirm verhieß, sondern diese Verheißung auch für den biblischen Glauben gilt: Auch in der biblischen Tradition wird Gott angerufen als feste Burg, als ein Fels, ein Schild. Wer sein Lebenshaus auf den Glauben an Gott baut, baut nicht auf trügerischen Sand, sondern verlässlichen Felsen (Lk 6,47-49). Der Wunsch nach dem "heiligen Baldachin" ist also auch in der christlichen Religion gut aufgehoben.

Der Unterschied zwischen heidnischen und christlichen Motiven muß somit auf einer anderen Ebene angesiedelt sein. Er liegt tiefer, auf der Ebene der Vorstellung von und dem Umgang mit jenem Gott, von dem Schutz erhofft wird. Im Kontext der Leutereligion wenden sich die Menschen an ein blasses und inhaltsleeres höheres Wesen. Von der religiös aufgenommenen Beziehung zu ihm wird Unterstützung für das Gelingen der Liebe erwartet. "Gott" soll schützen, was die Menschen faktisch leben und unter den schützenden Baldachin der Religion tragen. Christen hingegen glauben an einen Gott, der nicht einfach religiös manipulierbar ist, obwohl er in seiner Treue verlässlich auf der Seite des Menschen steht. Von diesem Gott wird aber auch gesagt, daß er Recht schafft und gegen das Unrecht steht. Er segnet also, menschlich gesprochen, nicht unbesehen. Wer ihn anruft, hat auch damit zu rechnen, daß Gott gegebenenfalls eine Veränderung von Unrechtsverhältnissen fordert. Daher muß sich eine christliche Kirche, wenn sie den Segen dieses wahren Gottes der Bibel sinnhaft erfahrbar macht, stets davor hüten, ganz gleich welche Unrechtsverhältnisse zu segnen: Unrecht im sozialen Bereich, Unrecht, das durch Rüstung oder in Kriegen verursacht wird, Unrecht durch wirtschaftliche Verhältnisse, in denen der Mensch dem Profit untergeordnet wird. Ebenso kann eine wirklich christliche Kirche nicht segnend gutheißen (= "bene-dicere"!) Beziehungen, in denen einer auf Kosten der anderen lebt oder wo eine Beziehung aus schwerem Unrecht an Dritten entstanden ist: So hat beispielsweise David den Mann der begehrten Batseba in eine Kampfesfalle und damit in den sicheren Tod geschickt (2 Sam 11,1-27). Gott, so die Bibel, schützt nicht jede Liebe um jeden Preis, sondern schützt Liebe stets im Umkreis von Recht und Gerechtigkeit.

Ist es jener Gott, an den sich die Leute wenden, wenn sie eine kirchliche Heirat erbitten? Und woran läßt sich das erkennen? Am Kirchgang? An der Befolgung kirchlicher Weisungen zur Gestaltung der Liebe im Rahmen der Ehe- und Familieninstitution?

Es wird im modernen Seelsorgsalltag sehr schwer sein, alle diese Fragen im Einzelfall mit ausreichender Sicherheit entscheiden zu können. Problematisch erscheint es uns dann auch, eine Bitte um eine kirchliche Heirat aus vermutetem Mangel an wahren christlichen Gottesglauben zurückzuweisen.

Daraus folgt freilich nicht, daß die Bitte nach kirchlicher Trauung einfachhin und in jedem Fall unbesehen erfüllt werden könne und müsse. Ein solcher fahrlässiger pastoraler Laxismus kann durch unsere Überlegungen zur theologischen Bewertung der Leutereligion nicht abgeleitet werden. Wir folgern aus ihnen vielmehr, daß in der Vorbereitung auf eine kirchliche Trauung zumal in unseren modernen

Kulturen eine gediegene mystagogische Pastoral geschehen muß. Das meinen wir mit unserer dritten Option für eine mystagogische Ehepastoral. Sobald die Seelsorge in einer solchen mystagogischen Weise Liebespaare auf eine Trauung vorbereitet hat, kann die Frage nach den wahren Motiven offenbleiben und eine kirchliche Trauung mit gutem Amtsgewissen vorgenommen werden.

(3) Mystagogische Ehevorbereitung

(a) Der Herr öffnete ihr Herz

Eine solche mystagogische Ehevorbereitung geht davon aus, daß Gott nicht nur von außen her dem Menschen verkündigt wird, sondern daß die kirchliche Gottesrede von den einzelnen Menschen nur dann aufgenommen und verstanden werden kann, wenn sich Gott zuvor, gleichzeitig und manchmal auch erst im nachhinein von innen her vernehmlich macht. Auf einer seiner ausgehnten Missionsreisen predigte Paulus in Philippi: "Eine Frau namens Lydia, eine Purpurchändlerin aus der Stadt Thyatira hörte zu; sie war eine Gottesfürchtige, und der Herr öffnete ihr das Herz, sodaß sie den Worten des Paulus aufmerksam lauschte." (Apg 16,14)

(b) Gottes Liebesgeschichte

Eine mystagogische Seelsorge setzt auf dieses Wirken Gottes im Inneren des Menschen: in seinen Träumen ebenso wie in seiner konkreten Lebensgeschichte. Die Liebesgeschichte zweier Menschen ist aber ein ganz bedeutsames Moment an deren Lebensgeschichte. Daraus folgt, daß sich Gott zumal in der Liebesgeschichte von Menschen vernehmlich macht. Ubi caritas et amor, Deus ibi est - Wo die Güte und Liebe wohnt, da wohnt Gott: so die Liturgie der Kirche am Gründonnerstag.

Eine mystagogische Seelsorge macht es sich daher zur Aufgabe, Liebende bei der Einsicht zu unterstützen, daß ihre Liebesgeschichte selbst zum Ort der Erfahrung Gottes, seiner Liebe, seiner Nähe, seiner Treue und seines Wohlwollens werden kann. Solche seelsorgliche Vorgänge werden deshalb mystagogisch genannt, weil sie die Liebenden hinführen vor jenes Geheimnis, das ihre Liebe zueinander im Grunde eben ist: die Liebesgeschichte eines unbeirrbar treuen Gottes (Dt 32,4) mit ihnen. Die Liturgie der Kirche nimmt ohne Zögern an, daß Gott nicht nur bei Adam und Eva der erste Brautführer in der Geschichte der Menschheit war, sondern es auch bei jedem Liebespaar heute immer noch ist. Die Trauungsliturgie bringt solch gläubiges Wissen unbekümmert so zum Ausdruck: "Du hast sie zusammengeführt", wird im Gabengebet bei einer Trauungsmesse gesprochen. Und am Ende der Trauung heißt es: "Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen".

(c) Mystagogische Begleitung

Mystagogische Seelsorge beschränkt sich nun freilich nicht auf die mystagogischen Anteile der Liturgie. Insbesondere die Ehevorbereitung gilt es mystagogisch zu gestalten. Wir gehen dabei davon aus, daß für eine solche Ehevorbereitung letztlich jener Amtsträger verantwortlich ist, der bei der Trauung assistiert. Aus dieser Letztverantwortung folgt aber nicht, daß dieser Amtsträger auch die Vorbereitung durchführen muß und kann.

In den Nachkriegsjahren hat sich in vielen Diözesen eine pfarrübergreifende Ehevorbereitung entwickelt. In Bildungs- und Tagungshäusern wurden oft für mehr als hundert Personen gleichzeitig Ehevorbereitungskurse abgehalten. Von ihrer Größe her ergab sich zwingend deren didaktische Struktur: Ein Arzt, ein Ehepaar und ein Priester hielten Vorträge, über die dann diskutiert werden konnte. Ziel war die Vermittlung von praktischem, medizinischem, sexualhygienischem und ehethologischem Lebenswissen zur besseren Gestaltung der Ehe. Für eine mystagogische Begleitung einzelner Paargeschichten war im Rahmen solcher Kurse kaum Platz. (Ehe bauen)

Eine mystagogische Ehevorbereitung muß ihre didaktische Gestalt von ihren Zielen her suchen. Ziel ist es aber, daß die Liebenden in ihre eigene Lebensgeschichte einkehren, um dort die Spuren der wohlwollenden und herausfordernden Liebe Gottes zu entdecken. Das setzt ein intimes Gespräch des Paares voraus. Dieses wird um Fragen kreisen wie: Was für einen Gott hast du im Lauf deines Lebens kennengelernt? Wie betest du? Hast du Angst vor Gott, bist du zärtlich mit ihm? Hat dein Gottesverhältnis Auswirkungen auf dein Leben? Welchen Platz hat Religion überhaupt in Deinem Leben? Wie bist du zum Glauben gekommen? Welche Auswirkungen hat dein Glaube auf unsere Liebe? Wie ist dein Verhältnis zur Kirche? Wo solche Fragen besprochen werden, beginnt mystagogische Seelsorge. Die Liebenden werden ermutigt, ihre eigene Lebensgeschichte als "kleine heilige Schrift"²⁹⁷ zu entdecken.

Diese mystagogische Entdeckungsreise weitet sich sodann auf die bisherige Liebesgeschichte aus: Auch in ihr wird das Handeln Gottes aufgespürt. Das mystagogische Fragen kann weitergehen: Erlebe ich die Geliebte, den Geliebten als Geschenk Gottes? Kann ich der alten Aussage zustimmen, daß Gott uns zusammengeführt hat, weil er es gut mit uns meint? Wie gehe ich mit diesem Geschenk Gottes, das die andere, der andere ist, um: verantwortlich, besorgt um sein/ihr Wachstum, aufmerksam für eine gerechte Verteilung der Lebenschancen zwischen uns, gemeinsam offen für die Menschen um uns herum? Ist es uns sodann ein innerer Wunsch, Gott für dieses Geschenk des/der anderen zu danken: allein, miteinander, und schließlich in einer gläubigen Gemeinschaft, einer christlichen Gemeinde? Ziehen wir, ziehe ich selbst aus der Erfahrung, daß Gott es bisher in seiner Treue mit uns gut gemeint hat, auch die tröstliche Konsequenz, daß derselbe Gott auch morgen, ja unser ganzes gemeinsames Leben mit uns unterwegs bleibt, in guten und in bösen Tagen?

Solches Lesen in der "kleinen heiligen Schrift" wird sich schließlich ausweiten zu einem Verknüpfen dieser kleinen heiligen Schrift mit der "großen Heiligen Schrift", die der Kirche anvertraut ist. Im Spiegel biblischer Texte werden die eigenen gläubigen Erfahrungen noch klarere Gestalt gewinnen und zugleich auch geläutert werden können.

(d) Die Tugend des Erbarmens

Die Liebe im Umkreis Gottes anzusiedeln, wird in Hinkunft die wichtigste Aufgabe kirchlicher Ehevorbereitung sein. Das spricht nicht dagegen, auch medizinische, juristische oder paarpsychologische Kenntnisse zu vermitteln und kommunikationsförderliche Muster einzuüben, soweit das in kurzer Zeit überhaupt möglich ist. Aber gerade um des Gelingens der Liebe willen ist es unabdingbar, vor allem eben mystagogische Arbeit zu leisten. Das ist u.a. so begründbar:

Beziehungsfachleute (stellvertretend für diese Richtung Willi²⁹⁸) betonen, daß heute Paarbeziehungen vor allem aus gegenseitiger Überforderung scheitern. Die modernen Paare, geprägt durch unsere Gegenwartskultur, erwarten zu viel voneinander, was vorhersehbar in Enttäuschungen treiben muß, die sich beziehungs(z)störend auswirken. Diese Übererwartung hängt nun aber mit der Entwicklung oder dem Fehlen einer tragfähigen religiösen Lebenskultur zusammen.

Um das verständlich zu machen²⁹⁹, greifen wir unsere schon angedeutete Analyse der drei menschlichen Grundwünsche nach Namen, Wachstum und Wurzeln auf. Diese drei "Lebensheiligtümer" erleben wir als in sich maßlos, als nicht begrenztbar. Es ist nicht sinnvoll zu sagen, ich wünsche Ansehen nur für drei Tage oder nur innerhalb meiner vier Wände. Eine unausweichliche Folge dieser Maßlosigkeit unseres Wünschens aber ist, daß dieses stets größer ist als was an Erfüllung stattfindet. Selbst jene Momente in unserem Leben, die wir Feste nennen sollten, vergehen: Sie "scheitern", wie sich der Soziologie Henri Lefebvre ausdrückt.³⁰⁰ Zu diesen Momenten zählen neben dem Spiel, dem Erkennen oder guter Arbeit vor allem jene Feste der Liebe, die Mann und Frau - einander zugewandt - begehen.

²⁹⁷ Zulehner u.a., Sie werden mein Volk sein.

²⁹⁸ Willi, Koevolution.

²⁹⁹ Vgl. Zulehner, Ungehaltene Hirtenreden, 18-26.

³⁰⁰ Lefebvre, Das Alltagsleben.

Dazu kommt, daß uns diese randvollen Erfahrungen befriedeten Lebens inmitten eines versöhnten Alltag nur selten zufallen. "Nur dreimal im Leben wackelt die Erde", so läßt Ernest Hemmingway in seinem Roman "Wem die Stunde schlägt", eine liebeserfahrene alte Zigeunerin zu einem jungen Soldaten sagen, der ihre Tochter liebt.

So ist es das Schicksal jedes Menschen, daß unser Wünschen immer größer ist, als die vergänglichen Wunscherfüllungen. Wir sind verurteilt, mit einem "utopischen Überschuß" zu leben und an ihm zu leiden. Wir fühlen in uns ein maßloses *désir*, erleben aber gleichzeitig ein schmerzliches *manque*: Das Offenbleiben der Wünsche (Jaques Lacan). Dabei wird von uns nicht übersehen, daß eben dieses Leiden auch eine lebenswichtige positive Kehrseite hat: Denn nur unbefriedetes, noch offenes Wünschen erhält den Menschen und seine Liebe lebendig. Die Erinnerung an vergangene Feste der Liebe weckt in uns den Wunsch nach neuen Liebesfesten. Wunschlosigkeit wäre gleich mit Leblosigkeit: Es wäre wunschloses Unglück (Peter Handke). Nicht der ist zu bedauern, dessen Träume nicht in Erfüllung gegangen sind, sondern der, der keine mehr hat (Marie von Ebner-Eschenbach).

Die überlieferte religiöse Lebenskultur vermochte dieser leidvollen Spannung zwischen maßlosem Wünschen und der stets nur maßvoll-mäßigen Erfüllung eine sinnvolle Deutung zu verleihen und an diese anschließend zu einer befreienden Lebenskultur raten. Eine solche zumal christliche Lebenskultur geht davon aus, daß wir Menschen uns in unserem Dasein der ausufernden Liebe eines maßlosen Gottes verdanken. Dieser hat die Welt und uns in ihr ins Dasein gerufen, um sich selbst an uns liebend verschenken zu können. Dazu hat der maßlos liebende Gott uns so erschaffen, daß unser Herz ihm entspechen kann: Er hat es mit einer maßlosen Sehnsucht ausgestattet. Die Maßlosigkeit unseres Wünschen liest die christliche Tradition als Hinweis darauf, daß der Mensch auf Gott hin erschaffen ist. "Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Gott", so die bekannte augustinische Formel. Die innerweltliche dauerhafte Unstillbarkeit unserer Sehnsucht ist Gottes charmante Art, sich bei uns Gottvergessenen gewaltlos in Erinnerung zu halten.

Die christliche Tradition hat nun für eben diese maßlose Sehnsucht des menschlichen Herzens, die der Sehnsucht des maßlosen Gottes nach uns Menschen entspringt und entspricht, eine eigene spirituelle Kultur entwickelt. "Gib uns, o Herr", heißt es im Tagesgebet des 21. Sonntags im Jahreskreis, "daß wir im Variété dieser Welt unsere Herzen dort festmachen, wo die wahren Freuden sind".³⁰¹

Lernen die modernen Menschen einen solchen spirituellen Umgang mit der Maßlosigkeit ihres Wünschens? Lernen ihn insbesondere die Liebenden? Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß in einer Kultur, die "Gott" aus dem Alltagsbewußtsein ausblendet, in diesem Sinn zumindest partiell gottvergessen ist, diese Kunst nicht mehr erlernt wird?

Wenn das zutrifft, dann liegt es auch nahe, daß moderne Zeitgenossen anfangen, ihre maßlose Sehnsucht an maßvoll-mäßigen zugänglichen, also weltlichen Wirklichkeiten festzumachen. Gerade ein geliebter Mensch bietet sich dafür an. In der Liebe neigen wir ohnedies dazu, die Geliebte, den Geliebten "anzubeten", "anzuhimmeln". Treffsicher formulierte 1972 Roman Bleistein: "Wer liebt, +... Welcher Mensch kann dafür einstehen?"

Die gegenseitige Überforderung der Liebenden scheint somit nicht zufällig zu sein. Sie entspringt der maßlosen Dynamik des menschlichen Liebens. Die Liebe tendiert zur Maßlosigkeit. Ja sie darf und muß, theologisch besehen, zu ihr tendieren. Bleibt sie doch in ihrem innersten Wesen auf Gott gerichtet. Dadurch aber trägt sie den Keim der Selbstzerstörung in sich. Deshalb bedarf es, soll die Liebe zwischen endlichen Menschen gelingen, einer bedachten Kultur der Liebe.

Bleistein nennt nun mehrere Tugenden, die zu einer Liebeskultur und damit zum Gelingen der Liebe beitragen können. "Die wichtigste Tugend der Liebe ist das Erbarmen: In ihm vergebe ich dem anderen, daß er mein Gott nicht sein kann."(bl)

³⁰¹ Der lateinische Text lautet: "Da populis tuis id amare quod praecipis, id desiderare quod promittis, ut, inter mundanas varietates ibi nostra fixa sint corda ubi vera sunt gaudia."

Auch dieser Gedankengang bestärkt uns in unserer Position, daß die Mystagogie der beste Dienst ist, den die Kirche beim Aufbau kleiner Lebenswelten Liebenden leisten kann. Lieben Liebende im Umkreis Gottes, dann sind sie frei, den geliebten Menschen neben sich innerhalb seiner Grenzen zu lieben und nicht fortwährend unbemerkt zu überfordern. Die Angst, in der Liebe unentwegt zu kurz zu kommen und enttäuscht zu werden, könnte kleiner werden, weil das Glück der Liebe von Haus aus maßvoll sein darf. Die Ehe wird dann - anders als in der Volksweiheit - nicht der (ganze) Himmel auf Erden sein. Aber Spuren des Himmels wird es in ihr geben. Das verlorene Paradies wird kleinweise wiedergewonnen.

Abbau kleiner Lebenswelten

Zerbrechlich
 Zerbrochen
 Zerstört
 Das ist der Mensch
 Das bin ich
 Das hast du aus mir gemacht

Hoffend
 Unerbittlich hoffend
 Geheilt
 Das ist der Mensch
 Das bin ich
 Das hast du aus mir gemacht

Was aber wird sein
 Du und Ich
 Das wird sein

**Regina Brandlswelten sind für die modernen Menschen bevorzugt wichtig
 ugt wichtige Lebensorte. Der Wunsch nach ihnen ist in unseren hochdifferenzierten
 Gesellschaften ausgeprägt hoch. Daraus folgt freilich nicht, daß es um die Lebbarkeit
 dieses Wunsches gut bestellt ist. Verschiedene Indikatoren weisen darauf hin, daß
 die Lebensdauer kleiner Lebenswelten (damit die Ehedauer) in den letzten
 Jahrzehnten abgenommen hat. Scheidungen haben zugenommen.³⁰² Im Schnitt wird
 heute jede dritte Ehe geschieden, in Großstädten jede zweite.³⁰³ Scheidungsähnliche
 Trennungen geschehen darüber hinaus auch bei jenen Paaren, die unverheiratet
 geblieben sind.**

Manche führen diese erhöhte Trennbarkeit der Mann-Frau-Beziehungen auf die gesetzliche
 Erleichterung der Scheidung zurück, die in allen modernen Gesellschaften zu den bürgerlichen
 Rechtsmöglichkeiten gehört. Was aber hat die neue Scheidungsgesetzgebung bewirkt: Daß es mehr
 Trennungen gibt oder daß leichter sichtbar wird, wenn eine Beziehung zerbricht?

Allerdings wird, wie wir schon zuvor erwähnt haben, heute auch die Auffassung vertreten, daß die
 Stailität der kleinen Lebenswelten, ihre Dauerhaftigkeit durch den Vorrang der Liebe aufgelöst werden:
 Durch Liebe ereigne sich die allmähliche Auflösung der Ehe.³⁰⁴ Wir vertreten hier im Kontrast dazu eine
 andere These: Die Ehen zerbrechen heute nicht an der (Instabilität der) Liebe, sondern an der

³⁰² Empirische Analysen zur Entwicklung der Scheidungen und ihrer Ursachen: Hartmann, Warum dauern Ehen nicht ewig? - Schulz u.a., Scheidung. - Österreich und die Bundesrepublik Deutschland liegen in den internationalen Scheidungsstatistiken im Mittelfeld. 1988 waren in Österreich auf 1000 Einwohner 1,59, in der BRD 2,00 Scheidungen gekommen. Im Vergleich dazu war die Scheidungsrate in Ländern des realen Sozialismus erheblich höher: CSSR 2,4; Ungarn 2,8; DDR 3,2; UdSSR 3,3. An der Spitze liegen die USA mit 4,8: Österreichisches Statistisches Zentralamt, Statistisches Handbuch, 534. - In Österreich hat sich seit 1960 die Scheidungsziffer so entwickelt: Wurden 1960 von hundert geschlossenen Ehen 13.9%, 1970 18.1%, 1980 26.3% der Ehen geschieden, so waren es 1985 30.8%, 1988 29.5%: Gisser u.a., Familiäre Wirklichkeit, 64.

³⁰³ An diesem Unterschied zwischen Stadt- und Landregionen zeigt sich, daß soziale Variablen die Scheidungsrate beeinflussen. Scheidung erweist sich somit nicht allein als ein moralisches, sondern auch als ein soziales Phänomen. Sie hat also nicht (nur) mit Unmoral, sondern (vor allem) mit Unvermögen zu tun. Scheidungsfördernd sind: Urbanisierte Räume, räumliche Mobilität, fortgeschrittene wirtschaftliche Entwicklung, noch mehr aber ausgeprägte Armut und hohe Arbeitslosigkeit, Zugehörigkeit zur katholischen Kirche: Hartmann, Warum dauern Ehen nicht ewig?, 242-245. - Schulz u.a., Scheidung, 520f.

³⁰⁴ Schenk, Freie Liebe - wilde Ehe. - Bebel, Die Frau und der Sozialismus. - Wilk, Familie in der "Postmoderne", 99-108. - Tyrell, Romantische Liebe.

Unfähigkeit vieler zur wahren, entfalteten Liebe, in die die Leidenschaftlichkeit durchaus integriert bleibt, die sich aber in dieser nicht erschöpft.

Der wichtigste Grund dafür, daß heute immer mehr und zunehmend bald kleine Lebenswelten aufgelöst werden ist, so unsere Behauptung, das Mißlingen wahrer Liebe. Anders: Ehen scheitern nicht an der Liebe, sondern an der Unfähigkeit zur Liebe. Ehen zerbrechen nicht an der "freien Liebe", sondern an der Unfreiheit zur Liebe.

6.1 Die Liebe ist unfrei

Wie frei ist heute die "freie Liebe"? Sowohl die kritische Sozialwissenschaft als auch die (Tiefen-)Psychologie lassen Ursachen für die Unfreiheit zur Liebe erkennen:

- Die Liebe(sfähigkeit) ist unfrei, weil sie oft lebensgeschichtlich unentfaltet bleibt. Stichworte aus der einschlägigen Diskussion sind: "Madonnenszene"³⁰⁵ (Mütter erziehen - wegen der beruflichen Abwesenheit der Väter - die Kinder allein), "Muttersöhne"³⁰⁶ (die Kinder schaffen die Ablösung von der Mutter immer schwerer, die Mütter ihrerseits lassen die Kinder nicht los, sobald sie ihr einziger Lebensinhalt sind: was bei alleinerziehenden Frauen und Männern mit erhöhter Wahrscheinlichkeit zutreffen kann), "Männer lassen lieben"³⁰⁷ (weil sie wegen ihrer Mutterbindung kein selbständiges Ich und damit auch keine Fähigkeit zur Hingabe entwickeln: sie bleiben in der oralen Phase der Mutterabhängigkeit stecken und "heiraten" gleichsam ihre Mutter).

- Die Liebe(sfähigkeit) ist unfrei wegen des Dauertrainings zum Konsum. Dadurch werden Konzepte unbezogener Selbstverwirklichung gefördert.³⁰⁸

- Die Liebe(sfähigkeit) ist unfrei, weil in den öffentlich-beruflichen Lebensfeldern menschliche Teileigenschaften überentwickelt werden, die Liebe nicht begünstigen, sondern behindern. Begünstigt werden Eigenschaften wie hart sein, sich durchsetzen, gewinnen. Unentwickelt bleibt die Fähigkeit zu weinen oder zu spielen.³⁰⁹

- Die Liebe(sfähigkeit) ist behindert, weil es - Erbe des Patriarchalismus - zu viel Gewalt gegen entwürdigte, zum Objekt (genauer: zum Sexual-Objekt: der Kommerz fördert das, indem sich "Waren brüsten") gemachte Frauen und Mädchen gibt.³¹⁰

- Die Liebe(sfähigkeit) ist unfrei, weil die Transzendenzfähigkeit aus der machbaren Alltagswelt in die Träume verdrängt ist. Das treibt viele in eine angstvoll-depressive Lebensenge. Die hohen Erwartungen an Glück werden in eine knappe Lebenszeit eingezwängt. Solch enormes Glücksbedürfnis, das der Maßlosigkeit menschlichen Wünschens entspringt, wird dann auf das endliche Leben und in ihm auf die kleine Lebenswelt und in ihr wieder auf den Lebenspartner gerichtet. Es gelingt immer weniger Bürger(inne)n, maßlose Bedürfnisse an die Religion zu binden und damit "aufzuheben", offenzuhalten: was dem Leben durchaus mehr Dynamik verleihen könnte.³¹¹

Aus solchen Analysen folgt, daß die Unlebbbarkeit des Wunsches vielfach nicht der Unmoral, sondern dem Unvermögen entspringt: Theologisch gedeutet ist sie eine Folge der "von den Vätern ererbten sinnlosen Lebensweise" (1 Petr.1,18), sie ist ein konkretes Moment an der Erbschuld.

6.2 Prävention

³⁰⁵ AaO., 226.

³⁰⁶ Pilgrim, Muttersöhne.

³⁰⁷ Wieck, Männer.

³⁰⁸ Ein pessimistischer Individualismus und das Streben nach materieller und soziale Belohnung korrelieren stark miteinander: Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, 26-29. - Auch: Pasolini, Freibeuterschriften. - Fromm, Die Seele des Menschen.

³⁰⁹ Männer.

³¹⁰ Kavemann u.a., "Väter als Täter".

³¹¹ Willi, Koevolution. - Zulehner, Maßlosigkeit, in: ders., Ungehaltene Hirtenreden, 18-26.

Auf dem Hintergrund einer solchen "Lage der Liebe heute" ist eine angemessene Kirchenpraxis zu entwickeln. Diese wird zweidimensional sein: Auf der einen Seite wird die Kirche am Schaffen jener Voraussetzungen mitwirken, die das Gelingen einer Zweierbeziehung, einer Ehe, einer Familie begünstigen. Auf der anderen Seite wird sie die Lebensgeschichten jener Menschen kreativ begleiten, die beim Aufbau einer kleinen Lebenswelt, einer Ehe, einer Familie "erfolglos" geblieben sind, deren "Lebenspläne zerbrechen" (so haben sich Betroffene selbst bei einer Großveranstaltung ausgedrückt³¹²), deren "Beziehungshaus" unbewohnbar geworden ist. Damit ist auch schon klargemacht, daß die Kirche nicht allein mit moralischen Appellen die Verwirklichung der Liebe zu fordern, sondern zugunsten der Lebbarkeit der Liebe gesellschaftlich zu intervenieren hat.

Im einzelnen stellen sich der Kirche folgende "beziehungs politische" Aufgaben:

- Es ist entschlossener Widerstand gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung in Beziehungen zu leisten. Solche Ungerechtigkeiten können an verschiedenen Lebensorten auftauchen: in nichtehelichen Lebensgemeinschaften; im Verhältnis zwischen Männern und Frauen, insbesondere was Gewalt gegen Frauen betrifft; in der Sorge um die Ungeborenen und deren Mütter ("Väter lassen abtreiben"); wenn Kinder in Scheidungsverfahren als Streitobjekt mißbraucht werden.

- Zu schaffen sind neue familiengerechte Strukturen im Verhältnis von Familie und Erwerbsarbeit: Teilzeitarbeitsplätze für Männer und Frauen, Karenzzeiten für Väter und Mütter, angemessene Belohnung der Familienarbeit, die von Vätern oder Müttern für ihre Kinder, aber auch für ihre alten, kranken und sterbenden Angehörigen geleistet wird.³¹³

- Aufzubauen sind familienübergreifende Netze zum Abbau der Isolation von Familien (am besten eignen sich dazu Basisgemeinden, eine Durchgangslösung sind aber auch Familienrunden, von denen es vielfältige Formen gibt). Zu ergreifen sind Initiativen im Wohnungsbau: Das gilt im kirchlichen Raum besonders dann, wenn die Kirche Wohnungen baut und vergibt.

All diesen Bemühungen nützt die biblisch begründete Relativierung von Ehe und Familie.³¹⁴ Die Regel gilt, daß die relativierte Familie mehr Chancen hat. Solchen Bemühungen läuft ein in den letzten Jahrzehnten gewachsenen und von konservativen Kirchenkreisen unbedacht verstärkter "Familialismus" entgegen. Dieser ist aus der Angst um den gesellschaftlichen Bestand der Familie geboren. Pastoral hat er zur Folge, daß - widerbiblisch - manches Pastoralkonzept von der Annahme ausgeht, daß sich die Kirche(ngemeinde) aus Familien aufbaue. Der durchaus legitime Satz, die Familie sei die Zelle der Gesellschaft, wird in einem untheologischen Soziologismus unbedacht auf die Kirche übertragen. Die Familie ist aber nicht die "Zelle der Kirche", auch wenn die Ehe ein Sakrament ist. Die Berufung zur Kirche führte in neutestamentlichen Zeiten oft zur Auflösung der Familie. Zudem: Zur Kirche gehören wird nicht auf Grund der Blutsverwandtschaft, der Familienbande, sondern, was weit mehr zählt und folgenreicher sein müßte, auf Grund einer mystischen Gottverwandtschaft.

- Ein Aspekt der Relativierung von Ehe, Familie und deren Gelingen ist die Ermutigung zum Fragment. Wir werden nicht wegen des Gelingens unserer bürgerlichen Beziehungen, der Ehe oder der Familie von Gott gerettet. Vielmehr gilt auch hier, daß wir gerettet werden "vor jeder Leistung und trotz aller Schuld". Die Kirche wird solch gottgemäßes Handeln lernen. Prüfstein dafür, wie weit sie diese Kunst schon beherrscht, ist, ob sie ein ungestörtes Verhältnis zu den Nonkonformisten besitzt: Zu jenen, die aus lebensgeschichtlicher Schuld und Tragik sich nicht (mehr) an die kirchlichen Weisungen für Ehe und Familie halten können, soll es in ihrem Leben auch künftig Spuren eines "Lebens in Frieden" geben. Eben dazu hat Gott uns berufen (1 Kor 7,15c). Die Kirche muß in ihrer Pastoral das "Gesetz der Gradualität" in ihrem Seelsorgsalltag ernst nehmen. Und dieses Gesetz rechnet damit, daß Menschen am erwünschten Ziel, bei ihrem Wunsch "manchmal nicht ankommen".

³¹² Wenn Lebenspläne zerbrechen.

³¹³ Sozialhirtenbrief, 38f.

³¹⁴ Die Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart 1985/86 hat sich ausdrücklich gegen eine einseitige Überbewertung der Familie ausgesprochen. Im Beschluß über Ehe und Familie heißt es: "Was die Synode im folgenden über Ehe und Familie aussagt, ist getragen von einer tiefen Wertschätzung und Sorge für Ehe und Familie. Ungewollt kann eine solche Wertschätzung freilich vielen Frauen und Männern, die nicht in Ehe und Familie leben, das Gefühl einer Zurücksetzung vermitteln. Deshalb erklärt die Synode ausdrücklich, daß in unserer Kirche alle Mitglieder, unabhängig von ihrem Lebensstand, als Brüder und Schwestern unseres Herrn Jesus Christus wahre Gleichheit und Würde besitzen (vgl. CIC c.208)." Beschlüsse der Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart, 117.

Um solche soziokulturelle Ziele wirksam anstreben zu können, muß es der Kirche alsbald gelingen, in Fragen der Ehe und Familie glaubwürdiger zu werden, bei den Menschen also "Kredit" zu erhalten. Dazu gilt es, die moralistische Engführung kirchlicher Eheverkündigung aufzubrechen. Die herkömmliche Moral braucht eine Vertiefung in Richtung Mystik und eine Ausweitung in Richtung der Politik. In diesem größeren Umkreis wird die Ehemoral auch biophiler formuliert und vorgetragen werden können. Ein Klima des Vertrauens ist wiederzugewinnen. Die Menschen, zumal jene, die sich mit der Lebbarkeit von befriedeten Beziehungen nicht leicht tun, die in ihrer Beziehung scheitern, deren Lebenspläne zerbrechen, müssen das Gefühl bekommen, von den Seelsorgerinnen und Seelsorgern verstanden, unterstützt, aufgerichtet zu werden: Gerade als Erfolglosen muß ihr Platz in der Kirche geschützt sein. Die Kirche braucht somit eine Option für die Opfer erschwerter Lebbarkeit.

6.3 Option für die weniger Erfolgreichen

Moderne Gesellschaften schützen und begünstigen nachweislich die "erfolgreichen Familien". Das drückt sich beispielsweise in der Werbung aus, die mit der vollständigen Zweieltern-Zweikinderfamilie arbeitet. Weniger erfolgreiche Familien haben es gesellschaftlich schwerer als Erfolgreiche.³¹⁵

"Bei euch aber soll es nicht so sein" (Lk 22,26): Dieser Jesusspruch gilt nicht nur für das Herrschen und Dienen, sondern auch für den Umgang der Kirche mit den weniger "Erfolgreichen". Er begründet eine Art Option für die Erfolglosen: Ein Teil dieser Option stützt jene, deren "Lebenspläne zerbrechen", die aus einem mehr oder weniger lange Zeit bewohnten Beziehungshaus auswandern, weil es um ihr Überleben geht und um das Überleben ihrer Kinder.

Ein solcher Schritt ist im Raum der Kirche nicht grundsätzlich unmöglich. Das alte Rechtsinstitut der "Trennung von Tisch und Bett" sah für extreme Notfälle einen solchen Auszug aus der kleinen Lebenswelt vor. Dahinter verbirgt sich ein Seelsorgsprinzip, das der Apostel Paulus im Zusammenhang mit schwierigen Ehesituationen in der Kirchengemeinde in Korinth formuliert hat:

**"Den übrigen sage ich, nicht der Herr:
Wenn ein Bruder eine ungläubige Frau hat
und sie willigt ein, weiter mit ihm zusammenzuleben,
soll er sie nicht verstoßen.
Auch eine Frau soll ihren ungläubigen Mann nicht verstoßen,
wenn er einwilligt, weiter mit ihr zusammenzuleben.
Denn der ungläubige Mann ist durch die Frau geheiligt,
und die ungläubige Frau ist durch ihren gläubigen Mann geheiligt.
Sonst wären eure Kinder unrein;
sie sind aber heilig.**

**Wenn aber der Ungläubige sich trennen will, soll er es tun.
Der Bruder oder die Schwester ist in solchen Fällen
nicht wie ein Sklave gebunden;
zu einem Leben in Frieden hat Gott euch berufen."**

(1 Kor 7,12-15)

"Zu einem Leben in Frieden hat Gott euch berufen": Paulus entscheidet also in Ehefragen nach diesem übergreifenden Seelsorgsprinzip. Leben im schalom, das ist Gottes Absicht. Deshalb gibt es die Liebe zwischen Mann und Frau, nur wegen dieses Lebens in Frieden (nach der Vertreibung aus dem Paradies) besteht die Einrichtung der Ehe. Paulus geht offenbar davon aus, daß diese eheübergreifende Lebensabsicht Gottes auch dann noch wirksam weiter besteht, wenn eine Ehe zerbricht, ein Beziehungshaus nicht mehr bewohnbar und seine Bewohnbarkeit nicht mehr wiederherstellbar ist.

³¹⁵ Kaufmann, Familien heute, 51-59.

Dann, so Paulus, haben die Betroffenen offenkundig das Recht, dem Prinzip der Berufung zu einem Leben in Frieden zu folgen.

Eben darum geht es in den folgenden pastoralen Überlegungen zum Thema "Scheidung, was dann?"³¹⁶ Vorausgesetzt wird, daß eine Trennung, eine Scheidung dann erfolgt, wenn die kleine Lebenswelt kein Ort eines Lebens in Frieden mehr ist. Vielmehr hat sich dieser Ort umgewandelt - aus Tragik und Schuld: zumeist ist es ein unentflechtbares Gemenge von beidem - zu einem "Ort sozialen Todes". Aus einem Lebensort ist ein Todesort geworden. Es gibt eine sittliche Pflicht, einem Leben im Schalom neuerlich eine Chance zu verschaffen. Von drei solchen Wegen wird nunmehr die Rede sein, wie das Leben nach dem Scheitern einer Beziehung weitergehen kann.

"Scheitern": Dieses Wort wird nicht unreflektiert verwendet. Sein Inhalt ist genau zu definieren. Wenn eine Ehe "scheitert", wie wir gemeinhin sagen, dann scheitert nicht die Person. Es ist ein Lebensplan, der zerbricht, nicht die Person. Für den einzelnen Menschen kann das Scheitern einer Ehe durchaus Aufbruch zu neuen Ufern, Anfang eines wichtigen Reifungsprozesses sein. Weil das Scheitern der Ehe mit dem Scheitern der Person zu oft ineins gesetzt wird, wäre es besser, auf dieses Wort zu verzichten. Wir werden das in den folgenden Ausführungen zu einer "Geschiedenenpastoral" versuchen.

In den kommenden Überlegungen werden wir sowohl von Scheidung wie Trennung sprechen. Uns geht es nämlich wiederum nicht in erster Linie um die Gestaltungsform, sondern um den Vorgang selbst. Um diesen Prozeß geht es: Eine mehr oder weniger lange (zu-Frieden-stellend) bewohnte kleine Lebenswelt wird aufgelöst. Dieser Vorgang findet auch dann statt, wenn formell keine Ehe geschlossen worden ist, sondern Menschen (zumeist ein Mann oder eine Frau) ohne Beanspruchung der rechtlichen Eheinstitution zusammengelebt haben.

Bei der nun folgenden Darstellung unserer pastoralen Orientierungen werden wir jeweils zwei Schritte tun. In einem ersten Schritt werden wir uns im human- und sozialwissenschaftlichen Bereich umsehen. Ausgewählte Erkenntnisse werden zusammengestellt. Sodann fragen wir in einem zweiten Schritt, was diese (wissenschaftlich) reflektierten Erfahrungen für den Entwurf einer auf dem Hintergrund der biblisch-kirchlichen Tradition verantwortbaren "Scheidungs- und Wiederheiratspastoral" bedeuten.

6.4 Wiederheirat

Die kleinen Lebenswelten sind in unserer modernen, mobilen und anonymen Gesellschaft überlebenswichtig. Die folgenden Überlegungen gehen von diesem sozialwissenschaftlichen Befund aus. Von ihm ausgehend ist verständlich, daß nach der Auflösung einer geraume Zeit bewohnten kleinen Lebenswelt viele darangehen, sich neuerlich an den Aufbau einer solchen zu machen.

Nun gibt es gewiß mehrere Typen von kleinen Lebenswelten. Auf dem Hintergrund der hohen Wertschätzung von Eros und Sexualität in unserer Kultur, der Tatsache, daß die Mehrheit der Menschen in unseren Gesellschaften heiratet, liegt es aber nahe, daß viele Menschen nach einer Trennung bzw. einer Scheidung "wiederheiraten". Sie bauen wiederum eine kleine Lebenswelt auf, die zugleich der Ort der erotisch-sexuellen Begegnung zwischen den neuen Partnern wird. Ein solcher Schritt in eine "zweite Ehe" besitzt in unseren Gesellschaften hohe Akzeptanz.³¹⁷ Niemand wird heute mehr deshalb gesellschaftlich diskriminiert, weil er, weil sie wiederheiratet. Allerdings sind viele vom Scheidungsprozeß derart verletzt und oftmals psychisch angeschlagen, daß sie lieber "so" zusammenleben, als daß sie ihre zweite Verbindung als "zweite Ehe" formell schließen. Gerade Geschiedene leben in dauerhaften "nichtehelichen Lebensgemeinschaften".

Für die katholische Seelsorge ist die Wiederheirat auch deshalb eine zunehmende Herausforderung, weil selbst Katholiken - entgegen der ausdrücklichen Weisung Jesu und der katholischen Kirche - ein zweites

³¹⁶ Zulehner, Scheidung, was dann...?

³¹⁷ Selbst Katholiken, und unter ihnen auch regelmäßige Sonntagskirchgänger wünschen, daß die Kirche eine zweite Eheschließung von schuldlos Geschiedenen segnen sollte: Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, 157. - 1990 stimmten 72% dieser Auffassung zu.

Mal heiraten. Nicht wenige von ihnen tun es aus einem belastenden Gewissenskonflikt heraus. Sie sind der persönlichen Überzeugung, daß es für ihr eigenes Überleben wie für ihre Kinder (aus der ersten Ehe) unabdingbar ist, sich neuerlich an einen Partner zu binden und die Verantwortung für Kinder mit einem zweiten Elternteil zu teilen.

Die jüngsten kirchlichen Aussagen über die Geschiedenenpastoral³¹⁸ gehen davon aus, daß ein wachsende Zahl von Katholikinnen und Katholiken sich in Zukunft zu dieser Lösung entscheiden wird: "Die tägliche Erfahrung zeigt leider, daß derjenige, der sich scheiden läßt, meist an eine neue Verbindung denkt, natürlich ohne katholische Trauung. Da es sich auch hier um eine weitverbreitete Fehlentwicklung handelt, die mehr und mehr auch katholische Bereiche erfaßt, muß dieses Problem unverzüglich aufgegriffen werden."³¹⁹ Die katholische Kirche rät ihren Mitgliedern - gestützt auf die Jesustradition - nicht, nach einer Scheidung wieder zu heiraten. Ist aber eine solche Entscheidung (gegen den ausdrücklichen Wunsch der Kirchengemeinschaft) einmal getroffen und hat sich die neue Gemeinschaft sittlich bewährt, dann betonen die kirchlichen Aussagen einhellig, daß es eine sittliche Pflicht gibt, wegen der Kinder (auch wegen der Partner) in dieser zweiten Verbindung zusammenzubleiben: Auch der Papst nimmt an, daß "die beiden Partner aus ernsthaften Gründen - zum Beispiel wegen der Erziehung der Kinder - der Verpflichtung zur Trennung nicht nachkommen können".³²⁰ Diese Einstellung der Kirche zur zweiten Ehe ist nicht alt. Wurden doch früher solche "zweiten Ehen" nie so benannt, sondern als "Konkubinate" im innerkirchlichen Sprachspiel massiv disqualifiziert.

Für die Seelsorge, die zusammen mit wiederverheirateten Geschiedenen zu entwerfen und zu verantworten ist³²¹, ergeben sich einige grundlegende Fragen.

(a) Eine erste Frage bezieht sich darauf, wie die Kirche mit ihren Nonkonformisten und wie die Nonkonformisten mit ihrer Kirche umgehen sollen.³²² Naheliegt, daß eine Gemeinschaft ihre "Abweichler" ab- oder gar aussondert. Sie wird es den Mitgliedern präventiv schwer machen, sich für eine "Abweichung" zu entscheiden. Als Argument für eine solche Prävention wird vorgebracht, daß eine großzügige Annahme der Nonkonformisten negative Auswirkungen auf die Gemeinschaft hat. Eine solche Annahme würde einerseits die Kraft der kirchlichen Normen schwächen: "Ließe man solche Menschen zu Eucharistie zu, bewirkte dies bei den Gläubigen hinsichtlich der Lehre der Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe Irrtum und Verwirrung."³²³ Andererseits wird angenommen, daß ein großzügiger Umgang mit Nonkonformisten jene Kirchenmitglieder schwächen würde, die um den Bestand einer in Krise geratenen Ehe kämpfen.

Umgekehrt neigen auch Nonkonformisten dazu, von ihrer kirchlichen Gemeinschaft zu erwarten, daß diese auch ihnen das Gefühl gibt, "ok" zu sein. Sie erwarten sich somit, daß auch ihr nonkonformistischer Weg im Grund als eine konforme Variante angesehen wird. Nonkonformisten leben ja psychisch in einer komplizierten Situation. Ihnen fehlt die für unser Leben wichtige soziale Akzeptanz, was an frühkindlichen Liebesverlust erinnert und dadurch verängstigt.

Für die Geschiedenenpastoral wird es unabdingbar sein, eine neuartige Kultur des wechselseitigen Miteinanders der kirchlichen Gemeinschaften und ihrer Nonkonformisten zu finden. Vor allem für die einzelnen Nonkonformisten wird es hilfreich sein, ihre von der Gemeinschaft nicht gutgeheißene Entscheidung gestützt auf gewissenhafte Ich-Stärke und eingebunden in eine social-support-group durchtragen können.

³¹⁸ Eine Zusammenstellung wichtiger Texte: Brunbauer, Kirche sucht neue Wege, 115-133.

³¹⁹ Johannes Paul II., Familiaris consortio, Nr.84.

³²⁰ AaO.

³²¹ Es ist für die heutige Pastoraltheologie unumstößliches Prinzip, daß es keine Seelsorge "an", "für" bestimmte Problemgruppen gibt, sondern nur eine Seelsorge mit diesen zusammen. Die Betroffenen sind nicht Objekt der Seelsorge (also beispielsweise keine "Zielgruppe"), sondern beteiligte Subjekte. Damit verbinden wir auch das Prinzip, daß es in der Kirche keinen Entscheidungsvorgang ohne die Beteiligung der von der Entscheidung Betroffenen geben darf. Geschiedene und wiederverheiratet Geschiedene sind somit am Entwurf der Kirchenpraxis wirksam zu beteiligen. Zulehner, Gemeindepastoral, 95-98.

³²² Zulehner, Wenn Lebenspläne zerbrechen, 44-48.

³²³ Johannes Paul II., Familiaris consortio, Nr.84.

Die Gemeinschaft wiederum wird sich so stark wissen, daß die Nonkonformisten in ihrer Mitte sie nicht bedrohen.³²⁴ Es muß klar bleiben, daß - wer in Fragen der Ehe und Familie sich nicht an die biblisch-kirchlichen Weisungen halten kann - nicht exkommuniziert ist. Dem pastoralen Wort des Papstes Johannes Pauls II. kommt große Bedeutung zu:

"Zusammen mit der Synode möchte ich die Hirten und die ganze Gemeinschaft der Gläubigen herzlich ermahnen, den Geschiedenen in fürsorgender Liebe beizustehen, damit sie sich nicht als von der Kirche getrennt betrachten, da sie als Getaufte an ihrem Leben teilnehmen können, ja dazu verpflichtet sind. Sie sollen ermahnt werden, das Wort Gottes zu hören, am heiligen Meßopfer teilzunehmen, regelmäßig zu beten, die Gemeinde in ihren Werken der Nächstenliebe und Initiativen zur Förderung der Gerechtigkeit zu unterstützen, die Kinder im christlichen Glauben zu erziehen und den Geist und die Werke der Buße zu pflegen, um so von Tag zu Tag die Gnade Gottes auf sich herabzurufen. Die Kirche soll für sie beten, ihnen Mut machen, sich ihnen als barmherzige Mutter erweisen und sie so im Glauben und in der Hoffnung stärken."³²⁵

(b) Hinsichtlich einer Teilfrage währt in der katholischen Kirche schon über Jahrzehnte hinweg ein heftiges Tauziehen: Können - und wenn ja, unter welchen Bedingungen - wiederverheiratete Geschiedene zu den Sakramenten der Buße und damit der Eucharistie zugelassen werden?

Die innerkatholische Diskussion um seelsorgliche Frage wird im Rahmen wachsender ökumenischer Kenntnisse dadurch verschärft und währt trotz klarer Stellungnahmen der katholischen Kirchenführung an, weil sie im Lauf der Geschichte in den verschiedenen christlichen Kirchen unterschiedlich gelöst wurde und wird. Zwei konkurrierende Lösungsrichtungen lassen sich bis in neutestamentliche Zeiten zurückverfolgen. Auch damals gab es entweder den bedingungslosen Ausschluß von der sakramentalen Gemeinschaft für Christen in zweiter Ehe, oder es gab begrenzte Ausnahmen. So stützen sich einzelne orthodoxe Kirchengebiete auf die Matthäus-Tradition, kennen eine amtliche Feststellung des Scheiterns einer Ehe, setzen sodann eine mehrjährige Bußzeit fest, um schließlich eine "zweite Krönung"³²⁶ zu ermöglichen. Die orthodoxen Kirchen verstehen eine solche Scheidungspastoral als ein wichtiges Beispiel ihres "Oikonomia-Prinzips": Der Kirche ist die Gewalt gegeben, die Menschen den freigebigen göttlichen Hausvater erfahrbar zu machen.³²⁷

Die katholische Kirche hat solche ostkirchliche Seelsorgstraditionen aus ökumenischen Gründen nie verurteilt. Auf der Bischofssynode des Jahres 1979³²⁸ zum Thema der Familie wurde von einigen Bischöfen gewünscht, daß die Seelsorgspraxis der Orthodoxie näher studiert³²⁹ werden solle. Man erhoffte sich für die katholische Kirche einen Ausweg aus dem gravierenden seelsorglichen Problem, daß immer mehr Katholiken in zweiten Ehen leben und schwer darunter leiden, in ihrer ohnedies lebensmäßig schwierigen Lage von den Sakramenten der Kirche nicht mehr gestärkt zu werden und zudem das Gefühl zu erhalten, daß ihnen ihre eigene Kirche die für das Gelingen ihrer zweiten Ehe hilfreiche Unterstützung versagt. Die Nichtzulassung zu den Sakramenten erleben viele dieser ernsthaften und kirchlich engagierten Katholiken als faktische "Exkommunikation", auch wenn rechtlich eine solche nicht vorliegt. Sie fühlen sich gezeichnet, abgewertet, im Stich gelassen.³³⁰

³²⁴ Die Mehrheit der 1990 in Österreich befragten Katholiken teilt die Ansicht "Geschiedene verunsichern Verheiratete" nicht: 58% lehnten den Satz ab, 19% stimmten ihm zu.

³²⁵ AaO.

³²⁶ Der Text der Krönungsliturgie findet man abgedruckt in: Zulehner, Scheidung, was dann...?, 101-106.

³²⁷ Häring, Ausweglos.

³²⁸ Schon früher sprach sich der Wiener Erzbischof Kardinal König für eine an der Ostkirche orientierte Geschiedenenpastoral aus: "Die Ostkirche hat es im Lauf der Zeit so verstanden: Wenn eine Ehe einmal unheilbar zerbrochen ist, wenn der andere Ehepartner z.B. schon mit einem neuen Partner lebt, dann soll eine Wiederverheiratung möglich sein. Eine einhellige Meinung der Gesamtkirche über diese Frage ist noch nicht vorhanden. Es wächst aber die Erkenntnis, daß die seelsorgliche Praxis aus der Not dieser zerbrochenen Ehen herausführen kann." König, Das Zeichen Gottes, 111.

³²⁹ Auf der Bischofssynode des Jahres 1979 über die Familie mahnte freilich der unierte Patriarch Maximos II. Hakim von Antiochien, man solle nicht die ostkirchliche Praxis *studieren*, sondern vielmehr zur Praxis der noch unierten Kirche der ersten sieben Konzilien zurückkehren. Ungerecht Verlassene konnten nach dem 6. Ökumenischen Konzil des Jahres 691 durchaus zu den Sakramenten gehen: "Der ohne Schuld verlassene Ehegatte ist entschuldbar und die Entschuldigung bedeutet, daß er zur Kommunion zugelassen wird" (Canon 25).

³³⁰ Das Studium der orthodoxen Praxis, einem päpstlichen Institut an der Lateranuniversität unter der Leitung von Cafarra anvertraut, hat freilich bislang noch kein sichtbares Ergebnis erbracht.

Für die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten hat nun 1980 Papst Johannes Paul II. folgende Weisung erlassen:

"Die Kirche bekräftigt jedoch ihre auf die Heilige Schrift gestützte Praxis, wiederverheiratete Geschiedene nicht zum eucharistischen Mahl zuzulassen. Sie können nicht zugelassen werden; denn ihr Lebensstand und ihre Lebensverhältnisse stehen in objektivem Widerspruch zu jenem Bund der Liebe zwischen Christus und der Kirche, den die Eucharistie sichtbar und gegenwärtig macht. Darüber hinaus gibt es noch einen besonderen Grund pastoraler Natur: Ließe man solche Menschen zur Eucharistie zu, bewirkte dies bei den Gläubigen hinsichtlich der Lehre der Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe Irrtum und Verwirrung."³³¹

Dennoch kennt auch der Papst eine Möglichkeit, daß Menschen, die einer "zweiten Ehe" leben, in der Beichte die Lossprechung erhalten und so freien Zugang zum Kommunionempfang haben. Diese Möglichkeit ist ihm insbesondere für jene Paare wichtig, die Kinder haben und deshalb aus sittlichen Gründen nicht auseinandergehen dürfen, wollen sie nicht zusätzlich an ihrem Kind schuldig werden. Für solche Fälle gibt er folgende pastorale Weisung:

"Die Wiederversöhnung im Sakrament der Buße, das den Weg zum Sakrament der Eucharistie öffnet, kann nur denen gewährt werden, welche die Verletzung des Zeichens des Bundes mit Christus und der Treue zu ihm bereut und die aufrichtige Bereitschaft zu einem Leben haben, das nicht mehr ihm Widerspruch zu Unauflöslichkeit der Ehe steht. Das heißt konkret, daß, wenn die beiden Partner aus ernsthaften Gründen - zum Beispiel wegen der Erziehung der Kinder - der Verpflichtung zur Trennung nicht nachkommen können, »sie sich verpflichten, völlig enthaltsam zu leben, das heißt, sich der Akte zu enthalten, welche Eheleuten vorbehalten sind.«³³² »Ziel der päpstlichen Weisung ist es, daß die Partner einer zweiten Ehe sich entweder trennen, oder, wenn das aus sittlichen Gründen unzulässig ist, daß die zweite Ehe zu einer Art von Familie ohne Ehe umgewandelt wird. Die Beziehung zwischen den Partnern soll umdefiniert werden: aus einer ehelichen soll eine geschwisterliche werden. Eine Art "Inzesttabu" soll geschaffen werden. Geschieht das, dann wäre die Lebensgemeinschaft nach Ansicht des Papstes keine Ehe mehr, sondern eine nichteheliche Gemeinschaft.³³²

Diese pastorale Weisung ist der Versuch, weitergehende seelsorgliche Praktiken einzudämmen, die sich im Seelsorgsalltag ausgebildet hatten³³³, von Theologen³³⁴ reflektiert und schließlich von einzelnen Bischofskonferenzen gutgeheißen worden waren.³³⁵ Kriterien wurden ausformuliert, nach denen wiederverheiratete Geschiedene im Einzelfall zu den Sakramente zugelassen werden konnten. Zu diesen Kriterien zählte die Reue über die Schuld am Zerschlagen der ersten Ehe, die bestmögliche Wiedergutmachung angerichteten Schadens am Partner und an Kindern, die Teilnahme am Leben der Kirche, die Bereitschaft, Kinder religiös zu erziehen, ein Wunsch nach dem Sakramentenempfang, der

³³¹ AaO.

³³² AaO.

³³³ Der Papst greift hier, allerdings mit einem anderen Sprachspiel, auf eine Anweisung der Glaubenskongregation (sie hatte damals noch den Namen Heiliges Offizium) aus dem Jahre 1900 zurück, die 1973 aufgefrischt worden war. Sie sah eine Zulassung zu den Sakramenten vor, wenn die Partner "wie Bruder und Schwester" zusammenleben (dazu: Forster, Möglichkeiten einer Bußordnung, 462-468). In dieser Weisung wird das Inzesttabu ausdrücklich ausgesprochen. Eine solche mythologische Rede ist insofern präziser als jene des Papstes, weil der Begriff der "ehelichen Akte" relativ schwer zu operationalisieren ist. Bemerkenswert an der Lösung des Papstes ist zudem, daß er eine Familie ohne Ehe vorschlägt. Von Betroffenen wird die Frage gestellt, wie das nach den "ehelichen Erfahrungen" praktisch lebbar sein soll. Wie kann ein "familiaris consortio" praktisch umgewandelt werden, ist doch erwiesen, daß die Erinnerung an die Feste der Liebe den sehr wirksamen Wunsch weckt, es möge neuerlich Fest der Liebe geben? Das Heilige Offizium hat wohl aus aus solchen menschlich einsichtigen Gründen seiner Anweisung hinzugefügt, daß die Formel "wie Bruder und Schwester" erst nach dem 65. Lebensjahr zur Anwendung kommen solle. Aber selbst dagegen wird heute von Gerontologen der Einwand erhoben, daß es für alte Menschen durchaus wünschenswert ist, wenn sie eine entsprechende erotisch-sexuelle Kultur entwickeln.

³³⁴ Krätzl, Seelsorge.

³³⁵ Das von Weihbischof Krätzl unter der Autorität von Kardinal Franz König herausgegebene Dokument des Wiener Priesterrates kann sich auf die Theologen Häring, Böckle, Hörmann, Ratzinger, Lehmann, Kasper, Fuchs und Gründel stützen: Krätzl, Seelsorge, 30f.

³³⁶ Ein wichtiges Beispiel dafür ist die Österreichische Kirche: Erklärung der österreichischen Bischöfe.

aus wahrhaft religiösen Motiven entspringt.³³⁷ Diese Kriterien sollten im Gespräch mit einem erfahrenen Seelsorger geklärt werden, um im forum internum eine konkrete Lösung zu finden.³³⁸

In einem solchen Gespräch sollte auch ein Weg für jene Fälle gefunden werden, in denen eine Nichtigkeit der ersten Ehe vermutet, aber kirchenrechtlich (etwa aus Ermangelung geeigneter Zeugen) nicht nachgewiesen werden konnte.³³⁹

Dieses Seelsorgsmodell besitzt heute keine päpstliche Gutheißung. Genaue Beobachtungen zeigen aber, daß es dennoch in vielen (Pfarr-)Gemeinden zur Anwendung kommt. Der Grund liegt aber keineswegs in kirchlichem Ungehorsam betroffener Wiederverheirateter und der sie beratenden Amtsträger, sondern darin, daß zwischen der "objektiven" Weisung des Papstes und den konkreten Lebensverhältnissen ein komplizierter seelsorglicher Vermittlungsweg liegt. Mit der päpstlichen Weisung sind nicht alle seelsorglichen Situationen zufriedenstellend zu meistern. So erzählte mir ein Pfarrer folgende Begebenheit, an der die Grenzen objektiver Weisung für Einzelfälle sichtbar werden:

"Eine Frau lebte in einer zweiten Ehe. Sie wünschte sich sehr, zur Kommunion gehen zu dürfen. Deshalb ging sie zur Beichte. Ob es denn einen Weg gebe, fragte sie den Beichtpriester. Dieser gab ihr die Weisung des Papstes weiter: Wenn sie verspreche, auf ehelichen Verkehr zu verzichten, gebe es für die Lossprechung überhaupt keine Probleme. Darauf sagte die Frau: Von Herzen gern bin ich dazu bereit. Das umso lieber, als mein Mann beim Verkehr oft rücksichtslos und gewalttätig ist. Dann stutzte sie, und bemerkte traurig: Aber wenn ich es ihnen verspreche und dann heimgehe und meinem Mann davon erzähle, dann wird er wütend werden und sagen: Dann geh mit deinen zwei Kindern! Und das kann ich nicht. Denn wovon soll ich dann meine Kinder ernähren? Gibt es denn, so fragte sie unter Tränen, keinen anderen Ausweg?"

Ich erzählte diese Geschichte einem Moraltheologen, der bislang meinte, mit der päpstlichen Weisung seelsorglich verantwortlich in allen Einzelfällen bestehen zu können. Als er die Geschichte gehört hatte, sagte er: "Das ist aber ein extremer Ausnahmefall!" Aber genügt nicht eine einzige (extreme) Ausnahme, um jeden Einzelfall genau prüfen zu müssen? Ist es wirklich theologisch haltbar, dieser Frau, die guten Willens wäre, der praktischen Anweisung des Papstes nachzukommen, aber faktisch nicht kann (will sie nicht unzumutbare Lebensnachteile in Kauf nehmen), die Vergebung nicht zu gewähren?

Mir sind in den letzten Jahren immer mehr Kirchenmitglieder, aber auch Eheberater und Pfarrer begegnet, die nicht bestreiten, daß ihnen die amtliche Kirche keine andere grundsätzliche Antwort geben kann, als daß nach wie vor eine Bindung an die erste Ehe besteht und daher "objektiv" eine Lage gegeben ist, in der von amtswegen eine Zulassung zu den Sakramenten zumindest abstrakt-theologisch nur schwer möglich ist. Dann aber fragen eben solche ernsthafte, von Scheidung und Wiederverheiratung betroffene Kirchenmitglieder weiter, welcher Weg ihnen inmitten der Kirche offensteht. Vor allem jene, die angefangen haben, die heilige Schrift allein und mit anderen zusammen

³³⁷ * - Wenn die erste Ehe seit langem so zerrüttet ist, daß eine Aussöhnung nicht mehr zu erwarten ist;

- wenn ferner eine später eingegangene eheliche Verbindung sich über einen längeren Zeitraum hin als eine sittliche Realität bewährt hat, mit neuentstandenen Verpflichtungen dem Partner und etwa aus dieser Verbindung stammenden Kindern, so daß die Zerstörung dieser zweiten Verbindung eine sittliche Größe zerstören und neuerdings moralischen Schaden anrichten würde;

- wenn dazu in dieser zweiten ehelichen Verbindung deutliche Zeichen des Lebens aus dem Glauben gesetzt wurden, wie persönliche religiöse Praxis (Gebet, Mitfeier der Gottesdienste etc.) und verantwortungsbewußte religiöse Erziehung der Kinder;

- wenn unter diesen Voraussetzungen wiederverheiratete Geschiedene aus wirklich religiösen Motiven um die Zulassung zu den Sakramenten bitten, könnte dies (auf einem außergerichtlichen Weg) durch den Beichtvater geschehen, wohl aber mit Rücksicht darauf, daß dadurch der Gemeinde kein Ärgernis entsteht." Krätzl, Seelsorge, 30f.

³³⁸ So schrieben die Österreichischen Bischöfe 1979 nach der Bischofssynode desselben Jahres in ihrem Hirtenwort: "Ein besonderes Problem, das die Bischofssynode sehr beschäftigt hat, betrifft die Pastoral an Geschiedenen, die wieder geheiratet haben. Die Kirche hat auch solchen Christen gegenüber zu bezeugen, daß die Ehe nach dem Gebot des Herrn als unauflösbare Gemeinschaft zu verstehen ist. Deshalb kann sie derartige Zweitehen nicht als sakramentale Gemeinschaften anerkennen. Auch die Kirche steht unter dem Wort des Herrn.

Andererseits ist es aber nach der Überzeugung der Bischofssynode Aufgabe der Kirche, auch gegenüber solchen bloß standesamtlich geschlossenen Ehen Verständnis zu zeigen. Solche Eheleute sind nicht von der Kirche getrennt. Sie sollen am gottesdienstlichen Leben teilnehmen. Nach der traditionellen Praxis der Kirche können sie aber nicht am vollen sakramentalen Leben teilnehmen, es sei denn, es liegen besondere Verhältnisse vor, die jeweils im Gespräch mit einem erfahrenen Priester der näheren Klärung bedürfen." (Erklärung der Österreichischen Bischöfe, 153.) - Die Diözese Linz hat in der Durchführung eines entsprechenden Hirtenwortes der Österreichischen Bischöfe aus dem Jahre 1980 (es war knapp vor Familiaris consortio erschienen) für jedes Dekanat einen solchen "erfahrenen Seelsorger" benannt und bildet diese auch entsprechend aus und fort.

³³⁹ Hörmann, Kirche und zweite Ehe.

zu lesen, stellen die Frage, wie Jesus ihnen begegnen würde. Sie sind vom Gefühl bewegt, daß Jesus ihre einmalige Geschichte kennen, sie nicht allein nach einem objektiven Gesetz messen und so in einer ausweglosen Lage belassen würde. Solche Christen suchen, ohne den amtlichen Aussagen der Kirche zu widersprechen (freilich leiden sie unter ihnen sehr), nach verantwortbaren Schritten, die sie in letzter Einsamkeit vor Christus selbst, manchmal getragen durch Mitchristen, gelegentlich auch durch Priester, verantwortlich und daher mit gutem Gewissen machen können. Dabei wissen sie, daß es ihr ureigener Weg ist, für den sie keine "Absegnung" durch die Kirche erwarten dürfen. Für solche Christen (und ihre seelsorglichen Berater) stellen wir im Folgenden in zwei Blöcken knapp biblische Materialien zusammen. Sie könnten wie Wegweiser sein für jene, die zumindest kleine verantwortliche Schritte machen möchten, wohl wissend, daß es ihnen in ihrem knappen Leben nie mehr gelingen wird, nach dem Zerbrennen der ersten Ehe dem biblischen Traum von einer lebenslangen und unauflösbaren Ehe nachkommen zu können.³⁴⁰

5.2.41 Jesus und die Ehescheidung

1. Die Worte und Taten Jesu sind zu verstehen im Kontext seiner Reich-Gottes-Verkündigung: Im Lebensraum Gottes, in seinem Umkreis kann der Mensch aufatmen (Apg.3,20), das Haupt erheben (Lk 21,28), sich als Mensch nach dem Traum Gottes verwirklichen. In Jesus ist dieser Lebensraum unter den Augen Gottes eröffnet. Wer sich Jesus anschließt, kann Mensch werden.

2. Wir alle, die Menschen unterwegs, sind zugleich "simul iustus et peccator" (zugleich Gerechtfertigte und Sünder): teilweise schon erfaßt von der befreienden und heilenden Dynamik des Reiches Gottes, teilweise ihr gegenüber (erb)sündig immer noch verschlossen. Keiner ist nur gerecht, keiner nur sündig. Keiner ist ganz eingetreten ins Reich Gottes, keiner aber hoffentlich auch nicht ganz von ihm ausgeschlossen, zumindest nicht, solange er, sie in dieser Welt lebt.

3. Ehe als umfassende Lebensgemeinschaft, in der nach der Vertreibung aus dem Paradies Spuren des Glücks möglich werden können, kann unter den Augen Gottes gelingen. Man kann sich trauen, wenn man Gott traut. Im Umkreis Gottes ist nämlich die tiefsitzende zerstörende Daseinsangst gezähmt, die uns drängt, auf Kosten anderer unser Leben zu sichern (Eugen Drewermann). Jesus läßt sich daher mit den Pharisäern nicht auf eine Diskussion von Scheidungsgründen ein, weil er sagt: Wer sich Gott ganz anvertraut, für den ist Scheidung kein Thema mehr, weil Gottes ursprüngliche Absicht (vgl. Gen 2,24) zum Zuge kommen kann. Die Herzenshärte, Merkmal der Feinde Gottes (Ex 4,21), aus der heraus die Scheidungsurkunde ausgestellt werden konnte (Gen 2,24), ist überwunden. Im Reich Gottes wird ein neues Herz (Ez 36,26f.; Jer 31,31-34) gegeben, das nicht mehr hart ist wie Stein, sondern lebendig, erfüllt von Gottes Geist. Wenn es also um das Reich Gottes und die Ehe in ihr geht, redet Jesus kompromißlos vom Traum Gottes am Anfang. Selbst die innere Untreue geißelt er von dieser Perspektive des angekommenen Reiches Gottes aus (Mt 5,28). Was häufig übersehen wird: Bei Jesus geht in erster Linie nicht um die Wiederheirat nach einer Scheidung, sondern um die Scheidung selbst. In ihr liegt schon die Schuld, weil der Mensch trennt, was Gott verbunden hat. Dabei ist die Schuld nicht so sehr in der Auflösung der Ehe zu sehen, sondern in der Unfähigkeit bzw. der Verweigerung, gläubig sich jenem Gott anzuvertrauen, in dessen Umkreis freie Treue zwischen zwei Liebenden aus Gottes Kraft und befreiender Gnade möglich ist.

4. So kompromißlos Jesus in seiner Reich-Gottes-Predigt ist: Mit den konkreten Menschen, die schuldig geworden sind, geht Jesus gütig um. Er weiß, daß sie zwar zum Reich Gottes erst unterwegs sind, aber immer noch ein teilweise verhärtetes Herz haben. Daher bedürfen sie der bedingungslosen Güte des Arztes. So stellt er die Ehebrecherin in die Mitte und verurteilt sie nicht, sondern eröffnet ihr Zukunft (Joh 7,53-8,11).

5. Bei Jesus wird also eine enorme und unauflösbare Spannung sichtbar. Einerseits steht er kompromißlos zur Absicht Gottes für Mann und Frau und zeigt, wie dieser lebensfreundliche Plan Gottes zu Gunsten der Menschen erfüllt werden kann: unter den Augen Gottes, aus der Kraft seines Geistes.

³⁴⁰ Ausführlicher dazu: Zulehner, Aufatmen. - Ders., Wenn Lebenspläne zerbrechen.

Andererseits handelt er bedingungslos vergebend und gütig an denen, die noch nicht ganz vom Reich Gottes erfaßt sind, es noch nicht ganz ergriffen haben.

6. Die frühe Kirche hat Jesus offenkundig so wahr(!)genommen und verstanden. Auch sie steht zur unbedingt vorgetragenen Vision, daß dem Treue lebbar ist, der glaubt (Mt 19). Zugleich aber teilt sie die gütige Praxis Jesu mit den SünderInnen. In der Matthäusgemeinde gibt es deshalb die Unzuchtsklausel (Mt 5,32; 19,9). Paulus kennt die Auflösung einer zweifellos von ihm als bestehend angenommenen Ehe zwischen einem Heiden und einem Christen (1 Kor 7).

Offenkundig rechnet also die Kirche in ihrer pastoralen Praxis schon immer damit, daß es im Leben des Christen Situationen gibt, "wo die Kraft der Gottesherrschaft nicht in jenem Maß zum Durchbruch gekommen ist, daß solche Verhärtung des Herzens schon völlig beseitigt wäre".³⁴¹

5.2.42 Wegweiser

Welchen Weg kann nun eine Christin, ein Christ - orientiert an dieser Praxis Jesu - mit gutem Gewissen gehen, wenn die Scheidung unwiderruflich geschehen ist, die geschiedenen Partner in neuen Lebenshäusern wohnen und doch auch sittlich verpflichtet sind, einem neuen Partner und auch eventuellen Kindern gegenüber? Folgende einzelne Wegweiser können einen gangbaren Weg zeigen.

(1) Suchet zuerst das Reich Gottes

Jesus sagt in der Bergpredigt: *"Euch aber muß es zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben" (Mt 6,33)*. Diese Aufforderung Jesu setzt eine Rangfolge, schafft Prioritäten. Es relativiert, was uns aus unserer irdisch-menschlichen Perspektive so absolut wichtig zu sein scheint: unser Leben, das Gelingen der Ehe, die Gesundheit. Für Jesus gibt es am Ende nur ein Ziel im Leben jedes Menschen: seinen Vater zu erkennen und sich ihm zu übereignen. Suchet zuerst das Reich Gottes, so haben wir aus einer früheren Übersetzung der Bibel im Ohr.

Geschiedene und Wiederverheiratete wird diese Forderung Jesu einerseits herausfordern, andererseits trösten.

Die Herausforderung: Wer von uns kann schon sagen, seine Suche nach Gott sei leidenschaftlich genug? Wer betet schon inständig, Tag um Tag, den Sehnsuchtspsalm des Königs David: "Gott, du mein Gott, dich suche ich, meine Seele dürstet nach dir wie dürres und lechzendes Land ohne Wasser...?" (Ps 62,1f.) Darauf kommt es auf jeden Fall an: Inmitten einer Scheidungsgeschichte, durch sie hindurch, oder dann, wenn die Stürme sich gelegt haben, sich auf diese Gottsuche zu begeben. Noch mehr: Darauf zu setzen, daß ja gar nicht wir selbst anfangen, Gott zu suchen, sondern daß unser Suchen selbst schon ein sicheres Zeichen dafür ist, daß er uns längst zuvor gefunden hat.

Was das alles praktisch heißt? Hineinhorchen in das eigene Leben. Auch inmitten der Scheidung, in ihr, trotz und auch wegen ihr bleibt die eigene Lebensgeschichte Gottes Geschichte mit mir. Er ist ein unbeirrbar treuer Gott (Dtn 32,4). Er läßt von keiner, von keinem ab. Ein Moment an der Suche nach Gott ist auch im Versagen, auch in der Schuld, sich noch aufgehoben zu wissen in der bergenden Hand Gottes. Es heißt betend zärtlich zu sein mit ihm, aber auch zu hadern und vor ihm zu klagen über Vereinsamung, über den Zweifel am eigenen Selbstwert, über jene Schuldanteile, die zum Scheitern eines Lebensplans geführt haben. Das Reich Gottes suchen bedeutet auch, mit anderen über die eigene Geschichte nachzudenken, anderen aus der persönlichen "kleinen heiligen Schrift" vorzulesen, in der die Leidensgeschichte der Scheidung ein gar nicht belanglos-unwichtiges Kapitel ist.

³⁴¹ Kirchschräger, Ehe und Ehescheidung, 311. Ders., Ehe und Ehescheidung im Neuen Testament.

Der Trost: Es ist mit dem Scheitern das Entscheidende am Leben nicht dahin. Die Geschichte Gottes mit mir geht weiter. Er macht seine Treue nicht von unserer zwischenmenschlichen Treue abhängig. Im Gegenteil: Gerade weil wir Sünder sind, ist er uns nahe:

**"Wenn wir untreu sind,
bleibt er doch treu,
denn er kann sich selbst
nicht verleugnen."**

(2 Tim 2,13; vgl. Röm 3,3f.)

(2) Leben im Frieden

Ein zweiter Wegweiser: Es gibt für viele Lebenssituationen keine perfekte Lösung. Wir sind zwar alle berufen, nach Heiligkeit zu streben, vollkommen zu sein wie unser Vater im Himmel (Mt 5,23). Aber niemand kann auf dieser Welt behaupten, dieses hehre Ziel schon erreicht zu haben. Von dem, was uns Gott als Möglichkeit aufgetan hat, ergreifen wir alle nie das Ganze. Wir bleiben stets - aus Tragik und Schuld, aus Bosheit und Unvermögen - hinter dem zurück, was wir mit Gottes Kraft und Gnade sein könnten. So kommt es auch, daß der Traum einer Ehe platzt wie eine Seifenblase, der Morgen der Liebe keinen Abend kennt. So bitter es ist: Wir vergeuden das Glück, den Frieden, den Gott schenkt. Wir bringen uns dabei selbst in eine prekäre Lage. Wir verlieren das Glück und den Frieden, für die Gott uns geschaffen und berufen hat, zu dem er Mann und Frau einander als der Welt ältester Brautführer zusammenführt. Wer kennt dieses Gefühl nicht im Scheitern? Wer hat noch nicht erahnt, wie sehr wir uns selbst und einander an den Rand des Überlebens bringen? Wie anders wäre es sonst zu verstehen, daß manch eine oder einer sagt, daß er - verlassen - nicht mehr könne oder wolle? Zu viele kennen aus der Not ihrer Scheidung keinen anderen Ausweg mehr als den Selbstmord: physisch oder psychisch kommen Geschiedene um, Männer unbemerkt oft häufiger als Frauen.

Wer in eine solche ausweglose Lage kommt, wer zumindest den Sog in den Untergang verspürt, meint, es sei schwer, weiterzumachen. Die oder den kann aufrichten, was der Apostel Paulus als seelsorgliches Prinzip in Ehefragen formuliert hat. In der Kirchengemeinde Korinth gab es, typisch für missionarische Zeiten, viele heidnische Ehepartner, die Christen wurden. Oft freilich nicht beide, sondern nur eine oder einer. Christ werden war damals aber noch eine tiefgreifende Veränderung im Denken und im Lebensstil. Das wirkte sich nicht nur vorteilhaft auf die Ehe mit dem heidnischen Partner aus. Die Frage verdichtete sich, was nun Vorrang hat: Der Frieden in der Gemeinde Christi oder der Unfriede in der alten Ehe? Paulus entscheidet sich für den Schalom. Ein Bruder oder eine Schwester ist an den Ehepartner nicht sklavisches gebunden, wenn der Lebensfrieden in Gefahr ist: *"Denn zu einem Leben in Frieden hat Gott euch berufen"* (1 Kor 7,15c).

Daraus ergibt sich für uns alle, daß wir die Pflicht haben und das Recht, all das zu sein und zu tun, was uns zumindest Spuren des Glücks wieder erhoffen läßt. Die Berufung zu einem Leben in Frieden ist nicht bedingt. Sie gilt in allen Lagen des Lebens, zumal in den schweren und ausweglosen. Das kann im einzelnen bedeuten, aus einer Ehe wegzugehen, wenn sie ein Ort der Zerstörung geworden und nicht mehr zu heilen ist. Es kann notwendig werden, auch um der Kinder willen sich zu trennen. Das mag nicht selten sogar sittliche Pflicht sein, was unserer Kirche nicht fremd ist, weil sie die "Trennung von Tisch und Bett" durchaus zum Schutz von Eheleuten und ihren Kindern kennt. Das Seelsorgsprinzip vom Leben in Schalom kann fordern, endlich allein leben zu lernen, nicht allzu rasch gleich wieder in eine Beziehung zu flüchten, sondern die Chance zu nützen, selbst-ständig und selbst-mächtig zu werden. Aber nicht zuletzt kann dieses Prinzip ermutigen, einen von der Gemeinschaft nicht angeratenen Weg zu gehen und eine neue geschenkte bergende und belebende Beziehung zumindest standesamtlich öffentlich zu bekunden.

(3) Vorrang des Menschen vor Ordnungen

Bei solchen Entscheidungen zu Gunsten von Spuren des Glücks nach dem Unglück taucht oft die Frage auf, ob es vor Gott verantwortet werden könne, sich zu trennen, scheiden zu lassen oder gar wiederzuheiraten. Jesu ausdrückliche Weisung steht dagegen, und die kirchliche Gemeinschaft hält diese, weil sie gar nicht anders kann, standhaft in Erinnerung. Wird nicht schuldig, wer dagegen handelt? Muß nicht die Ordnung eingehalten werden? Zählt es nicht mehr, die Ordnungen zu befolgen, statt neuerlich Spuren des Glücks zu finden?

Diese Fragen wiegen umso schwerer, als es sich gerade die Empfindsamen nicht leicht machen und mit argen Schuldgefühlen leben. Sie erleben sich schuldig, weil sie aus der Ehe weggegangen sind, obwohl sie wissen, daß sie in ihr zugrunde gegangen wären. Und sie erleben sich neuerlich schuldig, wenn sie wieder heiraten, obwohl sie wissen, daß sie ohne Heirat untergegangen wären. Ist also die Lage ausweglos? Bleibt nur noch das Leben mit der Schuld, weil man schuldig wird, wenn man die Selbstzerstörung nicht verhindert, und zugleich schuldig wird durch den Weg, der aus der Selbstzerstörung herauszuführen scheint?

Wieder kann die Bibel ins Weite herausführen (Ps 18,20). Sie berichtet uns, wie oftmals Menschen in derart ausweglos-verzwickte Situationen geraten sind, wo über jeden Weg zu stehen scheint: Du wirst schuldig. Jesus selbst ermutigt dann die in die Enge Getriebenen, die Ordnungen einmal auf sich beruhen zu lassen und zuzusehen, daß sie (oder auch nur ihr Esel, der in die Grube fiel) nicht untergehen.

Und damit keine Kleinkrämerei einsetzen kann, hat es Jesus gleich am obersten Gebot, an der Heiligung des Sabbats, demonstriert. Den Juden galt der Sabbat als absolut unantastbar. Keine Arbeit durfte verrichtet werden, so die strengen Ordnungsdener, die Schritte waren genau bemessen. Und genau an solchen Tagen heilt Jesus Kranke, was auch als gotteslästerlich galt und verboten war. Aber Jesus weiß um einen Gott, der nicht die Ordnungen, sondern die konkreten Menschen liebt. Und wenn einmal der Mensch und die Ordnung konkurrieren, gibt es für Jesus keine Ordnung, die ihm in Gottes Namen wichtiger wäre als der Mensch: *"Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat"* (Mk 2,27).

(4) Die Umwandlung der Mitte

Daß es nach dem Scheitern, dem Versagen, dem Zerbrechen von Lebensplänen wieder Spuren des Glücks gibt: Das kann getrost als Gottes Urabsicht für die Betroffenen ausgegeben werden. Wie aber ist der neue Anfang zu setzen?

Die Bibel rät den Betroffenen, den Neuanfang nicht zu setzen, ohne mit der angehäuften Schuld "ins Reine" gekommen zu sein. Freilich, wir tun uns schwer, die Schuld anzunehmen, sie einzugestehen und aufzuarbeiten. Es fällt uns schwer, Vergebung anzunehmen. Zur Schuldgeschichte zu stehen ist besonders dann nicht leicht, wenn denen, die sie eingestehen, die Erfahrung zu Teil wird, daß sie auf Grund ihres Bekenntnisses an den Rand gedrängt, hinausgestoßen werden. Es ist nicht erträglich, ein Leben lang abgestempelt zu sein, als Geschiedene angeschaut und entsprechend behandelt zu werden, überzuvorkommend falsch oder ablehnend kühl.

Genau so sind die Pharisäer zur Zeit Jesu mit jenen umgegangen, die ihre Ehe gebrochen haben: Sie haben sie ertappt und gesteinigt. Eine solche Frau bringen sie eines Tages vor Jesus, wie im Johannesevangelium erzählt wird (Joh 7,53-8,11). Sie möchten sehen, was er tut. Wird er mitmachen, verurteilen und hinausstoßen, töten? "Sie stellten sie in die Mitte", das heißt an den Pranger. Jesus aber wandelt eben diese Mitte um. Für ihn ist sie in neuer Weise "in der Mitte". Sie genießt seine volle Zuwendung. Er wirft keinen Stein, er verurteilt nicht. Und ermöglicht ihr damit einen neuen Anfang. Statt sie zu töten, gibt er sie dem Leben zurück. Und das alles, obwohl das Gesetz die Steinigung verlangt hätte.

Wieder zeigt sich, daß für Jesus das Überleben mehr Gewicht hat als das Einhalten von Ordnungen. Er weiß auch warum: Neuanfang und der Mut dazu wachsen nur, wenn einem Vertrauen in diesen geschenkt wird. Zur Schuld stehen kann, wer deshalb nicht gesteinigt, sondern frei-gesprochen wird. Dann setzt das Eingestehen der Schuld auch Kräfte frei, die sich in neue Lebendigkeit wandeln.

Dahinter steht eine tiefe Wahrheit. Entsteht nicht die Sünde aus der Angst um uns selbst? Fangen wir nicht deshalb an, auf Kosten anderer zu leben? Brechen wir nicht auch deshalb die Ehe, weil wir meinen, in der eigenen zu kurz zu kommen? Der Sünde ein Ende setzen kann daher nicht ein Verbot oder ein strenges Gesetz mit harten Sanktionen, sondern nur zuvorkommende Liebe. Aus Gnade sind wir gerettet: Die Ehebrecherin, der Jesus eine neue Zukunft eröffnet hat, hat diesen Grundsatz christlicher Gnadenlehre wohl gut verstanden. Im Bannkreis der Angst überlebt die Sünde. Allein im Umkreis der Liebe bekommt das Leben eine Chance.

(5) Schuldigwerden

Müssen wir einmal nicht mehr fürchten, wegen unserer Schuld bestraft, diskriminiert, ja gesteinigt zu werden (was auch mit seelischen Steinen passieren kann), dann sind wir auch freier, das ganze Ausmaß unserer Schuld wahrzunehmen. Geschiedene werden dann freier sein, zu entdecken, daß sie nicht nur am Zerbrechen der Ehe schuldig geworden sind, weil sie es unterlassen haben, das Lebenshaus der Ehe auch für den anderen wohnlich zu erhalten, was den anderen in die Fremde getrieben hat.

Oft wächst auch im Prozeß der Scheidung neue Schuld und verbleibt lange in der Zeit danach. Weil die Scheidung für die Verlassenen auch eine Abstimmung gegen sie ist ("Du warst nicht gut genug!"), kann sich das Gefühl der Minderwertigkeit ausbreiten.

Werden, wenn es um die Zulassung zu den Sakramenten geht, diese Formen der Schuld nicht oftmals heruntergespielt, vernachlässigt, übergangen? Könnte es nicht sein, daß der Mißbrauch von Kindern im Scheidungskrieg mehr schuldig macht als das allmählich Austrocknen der Ehe?

In all diesen Schuldserfahrungen trifft uns ein Jesus-Wort sehr hart. Wir lassen es nicht in unser Herz eindringen, weil es ansonsten unser öffentlich-frommes Leben arg verwirren würde. Jesus sagt nämlich:

"Wenn du deine Opfertgabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe" (Mt 5,23f.).

(6) Vergebung

Oft höre ich Betroffene sagen: Ich kann nicht bereuen, daß ich aus der kaputten Ehe weggegangen bin. Noch weniger kann ich bereuen, nach der Scheidung wieder einen Menschen gefunden zu haben, mit dem ich das Leben bestehen kann und ich viel Frieden gefunden habe. Lebe ich da nicht in ständiger Schuld? Vergibt mir Gott ebenso wenig wie die Kirche, die meint, mir nicht vergeben zu können?

Vergebung meint aber nicht ungeschehen machen. Das Herz christlicher Vergebung ist ganz anders. Lukas schildert uns Gott, der seinem mißratenen Sohn, zum Ärger des braven anderen, vergeben hat (Lukas 15). Gott klagt ihn wegen seiner Umwege nicht an. Er nimmt ihn auf, bedingungslos. Trotz seiner Schuld. Und ohne weitere Vorleistung.

Das ist Vergebung, wie Gott sie gewährt. Sie macht es möglich, daß wir uns unter seinen Augen wieder sehen lassen können, vor jeder Leistung und trotz aller Schuld.

(7) Kirche als Ort der Vergebung

Gott vergibt Dir - und man denkt ein "vielleicht" hinzu - , aber die Kirche kann Dir nicht vergeben. So nehmen viele Betroffene die katholische Kirche wahr und leiden darunter schwer. Der Titel eines Wildwestfilms kommt einem leicht in den Sinn: "Gott vergibt, Django aber nie!"

Bei einem Seminar für Frauen und Männer, die geschieden waren und wieder geheiratet haben und sich nun über ihre Lage in der Kirche informieren wollten, sprach ich in kleinem Kreis mit einer Frau. Mich interessierte, wie sie in ihrer jetzigen Lage zu Gott stehe. Ob sie ihm traue, auf ihn vertraue. "Ja, aus ganzem Herzen," antwortete sie nach merklichem Zögern. Ich fragte weiter: Und wie erleben sie die katholische Kirche, den Papst und die Bischöfe hinsichtlich Ihres Vertrauens in Gott? Da sagte sie: "Sie machen mich unsicher dabei."

Das ist eine bittere Erfahrung, nicht nur für diese Frau, sondern auch für unsere Kirche. Unsere Kirche, berufen, die Menschen bei ihrer Suche nach Gott solidarisch zu unterstützen, ihr ohnedies so schwaches und zerbrechliches Vertrauen in Gott zu wecken, zu stärken und zu erhalten, wird ganz gegenteilig zu dieser Berufung erlebt. Sie macht die Menschen unsicher, ob sie ihrem Gott noch vertrauen können.

Gewiß, man sagt dann, daß es der Kirche um die ihr von Jesus anvertraute Wahrheit geht. Oft wird dann diese Wahrheit von der Barmherzigkeit abgesetzt. "Dem Papst geht es nicht um Barmherzigkeit oder Unbarmherzigkeit, sondern allein um die Wahrheit", so hörte ich selbst einen Moraltheologen einer versammelten Schar von betroffenen Frauen und Männern sagen. Gehört denn die Barmherzigkeit nicht gerade zur innersten Wahrheit Gottes? Von der hebräischen Sprache her ist Barmherzigkeit gleich mit dem Schoß einer Mutter. Gott erweist sich als bergende Mutter gerade für jene, die es nicht leicht haben in ihrem Leben: Das ist biblisch verbürgte Wahrheit über Gott. Verkündigen jene, die das verschweigen oder leugnen, wirklich den wahren Gott der Bibel, den Gott Jesu Christi?

Die katholische Kirche hat - anders als beispielsweise die Ostkirche - vergessen, daß sie die Vollmacht hat, zu binden und zu lösen. Manche Ostkirchen kennen daher die öffentliche Scheidungsfeststellung, verordnen dann eine mehrjährige Bußzeit und lassen dann Mitglieder ihrer Kirche zu einer "zweiten Krönung" zu.

So weit wird die katholische Kirche in absehbarer Zeit leider nicht gehen. Aber könnten wir nicht wenigstens jene lösen, die in verantwortlicher Entscheidung "ihren" einmaligen Weg gewählt haben und ihn nunmehr inmitten der Kirche einsam und ohne Unterstützung durch die Gemeinschaft gehen müssen?

"Was du auf Erden löst wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein" (Mt 16,19): Gibt es Schuld, von der ein Mensch nicht losgemacht werden kann? Ganz bitter erzählte in einem Gespräch ein geschiedener und wiederverheirateter Mann, daß Mördern von der Kirche vergeben wird. Wer aber in der Ehe verunglückt, wer sie vielleicht sogar umgebracht hat, aus Tragik und Schuld, dem wird nicht vergeben, zumal dann nicht, wenn er als Überlebenausweg eine neue Gemeinschaft begründet und öffentlich kundgetan hat.

Freilich, die Vollmacht zu lösen gehört nicht nur dem Petrus und seinen Nachfolgern. Jesus hat diese Lösungskompetenz auch der Gemeinde Christi übertragen: *"Amen, ich sage euch: Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein."* (Mt 18,18)

Diese Vollmacht, allen Christengemeinden gegeben, ist ein wahres Trost- und Hoffnungswort für viele Betroffene. Und immer mehr Christengemeinden üben diese Vollmacht auch aus, nicht selten die Pfarrer mit ihnen zusammen. Sie nehmen nämlich Geschiedene und Wiederverheiratete ohne Diskriminierung auf. Dabei geht es keineswegs nicht nur um die Zulassung zu den Sakramenten, obgleich nicht wenige Gemeinden ihre Vollmacht auch darauf beziehen und zum Sakrament der Buße und dann zur Eucharistie zulassen. Die Kultur des "Lösens" prägt auch den Alltag der Gemeinde. Geschiedene finden sich dann in Basisgruppen, in Runden und Kreisen, können dort auch führend Verantwortung

übernehmen. Sie werden in den Pfarrgemeinderat gewählt und von liturgischen Diensten nicht ausgeschlossen. Es ist eben vergeben, ohne wenn und aber: In Gottes Art.

(8) Die Starken und die Schwachen

In der heidnischen Religion zur Zeit der jungen Christengemeinden war es Brauch, Göttern Fleisch als Opfer darzubringen. Solches Fleisch durfte dann von den Menschen nicht mehr gegessen werden. Wer Christ wurde, hat sich aber von diesen Göttern abgewendet. Für ihn hörten sie auf zu existieren, mit der Folge, daß auch geopfertes Fleisch nicht anderes mehr war als gewöhnliches Fleisch. Viele Christen aßen es also. Daneben gab es aber schon damals die Ängstlichen, bei denen unter der christlichen Oberfläche das heidnische Grundwasser erhalten blieb. Diese nahmen Anstoß an den "Starken", die einfach solches Fleisch aßen.

Aufregend, wie Paulus auf diese Spannung reagiert. Zwar ist auch er aufgeklärt. Er weiß, daß die Götter Nichtse sind, und daher auch geopfertes Fleisch nicht anders ist als gewöhnliches Fleisch. Und dennoch nimmt er auf die Ängstlichen Rücksicht. Nicht weil sie Recht haben, sondern weil sie eben ängstlich sind. Deshalb rät er den Starken, Rücksicht zu nehmen auf die Schwachen und kein Ärgernis zugeben (vgl. 1 Kor 8; vgl. Röm 14).

Kein Ärgernis sollen auch jene Geschiedenen und Wiederverheirateten geben, die "stark sind" und zu ihren eigenwilligen Wegen stehen können. Aber sind es die Betroffenen, die stark sind und deshalb kein Ärgernis geben sollen? Sind nicht sie vielmehr jene, die der Stärkung bedürfen?

(9) Geschiedene, ein Charisma?

Auf dem Boden der biblischen Erfahrungen wächst schließlich eine überraschende Wertschätzung für Geschiedene und Wiederverheiratete in der Kirche. In vielen Gesprächen habe ich gelernt, daß diese Frauen und Männer für die Kirche keineswegs nur ein Problem sind, das man lösen müsse. Mir ist die Einsicht geschenkt worden, daß ich von diesem Personenkreis sehr viel gelernt habe.³⁴²

Das ist die entscheidende Botschaft, die wir in der Kirche zu vernehmen haben: Du kannst vor Gott bestehen vor jeder Leistung und trotz aller Schuld. Diese Botschaft kann man nur schwer verstehen, wenn man erfolgreich ist und meint, vor Gott ganz gut dazustehen. Er kann stolz sein auf uns. Was aber, wenn einem nichts mehr in den Händen ist als Leere, als Versagen, als Schuld?

Aus der Kraft der Gnade und des Glaubens sind viele Frauen und Männer trotz und durch Scheidung und Wiederverheiratung gewachsen. Sie sind menschlich reicher geworden. Aber auch an Gnade vor Gott. Er hat sie reich beschenkt: Und das nicht nur um ihretwillen, sondern auch um unsertwillen. Wir können vor ihnen lernen, daß am Ende vor Gott keine Leistung zählt, sondern nur seine Gnade. Und daß keine Schuld vor Gott das letzte Wort ist. Das letzte Wort hat immer seine unberechenbare Liebe.

"Es gibt verschiedene Gnadengaben..." (1 Kor 12,4): die im Leiden erprobten Geschiedenen und Wiederverheirateten zählen dazu.

6.5 Alleinleben lernen

Wiederheiraten ist nicht der einzige Ausweg nach einer Trennung oder einer Scheidung. Gerade außerhalb der Kirche, in der profanen Scheidungsberatung begegnet heute immer mehr der Ratschlag, daß nach einer Trennung der Weg nicht gleich wieder in eine neue eheartige Beziehung gesucht werden

³⁴² Dem Satz "Durch die Scheidung hat sich bei Geschiedenen auch ein reicher Erfahrungsschatz angesammelt, von dem andere persönlich profitieren können" stimmten 1990 von den Befragten in Österreich 38% zu, 25% sprachen sich dagegen aus, 29% wählten eine Zwischenposition.

soll. "Nach der Trennung wieder glücklich. Wege vom Wir zum Ich"³⁴³, so heißt beispielsweise der Titel eines Buches, in dem ein amerikanischer Scheidungsberater davon dringend abrät, das Glück gleich wieder in einer neuen Beziehung zu suchen. Vielmehr gelte es, das Alleinleben zu lernen: neu oder gar erstmals. Dahinter steht die Annahme, daß einer der wichtigen Gründe für das Zerschlagen von Beziehungen der Umstand ist, daß die Beziehung als Ersatz für ein eigenständiges und lebensfähiges Ich angesehen wird. Wer aber kein Selbst gewonnen hat, kann dieses auch nicht los werden, kann nicht selbstlos lieben. Selbstlosigkeit setzt Selbstbesitz voraus. Wer in der Ehe lediglich eine Art Identitätsanleihe gemacht hat, wird nach dem Zerschlagen einer solchen Lebensgemeinschaft in einem schmerzlichen Vorgang lernen müssen, eine eigene Identität auszubilden, auf eigenen Beinen zu stehen, Vertrauen in die eigene Lebens- und Handlungsfähigkeit zu gewinnen.

Aus dieser Perspektive entpuppt sich die Scheidung manchmal als eine enorme Chance. Vielleicht ist es das erste Mal, daß jemand erwachsen, also selbstständig werden kann. Damit würde sich lebensgeschichtlich auch erstmals die Chance einstellen, daß Liebe überhaupt gelingt. Dieser Reifungsvorgang kann gewiß auch im Rahmen einer "Ehe", genauer einer tiefen Ehekrise geschehen. Der "Ehealltag", noch mehr die Angst vor dessen Störung, kann solches Reifen aber auch zugleich zurückdrängen und behindern.

Der Rat von Eheberatern, nach einer Trennung/Scheidung das Alleinleben zu lernen, konvergiert in überraschender Weise mit der Weisung der Kirche, nach einer Scheidung wenigstens nicht wieder zu heiraten. Noch näher kommt er der weisen Bußpraxis orthodoxer Kirchengebiete.³⁴⁴ Die mehrjährige Bußzeit, die dem Geschiedenen vor der Möglichkeit einer "zweiten Krönung" auferlegt wird, muß nicht nur als Strafe gesehen werden, sondern kann gleichzeitig einem Wunsch nach menschlicher Heilung und Reifung entspringen.

Katholische Christen und ihre Gemeinden, die diesen Weg des Alleinlebenlernens für gut erachten und in Freiheit wählen, geraten freilich vor neue Aufgaben.

(a) Für die einzelnen Geschiedenen stellt sich die Frage nach einer Kultur der Beziehungen für Alleinlebende.³⁴⁵ Dabei ist wieder mitzubedenken, daß hier Menschen alleinleben lernen, die die Feste der Liebe zwischen Mann und Frau kennengelernt haben. Für sie stellt sich dann die Aufgabe, eine erotisch-sexuelle Kultur für Alleinlebende zu entwerfen. Dafür gibt es in der katholischen Kirche kaum einen Wissensvorrat. Wird doch Eros und Sexualität ausschließlich der (gültigen, kirchlich geschlossenen sakramentalen) Ehe zugewiesen. Diese enge Verknüpfung von Sexualität/Eros und Ehe beantwortet aber nicht hinreichend die lebenspraktische Frage betroffener Frauen und Männer, die nach dem Zerschlagen einer Ehe gewillt sind, allein leben zu lernen.

Zu diesen Fragen der persönlichen Lebenskultur kommen natürlich die Aufgaben des Alleinerziehens von Kindern.³⁴⁶ Die Frage ist wiederum, ob es für die Kinder richtig ist, wenn sie nicht von zwei Eltern geformt werden können. Zudem scheint es eine arge Überlastung für viele zu sein, wenn die gesamte Last der Kindererziehung lediglich auf einem Elternteil liegt.

(b) Der Rat, nach einer Trennung allein leben zu lernen, ist eine Herausforderung an die Kirchengemeinden und an christliche Gemeinschaften. Diese könnten wie soziale Netze sein, die die Alleinlebenden auffangen und tragen. Welchen Platz aber haben Alleinlebende und Alleinerziehende in

³⁴³ Düsseldorf 1981.

³⁴⁴ "In den griechischen Euchologien sowie auch im großen slawischen Trebnik sind diesem Ritus folgende Vorschriften für die Schließung einer zweiten Ehe vorangestellt:

Vorschrift des Nikiphoros des Bekenners, Patriarchen von Konstantinopel:

Wer eine zweite Ehe eingeht, wird nicht gekrönt, vielmehr wird ihm untersagt, an den heiligen Mysterien teilzunehmen, und zwar für zwei Jahre; wer eine dritte Ehe eingeht, für fünf Jahre.

Aus den Antworten des seligen Niketas Metropolitens von Heraklea, auf Anfragen des Bischofs Konstantinos:

Bei genauer Beobachtung der Vorschriften sind die, welche eine zweite Ehe eingehen, nicht zu krönen. Doch die Gewohnheit der Großen Kirche beobachtet dies nicht, sondern setzt auch denen, die eine zweite oder dritte Ehe schließen, die bräutlichen Kronen auf, und niemals ist deshalb einer getadelt worden. Indes werden sie für ein oder zwei Jahre von der heiligen Kommunion ausgeschlossen. Aber es ist dem Priester, welcher die Trauung vollzieht, nach dem 7. Kanon der Synode von Neocäsarea nicht gestattet, mit ihnen zu speisen." Der Orthodoxe Gottesdienst, 547.

³⁴⁵ Zulehner, Wenn Lebenspläne zerbrechen, 41-43. - Ders., Ungehaltene Hirtenreden, 50-57. - Müller, Intimität. - Greeley, Erotische Kultur.

³⁴⁶ Alleinerziehen. - Tiemann, Alleinerziehen. - Berger u.a., Zur Problemsituation.

unseren kirchlichen Gemeinschaften? Welche Unterstützung emotionaler, pädagogischer und finanzieller Art finden sie? Die Kirche könnte mit viel größerer Glaubwürdigkeit zum Alleinlebenlernen raten, gäbe es mehr verbindliche Gemeinschaften, die Alleinlebende auch lebensmäßig integrieren. Dabei bleibt richtig, daß es nicht nur eine Pflicht der Gemeinden gegenüber den Alleinlebenden und Alleinerziehenden gibt. Vielmehr werden auch die Alleinlebenden ihrerseits Schwellen überschreiten und von sich aus einen Schritt auf die Gemeinschaften zugehen müssen. Insbesondere gilt es, schon in guten Zeiten der (noch) bestehenden (ersten) Ehe sich in das Netz einer christlichen Gemeinschaft einzunetzen. Ist es doch schwer, vom Seilakt der Ehe abzustürzen und zugleich das Fangnetz zu knüpfen.

Erleichtern könnte die Kirche das Alleinlebenlernen auch dadurch, daß sie die Ehe im biblischen Sinn relativiert.³⁴⁷ Wo es einen insgeheimen pastoralen Familialismus gibt, wo jene Frauen und Männer, die nicht zugleich in einer Ehe Väter und Mütter sind, zurückgesetzt werden, wo alleinlebende Frauen und Männer in einer durchschnittlichen Pfarrgemeinde, bei einem gewöhnlichen Pfarrfest Außenseiter sind, wird es schwer sein, glaubwürdig zum Alleinlebenlernen zu raten. Sobald aber klar bleibt, daß durch die Taufe eine neue Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern entsteht, die verbindlich miteinander lebt, und die sich nicht aus Familien zusammensetzt, sondern aus Personen, deren Lebensstand keine entscheidende Rolle spielt, kann die Kirche ein guter Lebensort für Alleinlebende sein.

6.6 Auferweckung aus dem Beziehungstod

Der dritte Weg, den Menschen nach einer Trennung/Scheidung gehen können, ist ungewöhnlich. Er gründet in der zentralen Hoffnung der Christenheit: in der Hoffnung auf die Auferweckung. Es gibt Christen, die sich mit dem Tod nicht abfinden, weder mit dem Tod am Ende des Lebens, aber auch nicht mit den kleinen Toden inmitten des Lebens. Diese Hoffnung erstreckt sich bei ihnen auch auf den Tod der Liebe, den Beziehungstod.

Wer theologisch so denkt, weiß, daß es den Tod menschlicher Liebe geben kann. Wie der Mensch ist insbesondere seine Liebe sterblich. Aber selbst wenn die Liebe erkaltet, ja gestorben ist, nehmen Christen - getragen durch die Auferweckungshoffnung - diesen Tod nicht als unwiderruflich hin. Die Hoffnung auf eine mögliche Auferweckung aus dem Beziehungstod ist für sie sogar ein wichtiger Ernstfall ihrer Auferweckungshoffnung.

So ver-rückt solch eine Hoffnung manchen Zeitgenossen heute zu sein scheint, so gibt es doch auch Hinweise, daß diese Hoffnung nicht unbegründet ist. Tatsachen sprechen dafür, und darüber hinaus gibt es heute humanwissenschaftliche Überlegungen, die eine solche Hoffnung auch aus menschlicher Sicht für sehr sinnvoll erscheinen lassen.

(a) Tatsache ist, daß heute immer mehr - oft nach Jahren - ihren zunächst geschiedenen Partner wieder heiraten.³⁴⁸ Erwacht die Liebe in solchen Geschichten neu? War die Trennung, die Scheidung vielleicht ein notwendiger Schritt, damit die Beziehung innerlich so umgewandelt werden konnte, daß dauerhafte Liebe eine Chance bekam?

(b) Hilfreich sind Überlegungen aus der humanwissenschaftlichen Krisentheorie.³⁴⁹ Danach sind Krisen unumgängliche Zeiten, in denen der Mensch sich ändern kann. Ohne Krise kein Reifen. Eine alte Lebensgestalt muß sterben können, damit eine neue Raum gewinnen kann.

Nun gehen Ehwissenschaftler davon aus, daß eine Ehe, die im Schnitt vierzig Jahre währen kann, des öfteren ihre Gestalt verändert.³⁵⁰ Nach der Phase der jungen Ehe (ohne Kind) kommt die generative Phase, in der die Ehe zur Familie umgewandelt wird. Immer mehr Paare erleben aber heute nach dem

³⁴⁷ Dazu: Zulehner, Wider den Familienkult, in: Ders., Ungehaltene Hirtenreden, 44-49. - Lohfink, Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?

³⁴⁸ Nach einer Studie der Zeitschrift Petra heiraten in der Bundesrepublik Deutschland 8% denselben Partner ein zweites Mal: Kneissler, Alles über das Leben zu zweit, 205.

³⁴⁹ Baumgartner, Heilende Seelsorge, ***

³⁵⁰ Zulehner, Heirat - Geburt - Tod, 79-83. - Gukenbiehl, Wandlungen im Familienzyklus, 5: Hier werden die einzelnen Zyklen so benannt: Ia Vorbereitung/Ib Aufbau, II Aufzucht und Erziehung, III Ablösung, IV Nacherleichte Gefährtschaft.

Weggang ihrer Kinder aus der Familie eine postgenerative Phase. Wieder geschieht ein tiefgreifender Übergang. Schließlich folgt die Altersphase der Ehe, die häufig mit dem Auszug der Partner (oder eines Partners) aus der Berufsarbeit anhebt.

Die Beziehung der Partner zueinander hat in diesen verschiedenen Phasen eine andere Gestalt sowie eine andere Funktion. Reifen der Ehe bedeutet daher, daß eine eingelebte Gestalt der Beziehung vergehen und eine neue sich ausbilden muß? Könnte es da nicht vorkommen, daß voreilig der Tod einer bestimmten Beziehungsgestalt mit dem Tod der Beziehung selbst verwechselt wird?

Wer in der Krise die Ehe vorschnell verläßt, begibt sich damit vielleicht der Chance, daß seine Beziehung wächst und weitere Gestaltungsformen erlebt.

Natürlich ist eine solche Überlegung wiederum nur im Umkreis wahrer Gewaltlosigkeit erlaubt. Kein Katholik darf zu einem solchen Weg gezwungen genötigt werden. Denn die Auferweckungshoffnung ist ein Geschenk der Gnade. Wir können und werden darum Gott bitten. Dazu kommt, daß Krisen doppelgesichtig sind. Sie können kreativ oder destruktiv sein. Ob wirklich ein Wachstum geschieht, hängt nicht zuletzt auch davon ab, ob eine Person ausreichende Kräfte besitzt, um mit der Krise schöpferisch fertig zu werden.

Fehlt es an ausreichendem Kräftevorrat, dann wird es der Katholik, der sich im Vertrauen auf Gottes Hilfe an seine (erste) Ehe gebunden weiß, als eine sittliche Pflicht betrachten, Kräfte zu erwerben. Solche Zufuhr von Kräften zur Bewältigung einer Beziehungskrise ist früher und erfolgt vielfach heute noch durch Freunde und Angehörige. Die Kirche hat dafür zudem die Eheberatung eingerichtet. Ihr Sinn ist es nicht, anstelle der Betroffenen eine Krise zu lösen, sondern eben Unterstützung bei der Lösung der Krise durch die Betroffenen selbst zu geben. Daraus folgt, daß es für Katholiken eine sittliche Pflicht geben kann, im Krisenfall eine Eheberatung in Anspruch zu nehmen.

7

Geburt

Geburt

Mit genauer Not
herausgetrieben

Mit dem ersten
noch oft zuübenden Schrei
mit dem schwachen Versuch
zum Protest
über die Hürde Luft
Jeder atmet für sich

Zu widerrufen
ist keiner
keiner
zurückzuknöpfeln
in den aufwendigen Schoß

Liegt
noch nie dagewesen
schwerköpfig
und mit großem Geschlecht

Wir müssen
das Kind
beim Namen nennen
seinen Nabel versehn
die unvermeidliche Wunde
seine Augen
mit zwei Tropfen Silbernitrat
das der Erblindung
seine Stirn
mit drei Handvoll Wasser
das der Verkümmern
vorbeugt

Eva Zeller³⁵¹

³⁵¹ Zeller, Auf dem Wasser gehn.

7.1 Analyse des Übergangs

Die Geburt eines Kindes bewegt in erster Linie seine Eltern. Das Kind erlebt zwar die Geburt, vermutlich intensiver als wir uns das bewußt machen können. Der Übergang aus dem warmen und dunklen Paradies des Mutterschoßes in die kalte und lautlärmende Welt muß ja einerseits eine nahezu traumatische Wirkung auf das Kind haben. Deshalb gibt es heute vielfältige Bemühungen um eine, wie man sie nennt, möglichst "sanfte Geburt" (Leboyer). Das Kind soll unter möglichst guten Bedingungen das "Licht der Welt" erblicken, also jenen "Lichtblick" tun, vom dem Eugen Roth hofft, daß es nicht der einzige Lichtblick im Leben des Menschen bleibt. Andererseits will das Kind auch heraus, weil es im "Paradies" zu eng wird. Von allem Anbeginn erlebt so der Mensch sein Dasein als spannungsgeladen, geprägt von einer Dialektik zwischen Verlust und Befreiung.

So wichtig also die Geburt auch erfahrungsmäßig (und nicht nur ontologisch als Anfang eines abgenabelten Lebens) ist, bewußt wird dieser Übergang vom Kind nicht erlebt. Eltern hingegen erleben die Geburt ihres Kindes unterschiedlich. Mütter erleben sie unmittelbar körperlich. Dazu kommt häufig auch bewußtes Erleben und Überdenken. Jedenfalls ist die Geburt ein wichtiges Ereignis im elterlichen Leben. Was bedeutet es also näherhin für die Eltern heute, ein Kind zu bekommen?

7.1.1 Veränderung des Beziehungsgefüges

Die Geburt eines Kindes verändert auf jeden Fall das Beziehungsgefüge in der "kleinen Lebenswelt". Nehmen wir einmal an (was für zunehmend viele Beispiele nicht mehr zutrifft), daß da zunächst ein Paar schon längere Zeit zusammengelebt hat, und nunmehr ein Kind bekommt: Aus dem (Ehe-)Paar wird ein Ehepaar (mit Kind). Zugleich dringt das Kind (nicht selten als Störefried) in die Beziehung ein.

Damit ändern sich die Rollen der Beteiligten. Die Ehefrau wird nun auch Mutter, ein Vorgang, der früher auch sprachlich mitgemacht wurde, indem aus dem "Fräulein" eine Frau wurde (wobei allerdings mitzudenken ist, daß früher Eheschließung und Kinderbekommen ein einziger Vorgang war.) Aus dem Ehemann wird zusätzlich ein Kindesvater, was viele Väter sowohl freut als auch belastet, weil die Ansprüche an Väter heute höher geworden sind und weiter wachsen.

Auch die Zeitstruktur ändert sich. Sie wird vom Kind mächtig mitbestimmt, und das bis in die Nacht hinein. Das vermeintlich wehrlos-schwache Kind vermag somit tiefgreifende soziale Veränderungen zu bewirken.

Das geschieht nicht ohne Vor- und Nachteile. Einerseits kann das Kind die Eheleute aufwerten. Ist das Kind erwünscht, bringt es Befriedigung langgehegter Wünsche. Die Eheleute haben für ihre Beziehung ein neues Thema, was die Beziehung festigen und inhaltsreicher machen kann. Die gemeinsamen Freuden mit und die geteilten Sorgen um das Kind binden die Eltern aneinander.

Andererseits bringt ein Kind Spannungen in die Ehe. Das Kind kann ja viel Phantasie und Lebensenergie der Mutter an sich binden, was vor allem in den ersten Lebensjahren der Fall ist. Gesellschaftlich wird das dadurch unterstützt, daß es vornehmlich die Mutter ist, die für das Kind in den ersten Lebensjahren verantwortlich gemacht wird. Die Väter hingegen verbringen so viel Zeit im Beruf, daß sie die heranwachsenden Kleinkinder während der Woche nicht wach zu Gesicht bekommen. Da die Lebensenergie der Mütter begrenzt ist, erhält oftmals der Ehemann weniger Zuwendung. Nicht selten fühlt er sich vernachlässigt. Das Kind wird zu einem Konkurrenten, der wiederum deshalb stärker ist, weil er als wehrlos gilt und daher Vorrechte genießt. Mütter verstecken sich ihrerseits oft hinter ihrem Kind, um sich Ansprüche ihres Mannes vom Leib zu halten. Unbemerkt kann dann die Frau aufhören, Ehefrau zu sein. Sie ist nur noch Mutter.

Von der Geburt des ersten Kindes ist besonders jene Mutter stark betroffen, die bis dahin einen Beruf ausgeübt hat. Eine junge Frau war vor der Geburt ihres ersten Kindes einige Jahre berufstätig. Als ihr

Kind geboren wurde, mußte sie in kurzer Zeit einen interessanten Arbeitsplatz, an dem sie zudem mit vielen geschätzten MitarbeiterInnen zusammenkommen konnte, verlassen. Sie fand sich in einer kleinen Wohnung wieder, in der sie jetzt die meiste Zeit mit einem Lebewesen verbrachte, mit dem sie nicht reden konnte und das sie, wie sie es erlebte, in hohem Maße tyrannisierte. Sie verfiel kurz nach der Geburt in eine mehrmonatige tiefe Depression.

Wie verkraften also Frauen, die zumal ein historisch ungewöhnliches Maß an beruflicher Bildung genossen und diese auch in berufliche Karriere übersetzt haben, die Geburt ihres Kindes und die damit heute oftmals verbundene Isolation innerhalb der vier Wände moderner "Familien-Schließfächer"? Gibt es da noch genug Motivationen, um einen solchen "Verlust" an Lebensmöglichkeiten auf sich zu nehmen, also persönliche Interessen zurückzustellen und vorhandene Lebenschancen zu teilen? Allerdings gibt es heute immer mehr Mütter und vereinzelt auch Väter, die während der Karenzzeit in der Lage sind, ihr "Familienschließfach" zu öffnen und ein interessantes neuartiges Beziehungsnetz zu knüpfen. In mancher Pfarrgemeinde treffen sich dazu solche Mütter und Väter, um ihre Erfahrungen auszutauschen und durch Solidarität zu stützen.

Aber nicht nur das erste Kind ändert die Sozialstruktur der Familie und damit die Gestalt des alltäglichen Lebens in der kleinen Lebenswelt. Auch die weiteren Kinder tragen dazu bei. Wie wichtig und tiefgreifend solche Veränderungen sind, kann man rückschließend aus der Bedeutung der Geschwisterposition erkennen. Es spielt zum Beispiel für die Partnerwahl oder auch für die Wahl eines geistlichen Berufs offenkundig eine Rolle, ob man das erstgeborene, das letzte oder ein Kind mit einer mittleren Geschwisterposition ist.

7.1.2 Trend zum erwünschten Kind

Der Übergang von der Paarbeziehung zur Familie geschieht heute, so weitreichende Veränderungen er auch mit sich bringen mag, dennoch "kontrolliert". Das kommt daher, daß die Paare zumindest die Möglichkeit haben, den Zeitpunkt des Übergangs selbst zu bestimmen. Sie können nämlich (nicht nur auf dem Weg sexueller Enthaltbarkeit, sondern auch durch eine präzise Steuerbarkeit der weiblichen - warum nicht auch der männlichen? - Fruchtbarkeit) selbst bestimmen, wann ihre sexuellen Begegnungen nicht nur symbolische Bedeutung haben, sondern auch "fruchtbar werden" können. Insofern geschah in unserem Jahrhundert ein Übergang "zu einem weitgehend rationalen Verhältnis in Bezug auf die Fortpflanzung" (Franz Xaver Kaufmann³⁵²). Diese Steuerbarkeit des Lebensanfangs prägt heute weithin den Geburtsvorgang. In den sterilen Kliniken ist die Geburt ein aufwendig begleiteter, übermedikalisiertes Vorgang. Die Dimension des Geheimnisses kommt nur schwer an die Oberfläche der Erfahrung.³⁵³ Schwangerschaft ist ein medizinisches Unternehmen geworden.³⁵⁴

Das hat nicht nur zur Folge, daß die Paare oftmals einige Jahre wie Eheleute leben (ohne zu heiraten), um erst viel später eine Familie zu gründen (und bei diesem Anlaß sich trauen zu lassen). Zugleich führte es dazu, daß die Kinderzahl begrenzt wurde, und die Kinder, die zur Welt kommen, mehrheitlich verantwortet und erwünscht sind. Ob dann Kinder kommen, also erwünscht sind, hängt weitgehend von der Wertschätzung und Bedeutung der Kinder in unserer modernen Gesellschaft ab.

Die Bedeutung der Kinder in unserer Gesellschaft bestimmt daher mit, wann aus einem Paar eine Familie wird, wieviele Kinder geboren werden und welches schließlich die Grundstimmungen der Eltern bei der Geburt eines Kindes sind. Deshalb sollen knapp die heute verfügbaren sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse über die Lage des Kindes in der modernen Gesellschaft zusammengestellt werden.

7.1.3 Zur Lage des Kindes in den modernen westlichen Gesellschaften

³⁵² Kaufmann, Familien heute, 51-59.

³⁵³ Katz-Rothmann, Schwangerschaft auf Abruf.

³⁵⁴ Eder u.a., Unternehmen Schwangerschaft, 14-22.

6.1.31 Kinder sind heute "wertvoller"

In Europa hat die "Kindheit" als Lebensalter eine relativ junge Geschichte.³⁵⁵ Ihr Entstehen hängt zusammen mit der Entwicklung der bürgerlichen Welt und ihr vorausgehend die Ansammlung eines für Leben und Arbeit des Bürgers unentbehrlichen "Wissensvorrates". Das stellt die Gesellschaft vor die neuartige Aufgabe, den nachgeborenen Bürgern dieses "Wissens" in eigenen Einrichtungen und Vorgängen zu übermitteln. Das Schulsystem wurde entwickelt und allen Bürgern erschlossen. Um die heranwachsenden Kinder an diesen Vorgängen der Wissensvermittlung beteiligen zu können, wurden sie länger als zuvor aus dem Arbeitsprozeß herausgehalten. Kinderarbeit wurde zurückgedrängt, was am Beginn der Industrialisierung im 19. Jahrhundert nur unter enormen sozialen Anstrengungen gelang. Heute verbringen bei uns alle Kinder wenigstens bis zum 15. Lebensjahr einen Großteil ihrer Lebenszeit in der Schule. Ein in den letzten Jahren gewachsener Anteil sogar bis über die Mitte des dritten Lebensjahrzehnts.

Neben der Entwicklung des Schulbereichs ist die Ausbildung des institutionalisierten privaten Lebensraums zu nennen: auch dieser Aspekt des gesellschaftlichen Differenzierungsvorganges bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Lebenslage der Kinder. Die nunmehr entstandene Sozialform der bürgerlichen Familie schätzte die Kinder mehr als das in den vorbürgerlichen Familien der Fall war. Die Kinder wurden "wertvoller". Es wurde mehr Wert auf ihre Erziehung und (Aus-) Bildung gelegt. Damit wuchsen natürlich auch die erzieherischen Anforderungen an die Eltern.

Kinder wurden schließlich auch "teurer". Von hier aus ist verständlich, daß zunächst jene Kinder bevorteilt waren, deren Eltern die neue Wertschätzung der Kinder auch hinlänglich finanzieren konnten. Die sozialen Unterschiede schlugen nunmehr voll auf die Kinderwelt durch. Diese problematischen Unterschiede zwischen den Kindern von wohlhabenden Bürgern und armen Proletarierfamilien lassen sich heute vor allem in jenen Ländern der verarmten Teile der Menschheit beobachten, die sich anschicken, ihre Wirtschaft zu industrialisieren. Häufig gibt es dort kein staatlich finanziertes Schulwesen. Lernen kann nur, wer wohlhabende Eltern hat. Das bedeutet, daß es die Kinder mit guten Startvoraussetzungen in ihrem künftigen Leben leichter haben. Kinder aus ärmlichen Verhältnissen hingegen werden vorhersehbar arm bleiben. Armut ist so ein nahezu unausweichliches Schicksal, weil der Zugang zu (Aus-)Bildungswegen ungleich ist.

Die allgemeine und kostenfreie Schulpflicht stellt somit für eine Gesellschaft einen enormen sozialen Fortschritt dar. Dabei darf nicht übersehen werden, daß natürlich der freie Zugang zu Bildungswegen noch nicht jene schicksalhaften Unterschiede behebt, die in der familiären Frühsozialisation in den unterschiedlichen sozialen Schichten entstehen. Das wird zum Beispiel an der unterschiedlich entwickelten Sprachfähigkeit der Kinder ersichtlich. Ähnlich grasse Unterschiede finden wir auch in den religiösen Voraussetzungen der Schulanfänger, die durch die Schule (und den Religionsunterricht) vermutlich kaum wettgemacht werden können. Auf eine solche Ausgangslage kann unterschiedlich reagiert werden. Entweder werden die Begabten bevorzugt gefördert. Oder aber diejenigen, welche von ihrer Familiensituation ohnedies benachteiligt sind, gelten als besonders förderungsbedürftig und erhalten stärkere pädagogische Zuwendung. Wenigstens im Religionsunterricht der Kirche sollte solches der Fall sein. Auch das wäre ein Teil der Option unserer reichen Kirchen für die "Armen", also die lebensmäßig benachteiligten Kinder.

Dieser "Wertzuwachs der Kinder" in unseren bürgerlichen Gesellschaften hat drei erkennbare Auswirkungen:

(a) Die erzieherischen Anforderungen an die Eltern sind gewachsen.³⁵⁶ Von den Eltern wird heute mehr als früher erwartet. Die Aufgaben, die den Eltern - wollen sie "gute Eltern" sein - zugewiesen werden, sind hoch. Sorgen sie nicht ausreichend für die menschliche und schulisch-berufliche Entwicklung des Kindes, gelten sie als "schlechte Eltern". Das setzt nicht wenige Eltern unter hohen Erwartungsdruck von Seiten der Gesellschaft. Die Verwissenschaftlichung der Erziehung in der Pädagogik hat es vielen Eltern

³⁵⁵ Ariès, Geschichte der Kindheit.

³⁵⁶ Berger u.a., In Verteidigung, 140f.

noch schwerer gemacht. Erziehung ist heute viel reflektierter. Das erleichtert die Erziehung keineswegs. Vielmehr haben die Pädagogen (und die vulgär-wissenschaftliche Verbreitung ihrer komplexen Ergebnisse) die Unsicherheit heutiger Eltern eher vermehrt als gemindert. Die Erziehung der Kinder von Pädagogen ist ein bemerkenswerter Beweis dafür, daß die Ansammlung pädagogischen Wissens bei den Eltern allein noch keine Garantie für eine gedeihliche Entwicklung der Kinder ist.

Solches aber wird von den Eltern erwartet: Sie sollen einen stabilen Lebensraum für das Kind schaffen, der vor allem von der Liebe durchformt ist.³⁵⁷ In diesem von Stabilität und Liebe geprägten Lebensfeld sollen Kinder in entspannter Weise am elterlichen Vorbild durch Identifikation mit diesen lernen können, wie menschliches Leben heute gelingt. Von den Eltern verlangt das ein hohes Maß an Echtheit (Authentizität) und Beweglichkeit (Flexibilität). Weitere Aufgaben kommen für die Familien heute dazu. Sie müssen den Alltag der Kinder organisieren. Dieser spielt sich keineswegs allein in der Familie ab. Vielmehr durchwandern schon Kinder (wie die Erwachsenen selbst) eine widersprüchliche, uneinheitliche Umwelt. Dort begegnen sie Personen, an denen sie sich messen (Identifikationspersonen), die aber miteinander lebensmäßig konkurrieren, und das untereinander und vor allem auch mit den Eltern. Solches reichert zwar die Erfahrungen der Kinder an und hilft ihnen, die Lebenslage der Erwachsenenwelt frühzeitig einzuüben. Doch ist das für die noch nicht ausgereiften Kinder oftmals eher störend als förderlich. Dadurch werden auf jeden Fall in das familiäre Lernfeld zusätzliche Konflikte eingebracht.

(b) Eine zweite Auswirkung der neuen "Vitalsituation" der Kinder ist eine stärkere emotionale Bindung der Kinder an die Familie. Da nun die Familienväter, wenn sie überhaupt noch vorhanden sind (viele Mütter erziehen ja allein), vor allem in der Arbeitswelt gebunden sind, bleibt den Müttern die Familienwelt überlassen. So entsteht eine Art "patriarchalen Matriarchats"³⁵⁸. Die Arbeitswelt gilt als patriarchal, von Männern gestaltet und mehrheitlich von ihnen auch besetzt. Daraus folgt aber nicht, daß dieses Patriarchat alle Lebensbereiche bestimmen kann. Die Bindung der Männer an die Berufswelt führt vielmehr dazu, daß die aus der Berufswelt ausgegrenzten privaten Lebenswelten vor allem von den Müttern dominiert und geprägt werden. Inmitten eines gesellschaftlichen (Berufs-)Patriarchats entstehen auf diese Weise matriachale Inseln.

Die Folgen dieser eigentartigen Verhältnisse sind für das Aufwachsen der Kinder weitreichender, als wir heute schon sehen. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß in diesen materiachalen Oasen die Mutter mit einem oder zwei Kindern sehr viel Zeit verbringt. Dazu kommt ja noch, daß auf Grund der heutigen Wohnsituation diese Personen auf eher engem Lebensraum zusammengefügt sind. Der Begriff "Familienschließfächer" ist nicht unberechtigt. Auch die Beziehungen zwischen den einzelnen Familien sind nicht immer rege. Von da aus wird klar, daß die nicht berufstätigen Mütter für ein oder höchstens zwei Kinder noch nie so viel Zeit hatten wie heute. Für die Kinder bedeutet das umgekehrt, daß die Bindung an die Mutter enorm ist.³⁵⁹ Die Mütter ihrerseits tendieren dazu, in ihrem Kind über Jahre hinweg den einzigen Lebensinhalt zu sehen. Das schafft ungünstige Voraussetzungen für die Ablösung der Kinder von ihren Müttern und der Mütter von ihren Kindern. Nicht wenige Kinder bleiben auf Grund dieser familiären Konstellation in ihrer Reifungsgeschichte stecken, und zwar in einer "oralen (Versorgungs-)Phase". Das drückt sich in notorischer Ich-Schwäche aus. Persönlichkeitsstärke wird seltener. Ich-schwache Personen aber sind wiederum beziehungsbehinderte Menschen.³⁶⁰ Denn die Liebe verlangt jenes starke Ich, das sich selbst verlieren kann. Ich-schwache neigen dagegen dazu, sich an anderen anzuklammern, regressiv mit ihnen zu verschmelzen. Der ausgeprägte Wunsch vieler heranwachsender Kinder nach Zärtlichkeit könnte von da aus nicht nur bedeuten, daß die Menschen wieder mehr Zugang zu Gefühlen haben und die eindimensional-rationale Lebenskultur ausgeweitet wird. Vielmehr könnte sich darin auch regressive Beziehungs- und Ichschwäche ausdrücken. Zärtlichkeitskulte wären dann Strategien, um weitere Entwicklung zu vermeiden.

(c) Ein drittes Moment an der neuen Vitalsituation der Kinder ist die wachsende Vorsorge der Eltern um deren Zukunft. Zurecht fragen wir, welche beruflichen Möglichkeiten die Kinder haben werden. Weil uns

³⁵⁷ AaO., 183f.

³⁵⁸ Lukas M.Möller in Frank, Gesprächsprotokolle mit Männern.

³⁵⁹ Vgl. dazu die anwachsende Literatur über die Muttersöhne: Pilgrim, Muttersöhne.

³⁶⁰ Affemann, Krank an der Gesellschaft.

an den Kindern liegt, weil sie uns "wertvoll" sind, bedenken wir Erwachsene auch deren Zukunft im umfassenderen Sinn: Werden sie eine Welt vorfinden, in denen sie menschenwürdig leben können? Wird es eine friedliche Welt sein? Wird es eine freie Welt sein? Die großen gesellschaftlichen Themen nach Frieden und Rüstung, nach Umwelt, nach wachsender Bürokratisierung des Lebens bedrängen uns nicht allein unsretwegen, sondern auch wegen unserer Kinder und deren Zukunft. So wenig es für die privaten Lebenswelten große Zukunftsängste gibt, wird die globale Zukunft wenig rosig gesehen.

(d) Dieser "Wertzuwachs" der Kinder erklärt schließlich auch, warum gerade verantwortliche Eltern die Zahl ihrer Kinder heute spürbar niedrig halten. Manche Bevölkerungspolitiker sind sogar der Ansicht, daß im Hinblick auf die Frage, wer morgen die Sozialleistungen für die Alten zahlen wird - es ist die Rede vom Generationenvertrag - heute zu wenige Kinder geboren werden. Es sieht danach aus, daß Eltern wegen der hohen Anforderungen materieller und pädagogischer Art dazu tendieren, höchstens zwei oder auch nur ein Kind zur Welt zu bringen. Für die Mütter, die in den ersten Erziehungsjahren fest an die engen privaten Lebensbereiche gebunden sind, ist es tatsächlich eine hohe Anforderung, ein oder zwei Kinder heranzuziehen. Diese Lage junger Mütter wird insbesondere dadurch verschärft, daß ihnen gesellschaftlich gesehen - Zeichen einer "Kulturschwäche" - die gesamte Versorgungs- und Erziehungslast aufgehalst wird. Die Erziehung von zwei Kindern in einer kinderfeindlichen Umgebung ist objektiv belastend: Welcher Mann ist dazu bereit?

Es kostet sie nahezu ihre gesamte Lebensenergie. Diese aber ist heute selbst oder gerade bei den jungen Müttern nicht mehr unbegrenzt vorhanden. Die Belastbarkeit scheint in einer Gesellschaft, die "Ich-Schwäche" mitvererbt, immer geringer zu werden.

6.1.32 Kinder sind nicht selten "Objekte"

Ein zweites Merkmal, das die Lebenslage der Kinder in der heutigen modernen Gesellschaft charakterisieren kann, ist deren "Objekt"-Charakter.

(a) Kinder von Müttern, die entweder nie oder nur kurzzeitig berufstätig waren, können mehr oder minder deren ganzer Lebensinhalt werden. Das hat zur Folge, daß die Kinder nicht in ihrer eigenwilligen Geschichte gesehen werden. Vielmehr gelten sie als "Mittel" zur Zufriedenheit der Mutter. Dieser Rolle von Kindern für Mütter ist eine Mitursache dafür, daß es zu vielfältigen³⁶¹ Kindesmißhandlungen kommt. Gewiß, die Kindesmißhandlung hat vielfältige Gründe.³⁶² Begünstigt wird sie jedenfalls dadurch, daß in den kleinen Lebenswelten die schützende und kontrollierende Öffentlichkeit nicht mehr anwesend ist. Dazu kommt, daß immer wieder Kinder zur Welt gebracht werden, die von ihren Eltern nicht erwünscht, wegen der Achtung vor dem gezeugten Leben oder aber allein aus sozialem Druck heraus nicht abgetrieben worden sind. Dennoch herrscht die Meinung vor, man habe sich über jedes Neugeborene zu freuen. Auf diese Weise werden die aggressiven Gefühle gegen unerwünschte Kinder verdrängt. In Mißhandlungen schaffen sie sich dann Raum und Geltung. Es ist beängstigend, daß es zum Beispiel in Österreich allein 50.000 Kindesmißhandlungen pro Jahr geben soll; allerdings kommt es nur in 200 Fällen zu Gerichtsverhandlungen.

(b) Solches einseitige Besitzdenken wird heute durch die Warenkultur gefördert. Kinder gelten zumal in der Werbung als das ideale Mittel, um Eltern zum Kaufen zu verführen. Die Werbung liebt deshalb die intakte, junge, dynamische, vollständige Zwei-Eltern-Bub-Mädchen-Familie. Noch mehr, die Eltern werden gerade angeregt, sich noch ein weiteres Kind "anzuschaffen", zu "leisten". Der Hintergedanke solcher Werbung ist erkennbar: Neue Kinder sind neuer Kaufanreiz und erweiterter Absatzmarkt. Für die "wertgeschätzten Kinder" muß eben auch viel investiert werden.

³⁶¹ Die Gewalt gegen Kinder ist vielgesichtig: Gewalt als Unterlassung, als Leistungsdruck, die ganz gewöhnliche Gewalt, soziale Deprivation, sexueller Mißbrauch: Kinder leiden Gewalt, 32-39.

³⁶² Die meisten Kindesmißhandlungen üben Männer aus, wobei es sich vor allem um sexuelle Gewalt von Vätern gegen ihre eigenen Töchter handelt. Pernhaupt u.a., Die gesunde Ohrfeige macht krank. - Gegen die Gewalt am Kind. - Gewalt am Kind. - Wolff, Jenseits der Gewalt.

(c) Kinder sind auch "Objekte" in gesellschaftlichen Einrichtungen, wie Kindergärten, Schulen, Internaten.³⁶³ Auch die Kirchen sind davon nicht frei. Macht nicht auch die Kirche Seelsorge *an* Kindern? Die Subjektrolle der Kinder wird keineswegs genügend geachtet. Zumal in den pädagogischen Institutionen gibt es einen erkennbaren Zug zur Ver-Objektivierung. Verwissenschaftlichte Pädagogik und administrative Rationalität sind die treibenden Kräfte dafür, das Kind zum Objekt von pädagogischen Experten, Professionellen und Verwaltern zu machen.³⁶⁴

(d) Daß es für solche Befürchtungen berechtigten Anlaß gibt, zeigt sich daran, daß die UNO bereits im Jahre 1959 am 20. November eine Erklärung der Rechte des Kindes erlassen mußte.

6.1.33 Kinder stören

So wertvoll Kinder für die Eltern heute sind: In der öffentlichen Welt der Erwachsenen stören sie. Diese Erwachsenenwelt ist kein Ort, an dem sich Kinder ihrer Art entsprechend bewegen können. In den Kirchen, in Bildungsveranstaltungen, in Supermärkten, auf Sportplätzen - immer wieder "stören" die Kinder. Also müssen sie draußen bleiben. Das gilt für die Fabriken ebenso wie für die Krankenhäuser. Kinder können keine Mitglieder, höchstens Betroffene solcher Einrichtungen werden. Am besten ist es für beide, wenn sie miteinander nichts zu tun haben.

Wie wenig Lebensraum für die "wertvollen" Kinder in unserer Erwachsenenwelt ist, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß die Kindeswelt immer stärker von der Erwachsenenwelt überformt wird. Das "Verschwinden der Kindheit" wird vorhergesagt.³⁶⁵ Kinder müssen sich immer mehr wie kleine Erwachsene benehmen. Die Kindermode verschwindet. Die Spiele der Kinder vergehen, denn die Kinder werden eher an den "kindischen Spielen" der Erwachsenen beteiligt. Der Angleichungsdruck der Kinder an die Erwachsenenwelt ist auch längst erfolgreich: im Bereich der Kriminalität, des Alkoholismus und des Drogenkonsums, in der Sexualität. Eine wichtige Rolle in der Angleichung der Kinder an die Erwachsenen scheint das Medium Fernsehen zu spielen. "Das Fernsehen verlangt keine besonderen Fähigkeiten und entwickelt auch keine Fähigkeiten".³⁶⁶ Das Publikum wird zumeist ohne Unterschied nach Erfahrung und Wissen angesprochen. Ob die in den Medien unserer Gegend ausgestrahlten Kindersendungen dieser Aussage Postmans nicht widersprechen, mußte genau geprüft werden.

6.1.34 Verlust der Kindheit wäre Verlust für die Gesellschaft

Wie immer diese Prognose von Postman beurteilt wird, feststeht, daß - wenn sie eintreffen sollte - das ein hoher Verlust für die gegenwärtige Gesellschaft wäre. Die Kinder sind ja nicht nur für die Zukunft der Gesellschaft wichtig. Sie sind nicht nur Ausdruck für den Überlebenswillen der Gesellschaft, für ihren "Reproduktionswillen". Kinder sind vielmehr auch für die heute lebenden Erwachsenen von hoher Bedeutung. Die Kinder brauchen also nicht nur uns, sondern wir brauchen die Kinder unter uns.

"Ein indischer Vater braucht viele Kinder, damit einige überleben, um ihm in seinem Alter (wenn er's erreicht) zu ernähren. Der alte Jude Mendel Singer (in Josef Roths Roman »Hiob« braucht einen Sohn, der ihn begräbt und beweint. Mein alter Vater braucht einen Enkel (und dazu braucht er Söhne), der den Familiennamen weiterträgt. Ich schließlich brauche Kinder, weil sie liebenswerte, fröhliche, meiner Belehrung bedürftige Wesen sind». Ich brauche es, von Kindern gebraucht zu werden - und mit diesem Bedürfnis bin ich nicht allein.

Kürzlich lief ein Film über eine mögliche schlimme Zukunft unserer Erde: Sie ist hoffnungslos überbevölkert, und Big Brother verfügt - um die Menschheit zu retten -, es dürften 20 Jahre lang keine Kinder mehr geboren werden. Der Staat gibt an junge Ehepaare auf Antrag und nach langen Wartefristen animierte Puppen aus: A baby is forever! Sie sind programmiert. Ihr Hauptproblem ist: gebraucht zu werden. Wenn man sie nicht füttert, nicht wäscht, nicht streichelt, ihnen nicht zuspricht,

³⁶³ Dazu trägt sicher auch die Professionalisierung pädagogischer Vorgänge bei. Eine Versuchung bei Professionellen ist die Expertokratie: Illich, Expertokratie. - Berger u.a., In Verteidigung, 48f.

³⁶⁴ Kaufmann, Familien heute, 768.

³⁶⁵ Postman, Das Verschwinden der Kindheit.

³⁶⁶ Postman, Das Verschwinden der Kindheit, 93.

werden sie krank, und der innere Computer meldet es an die Zentrale. Die Botschaft des Films ist unangenehm: Wir selber sind von der Natur so "programmiert", daß wir Kinder brauchen. Wir freilich nennen es Liebe...

Die Gesellschaft braucht Kinder: Sie nimmt sich selbst wahr in dem Vorgang "Erziehung"; sie wählt die Erfahrungen und Erkenntnisse aus, auf die sie stolz ist, sie warnt, sie schämt sich, sie nimmt sich zusammen - sie erklärt sich. Das garantiert ihre Menschlichkeit. Beschlosse sie aus sich heraus auszusterben - ohne die "Erben", vor denen sie sich rechtfertigen muß, wären ihre letzten Jahrzehnte eine Hölle der Schamlosigkeit und des Egoismus."³⁶⁷

Von hier aus wird noch einmal verständlich, was es bedeutet, daß diese für unser Leben so wichtigen Kinder in der Erwachsenenwelt des Stresses, der Leistung, der brutalen Macht, der Geldgier, der Pornographie fehlen oder gar stören. Weil sie nicht "unter uns sind", und zwar als Kinder, üben sie ihre segensreiche Aufgabe an den Erwachsenen immer weniger aus. Freilich, wir müßten dann auch unsere Erwachsenenwelt verändern, wenn wir die Kinder wieder mehr als bisher unter uns haben wollten.

Aber vielleicht könnten wir unsere erwachsene Welt auch für uns angenehmer machen, wenn wir Kinder zu ihr zulassen, ihnen erklären, was wir tun, Entdeckung und Mühsal, Freude und Verantwortung mit ihnen teilen lernen. Momo, ein kleines Waisenmädchen hat sich in einer Ruine am Rand einer modernen Stadt eingeknistert. Die Erwachsenen dulden sie nicht nur - sie brauchen sie, denn Momo kann etwas, was sonst niemand mehr kann: sie kann zuhören - sie hat Zeit.

Kinder können uns helfen - uns erlauben, wieder ehrlich zu sein, Lieder zu singen, Geschichten zu erzählen, Pläne zu schmieden und uns von dem Systemzwang zu lösen, den wir selbst geschaffen haben und kaum mehr ertragen. An dem, was Kinder sind und tun, können wir unsere eigenen Ängste, unsere verdrängten Abenteuer, unsere versäumte Zärtlichkeit nachleben. Daß Kinder unter uns sind, ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Wir müssen uns mit viel Phantasie - und das heißt mit Hilfe der Kinder - darum bemühen.³⁶⁸

7.1.4 Grundstimmungen bei der Geburt

Auf dem Hintergrund des bisher zusammengestellten Materials über die Lebenslage der Kinder und ihre Auswirkungen auf die Eltern können wir einige Gefühle und Stimmungen, Hoffnungen und Ängste benennen, welche Eltern heute bei der Geburt eines Kindes bewegen.

(a) Auch heute kann ein Kind "unerwünscht" sein. Dabei wiegt das heute wegen der "Wertschätzung" der Kinder und der hohen Erziehungsanforderungen schwerer als in früheren Zeiten.

(b) Mächtig beschäftigt wohl viele Eltern, ob sie mit den Anforderungen zurecht kommen, welche die Aufzucht von Kindern an sie stellt. Werden wir unser Kind gut erziehen, fragen viele. 48% der 1980 befragten Österreicher hielten daher auch deshalb die Taufe für wichtig, "damit die Eltern zeigen, daß sie das Kind anständig erziehen wollen".³⁶⁹

(c) Sodann ist die Annahme begründet, daß manche Eltern ihre Kinder dazu benötigen, um versäumte Lebensträume durch sie stellvertretend erfüllen zu lassen. Ingeheim werden diese elterlichen Lebenswünsche an die Kinder delegiert. Das Kind muß dann unbedingt studieren, oder Jesuit werden, weil der Vater das einmal werden wollte. Die eigenständige Entwicklung der Kinder kann durch solche delegierte Lebensträume der Eltern behindert werden.

(d) Es stellt sich vielen die Frage, inwieweit ein angenommenes Kind nicht die Lebenspläne der Eltern, die sie angefangen haben zu realisieren, beeinflußt, ja stört. Vor allem Mütter, die bisher berufstätig

³⁶⁷ Von Hentig, Zeitungskolleg Achtung Kinder, 30f.

³⁶⁸ Korczak, Von Kindern und anderen Vorbildern.

³⁶⁹ Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, 52.

waren, stellen oftmals diese Frage. Väter hingegen erleben die Geburt weniger zwiespältig, weil sie sich auf die Mutter verlassen (können).

(e) Auch heutige Eltern ahnen schon früh, daß es für sie schwer sei wird, ihr Kind, das sie soeben "bekommen" haben, wieder herzugeben. Wie schwer das heute auch (und vielleicht gerade heute) Müttern (und Vätern) fällt, zeigt ein oftmals überengs Verhältnis heranwachsender Kinder und Mütter zueinander. Ohne diese Ablösung wird aber der Mensch nicht erwachsen, wird er auch nicht fähig, eine eigene Familie zu gründen.³⁷⁰

Diesen Vorgang der Ablösung hat Khalil Gibran in einem Gedicht³⁷¹ bedacht:

VON DEN KINDERN

**Und ein Weib, das ein Kind an der Brust hielt, sagte:
"Rede uns von den Kindern."**

Und er sprach also:

Eure Kinder sind nicht eure Kinder.

Sie sind die Söhne und Töchter von des Lebens Verlangen nach sich selber.

Sie kommen durch euch, doch nicht von euch;

Und sind sie auch bei euch, so gehören sie euch doch nicht.

Ihr dürft ihnen eure Liebe geben, doch nicht eure Gedanken,

Denn sie haben ihre eigenen Gedanken.

Ihr dürft ihren Leib behausen, doch nicht ihre Seele.

**Denn ihre Seele wohnt im Hause von Morgen, das ihr
nicht zu betreten vermöget, selbst nicht in euren Träumen.**

**Ihr dürft euch bestreben, ihnen gleich zu werden, doch
suchet nicht, sie euch gleich zu machen.**

**Denn das Leben läuft nicht rückwärts, noch verweilet
es beim Gestern.**

**Ihr seid die Bogen, von denen eure Kinder als lebende
Pfeile entsandt werden.**

**Der Schütze sieht das Zeichen auf dem Pfade der Un-
endlichkeit, und Er biegt euch mit Seiner Macht, auf daß
Seine Pfeile schnell und weit fliegen.**

**Möge das Biegen in des Schützen Hand euch zur Freude
gereichen.**

**Denn gleich wie Er den fliegenden Pfeil liebet, so liebt
er auch den Bogen, der standhaft bleibt.**

(f) Dieser Überblick über mögliche Gefühle (die Liste ist gewiß nicht vollständig) zeigt auf jeden Fall, daß die Grundstimmung bei einem Lebensübergang Geburt stets ambivalent, mehrdeutig sein wird. Hoffnungen und Ängste liegen nahe beisammen. Das ist im übrigen typisch für alle entscheidenden Übergänge des Lebens.

7.2 Übergangsrituale bei der Geburt

7.2.1 Alte Bräuche

³⁷⁰ Die Taufe ist übrigens nach Luther eine rituelle Ablösung des Kindes von seiner Mutter. Wird es doch im Wasser als ihr Kind ersäuft und ihr als Kind Gottes zurückgegeben. Die "Übersiedlung", die "Eingliederung" des Kindes in die Familie Gottes wird so schon angekündigt.

³⁷¹ Gibran, Der Prophet.

Die Geburt eines Kindes hat die Menschen immer schon tief bewegt. Nur so ist es zu verstehen, daß sich im Lauf der Geschichte eine große Zahl von Geburts-Ritualen herausgebildet haben. Alles, was mit der Geburt zusammenhängt, wurde in diese rituellen Vorgänge einbezogen: die schwangere und gebärende Frau, das Kind, die Zeit, der Ort, das Wetter, die Sterne, der Verlauf. Die Menschen versuchten, aus dem Geburtseignis Schlüsse für die Zukunft des Kindes zu ziehen; und weil sie vermuteten, daß die Geburt für das Kind schicksalhaft sei, waren sie darauf aus, dieses Schicksal durch religiös-archaische Bräuche auch zu beeinflussen.

So wurden schon in der Antike Geburtsgottheiten verehrt. Man huldigte einem Deus natalis, einen Geburtsgott, den sich ein jeder bei seiner Geburt erwirbt, und der ihn dann durch das ganze Leben begleitet, dessen Wesen sogar das Wesen seines Schützlings bestimmt. Wer denkt da nicht an die Gestalt des christlichen Schutzengels. Von altersher spielt auch der Geburtsstern eine wichtige Rolle. Was von der Geburt Jesu erzählt wird, ist kein Einzelfall, auch wenn die Besonderheit des Sterns die Besonderheit des Geborenen verdeutlichen soll. "Wir haben seinen Stern aufgehen sehen...", heißt es bei Mt 2,2. Es gab also vor allem zur Zeit Christi die Anschauung, daß mit der Geburt eines Menschen ein Stern aufgeht, der diesen durchs Leben begleitet, der umso heller leuchtet, je bedeutender der betreffende Mensch ist, und der herabfällt, wenn dieser Mensch stirbt.

Überhaupt spielen die Sterne bei der Geburt in der Geschichte unserer europäischen Völker eine wichtige Rolle, und das, wie man den Zeitungen täglich entnehmen kann, bis heute. Man glaubte an gute und böse Planeten, die für Glück und Unglück, Reichtum oder Armut verantwortlich gemacht wurden. Dazu kam, daß man auch den Stand des Mondes berücksichtigte, oder das Wetter deutete. Bei der Geburt von Bösewichten verfinsterte sich der Himmel; ein Kind, bei dessen Geburt die Sonne fehlt, werde häßlich und bekomme Sommersprossen. Bei Neumond Geborene könnten hexen, würden Vampyre oder Druiden. Sturm weise auf Werwolf und wilde Jagd, und der mit Federgewölk bedeckte Himmel am Tag der unschuldigen Kindlein weissagte den Hebammen von Zürich ein Jahr voll unglücklicher Knabengeburten.

Einmal auf die Spur des Ausdeutens von Zeitumständen gelangt, lernte man auch andere Daten zu interpretieren. Die Wochentage erhielten ihre Aussagekraft:

Sonntagskinder - glückliche Kinder
Montagskinder - kluge Kinder
Dienstkinder - reiche Kinder
Mittwochkinder - ***
Donnerstagkinder - zornige Kinder
Freitagkinder - unglückliche Kinder
Sonnabendkinder - Todeskinder

Später orientierte man sich auch an den christlichen Festtagen. Die zur Weihnacht Geborenen werden, wie Christus, nur 33 Jahre alt, taugen zum Quellenfinden, werden Hellseher und geistersichtig. Dieselben Fähigkeiten erhalten die zu Allerseelen, am Goldenen Sonntag oder in der Neujahrsnacht Geborenen. Ist es ein Rest solcher Mutmaßungen, daß am Neujahrstag stets gemeldet wird, welches Baby als erstes nach Mitternacht geboren wurde?

Von Bedeutung ist auch die Geburtsstunde gewesen. Die zwölfte Stunde am Tag oder in der Nacht galt als ungünstig. Und alle Kinder, die zumal an den auf Sonntag fallenden Marientagen in der zwölften Stunden geboren werden, haben einen großen Blick ins Geisterreich. Auf den Verlauf der Geburt wurde aufmerksam geachtet. Die Gebärende und die Hebammen konnte einiges falsch machen, was dem Kind Nachteile bringen würde. Eine Mutter durfte während der Niederkunft die Augen nicht schließen, weil sonst das Kind blind werde. Und es sollte bald sterben müssen, wenn während der Geburt ein Toter im Haus oder im Ort lag, oder wenn man es selbst gleich nach der Geburt mit den Füßen zur Tür legte. Kurz vor oder nach der Geburt darf nichts verliehen werden, damit nicht Hexerei den Weg ins Haus findet, und man legt Axt und Besen gekreuzt auf die Türschwelle, damit unter den Glückwünschenden keine Hexe ins Haus kommt. Alle Ereignisse im Haus rund um die Geburt konnten Anzeichen liefern: der

Holzstoß, der grundlos umfiel, das Brot, das im Backofen verrußte, der Faßreifen, der zersprang. "Es hat gerumpelt", sagt man im Volk auch da und dort heute noch.

Viel Phantasie wurde angesichts solcher vermuteter Zusammenhänge verwendet, um das Schicksalhafte zum Guten zu beeinflussen. Der Geburtsakt sollte auf magische Weise erleichtert werden. Nicht nur Schürzen-, Strumpf- oder Schuhbänder wurden gelöst, sondern es wurden auch Schlösser des Hauses geöffnet: Das war eine Art "sympathetischer Gebärzauber". Umgekehrt wurden die Fenster verriegelt und verstopft, Türen zugebunden, um das Böse, die Hexen, abzuhalten. Haare und Nägel wurden verbrannt, man nahm Salz zu sich; die Schwangere wurde dreimal über ein auf die Türschwelle gestelltes brennendes Kerzenstümplein geführt, das man von der Hauseinweihung aufbewahrt hatte. Der Mann mußte unter freiem Himmel ein Gerät entzweischlagen. Auch das Besprechen wurde reichlich geübt. In katholischen Bereichen waren manche Heilige für die Geburt besonders zuständig, so der heilige Leonhard, dem Bilder oder Weihgaben dargebracht wurden, wobei die Weihgaben mancherorts in Krötenform gehalten waren; wohl deshalb, weil aus den Geburtshelferkröten, die getrocknet und verkohlt wurden, ein Wehen erzeugendes Mittel gewonnen wurde.

Das freudige Ereignis der Geburt wurde sodann lautlärmend bekanntgegeben. Dabei war die Freude über eine Mädchengeburt geringer als die über einen Buben; es gab dann weniger abgefeuerte Schüsse, weniger Blumensträuße. Die Geburtsanzeige ist ein letzter Rest dieser Bräuche. Gepoltert wird bei der Geburt nicht mehr, wohl aber noch bei der Hochzeit: ein altes Ritual, um die Dämonen zu vertreiben.³⁷²

Diese alten Bräuche zeigen einerseits, wie phantasievoll die Menschen immer schon mit dem Ereignis der Geburt umgegangen sind. Sie bezeugen die Fähigkeit der vermeintlich unaufgeklärten, der eben "abergläubischen" Menschen, die Geburt noch in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Das, was die Menschen bewegt, der Vorgang der Geburt, das Schicksal des Kindes, werden zum Thema vieler ritueller Handlungen, die zweifelsfrei eine starke symbolische Kraft haben. Tiefsitzende Lebenserfahrungen erhalten eine symbolische Darstellung und werden durch Riten und Symbole anschaulich bearbeitet.

Heute sind diese, wie sie viele abschätzig nennen, "abergläubischen" Riten und Vorstellungen "überholt". Wir rational-aufgeklärte Menschen haben dazu keinen Zugang mehr. Eine solche Feststellung trifft auch weitgehend zu, obwohl ja nicht zu leugnen ist, daß der Hang des Volks zu Riten um die Geburt in unausrottbaren Fragmenten immer noch gegeben ist: Astrologie, Geburtsanzeigen, die Deutung der Stunde der Geburt, des Geburtsvorgangs, all das gibt es da und dort auch inmitten aufgeklärten Bewußtseins. Es sieht sogar danach aus, daß solche archaische Rituale sich eher wieder ausbreiten. Gerade in unserer Zeit kann man wieder Berichte finden über Hexen und ihre geheimnisvollen Praktiken. Aufgeklärte Rationalität war also noch nie Sache des einfachen Volks.

Bei aller Fremdheit solcher "abergläubischer Geburtsriten" für aufgeklärte Bürger darf aber nicht übersehen werden, daß der Boden, auf dem sie gewachsen sind, gleich fruchtbar geblieben ist. Die Ängste und Hoffnungen der Menschen sind geblieben, auch wenn sie sich ein wenig verlagert haben. Sicherlich ist es heute weniger der Vorgang der Geburt, der die Beteiligten beunruhigt; auch wird zumeist nicht mehr im magisch vorbereitbaren eigenen Haus geboren, sieht man davon ab, daß die Verfechter der sanften Geburt zusehen, daß die Geburt im Haus der Gebärenden auch entsprechend sanft, etwa im rechten Licht und mit entspannender Musik inszeniert wird. Viele Ängste sind also heute auf Grund der medizinischen Errungenschaften gezähmt. Wie aber unsere Analysen im ersten Abschnitt zeigen konnten, gibt es dennoch bei den Betroffenen ein Bündel von Hoffnungen und Ängsten rund um die Geburt und angesichts des Neugeborenen.

7.2.2 Taufe als Geburtsritual

Es ist anzunehmen, daß viele unserer Bürger die christliche Taufe als eine Art Geburtsritual erleben. Das erklärt vermutlich, warum so viele unserer Kirchenmitglieder, die - gemessen an der Botschaft des

³⁷² Nach: Handbuch des Aberglaubens III, 406-419.

Evangeliums und der entfalteten Lehre der Kirche wenig "christlich" sind - dennoch eine derart hohe und auch relativ stabile Nachfrage nach der Taufe der Kinder haben.

(1) Taufnachfrage

68% der 1980 (1990 waren es 65%) in Österreich befragten Katholiken halten es für sehr wichtig, daß die Kirche Kinder tauft. Dazu kommen weitere 15% (1990: 14%) auf dem Skalenwert "wichtig", die Skala ist fünfteilig.

Für das Linzer Kirchengebiet stehen uns zusätzlich Anhaltspunkte über die Veränderung der Nachfrage nach der Kindertaufe seit 1970 zur Verfügung. 1970 hatten 84% die Kindertaufe für sehr wichtig angesehen; dazu 8% für wichtig. 1980 verschoben sich Antworten von sehr wichtig (74%) auf wichtig (16%). Das läßt eine leichte Lockerung der Nachfrage der Katholiken nach der Kindertaufe erkennen.³⁷³ 1990 schließlich hielten die Kindertaufe 71% für sehr wichtig und weitere 14% für wichtig.

Nun ist mit der Wertschätzung der Kindertaufe natürlich nicht gesagt, daß die Leute ihr Kind auch tatsächlich taufen lassen. Doch ist auf Grund der Analyse der staatlichen und kirchlichen Statistik in Österreich anzunehmen, daß auch heute noch die Wertschätzung der Kindertaufe auch tatsächlich zur Taufe von Neugeborenen führt.

(2) Taufmotive

Unsere religions- und kirchensoziologischen Analysen haben auch ergeben, daß diese Wertschätzung der Taufe in erster Linie als "religiöse Motive" gebunden sind. Solche Motive sind:

Ö80 Ö1990

58% ³⁷⁴	52%	damit das Kind den Segen Gottes erhält
55%	50%	damit das Kind Mitglied der Kirche wird
48%	36%	damit das Kind von der Erbsünde befreit wird
45%	32%	weil das Kind sonst ein Heide wäre.

Neben diesen religiösen Taufmotiven gibt es auch soziale. Insgesamt sind sie weniger wichtig als die religiösen. Ihr Verhältnis zu den religiösen Motiven ist mehrheitlich verstärkend. Wer also religiöse Motive angibt, stimmt auch sozialen Motiven eher zu. Offenbar gibt es eine Grundzustimmung zur Kindertaufe, die sich in der Annahme religiöser und sozialer Motive gleichermaßen ausdrückt. Ist diese Grundzustimmung hingegen geschwächt, dann überträgt sich diese Schwächung mehr auf die religiösen als auf die sozialen Motive. Die sozialen Motive scheinen somit dauerhafter zu sein. Das weist darauf hin, daß die Taufe nach so langer "christentümlicher" Zeit³⁷⁵ eine Art "kultureller Selbstverständlichkeit" ist, der man sich nicht leicht entziehen kann, auch dann nicht, wenn offenbar die Primärmotive religiöser Art verdunsten. In meiner Studie über die Taufmotive der Leute bin ich im übrigen nur auf ein einziges Motiv gestoßen, das den religiösen (und auch den anderen sozialen) Motiven im Wege zu stehen scheint: Es ist die Angst um Nachteile, die ein ungetauftes Kind später in der Schule haben könnte.

Das sind nun soziale Taufmotive der Österreicher:

³⁷³ Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, 151.

³⁷⁴ Skalenwert 1 = "sehr wichtig".

³⁷⁵ Zu diesen pastoralsoziologischen Zusammenhängen: Zulehner u.a., Fundamentalpastoral, 159-166.

Ö80 Ö1990

- 44% 38% damit der Mensch ein kirchliches Begräbnis bekommt;
- 34% 27% damit das Kind in die menschliche Gesellschaft aufgenommen wird;
- 36% 30% damit die Eltern zeigen, daß sie das Kind anständig erziehen wollen;
- 38% 33% damit das Kind einen Namen hat;
- 22% 36% damit ein Taufpate die Mitverantwortung für das Kind übernimmt;
- 25% 22% weil man altes Brauchtum pflegen soll.

(3) Rückgang der Kindertaufbereitschaft

Geht man von den hier erkannten Zusammenhängen zwischen Wertschätzung der Taufe/Taufmotiven und der Basis-Religiosität der Leute aus, dann wird auch verständlich, daß in jenen Bereichen unserer Gesellschaft, in der die Religiosität der Leute geschwächt ist³⁷⁶, die Taufnachfrage rückläufig ist. So gibt es aus dem Jahre 1975 von der Münchner Heimatmission Zahlen für die Großstadt München, daß von den Kindern der Katholiken nur noch etwa 50% getauft wurden; allerdings haben weitere Analysen gezeigt, daß die Hälfte dieser zunächst ungetauften Kinder im Laufe des ersten Lebensjahres "nachgetauft" wurde. So gesehen handelt es sich weniger um ein Abrücken von der Kindertaufe, sondern eher um einen Wandel im Taufverhalten: Das kirchlich erwünschte und auch in der Kultur eingelagerte "quamprimum" ("sobald wie möglich") wird gelockert. Die Kinder werden nicht mehr quamprimum getauft. Dazu kommen weitere Taufen in Zusammenhang mit der schulisch organisierten Erstkommunion. Es ist freilich zu vermuten, daß bei diesen späteren Taufen eher die gegenreligiösen sozialen Motive dominieren. Diese Eltern wollen ihr Kind nicht schulisch benachteiligen, aus der Klassengemeinschaft ausschließen, also in einem ernsthaften Sinn "exkommunizieren". Es soll mitmachen können, auch bei den Festen des schulischen Lebens, zu denen eben die Erstkommunion zählt.

Eine deutsche Studie zeigt, wie groß der Anteil der Eltern ist, die ein Taufalter wünschen, das von der Geburt mehr oder weniger entfernt ist. Dieser Anteil ist insgesamt gering, was darauf hindeutet, daß eben die Taufe in erster Linie (immer noch) ein Geburtsritual ist.

Bevorzugtes Taufalter ist:

- 64% einige Wochen nach der Geburt
- 21% nach einigen Monaten
- 2% nach einigen Jahren
- 10% wenn sie selbst darüber entscheiden können
- 2% keine Angaben

Die Verschiebung der Taufe ins Schulalter wird allerdings auch durch andere Überlegungen gespeist. Diese sind zum Teil auf dem Boden der Kirche gewachsen; andere hingegen sind deutlich gegenkirchlich eingefärbt. Es sind Argumente, die gegen die Kindertaufe insgesamt sprechen.

Dabei wird grundsätzlich gefordert, daß sich das Kind in Glaubenssachen selbst entscheiden kann. Daher soll die Taufe nicht in einem Alter stattfinden, in dem die Eltern noch über das Kind verfügen müssen. Wer also entschlossen ist, dem Kind möglichst viele Lebensentscheidungen selbst zu überlassen (und daher nicht zu treffen, solange das Kind nicht selbst entscheiden kann), oder wer sicherstellen möchte, daß die Taufe auf dem Boden eines übernommenen, erwachsenen Glaubens gespendet wird, kann zum Schluß kommen, daß Kinder nicht getauft werden sollen.

³⁷⁶ Für eine solche Schwächung der Religiosität in bestimmten Regionen und Bevölkerungskategorien gibt es einige erkennbare Gründe: weil die herkömmliche Religiosität mit dem technisch-rationalen Bewußtsein nicht kompatibel zu sein scheint; weil sie in der Warenkultur ausgeblendet wird.

Wir werden diese Argumente noch später näher ansehen. Hier soll lediglich festgehalten werden, daß solche Taufaufschiebung quantitativ kaum ins Gewicht fällt. Viel häufiger wird die Taufe deshalb nicht (mehr) gewünscht, weil die Eltern keinen Zugang zu den religiösen Primärmotiven für die Taufe haben und sich offenkundig auch durch verbleibende Zusatzmotive nicht mehr dazu gedrängt fühlen. Die radikale Privatisierung der Religion, die wachsende Anonymität der privaten Lebensbereiche sind gesellschaftlich günstige Voraussetzungen dafür, daß sozialer Konformitätsdruck nicht mehr aufkommt. Erst wenn die Kinder in den öffentlichen Bereich der Schule eintreten, bekommt solcher Sozialdruck (zur Zeit noch?) wieder eine Chance.

7.2.3 Geburtsritual versus Sakrament

Die hohe Nachfrage einer ansonsten wenig kirchlichen Bevölkerung nach der Taufe rechtfertigt die Vermutung, daß es den Leuten in erster Linie, wie eben von altersher, um ein Geburtsritual geht. Die Interpretation dieses Rituals aus der christlichen Glaubenstradition heraus ist entweder nicht bekannt oder wird von den Leuten stillschweigend hingenommen, ohne daß daraus die von der Kirche erwünschten praktischen Konsequenzen gezogen werden.

Gewiß, man nimmt an, daß das Kind Mitglied der Kirche wird, daß es den Segen Gottes erhält, und daß mit dem Kind etwas geschieht, was es gegen das Unheimliche und Unheilvolle, das auch moderne Menschen immer noch erahnen, hilfreich und wirksam ist und was durchaus an die uralten Wörter der Erbsünde und des Bedrohlich-Heidnischen gebunden werden kann.

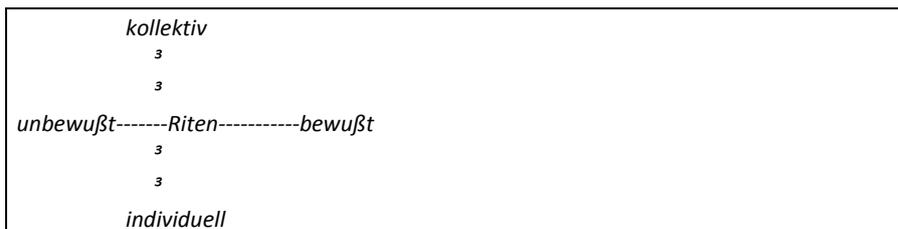
Daß aber die Taufe etwas mit Jesus Christus zu tun hat, daß sie nur dann sinnvoll ist, wenn die Taufe der Anfang eines allmählichen persönlichen Hineinwachsens in jenen Glauben ist, der durch die Kirchenmitgliedschaft äußerlich dargestellt wird, daß sich aus solchem Glauben auch eine kulturell abweichende christliche Lebenspraxis ergibt; daß diese Kindertaufe nur dann gerechtfertigt werden kann, wenn eine solche persönliche Glaubensgeschichte inmitten der christlichen Gemeinschaft auch eine vorhersehbare Chance hat, wenn sich also die Eltern ihrerseits als "anwesende Kirche" erweisen und auch der Taufpate für eine solche Unterstützung der persönlichen Glaubensentwicklung des getauften Säuglings geradestehen wird: All solche Annahmen sind vielen unserer Katholiken zunächst eher fremd.

Das drückt sich etwa in der Aussage eines Arbeiters aus, der am Leben der Kirche kaum teilnimmt, aber auch nicht ausgetreten ist, und der die Aufforderung des Pfarrers, an einer längeren Taufvorbereitung teilzunehmen, sagt: "Pfarrer, tauf das Kind, mich aber laß in Ruh!"

Auf derselben Linie argumentiert der Sozialpsychologe Alfred Lorenzer.³⁷⁷ Selbst hat er eine katholische Vergangenheit, besitzt also lebensgeschichtlich durchaus einen Zugang zu den Ritualen der Kirche. Seine Überlegungen knüpfen an die Riten-Theorie von Ernst Cassirer und Sussanne Langer an: Danach haben die uralten Menschheitsriten eine hohe "therapeutische Kraft" zur Bearbeitung tiefsitzender Grunderfahrungen des Menschen, die sich um Leben und Tod, Gewalt und Sexualität drehen. Diese Erfahrungen reichen tief ins Unbewußte hinab, sind also rational-bewußter Bearbeitung nur schwer zugänglich. Die Riten vermögen nun diese unbewußten Anteile des Lebens auszudrücken, machen sie sinnhaft zugänglich und damit auch rational bearbeitbar, wobei die Bearbeitung weniger individuell, sondern gemeinschaftlich erfolgt. Die Riten sind somit an der Schnittstelle zwischen dem Unbewußten und dem Bewußten, zwischen dem Individuellen und dem Kollektiven angesiedelt.³⁷⁸

³⁷⁷ Lorenzer, Das Konzil der Buchhalter.

³⁷⁸ AaO., 33-35.



Lorenzer versteht sich - bei aller Sympathie für den Katholizismus - als agnostisch-atheistisch. Gerade er macht sich aber zu einem Anwalt für die uralten Riten der Kirche, um eben ihre therapeutische Kraft für die Menschen auch der modernen Menschen sicherzustellen. Dabei sieht er klar, daß die überkommenen Riten der Religion heute von der christlichen Kirche mehr oder minder monopolartig verwaltet werden. Deshalb fordert er, daß die Kirche diese Riten für alle Menschen unterschiedslos zur Verfügung hält. Sie dürfe die "Zulassung" zu den Riten nicht von Bedingungen abhängig machen, die viele Ungläubige nicht erfüllen können oder wollen. Solche Bedingungen würden dieser (wachsenden Zahl) von Ungläubigen den Zugang zu den bergenden und heilenden Riten versperren.

Gegenwärtig, so argumentiert Lorenzer, sei aber zumal die katholische Kirche dazu übergegangen, eben solche Bedingungen aufzustellen. So sei sie dazu gekommen: Auf dem Konzil hätten sich die Bischöfe der katholischen Weltkirche versammelt und Kirchenbilanz, also "Buchhaltung" also gemacht. Dabei habe man gemerkt, wie sich die Leute dem weltanschaulichen und moralischen Anspruch der Kirche immer mehr entzögen, ohne aber deshalb aus der Kirche auszutreten. Man habe als Gegenstrategie eine "Christianisierungskampagne" beschlossen. Die Nachfrage der Leute nach Riten sollte dazu in Dienst genommen werden: Denn anlässlich dieser Nachfrage biete sich der Kirche die seltene Chance, mit Leuten beisammenzusein und sie beeinflussen zu können. Daher sagt man den Leuten: Ihr könnt die Riten schon bekommen, aber ihr müßt vorher bei uns in die "Glaubensschule" gehen, also unsere Weltanschauung und unsere Moral lernen. "Pädagogisierung" der Riten nennt Lorenzer dieses Junktim zwischen Riten und Evangelisierung. Die Riten werden verwendet, um wieder an die Leute "heranzukommen": So drücken sich im übrigen ja auch viele Pfarrer selber aus.

Überlegungen in der Art Lorenzers werden von der Pastoraltheologie nicht uneingeschränkt geteilt.³⁷⁹ Vor allem wird von Lorenzer nicht berücksichtigt - was die Theorie der Riten auch immer behauptet hat - , daß diese nicht nur therapeutisch die menschlichen Grundambivalenzen bearbeiten, sondern zugleich Symbole der Einheit und Identität einer Glaubensgemeinschaft sind. Sie können also nicht derart "privatisiert" werden, wie Lorenzer dies tut, sodaß am Ende der Sinn der Riten nur noch darin besteht, individuelle Lebensprobleme zu bearbeiten. Riten haben eben auch für die glaubende Gemeinschaft eine hochrangige Bedeutung.

Dennoch sind die kirchenkritischen Überlegungen von Lorenzer für die Pastoraltheologie beachtenswert. Hat er doch für die praktisch-theologische Analyse verdeutlicht, daß die Riten weit mehr mit der Lebenslage der Empfänger zu tun haben, als oftmals kirchenintern gesehen wird. Selbst dann, wenn ein Ritual eindeutig als Sakrament des christlichen Glaubens begangen wird, wird, kann und soll es zugleich auch eine therapeutische Kraft entfalten, und so "heilend" wirken.

Für eine kirchliche "Ritenkultur" stellt sich daher nicht die Frage, wie die Erwartung der Leute nach einem Geburtsritual so umgeformt werden kann, daß sie "nach der pädagogischen Vorbereitung" kein Geburtsritual mehr wünschen, sondern "nur" noch die Aufnahme in die glaubende Gemeinde, also die Eingliederung in die Kirche. Vielmehr wird eine reflektierte Ritenkultur bestrebt sein, die dem Ritual innewohnenden vielfältigen Segnungen zum Tragen kommen zu lassen. Daß dabei die Vorstellungen der Leute und das Selbstverständnis der Kirche wahrscheinlich in keinem Einzelfall deckungsgleich sein werden, ist kein Anlaß zur Beunruhigung. Lediglich dann, wenn von Leuten das, was die Kirche glaubt,

³⁷⁹ Symbol und Ritual.

aus dem Ritual ausdrücklich ausgeschieden wird, wird zu prüfen sein, ob dann einer Taufbitte entsprochen werden soll.

Für solche (auch heute noch seltenen) Fälle sollte die Kirche freilich ein vom Taufsakrament unterscheidbares Geburtsritual bereithalten. Dieses Geburtsritual könnte viele der menschlichen Ängste und Nöte darstellen und rituell bearbeiten; es könnte der Segen Gottes über Eltern und Kind herberufen werden; ein solcher Ritus könnte sogar mit der Aufnahme in die Zahl der Taufbewerber gekoppelt sein. An ein solches Segnungsritual könnte das gesellschaftlich wirksame Recht geknüpft werden, daß diese ungetauften Gesegneten am Religionsunterricht teilnehmen und später selbst persönlich entscheiden können, ob sie in ein getauftes Kirchenmitglied werden wollen.

Ob freilich ein solcher "rite d'accueil"³⁸⁰ den Erwartungen der Leute entspricht, steht dahin. Es könnte sein, daß die Leute sich nicht ernstgenommen fühlen; die Zweiteilung der Taufbittenden in eine erste und zweite Klasse wäre nicht zu vermeiden. Nicht wenige würden nicht die theologischen Argumente sehen und verstehen, sondern vor allem die Zurücksetzung als Kränkung empfinden. Denn die Zurückstufung ihres Kindes vom Kirchenmitglied in den Bewerberstand wäre ja zugleich eine schlechte Zensur für ihre eigene Kirchlichkeit. Die Leute, die ja ohnedies nicht aus reflektierter Überzeugung zur Kirche gehören, sondern aus einem Gemenge von tiefsitzenden Ängsten und diffusen Erwartungen bisher bei der Kirche geliebt sind, würden durch einen solchen Schritt ihrer Kirche vermutlich noch weiter aus der Kirche hinausgedrängt werden. Ob das nicht ein zu hoher Preis für die "Reinigung der Taufpraxis" ist?

7.2.4 Vertrauen in die mystagogische Kraft des Rituals

Jedenfalls folgt aus den bisherigen Überlegungen für eine verantwortete Taufpastoral, daß die kirchliche Praxis um die Geburt so inszeniert und organisiert werden soll, daß die Absichten der Kirche(ngemeinde) nicht untergehen. Dabei wird sich die Kirche keinswegs allein auf "pädagogische Vorgänge" rund um das Taufritual verlassen, so sinnvoll diese sein können.

1. Viel wichtiger wird es sein, der inneren Kraft des Taufrituals künftig hin wieder mehr als bisher zu trauen. Keine Erklärung eines Rituals (vor, während oder nach seiner Feier) kann im Grund die Selbstmächtigkeit des Ritus ersetzen. So gesehen besitzt das Ritual durch seine erzählerischen und symbolischen Anteile selbst eine eigene "Kraft", eine innewohnende "(Wirk-)Mächtigkeit", die den Menschen nicht nur vor seine Ängste und Hoffnungen bringt, sondern auf diesem Weg vielleicht hinführt vor jenes Geheimnis, welches sein Leben (in seinen Tiefen) immer schon ist, von dem er vielleicht noch dunkle und unaussprechliche Ahnungen hat, die aber in der Feier des Rituals auch gehoben werden.

2. Wird darüber hinaus rund um das Ritual ein eigener katechetischer Vorgang organisiert, so muß dieser frei sein von jeglicher Gewalttätigkeit in der Sprache und in der Art des Umgangs miteinander. Es darf nicht sein, daß gesellschaftlich verlorene Durchsetzungsmöglichkeiten des Glaubens nun auf dem Umweg der Riten wieder etabliert werden. Wenn aber die Leute, die um ein Ritual bitten, gewonnen werden können, mit uns zusammenzusein, sollte das Hauptaugenmerk wirklich der Evangelisierung dienen. Diese müßte in jedem Fall "mystagogisch"³⁸¹ geschehen, indem sie versucht, den Menschen nicht etwas einzureden, was ihnen am Ende fremd bleibt, sondern sie hinführen vor jene Fragen, die ihnen ihre vorfindbare Existenz selbst längst stellt und in denen sich vermutlich Gott schon begonnen hat, vernehmlich zu machen.

7.3 Einige Momente einer verantworteten Taufpraxis der Kirche

³⁸⁰ Zimmermann, Erfahrungen, 265-270.

³⁸¹ Zur Mystagogie in der Seelsorge: Zulehner, Denn du kommst. - Zulehner, Gemeindepastoral, 165ff.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden im Folgenden einige wichtige Fragen heutiger Taufpastoral angeschnitten. Es sind dies:

- Kindertaufe und religiöse Sozialisation
- gemeindekatechetische Gestalt der Taufvorbereitung
- Wer übernimmt die Verantwortung für die künftige Glaubensgeschichte des getauften Säuglings?
- Über das Verhältnis von familiärem Geburtsritual und kirchengemeindlichem Taufsakrament
- Konfrontation in der Taufvorbereitung.

7.3.1 Kindertaufe und religiöse Sozialisation

Vor allem in den Sechziger- und Siebzigerjahren wurde die Forderung erhoben, die (katholische und andere christliche) Kirchen sollten ihre überkommene Kindertaufpraxis überprüfen und revidieren. Diese Diskussion fand sowohl außerhalb wie innerhalb der Kirche statt. Gesellschaftlich war sie ein Teil der Freiheitsdebatte. In der Kirche hingegen war man um die Tatsache besorgt, daß immer mehr getaufte Bürger zwar formell Kirchenmitglieder, gemessen an einer persönlichen Glaubensübernahme aber keine Christen werden.

Man argumentierte einsichtig, zumindest auf den ersten Blick:

(a) Wenn Kinder getauft und damit in die Kirche aufgenommen werden, dann werden sie ohne ihren Willen religiös geformt. Auf diese Weise wird ihre Lebenszukunft vorgeprägt, werden also spätere Entscheidungsmöglichkeiten eingeschränkt. Selbst ein späterer Kirchenaustritt könne das nicht wieder gutmachen.

(b) Theologisch wiederum wurde darauf hingewiesen, daß viele Menschen getauft werden, ohne daß daraus im Laufe des Lebens eine persönliche Glaubensüberzeugung werde. Noch mehr: Die Bibel fordere ja, daß der, der glaubt, sich taufen lassen. Wie könne aber ein kleines Kind, ein Säugling schon "glauben"? Bestenfalls könnten die Eltern für ihr Kind einspringen. Wie wenig das aber bewirke, zeige die wachsende Zahl von Katholiken, die im Laufe ihres Lebens nie überzeugte Christen werden, sondern eher nach und nach aus der Kirche austreten.

Man verstehe zwar, daß in den langen Jahrhunderten der nachkonstantinischen Zeit, in der Kirche, Staat und Gesellschaft engstens miteinander verflochten waren, die Taufe der Säuglinge mit hoher Wahrscheinlichkeit im Lauf des bürgerlichen Lebens auch zu einer angemessenen christlichen Praxis geführt habe. Eben diese Zeiten seien aber längst vorbei oder zumindest im Vergehen. Dann müsse aber die Kirche ihre Taufpraxis selbst überprüfen: Es müsse gefragt werden, ob es dann nicht doch verantwortlicher sei, erst heranwachsende Jugendliche oder Erwachsene zum Glauben zu führen und dann zu taufen. Vor allem protestantische Pastoren, aber auch einige kritische katholische Theologen haben aus solchen Gründen die Taufe ihrer Kleinkinder abgelehnt.

Solche zweifelsfrei berechnete Anfragen an die katholische Taufpraxis im Namen der Freiheit und im Namen der gläubigen Grundlagen des Taufsakraments bedürfen einer ernsthaften Reflexion. Dabei läßt sich leicht zeigen, daß die Frage weniger dogmatischer Natur ist. Gegen die Kindertaufe gibt es weder zwingende biblische noch dogmatische Gründe.³⁸² Die Vermutung ist groß, daß schon in frühchristlicher Zeit die Kinder mit dem ganzen Haus als "geheiligt galten" und mitgetauft wurden. Auch kann dogmatisch gezeigt werden, daß die Kindertaufe darin ihren unbezweifelbaren Sinn haben kann, daß in der glaubenden Gemeinschaft im Taufritual die dem Menschen immer zuvorkommende Gnade gefeiert wird.³⁸³ Das wird umso eher geschehen können, je mehr die Eltern selbst gläubige Mitglieder dieser Christengemeinde sind, sodaß über die Eltern die Kleinkinder am Glauben der Kirche beteiligt sind und damit ja auch die begründete Hoffnung besteht, daß die in der Taufe in Gang gesetzte Glaubensgeschichte auch zu ihrer christlich-kirchlichen Vollgestalt weiterwächst.

³⁸² Zulehner, Religionssoziologie und Kindertaufe, 188-206.

³⁸³ Rahner, Gott liebt dieses Kind.

(1) Freiheit und Kindertaufe

Zunächst ist grundsätzlich zu sagen, daß die Eltern ihr Kind in jedem Fall in religiöser bzw. areligiöser Hinsicht beeinflussen. Eine Erziehung, die das Kind nicht formt und beeinflusst, ist unmöglich. Voraussetzung für eine einflußlose Erziehung wäre, daß die Eltern mit ihrem Kind nicht kommunizieren. Und selbst die Entscheidung, keine Beziehung zu unterhalten, wäre eine Beeinflussung der Entwicklung des Kindes. So wie man also "nicht nicht kommunizieren" kann, wenn man gemeinsam eine kleine Lebenswelt bewohnt, so können Eltern auch nicht "nicht erziehen". Wie Eltern denken und fühlen, was sie unbesprochen tun, all das geht auf ihr Kind über und formt es.

Hieraus folgt, daß es eine religiös neutrale Erziehung nicht gibt. Die religiösen Annahmen und Handlungsmuster der Eltern gehen unweigerlich auf das Kind über, und das längst bevor das Kind je zu einer eigenen Entscheidung gekommen ist. Sind somit die Eltern religiös und praktizieren sie ihre persönliche Religiosität auch in einer religiösen Gemeinschaft, dann bekommt davon auch das Kind etwas mit. Die religiöse Primärsozialisation, so sagt es denn auch die Forschung, ist für das Kind grundlegend. Sind hingegen die Eltern nicht religiös, und beteiligen sich auch nicht am Leben einer Kirchengemeinde, so wird eben das zunächst an die Kinder weitergegeben. Kurz, die Kinder sind daher zunächst das, was die Eltern leben und sind.

Wer daher eine religiös neutrale Erziehung für sein Kind fordert, fordert eine Illusion. Er muß eher sagen: Ich wünsche nicht die religiöse Beeinflussung meines Kindes (und setzt vielleicht insgeheim hinzu:) "durch jene Religionsgemeinschaft, zu der auch meine eigenes Verhältnis gestört ist". Erziehung in Sachen Religion findet immer statt, positiv oder negativ. Das Kind, wenn es erwachsen wird und zum Gebrauch der eigenen Vernunft kommt, ist somit nie ein unbeschriebenes Blatt. In allen Bereichen seines Lebens hat es ein enormes Erbe mitbekommen, das es sich nicht aussuchen konnte und das aufregenderweise auch die Eltern nicht beliebig bestimmen konnten, weil sie ja nicht etwas vermitteln, sondern sich selbst, ihre zentralen Anschauungen und Handlungsmuster.

Gewiß kann davon noch die Frage abgetrennt werden, ob eine religiöse Formung des Kindes durch seine Eltern auch zwingend zur Praxis der Kindertaufe führen muß. Es sollte aber zunächst einmal klar sein, daß das Argument der Freiheit illusionär ist, weil es alle Geetzlichkeiten der menschlichen Sozialisation übergeht und einen sozialfreien Freiheitszustand annimmt.

Es ist von da aus die Vermutung gegeben, daß die Forderung nach freier Entscheidung der Kinder in späteren Jahren in erster Linie ein Votum der Eltern gegen die eigene Kirche mit ihrer derzeitigen Praxis, deren religiösen Erziehungsstil und deren Lebensdeutung und Lebenspraxis ist. Dafür gibt es auch empirische Anhaltspunkte. Läßt sich doch zeigen, daß für die Erwachsenentaufe vor allem jene Bürger eintreten, die ein gestörtes Verhältnis zu Religion unausweichliche positive oder negative und/oder Kirche haben.

Nach einer Untersuchung an evangelischen Christen in der Bundesrepublik Deutschland erweist sich nämlich die Erwachsenentaufe "besonders für diejenigen attraktiv, die der Taufe ohnedies keine wesentliche Bedeutung beimessen"³⁸⁴.

Obwohl also das Verhältnis der evangelischen Kirchenmitglieder zu ihrer Kirche komplex und differenziert ist, stellt der Forschungsbericht fest: "Trotzdem ist deutlich: Je größer das Verbundenheitsgefühl, desto größer der Anteil derer, die für das traditionelle Verhalten, die Kindertaufe, eintreten; selbst bei den den »etwas Verbundene«ⁿ**Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**(2) Neue Taufpraxis

Dennoch stellt sich langfristig an die Kirche die Frage, ob die überkommene Taufpraxis weiterbestehen wird und soll. Wann ist, so ist z.B. zu fragen, der pastoral beste Zeitpunkt der Taufe?

³⁸⁴ Wie stabil ist die Kirche?, 90.

³⁸⁵ AaO., 91.

Zunächst ist zu klären, auf welche Weise die Kirche heute ihre Verantwortung für die Weitergabe des empfangenen Glaubens wahrnehmen wird. Diese Aufgabe ist ja fundamental. Es gehört zu den unaufgebbaren Zielen der Kirche, das Evangelium in die nächste Generation so hineinzutradieren, daß es bei uns auch morgen eine lebendige Kirche gibt, die aus gläubigen Christen besteht: Dabei wird natürlich auch die Beziehung der morgigen Christen zu Glauben und Kirche verschiedenartig sein, es wird Nähe und Distanz, Annäherung und Distanzierung geben, sei es in der Biographie der einzelnen, sei es auch bei einzelnen Gruppen. Es wird auch morgen die Aufgabe der Kirche sein, sich an alle zu wenden und aus dem bürgerlichen Volk möglichst viele für einen überzeugten Glauben in der Kirche zu gewinnen, ohne dazu gesellschaftliche Macht zu beanspruchen oder selbst Formen der pastoralen Macht auszuüben.

Insofern wird die Kirche auch morgen bemüht sein, das Evangelium so zu verkünden, daß es alle hören können. Die Kenntnis der religiösen Sozialisationsvorgänge³⁸⁶ werden die Kirchen dazu berechtigen, die erwachsenen Kirchenmitglieder zu gewinnen und zu befähigen, daß diese ihre Kinder, so gut sie können, zu einem persönlichen Glauben zu führen und in das Leben der Kirche einzuweisen. Darüber hinaus werden morgen, mehr als heute, Erfahrungen zu sammeln sein, wie das Evangelium auch an erwachsene Bürger verkündigt wird, die über ihre Herkunftsfamilie nicht mehr zur Kirche gestoßen sind.

Von dieser Grundaufgabe der Kirche ausgehend, das Evangelium Jesu Christi allen vernehmlich zu machen, um jene zu gewinnen, die Gott zur Kirche berufen hat, kann die Frage nach dem Zeitpunkt der Taufe schon genauer gestellt werden.

7.3.2 Einige Prinzipien zur Taufpraxis

Wir formulieren dazu einige Orientierungshilfen:

1. Kein Problem stellt sich für die Taufe, wenn sie Ausdruck eines begonnenen persönlichen Glaubensweges ist. Das ist bei der Taufe von Erwachsenen ebenso zu erhoffen, wie bei der Taufe schulpflichtiger Kinder.³⁸⁷ Der mehrjährige Aufschub der Taufe durch manche (unreligiöse) Eltern hin in die Schulzeit braucht zwar nicht gefördert oder gutgeheißen zu werden. Doch bringt er für die Kinder (und die Schulklassen, welche die Taufe mitvorbereiten und mitfeiern) auch Vorteile.

2. Heikler sind die Fälle, in denen beim Täufling keine persönliche Glaubensüberzeugung da ist bzw. da sein kann. Hier ist grundsätzlich zu sagen:

(a) Wird dann ein Kind getauft, übernimmt die Kirchengemeinde selbst die Verantwortung für die weitere gläubige Biographie. Sie hat daher alles ihr Mögliche zu tun, um im Lauf des Lebens dieses getauften Menschen - vor dem Zufall geschützt - mit diesem so zusammenzukommen, daß die Glaubensgeschichte gefördert werden kann. Der Kirchengemeinde stehen dazu mehrere Personen und Vorgänge zur Verfügung.

(b) Zunächst wird die Kirchengemeinde darauf setzen, daß die Eltern, die ja vor allem Kirchenmitglieder sind, diese Aufgabe der Kirchengemeinde zu verwirklichen anfangen. Das ist deshalb so wichtig, weil in der religiösen Primärsozialisation oftmals für das ganze Leben "Grundlagen" geschaffen werden.³⁸⁸ Menschen, die dieses religiöse Fundament von Haus aus mitbekommen haben, sind in der gegenwärtigen nachchristlichen Zeit besser dran, wenn sie aus dem Umkreis der Angst in den bergenden Raum des Glaubens vorstoßen wollen.

Weil aber zumal in der heutigen Zeit, die eine Zeit des Übergangs von einer "christentümlichen Gesellschaft" in eine "nachchristliche" ist, in der also zwar das Leben nachchristlich, aber die Taufgewohnheit bei vielen (noch) "christentümlich" ist, zunehmend viele Eltern mit dieser Aufgabe der religiösen Primärsozialisation überfordert sind, wird es die Pflicht der Kirchengemeinde, die Eltern auf

³⁸⁶ Vaskovics, Familie und religiöse Sozialisation.

³⁸⁷ Zulehner, Zur Taufe schulpflichtiger Kinder, 154-164.

³⁸⁸ Schmidtchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft.

ihre Aufgabe, so gut es geht, vorzubereiten. Aus diesem Grund wurde das "Institut" des "Taufgesprächs" geschaffen.

Wichtig ist es freilich, daß dieses "Taufgespräch" nicht allein ein Gespräch ist, sondern mehr mit Bildern und Erzählungen arbeiten könnte. Die meisten Menschen haben nur wenig Begabung, sich religiös auszudrücken. Das ist nicht zuletzt der Grund, warum die in manchen Behelfen als Einstieg empfohlene Frage "Warum lassen Sie denn Ihr Kind taufen?" mehr schadet als weiterhilft.³⁸⁹ Auch Pfarrer sind, etwa mit der Frage nach den Motiven ihrer Entscheidung, Priester zu werden, überrumpelt und erweisen sich als sprachlich unbeholfen. Ähnlich muß es den meisten Leuten gehen, die noch weit weniger in religiösem Sprechen geübt sind. Besser ist es schon, Bilder zur Taufe anzusehen. Dann kann einfach gefragt werden, welches der Bilder sich festgesetzt hat, und warum das so ist. Aus Erfahrung kann ich sagen, daß jedem ein Bild wichtig wird und jede dafür auch Gründe nennen kann. Dann kommt unter den Leuten ein Gespräch auf, während sonst nur die Seelsorgerin oder der Seelsorger auf stumme Leute einredet.

Zu prüfen wäre darüber hinaus, ob nicht die Vorbereitung der Taufe unter enger Mitarbeit begabter Christinnen und Christen, Väter und Mütter, geschehen könnte. Eltern, die ihr Kind zur Taufe anmelden, könnten dann mit solchen Familien zusammengebracht werden und ihre Erfahrungen mit Taufe, Kindererziehung usw. austauschen. Vielleicht haben christliche Eltern dafür mehr Kompetenz und Begabung, als manche kinderlose Seelsorger sie haben können. Dabei wäre diese Kompetenz natürlich zu entfalten, damit auch die Verkündigung des Glaubens nicht zu kurz kommt. Der Vorteil dieses Weges wäre, daß anläßlich einer solchen "gemeindekatechetischen Taufvorbereitung" zugleich auch die Christen untereinander in Beziehung treten könnten. Damit würde die für die Zukunft erwünschte Gestalt der vernetzten Beteiligungskirche³⁹⁰ mitentwickelt werden.

(c) Es ist sinnvoll, neben den Eltern auch andere Familienangehörige miteinzubeziehen. Auf je mehr Menschen, die mit dem Täufling zusammenleben, sich die Kirchengemeinde in ihrer Verantwortung für die religiöse Entwicklung des Kindes verlassen kann, umso besser. Oft sind es heute auch die Großmütter, welche die Kinder großziehen, weil die Mütter zumeist möglichst bald wieder berufstätig werden. Wird dieser erweiterte Verkehrskreis gesehen, dann ruht die Last der Verantwortung nicht allein auf den Eltern. In einem solchen Fall ist es auch für die Kirchengemeinde leichter zu taufen, falls die Eltern die Verantwortung der Kirchengemeinde nicht übernehmen können/werden.

(d) Die Kirchengemeinde läßt sich in ihrer Verantwortung auch durch den Taufpaten vertreten. Das Patenamtsamt ist ja ein kirchliches Amt. Auch der Pate ist somit ein konkreter Ausdruck der Verantwortung der Kirchengemeinde für die biographische Einlösung jener Verheißung, die in der Taufe vorwegnehmend gefeiert wurde. Zurecht legt daher die Kirche in ihren Ordnungen Wert darauf, daß der Pate ein Kirchenmitglied ist und am Glauben und Leben der Kirche beteiligt ist / teilnehmen kann. Angehörige anderer Konfessionen, Leute, die aus der Kirche ausgetreten sind, kommen deshalb als Taufpaten nicht in Frage.

Nun kommt es hin und wieder vor, daß solche Personen (wie evangelische Christen, wiederverheiratete Geschiedene) unbeschadet ihrer kirchlich unerwünschten Situation, dennoch gute Begleiter in der gläubigen Geschichte dieses Kindes sein könnten und von den Eltern auch ursprünglich als Taufpaten vorgeschlagen wurden (weil eben die Eltern die kirchliche Ordnung nicht kannten). In einem solchen Fall ist es möglich, daß die Vorgeschlagenen zwar nicht Taufpaten, aber doch Taufzeugen werden. Man kann sie als solche ins Taufbuch eintragen. Grundsätzlich ist es Aufgabe der amtlich bestellten SeelsorgerInnen, sich um die unmittelbare Lebenswelt des Täuflings so zu kümmern, daß dort möglichst viele aufrechte Christen leben, die die Verantwortung der Kirchengemeinde für die gläubige Entwicklung konkret ausüben.

In manchen Kirchengebieten kann die Patenschaft von einer Gruppe übernommen werden. "Parrainage collective" nennen sie die Franzosen. So kann es sein, daß ein Kind getauft wird, in dessen unmittelbarer

³⁸⁹ Diese Art u fragen übersieht auch, daß die Kirche die Lat und Ehre hat, die Notwendigkeit der Taufe den Mitgliedern zu erklären und zu rechtfertigen.

³⁹⁰ Bäumlner u.a., Christliche Gemeindepraxis, 9-38.

Lebenswelt eine Familienrunde lebt. Es ist vorhersehbar, daß dieses Kind aus der Nachbarschaft später mit den Kindern aus der Familienrunde zusammen aufwachsen wird. Übernimmt eine solche Familienrunde die Patenschaft, dann erhält sie im übrigen auch eine Aufgabe, welche sie davor schützen wird, zu einer kirchlichen "in-group" zu regredieren und darin zu erstarren.

(e) Die bisher genannten Personen umgeben das Kind in der Zeit der "religiösen Primärsozialisation". Diese ist zwar "grundlegend". Aber selbst dann, wenn sie gut verläuft, sind heute keineswegs mehr alle Entscheidungen für das ganze Leben gefallen. Was heute an "religiöser Identität" einmal begründet und aufgebaut wird, muß auch erhalten werden. Umgekehrt: Fällt eine positive religiöse Sozialisation aus, dann ist wegen der Labilität moderner Identitäten, wegen ihrer "Konversionsanfälligkeit" eine spätere religiöse Formung nicht ausgeschlossen, sondern heute wahrscheinlicher als vielleicht in früheren Zeiten. Gerade Kinder, die aus unreligiösen Elternhäusern kommen, entwickeln oftmals als Heranwachsende - in der Phase der Ablösung von ihrem Elternhaus - eine ausgeprägte religiöse Neugierde. Umgekehrt ziehen sich Kinder, die religiös "autoritär" erzogen wurden, manchmal von der mitgegebenen religiösen Anschauung und Praxis zurück. Es gibt eben Formen der religiösen Erziehung, die genau das Gegenteil des Erwünschten erreichen, nämlich die Abkehr von der Religion. Solche Fehlformen der religiösen Erziehung können inhaltlich oder methodisch nachteilhaft wirken. Es kann zur "Gottesvergiftung" kommen³⁹¹, es kann aber auch zu einer derartigen Verknüpfung von Autorität und Religion kommen, daß im Zuge des Autoritätskonflikts bei den Kindern und Jugendlichen (ein Konflikt, der sich bei manchen Erwachsenen bis ans Lebensende durchhält) mit der Autorität auch die autoritär ermittelte Religion abgelehnt wird.³⁹²

Die zunehmende "Konversionsanfälligkeit" der religiösen Biographie macht es den Kirchen unumgänglich, sich auch in der Zeit nach der religiösen Primärsozialisation um Personen und Einrichtungen umzusehen, welche die in der Kindertaufe übernommene Verantwortung für die Glaubensbiographie konkret ausführen. Eine Reihe von Vorgängen und Institutionen sind hier zu nennen. Der Religionsunterricht hat eine herausragende Bedeutung. Dazu kommen aber die kirchlichen Kinder- und Jugendgruppen. Nicht zuletzt ist die Firmung mit ihrer ernsthaften Vorbereitung Ausdruck dafür, daß die Kirchengemeinde ihre Verantwortung für die religiöse Entwicklung ihrer als Säuglinge getauften Mitglieder wahrzunehmen gewillt ist.

In diesem Zusammenhang zeigt sich, daß die Firmung nicht allein als Begleitung und Sakrament der Schulentlassung verstanden werden kann (was sie als Konfirmation im protestantischen Bereich lange Zeit vornehmlich war). Vielmehr ist sie zumindest für die westliche Kirche die Vollendung der Taufe.³⁹³ Der Vorgang der sakramentalen Eingliederung wurde im Lauf der Pastoralgeschichte in mehrere Schritte zerlegt. Elemente des ursprünglich einen Eingliederungsrituals, nämlich die Salbungen, haben sich im nach und nach verselbständigt. Der Grund dafür war ein personeller: Die Aufnahme der neuen Mitglieder sollte durch den Bischof geschehen. Da in Zeiten intensiver Taufpraxis der Bischof aber bei der Taufe nicht immer anwesend sein konnte, hat man ihm wenigstens die Abschlußsalbung aufgehoben, die er später nachholen konnte.

Heute ist die Firmung als eigenes Sakrament im katholischen Bereich unbestritten. Sie dient auch nicht mehr so sehr dazu, um die Rolle des Bischofs bei der Taufe und beim gesamten Eingliederungsvorgang zu sichern (ein Moment, das sicherlich auch heute sinnvoll bleibt). Vielmehr steht im Vordergrund die Überlegung, daß irgendwann der heranwachsende Mensch - in den Gebrauch seiner Vernunft und seiner Freiheit gekommen - am Eingliederungsvorgang selbst beteiligt wird. Da das römische Kirchenrecht den Gebrauch der Vernunft mit den siebten Lebensjahr annimmt, kann daher nach schon einigen Jahrhunderte dauernder Praxis die Firmung erst nach diesem Zeitpunkt gespendet werden.³⁹⁴

³⁹¹ Moser, Gottesvergiftung.

³⁹² Ringel, Religionsverlust. - Dazu kritisch: Biesinger u.a., Religionsgewinn.

³⁹³ Küng, Die Firmung als Vollendung der Taufe, 26-47.

³⁹⁴ Für dieses siebte Lebensjahr treten vereinzelt katholische Liturgiewissenschaftler auch deshalb ein, weil für sie die volle Eingliederung in die Kirche die Voraussetzung für die Eucharistiefähigkeit ist. Daher sollte die Firmung vor der Erstkommunion sein. (Lengeling). - Praktisch läßt sich eine solche Abfolge der Eingliederungssakramente Taufe-Firmung-Eucharistie bei uns kaum durchsetzen. Die Ostkirche kennt hingegen diese Abfolge. Der Säugling empfängt dort Taufe, Salbung und Eucharistie in einem Vorgang der Eingliederung in die Kirche.

Eben an diesem Punkt setzt die Debatte um das beste Firmalter ein. Es gibt so gut wie kein Alter, das nicht vorgeschlagen wurde: 7, 10-12, 14, 16-18. Je mehr heute Wert auf eine persönliche Glaubensübernahme gelegt wird, umso höher ist das Alter, das für die Firmung gefordert wird. Gegen ein höheres Firmalter wird allerdings wiederum eingewendet, daß dann nicht mehr alle Getauften auch gefirmt werden, daß also der Eingliederungsvorgang unvollendet bleibt. Um das zu erreichen, müßte die Firmung im Schulalter gespendet werden.

Gegen diese Lösung wird wiederum vorgebracht, daß die Jahre zwischen 12 und 15 sehr schwierige Entwicklungsjahre sind. So gelangen manche zu einem erwünschten Firmalter zwischen 10-12.

Insgesamt könnte man sich aber für die Zukunft neuartige Entwicklungen denken. Es wäre möglich, zwischen 10-12 zu firmen, oder die Firmung noch einmal zu teilen, um den Eingliederungsvorgang etwa mit 18 zu vollenden. In Diözesen der ehemaligen DDR hat man damit gute Erfahrungen gemacht. Dort konnte man das Firmalter von 14 Jahren deshalb nicht verändern, weil zur selben Zeit die kommunistische Jugendweihe stattfand. Die Kirche wollte in der Firmung des Christen ein Alternativritual bereithalten, um die Entscheidung junger Kirchenmitglieder zu einem überzeugten Christen inmitten einer kommunistischen Gesellschaft zu begünstigen. Doch sagten die seelsorglich Verantwortlichen, daß mit 14 kaum noch eine dauerhafte Entscheidung in einer säkularen Welt möglich ist. Deshalb wurden die "Gefirmten" mit 18 wieder gesammelt, machten neuerlich eine Art Katechese mit, die dann mit einer liturgischen Feier mit Handschlag des Bischofs abgeschlossen wurde. Vielleicht geschah hier erstmals sakramentengeschichtlich eine weitere Ausfaltung des einen Eingliederungsvorangs von bisher zwei in drei Phasen.

In diesem Zusammenhang dürfen auch nicht jene Bemühungen in der Kirche übersehen werden, die Taufübernahme bei Christen unabhängig von sakramentalen Handlungen zu begünstigen. Zu erwähnen ist die äußerst problematische neokatechumenale Bewegung. Auch die charismatische Bewegung kennt diese Taufübernahme. Der in der Diözese Passau entwickelte "Grundkurs gemeindlichen Glaubens"³⁹⁵ setzt in der Art eines Kirchennoviziats auf die persönliche Taufübernahme. In der Osternachtsliturgie sowie bei jeder Tauffeier erfolgt eine gemeinsame Tauferneuerung. Wenigstens diese Liturgien der Kirche sollten aufmerksam gepflegt werden. So wäre es auch angebracht, die Fastenzeit oder auch die ersten Tage der Karwoche zu solchen verdichteten Vorgängen der persönlichen Taufannahme bzw. -erneuerung werden zu lassen.

7.3.3 Familie und Gemeinde

In der Diskussion um die konkrete Taufpraxis spielt das Verhältnis zwischen der Kirchengemeinde und der Familie eine wichtige Rolle. Dabei geht es nicht nur um die Reduzierung der Arbeitsüberlastung der wenigen Priester: Diese veranlaßt manche dazu, die Taufe in den Pfarrgottesdienst zu verlegen, um eben Gottesdienstzahlen zu vermindern. Für diese Einbindung der (Kinder)Taufen in den Pfarrgottesdienst spricht auch, daß es sich bei der Taufe um die öffentliche Aufnahme in die christliche Gemeinde handelt. Das ist uns vor allem durch die theologische Entwicklung rund um das Zweite Vatikanische Konzil deutlich ins Bewußtsein gebracht worden. Auch die erneuerte Tauf liturgie hat dieses Moment der Taufe nunmehr ausdrücklich aufgenommen. Der Priester und nach ihm die Angehörigen und Mitfeiernden zeichnen dem Täufling ein Kreuz auf die Stirn. Diese Geste der feiernden kirchlichen Gemeinde bringt der Priester in einem Gebet so zum Ausdruck:

Z.: N., Mit großer Freude nimmt dich die christliche Gemeinde (oder: unsere Pfarrgemeinde) auf. In ihrem Namen bezeichne ich dich mit dem Zeichen des Kreuzes. Nach mir weden auch deine Eltern (und Paten) dieses Zeichen Christi, des Erlösers, auf deine Stirn zeichnen.

Trotz solcher Gründe finden heute die meisten Taufen immer noch außerhalb der Pfarrgottesdienste statt. Natürlich sind die auch dann noch keine rein familiären Feiern. Die Taufgesellschaft kommt ja zur

³⁹⁵ Zulehner u.a., Sie werden mein Volk sein.

Kirche. Es wird die amtliche Liturgie der Kirche begangen. Die Mitfeiernden sind zumeist auch selbst "Volk", Mitglieder der Kirche. Vor allem ist im Priester oder Diakon ein Amtsträger der Kirche anwesend. Kurz: Auch die oftmals als "privat" bezeichnete Familientaufer ist sehr wohl ein öffentlicher kirchlicher Akt.

Dennoch kann nicht übersehen werden, daß vielfach im Bewußtsein der Leute das Familiäre im Vordergrund steht. Daß es auch eine kirchenöffentliche Feier ist, bleibt meistens im Hintergrund. Die Leute nehmen die kirchliche Seite der Taufe eher in Kauf, als daß sie diese ausdrücklich wünschen und suchen. Damit steht in Verbindung, daß es eben vielen Eltern mehr um ein Geburtsritual geht, denn um ein Sakrament der Kircheneingliederung. Die schon weiter oben diskutierte Spannung zwischen Ritual und Sakrament erfährt in der Frage der Familienfeier oder Feier der Kirchengemeinde eine bemerkenswerte Variation.

Von diesem Hintergrund her wird man auch die Lösungen suchen müssen. Wir haben ja schon aufgezeigt, daß zwischen Ritual und Sakrament kein Widerspruch bestehen muß. Dann stellt sich die Frage, welche Formen der Feier den Familien und der Kirchengemeinde gleichermaßen gerecht werden kann. Mehrere Modelle sind denkbar:

(a) Entweder gelingt es, daß die Eltern - nach und nach - gewonnen werden, die Taufe im Pfarrgottesdienst stattfinden zu lassen. Für die Eltern könnte das deutlich machen, daß sie ja in erster Linie selbst Mitglieder der Kirche sind, in ihr gleichsam ihren "Hauptwohnsitz" haben, während die Ehe des Christen mehr eine Art "Zweitwohnsitz" ist.³⁹⁶ Wenn Eltern dieses biblisch begründete Selbstverständnis haben (oder eben anlässlich der Tauffeiern vielleicht erwerben), ist es für sie auch selbstverständlich, daß die Taufe ihres Kindes ein Fest nicht in ihrer "sekundären Familie", sondern in ihrer "primären Familie", nämlich der Familie Gottes ist. Das setzt auch voraus, daß die Christengemeinden sich selbst so verstehen und verwirklichen miteinander "familiär" sind. Ist das der Fall, wird man auch die Taufe leicht im Gottesdienst halten können und die Eltern dazu gewinnen können. Eher das Gegenteil wird dann unmöglich werden: Denn derart kirchlich gereifte Eltern würden eine "private Tauffeier" gar nicht wünschen.

Die Kunst bestünde in diesem Fall darin, den Pfarrgottesdienst so zu gestalten, daß die Taufe "familiär" bleibt. Es müßte sich dann nicht um einen anonymen Vorgang handeln, der rasch erledigt wird. Vielmehr wäre es angebracht, daß neben dem Täufling auch die Angehörigen des Kindes gesehen werden, die Kirchengemeinde sich ihnen dankbar zu wendet (sie haben ja der Kirchengemeinde ein neues Mitglied geschenkt und damit dazu beigetragen, daß die Kirche auch morgen lebendig ist). Zugleich könnte deutlich werden, daß die Kirchengemeinde ihrerseits die Eltern dringlich bittet, jene Verantwortung, die die Kirchengemeinde durch die Säuglingstaufe übernommen hat, mitzutragen und zuzusehen, daß aus dem getauften Säugling ein guter Christ wird. Dieses Versprechen wird in den einleitenden Fragen des Taufspenders an die Eltern und den Paten ja ausdrücklich abgenommen.

(b) Es ist aber auch denkbar, daß die Pfarrgemeinde die Tauffeier außerhalb des Gottesdienstes am Sonntag organisiert. Dann wäre anzustreben, daß außerhalb der unmittelbaren Familienangehörigkeit neben dem amtlichen Repräsentanten der Kirchengemeinde (dem Priester, dem Diakon) noch weitere Kirchengemeinemitglieder bei der Tauffeier anwesend sind. Auch wäre zu prüfen, ob dann nicht mehrere Kinder zugleich getauft werden. Auch auf diese Weise könnte der da und dort vorhandene familiäre Egoismus ein wenig gelockert werden.

(c) Insgesamt wird jene Kirchengemeinde am besten beraten sein, die eine Vielfalt von Taufgottesdiensten kennt. Nur so wird man nämlich der Vielfalt von Erwartungen der Leute und deren christlich-kirchlichen Entwicklungsgrad gerecht. Was nützt es denn, die Taufe in der Öffentlichkeit des Pfarr- oder des Osternachtgottesdienstes zu erzwingen, wenn damit für einige beteiligte Eltern die Taufe aufhört, ein "familiäres", also vertrautes Fest zu sein, sondern zur Qual wird. Doch sollte es künftig hin möglich sein, aus den Kirchenmitgliedern immer wieder Eltern zu gewinnen, welche die Feier der Taufe in einem Gottesdienst wünschen, an dem sich möglichst viele aus der "Familie Gottes" versammeln.

³⁹⁶ Dazu: Zulehner, Ungehaltene Hirtenreden, 44-49.

Zusammenfassung

1. Sterben und Tod

Sterben im sozialen Wandel

Das Sterben und der Umgang mit den Toten unterliegt einem sozialen Wandel. Kennzeichnend dafür ist, daß sich durchschnittliche maximale Lebenserwartung erhöht, daß wir kaum eine primäre Erfahrung mit dem Tod haben, daß wir eine lange Zeit als Hochbetagte leben werden und auf diese Situation unzulänglich vorbereitet sind.

1. Wir leben länger, und wir sterben länger. Die grundsätzliche Verbesserung der gesundheitlichen Voraussetzungen in unserer Breitengraden hat die Lebenserwartung enorm erhöht. Gleichzeitig nehmen die kurzen Tod ab und die langen Tode zu. Insgesamt scheint unser Leben aber kürzer geworden zu sein. Denn der Glaube an ein ewiges personales Leben im Jenseits, für unsere Vorfahren noch Gewißheit, schrumpft. Das Leben verkürzt sich immer mehr auf sieben, acht Jahrzehnte im Diesseits.

2. Der Tod ist keine öffentliche Angelegenheit mehr. Die Erfahrung mit dem Tod ist zwiespältig. Wir werden überflutet mit Todesmeldungen von Menschen, die uns fern sind. Wir sind hilflos beim Sterben von Menschen, die uns nahe sind. Folgerichtig werden diese Erfahrungen aus dem Alltag ausgelagert. Die Ortsverlagerung der Sterbenden in die gesellschaftlich geschaffenen Institutionen spiegelt die Unfähigkeit wieder, mit Gefühlen, mit Schwäche und der Begrenztheit menschlichen Lebens umzugehen.

3. Ist der Tod noch eine kirchliche Angelegenheit? Normalerweise wird ein ungebrochenes Monopol der kirchlichen Ritualhandlung Bestattung angenommen. Im Wunsch der Leute nach diesem Ritus äußern sich diffuse Bedürfnisse nach Sicherheit, nach ethisch-normierender Kraft der Kirche am sensiblen Punkt menschlichen Lebens, nach plausibler Sinnstiftung aus dem Glauben. Neuere Entwicklungen zeichnen sich ab, die sensible Reaktionen der Kirche verlangen.

4. Anonyme Bestattungen nehmen zu. Bestattung wird zu einem Geschäft. Indem zweckrationale und ökonomische Kriterien alle Lebensbereiche dominieren, wird auch verständlich, warum Menschen die billigste Form der Beisetzung wählen, die anonyme. In der Anonymität der Bestattung, der kontrollierten Gefühl, der distanzierten Teilnahme drücken sich Tabuisierungen des Todes aus. Eine Trivialkultur löst die Traditionen der christlich-bürgerlichen Grabmalkunst ab.

4. Tod und Sterben werden heute Herausforderungen für Seelsorge und Theologie. Trivialkultur bezeichnet die Lebens-, Verkehrs- und Symbolwelt der gesellschaftlichen Unterschichten. Sie ist different, nicht defizitär zum herrschenden Kodex und sollte als "anders" respektiert und theologisch reflektiert werden. Aufgabe der Seelsorge ist es, eine Kultur der Erinnerung der Toten zu entwickeln. Der Einsamkeit der Sterbenden muß durch solidarisch-liebende Beziehungen begegnet werden. Die Unfähigkeit, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, dürfte sich auf dem Boden der Kirche nicht wiederholen.

Sterbebegleitung: Lernen von der Hospizbewegung

Theorie und Praxis der Sterbebegleitung klaffen auseinander. Warum?

1. Es gibt rund um Sterben und Tod neue Institutionen. Ein weitgespanntes Interesse an einer menschlichen Begleitung der Sterbenden läßt sich beobachten. Die Human- und Sozialberufe verfolgen individuell hohe Ideale in der Begleitung Sterbender. Doch der Altruismus Einzelner steht in einem kaum vermittelten Gegensatz zu den strukturellen Dynamiken von großen Organisationen. Die Institutionen (Krankenhaus, Altersheim) entwickeln funktionale und rationale Spielregeln. Eine Orientierung an den

Bedürfnissen der Sterbenden kann vom System her nicht stattfinden. Der Ruf nach neuen Institutionen mit anderen Spielregeln wird laut.

2. Eine neuartige Institution ist das Hospiz. Das erste wurde in England 1967 gegründet. Daraus ist mittlerweile eine internationale (Hospiz-)Bewegung geworden, die langsam auch den deutschsprachigen Raum erreicht. In den Hospizen wird ein Umgang mit Sterbenden und ihren Angehörigen gepflegt der beispielstiftend ist:

- Die Bedürfnisse der Betroffenen stehen im Vordergrund (Schmerzlinderung und palliative medizinisch-pflegerische Betreuung, psychosoziale Unterstützung etc.);

- Sterbende sollen sterben in "dignity and character", also würdevoll, authentisch, in der ihnen möglichen und gemäßen Weise;

- ein interdisziplinäres Team von Mitarbeitenden und Freiwilligen bietet Unterstützung an und wird selbst in dieser psychisch belastenden Situation gestützt;

- die Angehörigen werden in den Prozeß des Geleitgebens einbezogen und über den Tod hinaus auf Wunsch solidarisch begleitet;

- Hospize sind Stätten der Forschung, der Aus- und Weiterbildung;

- Hospize bilden neue Institutionen aus (Tageszentren, Ambulatorien, mobile Hilfsdienste).

3. Aufgabe der ChristInnen ist es, Menschen Sterbegeleit zu geben. Die Autonomie des Sterbenden gilt es unbedingt zu respektieren. Allen Formen der expertenhaften Entmündigung ist Widerstand zu leisten.

4. Gefordert wird heute eine Verhäuslichung des Sterbens. Dem Wunsch der Betroffenen, zu Hause sterben zu wollen, ist zu entsprechen. In der Regel setzt die Realisierung familiäre Strukturen voraus, die in dieser psychisch belasteten Situation stabil bleiben können. Entsprechende Unterstützung des familiären Netzwerkes kann die Verschärfung von Konflikten entspannen und zu Formen des Abschieds, der Versöhnung beitragen.

5. Sterben und Tod werden heute in Zusammenhang mit Evangelisierung bedacht. Auch offizielle kirchliche Gremien haben sich mit dem Tod und den Chancen der Evangelisierung in Europa befasst. Die gegenwärtige gesellschaftlichen Lage wird als Heils- und Unheilssituation gewertet. In einer gediegenen Evangelisierung lernt die Kirche von der Welt wie sie die Welt lehrt. Es werden Optionen für die Verhäuslichung des Sterbens, für eine neue intergenerationelle Solidarität zwischen Kindern und ihren Eltern, für eine ökonomische und ideelle Unterstützung der Hospizbewegung ausgesprochen.

6. Auch der Zentralvorstand des Deutschen Caritasverbandes empfiehlt den kirchlichen Einrichtungen, die Sterbebegleitung an den Erfahrungen und theoretischen Grundlagen der Hospizbewegung auszurichten. Sterbebegleitung soll Lebenshilfe sein.

2. Kranksein

Die religiöse Aufgabe, Kranke zu heilen

Kranke zu heilen gilt heute weniger als religiöse, denn als technisch-medizinische Angelegenheit. Der gesellschaftliche Umgang mit Krankheit entspricht dem kollektiven gegenwärtigen Glauben an die Machbarkeit. Aufgabe der Kirche im Krankenhaus - dies ist die dominierende Perspektive dieses Beitrags - besteht darin, allen das zukommen zulassen, was not tut (syrische Kirchenordnung).

Kranksein als individuelle Krise

Kranksein stellt für die Erkrankten in verschiedener Hinsicht eine Krisenerfahrung dar. In der Regel erlebt man sich im fremdem Kontext Krankenhaus verunsichert, emotional und sozial isoliert, ohnmächtig ausgeliefert und abhängig. Massive Gefühle entstehen, die kaum mitgeteilt werden können. Die Behandlungserfordernisse des Systems, sind den individuellen Bedürfnissen übergeordnet. Grundsätzliches Nachdenken kann einsetzen, aus dem heraus religiöse Fragen entstehen können.

Kranksein, eine Krise der Gesunden

Kranke irritieren die Gesunden. Die herkömmlichen Strategie der Leidensausschaltung durch Flucht, Verdrängung oder Verachtung funktioniert nicht mehr so leicht. Der Umgang mit Schmerzen, ihre produktive oder destruktive Bewältigung bildet einen Indikator für herrschende Bewußtseinshaltungen.

Krankenhaus als Spiegel der Gesellschaft

Krankenhäuser entstehen als Folge und Reaktion auf gesellschaftliche Denk- und Handlungsmuster. Heute finden wir folgerichtig ein technikorientiertes Hochleistungs-Krankenhaus vor. Es ist zweckrational und betriebswirtschaftlich effizient organisiert. Ein chronischer Mangel an Information und Kommunikation wird beklagt.

Die Marginalität kirchlichen Handelns

Im Krankenhaus verschärft sich der Plausibilitätsverlust der Kirche. Die Situation der Seelsorge ist ambivalent. Seelsorge ist negative Projektionsfläche, lebt aber auch von einem Vertrauensvorschuß. Für den Betrieb Krankenhaus ist sie marginal, in dieser Bedeutungslosigkeit für die Kranken und das Personal möglicherweise besonders wichtig. Die Unsicherheit in Rolle, Ansehen und Beziehungsmöglichkeiten auszuhalten, ist der Boden für gelingende Seelsorge.

Krankenseelsorge im Wandel

Veränderungen im Profil und Selbstverständnis der Seelsorge sind markant. Die überkommene Krankenseelsorge war klerus-, sakramenten- und missionszentriert. Sie wurde weitgehend von älteren Priestern im "klerikalen Ausgedinge" und im Alleingang geleistet. Dimensionen dieser Konzeption ragen in die Gegenwart hinein. Stichworte zur Erneuerung der Krankenseelsorge sind:

1. Ziel der Krankenhauseelsorge: Krankenhauseelsorge geschieht heute unter der Perspektive, Menschen in der Krise der Krankheit Selbstfindung unter den Augen Gottes zu ermöglichen. Auf der Basis einer intersubjektiven Kommunikation kann Gott als liebende und tragende Wirklichkeit für andere erschlossen werden.
2. Professionalisierung der Krankenhauseelsorge: Das Aus- und Weiterbildungsniveau konnte in der Krankenhauseelsorge in den letzten zwei Jahrzehnten erheblich angehoben werden. Unverzichtbare Elemente sind: Selbsterfahrung, Gruppendynamik, theologisch vermittelte Praxis und Theorie etc.
3. Teamarbeit: Seelsorge geschieht in Teamarbeit zwischen ehren- und hauptamtlichen, als ökumenische Praxis, im therapeutischen Team, in Zusammenarbeit mit den extramuralen Institutionen (Pfarreien).

4. Krankenhauseelsorge und Hauskrankenseelsorge: Krankenseelsorge ist kein Monopol der Krankenhauseelsorge. Die Gemeinden haben ihre ureigene Berufung, Kranken zu besuchen, zu entdecken und wahrzunehmen.
5. Sterbebegleitung: Seelsorge ist nicht alleinzuständig für Sterbende. Der spezifische Beitrag der Seelsorge für diese Phase des Lebens speist sich aus dem Glauben daran, daß Gott uns nicht im Sterben und Tod hängen läßt. In Jesus Christus hat er durch den Tod hindurch Beziehung zu uns geknüpft. Der Beziehungslosigkeit im Sterben und über den Tod hinaus zu wehren, ist eine herausragende Aufgabe christlich motivierten Sterbebegleiters.
6. Symbolische und rituelle Handlungsformen: Die sakramental-rituellen Vollzüge kirchlichen Handelns müssen sich vermitteln mit der personalen Beziehung zwischen SeelsorgerIn und Kranken. Kranke und Sterbende sollten selbst in ihnen zu Wort kommen.
7. Ethikbedarf: In den modernen Krankenhäusern entsteht vermehrt Ethikbedarf, auf den die Krankenhauseelsorge reagieren muß.
8. Gesundheitsförderung im Krankenhaus: Weltweit ist eine Umstrukturierung des Krankenhauses im Gange. In Modellprojekten wird versucht, Krankenhäuser stärker unter dem Aspekt der Gesundheitsförderung zu organisieren. In Zukunft wird zu fragen sein, welche spezifischen Beitrag die Religionen, das Christentum in diese Diskussion einzubringen haben.
9. Krankenhauseelsorge als Ausbildungsstätte: Die Erfahrung der KrankenhauseelsorgerInnen müssen durch differenzierte Aus- und Weiterbildungen erschlossen werden. Hier können auch Desiderate für Curricula (Psychiatrie, Kinderkrankenseelsorge) erarbeitet werden.
10. Kinderkrankenseelsorge: Kinder im Krankenhaus sind eine besonders benachteiligte Patientengruppe. Sie als prinzipiell gleichberechtigte Partner anzuerkennen heißt, die Option Gottes für die Kleinen zu treffen.

3. Altwerden

Altern zwischen Bildung und Pflege

Das Problem des Alterns ist facettenreich. Für die kirchliche Arbeit soll der Bildungs- und Pflegeorientierung Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Altern in Kirche und Gesellschaft

Schlaglichter beleuchten die Situation der älteren Generation. Ein Kampf der Generationen wird prognostiziert. Die Aussonderung und soziale Isolation der Alten scheint bereits eingesetzt zu haben. Die Alten enthüllen die normierenden Wertmaßstäbe einer Leistungs- und Schönheitsgesellschaft. Durch ihr Dasein stellen sie den Jugendkult in Frage. Wie kann man zu neuen Sichtweisen des Alterns kommen?

Altern und das Bild vom Alter

Die Theologie und die Seelsorge lernen von den Wissenschaften des Alterns. Hier werden klischeeartige Bilder des Altseins kritisiert, aus denen eine bestimmte (entmündigende, paternalistische) Umgangsweise mit der älteren Generation resultiert. Defizittheorien sind auch kirchlich zu verabschieden. Die Würde und die Potentiale der Alten sind zu schützen und zu fördern. Auf den Reichtum ihrer Lebenserfahrung kann nicht verzichtet werden.

Altern und Zukunft gehören zusammen

Unsere gesellschaftliche und kirchliche Zukunft wird wesentlich von den Alten mitbestimmt werden.

1. Der Anteil der Alten wächst. Zahlenmäßig werden in vierzig Jahren die Alten vierzig Prozent der Bevölkerung bilden. Neue Probleme der Sinnggebung im Alter, der Vorbereitung auf einen Ruhestand, der ein Drittel der Lebenszeit umfasst etc., müssen gelöst werden.
2. Alter ist weiblich. Die Verweiblichung des Alters läßt sich empirisch differenziert begründen. Die sozialen Probleme im Alter sind oft genug Frauenprobleme.
3. Zur Pflegearbeit im Alter: Vereinzelterfahrungen nehmen zu. Trotzdem bilden die Familien die klassischen Pflegestationen. In ihnen sind es die Pflegetöchter, die in einer Art "sandwich-care" von der Versorgung der Kinder in die Versorgung der Eltern überzuwechseln drohen.
4. Familienbeziehungen im Alter: In den vielfältigen Belastungen einer Betreuung und Pflege von Familienangehörigen braucht es fachliche und ökonomisch-institutionelle Unterstützung von außen.
5. Probleme der professionellen Altenhilfe: Es gibt Anzeichen dafür, daß das Altenproblem rationalisiert im Sinne einer größeren Technisierung (Fließbandpflege, Pflegeroboter, Computerüberwachung etc.) gelöst werden soll. Für eine menschliche Pflege muß die Pflegenden selbst und ihre Bedürfnisse berücksichtigen.
6. Strukturelle Erfordernisse in der Altenhilfe: In der öffentlichen Diskussion wird ein Netzwerk verschiedener Angebote und Institutionen der Altenhilfe als Zielperspektive entwickelt. An ihnen kann die kirchlich-caritative Arbeit Maß nehmen.

Altenpastoral in der Pfarrei

Die Altenpastoral ist ein Stiefkind der Pastoraltheologie. In der herkömmlichen Pfarrseelsorge findet die Altenarbeit nur marginale Beachtung. Folgende Aspekte können zu ihrer Entwicklung beitragen:

1. Altenpastoral war bisher weithin Versorgungseelsorge. Für die derzeitige Ungleichzeitigkeit im Wandel der Pastoral ist es charakteristisch, daß verschiedene Konzeptionen von Altenseelsorge parallel nebeneinander existieren. Altenseelsorge wurde und wird betrieben, um das religiöse Leben zu festigen oder zu einem christlichen Altern zu motivieren. Die dominante Organisationsform im neueren Modell ist der Altenclub. Er bietet eine sozialintegrative Plattform für die Alten. In einem Teilbereich können sich die Alten selbst organisieren. Religiöse und pfarrliche Veranstaltungen werden dennoch weitgehend für sie statt mit ihnen entwickelt,
2. Es gilt, Lebensgeschichtlich orientierte Erwachsenenbildung zu entwickeln. Das Prinzip einer zu favorisierenden Altenarbeit besteht in der Partizipation der Alten an allen sie betreffenden Entscheidungen. Erwachsenenbildung mit Älteren kann sich an den Erfahrungen der lebensgeschichtlich orientierten Bildungsarbeit orientieren. Hier werden die biographischen Erfahrungen der Alten in generationsübergreifenden Settings gehoben. Menschen erleben sich bedeutsam in ihrer Geschichte. Im Austausch der Generationen wird voneinander gelernt. Die eigene Geschichte wird neu gelesen und bilanziert. Beiträge zu einer Kirchengeschichte von unten sind möglich.

In einer solchen biographischen Erzähl- und Erinnerungsarbeit kann das Leben als einmalige Geschichte unter den Augen Gottes gelesen, gedeutet und versöhnlich angenommen werden.

4. Lebensmitte

Die Außenseite

1. Der Übergang der Lebensmitte ist eher fließend und muß nicht bewußt wahrgenommen werden. Ihre Zeit wird erkennbar an einem "Programmwechsel" (C.G.Jung), an der Bilanzierung fester Lebensziele (C.Bühler), an der Beschäftigung mit der "Rückkehr" (A.Vetter).

2. Der Übergang der Lebensmitte ereignet sich auf mehreren Ebenen:

- biologische Veränderungen finden statt;
- ein neues Zeitgefühl stellt sich ein;
- der Mensch wird aufständig gegen Gewöhnung an das Alltägliche und Eingefahrene;
- es können Schuldgefühle auftauchen über Lebensversagen, versäumte Chancen.

3. Der Übergang der Lebensmitte kann einen kritischen Verlauf nehmen. Drei Krisenarten können sich besonders leicht einstellen:

- Berufskrise: die nachrückende Generation erzeugt einen Fortbildungsdruck; oder: Hatte ich überhaupt den rechten Beruf gewählt? Berufswechsel kann vorkommen;
- Beziehungskrise: sie treten meist in Verbindung mit dem Übergang von der generativen zur postgenerativen Familienphase auf; die Endlichkeit des Partners wird deutlich wahrgenommen; es kann zur Suche nach einem neuen Partner kommen, oder nach der Ehelosigkeit zur Ehe.
- Sinnkrise: der bisher unentdeckte oder verfehlt Lebenssinn wird zum Problem.

Die Innenseite

1. Die Innenseite des Übergangs der Lebensmitte wird geprägt durch die Auseinandersetzung mit Tod und Endlichkeit. Diese muß nicht bewußt geschehen, sondern kann auch psychosomatisch ausagiert werden. Umfragen zeigen aber, daß die Todesfrage um die Lebensmitte deutlicher thematisiert wird.

2. Es wird Lebensbilanz gezogen. Was bisher gelebt wurde, wird mit den Träumen und Zielen verglichen. Noch Ungelebtes (z.B. die anima im Mann: C.G.Jung) wird aufgespürt und zum Lebensprogramm erhoben.

3. Diese Lebensbilanz wird mit Hilfe von biographisch und kulturell vermittelten Kriterien vorgenommen. Heute sind diese Kriterien innerweltlich und erfolgsorientiert. Andere Kulturen besaßen andere, mythisch-zyklische Bilder.

Typische Umgangsmuster

Um mit dem Leiden an den auslaufenden Lebensmöglichkeiten leben zu lernen, ergreifen die Menschen unterschiedliche Lebensmuster:

1. Der nostalgisch-depressiv-resignative Typ sagt: Es war eben nicht mehr; man richtet sich ein, wird krank, quält die anderen auf Grund des wachsenden Selbsthasses.

2. Der panische Typ greift hastig nach bisher ungelebten Möglichkeiten, destabilisiert, was er bisher aufgebaut hat (Beruf, Ehe, Sinn), eine Art Lebenskarneval hebt an, es kommt zu einem biographischen Powerplay.

3. Eine zugespitzt panisch-resignative Variante ist der Selbstmord inmitten der Midlife-crisis.

4. Wünschenswert wäre eine heiter-gelassene kreative Lösung. Auf dem verlässlichen Boden der bisherigen unentrinnbaren Lebensgeschichte könnte sich die Chance auftun, einerseits ein modifiziertes Lebensprogramm zu entwerfen, das mit dem bisherigen Leben ausgesöhnt bleibt und noch die Möglichkeiten des ausstehenden Lebens wahrnimmt, das andererseits auch Veränderung (Umkehr) riskiert und falschgelaufenen Lebensentwicklungen eine neue Richtung gibt, durch neue Interessen, Aufgaben, Beziehungen, Deutungen.

5. Welchen Weg einer geht, hängt davon ab, ob es gelingt, für die neue Lebensphase ein neues Programm zu entwickeln (C.G.Jung), wobei die Bewältigung des andrängenden Todes ein wichtiges Moment darstellt. Wird die Todesbedrohung sinnvoll gemeistert, wird Raum frei für entkrampftes Leben, das die begrenzten künftigen Möglichkeiten genießbar macht. Der "Sieg über den Tod" kann eine Kultur der Liebe freisetzen (1 Joh 3,14).

6. Die verschiedenen Umgangsformen sind unterschiedlich "teuer" und sozial nicht gleich verteilt.

Kirchliche Praxis

1. Kirche wird den Menschen Mut machen, den Übergang der Lebensmitte bewußt wahrzunehmen. Sie kann helllichtig machen, "aufdeckende Arbeit" leisten, zur Versprachlichung beitragen.

2. Zu ermutigen ist zu einer "relecture" des bisherigen sowie einer "devant-lecture" des noch ausstehenden Lebens. Aspekte einer solchen "lecture" der Lebensgeschichte sind:

- Welches waren die bisherigen Lebensziele und -entwürfe?

- Welche Maßstäbe zur Bewertung habe ich?

- Wie stehe ich zu Endlichkeit, Grenzen und Tod?

- Wie gehe ich mit Versäumten, mit Schuld um?

3. Die Kirche wird aus ihrem reichen Erfahrungswissen Deutungsmuster bereithalten: bezüglich der wahren Bestimmung des Menschen, des Umgangs mit dem Tod, mit Schuld und Versagen, mit Endlichkeit (etwas in der Form des "Fegefeuers").

4. Reiche Erfahrung besitzt die Kirche auch für Konversionsvorgänge. Die Lebensmitte war in der Biographie von Heiligen eine "konversionsträchtige Zeit", also "Umkehrzeit" (z.B. Theresia von Avila). Die Möglichkeit, entschlossen Christ zu werden, steht offen. Der Aufbruch zu neuen Ufern, zu "fremden Stränden" (Ilse Tielsch, Fremder Strand) kann stattfinden.

5. Die christliche Gemeinde könnte der Ort sein, an dem der Übergang der Lebensmitte gut aufgehoben ist:

- in Selbsthilfegruppen,

- durch Beratung in Übergangskrisen;

- in kirchlicher Bildungsarbeit ("Schule für Vierzigjährige") sowie in der Verkündigung sowie in kirchlichen Medien könnten die einschlägigen Themen behandelt werden;

- durch ehrenamtliche Tätigkeiten in der Kirchengemeinde können (ohne Berufswechsel) bislang brachliegende Fähigkeiten gehoben werden.

5. Aufbau kleiner Lebenswelten

Konnte man früher uneingeschränkt von Ehe- und Familienpastoral reden, so braucht es heute einen weiteren Begriff, um die faktisch in der Gesellschaft vorhandenen Realitäten in die Überlegungen einbeziehen zu können. Es bietet sich als brauchbarer Hilfsbegriff jener der "kleinen Lebenswelten" an. Dazu kommt, daß heute solche kleine Lebenswelten nicht nur aufgebaut, sondern immer öfter auch abgebaut werden. Neben der "Heirat" ist "Scheidung" ein wichtiges pastorales Thema geworden. Im Rahmen der Übergangepastoral werden sowohl Aufbau wie Auflösung kleiner Lebenswelten als zwei wichtige biographische Übergänge behandelt.

1. Aufbau und Auflösung kleiner Lebenswelten ereignen sich auf dem Hintergrund der wachsenden Spannung zwischen Wunsch und Lebbarkeit.

2. Der Wunsch richtet sich darauf, mit einem Partner/einer Partnerin ein "Lebenshaus" einzurichten und auf Dauer zu bewohnen. Darin soll ein Leben stattfinden, das (wenigstens spurenhaft) "Leben im Frieden" ist, in dem die drei "Lebensheiligtümer" eine Chance haben "vorzukommen": als diese einmalige Person unbedingt angenommen zu sein vor rotz aller Schuld, wachsen zu können und zu wurzeln.

4. Aufgabe der Kirche ist es, den Wunsch der Menschen zu stärken. Er erweist sich im Einklang mit den biblischen Traditionen, die die Lebensgemeinschaft von Mann und Frau als fürsorgliche Absicht eines treuen Gottes ausgeben.

5. Die Verwirklichung dieses in modernen Bevölkerungen verbreiteten Wunsches geschieht unter den heudet gegebenen soziokulturellen Bedingungen. Diese sind geprägt von Wahlmöglichkeiten und damit verbunden von hohen Freiheitsanforderungen.

6. Die Realisierung des Wunsches ist auch mitgeformt von einem "Funktionswandel der Ehe". Die Liebe gilt heute als wichtigste "Funktion"; dazu kommen aber vielfältige weitere: gemeinsame Überlebensarbeit, emotionale Behausung inmitten einer hochmobilen Welt, Zufluchtsort aus Lebensfeldern, in denen die Lebensheiligtümer kaum vorkommen können.

7. In einem solchen Kontext hat sich die "Heiratskultur" verändert. Auf dem Weg zu öffentlich geschlossenen Ehen gibt es heute eine Vielfalt von Formen institutionsarmen Zusammenlebens: oftmals vereinfachend nichteheliche Lebensgemeinaschaften genannt.

8. Für die pastorale Praxis hinsichtlich solcher Paare sind drei Optionen zielführend:

- die Option für eine Entwicklung der Beziehung in Richtung Dauerhaftigkeit und Verlässlichkeit;

- die Option für einen Zuwachs an Öffentlichkeit;

- die Option für ein Einbinden der Liebe in den Umkreis wahren und entfalteten christlichen Glaubens durch eine mystagogische Beziehungspastoral. Ihr sollte es gelingen, Liebende einzuführen in jenes Geheimnis, das ihre Liebe immer schon ist: Erweis der Liebe eines Gottes, der sie "zusammengeführt" hat. Durch eine vertiefte Ritenkultur, die dem überkommenen Verständnis des Ehesakraments als Sakrament christlichen Glaubens nicht zuwiderläuft, kann diese mystagogische Praxis noch vertieft werden.

6. Abbau kleiner Lebenswelten

1. Die vorab auf persönliche Liebe gebauten, sozial schwach gestützten kleinen Lebenswelten erweisen sich heute als zerbrechlich. Ursache dafür ist aber nicht die neue Freiheit der Liebe, sondern deren soziokulturell verursachte Unfreiheit. Ehen scheitern weniger aus Unmoral sondern eher aus Unvermögen.

2. Aufgabe der kirchlichen Solidarität mit Liebenden ist es weniger, moralische Appelle zu erlassen, sondern durch Veränderung des soziokulturellen Umfeld der Liebe eine bessere Lebenschance zu schaffen.

3. Aus dem Evangelium folgt eine Option der Kirche für die in der Liebe weniger "Erfolgreichen". Jene, denen Lebenspläne zerbrechen, soll die Kirche eine verlässliche Asylstätte sein. Sie müssen sich so wie vor Gott auch in der Kirche sehen lassen können: vor jeder Leistung und trotz aller Schuld.

4. Drei Auswege aus einer nicht mehr friedvoll bewohnbaren kleinen Lebenswelt stehen den Betroffenen offen:

- die Wiederheirat;

- das Alleinlebenlernen;

- die verrückte Hoffnung auf die Auferweckung aus dem Beziehungstod.

4. Die katholische Seelsorge wird in ihren derzeit geltenden Richtlinien zur Scheidung und Wiederverheiratung vielen Betroffenen nicht gerecht. Sie stehen dann vor der Alternative, zu überleben oder sich an die kirchlichen Weisungen zu halten. In einer solchen Situation greift die Seelsorge oft zu begründeten Einzellösungen: Sie unterstützt die betroffenen Kirchenmitglieder bei der Suche nach dem, was ihnen in ihrer konkreten Situation lebbar erscheint und ist ihnen behilflich, das als Willen Gottes für sie zu erkennen und auch mutig zu leben: auch wenn sie dadurch - kirchensoziologisch besehen - "Nonkonformisten" werden. Zur Unterstützung werden biblische Wegweisungen formuliert.

7. Geburt

1. Die Geburt eines Kindes verändert das Beziehungsgefüge der kleinen Lebenswelt, in die es hineingeboren wird.

2. Das Verhältnis zum Kind ist in unserer Gesellschaft weithin rational geworden: es gibt einen klaren Trend zum erwünschten Kind.

3. Auf diesem Hintergrund spielt die Lage des Kindes in unseren modernen Gesellschaften bei der Entscheidung für oder gegen ein Kind eine gewichtige Rolle. Folgende Aspekte spielen dabei eine Rolle: Kinder sind heute wertvoller als früher; sie sind nicht selten "Objekte" statt "Subjekte"; Kinder stören das Leben der Erwachsenen in vielen Lebensbereichen. Dennoch wäre der Verlust der Kindheit für die Gesellschaft ein schwerer Verlust.

4. Die Grundstimmung der Eltern bei der Geburt eines Kindes ist ambivalent. Die wachsende "Medikalisierung" prägt die Ereignisse vor und während der Geburt nachhaltig.

5. Seit Menschengedenken habe sich rund um die Geburt eines Kindes vielfältige Geburtsrituale als rites de passage ausgebildet. Viele Bürger auch moderner Gesellschaften verwenden die christliche Taufe in der Art eines Geburtsrituals, wie eine Analyse von Taufmotiven zeigt.

6. Theologisch ist die Frage nicht leicht zu beantworten, wie sich das von Leuten gesuchte Geburtsritual zum kirchlichen Taufsakrament verhält: Jedenfalls wird es erforderlich sein, daß die mystagogische Kraft der sakramentalen Riten der Kirche neuentdeckt wird.

4. Für die schöpferische Weiterentwicklung der kirchlichen Kindertaufpraxis sind folgende Aspekte bedenkenswert:

(a) Es kann davon ausgegangen werden, daß die Kindertaufe nicht bürgerlichem Freiheitsrecht widerspricht. Man kann auch in religiöser Hinsicht nicht nicht-kommunizieren, nicht nichterziehen. Keine religiöse Erziehung kommt einer nichtreligiösen Erziehung gleich.

(b) In unserer soziokulturellen Situation bekommt die religiöse Sozialisation, weil diese nicht mehr kulturell gesichert ist, große Bedeutung.

(c) Die Letztverantwortung für die religiöse Entwicklung von getauften Kleinkindern liegt bei der taufenden Gemeinde. Für gewöhnlich nehmen die Eltern als Gemeindemitglieder diese Gemeindeverantwortung wahr. Es ist aber möglich, daß andere Personen (einzelne Paten, Gruppenpaten) für die Eltern einspringen.

(d) Für die Taufpraxis bleibt es eine Herausforderung, eine schöpferische Balance zu halten zwischen der Taufe als Feier der Gemeinde und dem Geburtsritual als Familienfest. Diese beiden Aspekte der Tauffeier sind unentflechtbar ineinander verwoben. Sie müssen einander aber nicht stören, sondern können zu einer tiefgläubigen und zugleich biographischen Gestaltung der Taufe beitragen.

Literaturverzeichnis

A

Affemann, R., *Krank an der Gesellschaft*, Stuttgart 1974.

Aktivierung und Lebenshilfen für alte Menschen. Aufgaben und Möglichkeiten des Helfers, hg.v.Petzold u.a., Paderborn 1988.

Albrecht, E., *Hospiz als Konzept der Sterbebetreuung*, in: *Arzt und Tod. Verantwortung, Freiheiten und Zwänge*, hg.v.E.Matouschek, Stuttgart 1989, 165-175.

Albrecht, H., *Der trivialisierte Tod*. Bestattung im nachbürgerlichen Zeitalter, in: *Theologia Practica* 24(1989), 188-201.

Alleinerziehend - aber nicht allein gelassen. Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zur Lebenssituation der Alleinerziehenden und ihrer Kinder in Kirche, Staat und Gesellschaft, Bonn 1984.

Alte und neue Aufgaben in der stationären Altenhilfe. 25 Jahre Verband katholischer Heime und Einrichtungen der Altenhilfe in Deutschland e.V.. Dokumentation der 9. Bundestagung des Verbandes vom 16.-19.Mai 1988 in Trier, Freiburg 1989.

Alter - Altern - Altenpastoral. Dokumentation der Österreichischen Pastoraltagung vom 27.-29.12.1972, hg.v.W.Zauner u.a., Wien 1973.

Andermahr, W., *Das Altenwerk der Katholiken Deutschlands*, in: *Erwachsenenbildung* 20(1974), 119-122.

Ariès, P., *Geschichte der Kindheit*, München ⁸1988.

Arzt und Patient in der Industriegesellschaft, hg.v.O.Döhner, Frankfurt 1973.

Ausländer, R., *Mutterland*, ***

Bach, U., *Boden unter den Füßen hat keiner*. Plädoyer für eine solidarische Diakonie, Göttingen 1980.

Barak, E., u.a., *Anxiety and Attitudes Toward Pain as a Function of Ethnic Grouping and Socioeconomic Status*, in: *The Clinical Journal of Pain* 3(1988), 189-196.

Baumgartner, I., *Der Weg der Mystagogie*. Gedanken zur seelsorglichen Begleitung, in: *Pastoraltheologische Informationen* 7(1987), 149-186.

B

Baumgartner, I., *Heilende Seelsorge*. Einführung in die Pastoralpsychologie, Düsseldorf 1990.

Bäumler, C., u.a., *Christliche Gemeindepraxis*, in: *Gemeindepraxis in Grundbegriffen*. Ökumenische Orientierungen und Perspektiven, Mainz 1987, 9-38.

Bebel, A., *Die Frau und der Sozialismus*, Stuttgart ²⁵1895.

Beck, U., *Risikogesellschaft*. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986.

Beck-Gernsheim, E., *Mutterwerden* - ein Sprung in ein anderes Leben, Frankfurt 1989.

- Beck-Gernsheim, E., *Vom "Dasein für andere" zum Anspruch auf ein Stück "eigenes Leben"*. Individualisierungszusammenhänge im weiblichen Lebenszusammenhang, in: *Soziale Welt* 34(1983), 307-340.
- Beer, U., *Besser leben - mit weniger*. So meistern wir die Lebenskrisen, Freiburg 1982.
- Beham, M., *Diskussion des Begriffs Familie*, in: *Familienbericht* 1989, 5-12.
- Belotti, E.G., *Liebe zählt die Jahre nicht*. Wenn Frauen jüngere Männer lieben, Reinbek 1990.
- Benstrup, C., *Versuch einer Situationsbeschreibung* der Seelsorge im Kinderkrankenhaus im Bereich der evangelischen Landeskirchen, in: *Wege zum Menschen* 39(1987), 386-388.
- Berger, M., u.a., *Zur Problemsituation* alleinerziehender Mütter - Selbstwahrnehmung und Perzeption der Kinder - eine Pilotstudie, Aachen 1980, Diplomarbeit.
- Berger, P.L., *Der Zwang zur Häresie*. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt 1980.
- Berger, P.L., u.a., *Die gesellschaftliche Konstruktion* der Wirklichkeit, Frankfurt 1969.
- Berger, P.L., u.a., *In Verteidigung* der bürgerlichen Familien, Frankfurt 1984.
- Beschlüsse der Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart 1985/86*. Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation, hg.v.Bischöflichen Ordinariat Rottenburg, Ostfildern 1986.
- Betz, O., *Sich an das Geheimnis herantasten*. Mystagogie als Entfaltung der Person, in: *Katechetische Blätter* 98(1973), 23-30.
- Biesinger, A., u.a., *Religionsgewinn* durch religiöse Erziehung. Antwort auf Erwin Ringel und Alfred Kirchmayr, Salzburg 1986.
- Bigo, P., *L'Eglise et la revolution du tiers monde*, Paris 1974.
- Bitschnau, O., *Christliche Standesunterweisungen*, Stuttgart (6) 1896.
- Blasberg-Kuhnke, M., *Alte*, in: *Gemeindepraxis in Grundbegriffen*. Ökumenische Orientierungen und Perspektiven, hg.v.C. Bäumler u.a., München 1987, 55-63.
- Blasberg-Kuhnke, M., *Gerontologie und Praktische Theologie*. Studien zu einer Neuorientierung der Altenpastoral, Düsseldorf 1985.
- Blaumeiser, H., u.a., *"Langsam werden meine Wanderungen zu Beerdigungen"*. Antizipationen und Rückgriffe im Umgang mit Ehepartnern und Freunden im Alter, Alter und Alltag, hg.v.G.Göckenjan u.a., Frankfurt 1988, 219-237.
- Blaumeiser, H., u.a., *Ottakringer Lesebuch*. Was hab'ich denn schon zu erzählen. Lebensgeschichten, Wien 1988.
- Blumenthal-Barby, K., *Betreuung Sterbender*. Tendenzen, Fakten, Probleme, Berlin 1987.
- Bobzin, D., *Seelsorge im Kinderkrankenhaus* - Versuch eines Konzepts, in: *Wege zum Menschen* 39(1987), 403-411.
- Boccaccio, G., *Das Dekameron*, München 1981.

Bohren, R., *Mission und Gemeinde*, ***1962.

Bohren, R., *Unsere Kasualpraxis - eine missionarische Gelegenheit?* *** 31968.

Bolech, P., *Altenpastoral* in Gegenwart und Zukunft, o.O.o.J.

Boros, L., *Phasen des Lebens*. Wachstum, Krisen, Entfaltung und Vollendung des Menschen, Freiburg 1980.

Borscheid, P., *Geschichte des Alters*. Vom Spätmittelalter zum 18. Jahrhundert, München 1989. - Alter und Alltag; hg.v.G.Göckenjan u.a., Frankfurt 1988.

Brocher, T., *Stufen des Lebens*, *** 1977.

Brouwer, H.J., *Neue Wege in der Altenpastoral*, Wien 1971.

Brunbauer, R., *Kirche sucht neue Wege*, in: P.M.Zulehner, *Aufatmen*. Eine Ermutigung für Geschiedene, Ostfildern 1989, 115-133.

Bühlmann, W., *Von der Kirche träumen*. Ein Stück Apostelgeschichte im 20.Jahrhundert, Graz 1986.

Bürki, B., *Die Feier des Todes* in den Liturgien des Westens aus dem 7. und 20. Jahrhundert, in: *Im Angesicht des Todes*, Bd.2, hg.v.H.Becker, St.Otilien, 1987, 1135-1164.

Busche, B., *Der Krankenhauseelsorger*. Eine empirische Untersuchung der Einstellungen und Erwartungen von Patienten, Psychologische Diplomarbeit, Erlangen 1978.

Busta, C., *Mitten in der Vergänglichkeit*, ****

C

Canacakis, J., *Ich sehe deine Tränen*. Trauern, klagen, leben können, Stuttgart 1987.

Carstensen, G., u.a., *Krankenhaus*, in: *Lexikon Ethik Medizin Recht*, *** 622-646.

Cermak, I., *Ich klage nicht*. Begegnungen mit der Krankheit in Selbstzeugnissen schöpferischer Menschen, Wien 1983.

Chancen der Lebensmitte. Krisenjahre - schöpferische Wende, hg.v.K.Stelzer u.a., *** 1977.

Christian-Widmaier, P., *Krankenhauseelsorger* und todkranker Patient. Im Spiegel ihrer wechselseitigen Wahrnehmung, Berlin 1988.

Christian-Widmaier, P., *Sterben zuhause in der Familie*. Wunschdenken und Wirklichkeit aus soziologischer Sicht, in: *Lasst mich doch zu Hause sterben*, 31-52.

Condrau, G., *Entwicklung und Reifung*, in: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Bd.6, Freiburg 1981, 29-71.

Condrau, G., *Lebensphasen - Lebenskrisen - Lebenshilfen*, in: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Bd.6, Freiburg 1981, 73-107.

D

Das therapeutische Team im Krankenhaus, hg.v.W.Lauer, Freiburg 31978.

Deeken, A., *Alt sein ist lernbar*. Anleitung und Hilfe, Kevelaer 1990.

Dennebaum, E.M., *Soziale Altenarbeit* - Bedeutung und Anforderungen, in: Caritas '82. Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg 1982, 151-158.

Deppe, H. U., *Krankheit ist ohne Politik nicht heilbar*. Zur Kritik der Gesundheitspolitik, Frankfurt 1987.

Der Mensch ist der Weg der Kirche (Johannes Paul II.): *Sozialhirtenbrief* der katholischen Bischöfe Österreichs, Wien 1990.

Der neue Generationenvertrag. Die Zukunft der sozialen Dienste, hg.v.U.Fink, München 1988.

Der Orthodoxe Gottesdienst, Bd.I: Göttliche Liturgie und Sakramente, hg.v.S.Heitz, Mainz 1965.

Dézszy, J., *Gesundheitsreport II*. Alter - Krankheit - Pflegefall - Ökonomische Perspektiven, Wien 1987.

Die allerbesten Jahre (Thema Alter), hg.v.H.Scheidgen, Weinheim 1988.

Die Begleitung Sterbender. Theorie und Praxis der Thanatotherapie, hg.v.I.Spiegel-Rösing u.a., Paderborn 1984.

Die Lebensalter. Pastoral 2: Handreichungen für den pastoralen Dienst, Mainz 1973.

Doebert, H., *Krankenhauspfarrer*, in: Pfarrer ohne Ortsgemeinde. Berichte, Analysen und Beratung, hg.v.Y.Spiegel, München 19***, 126-139.

Dress, A., *Eine Balintgruppe mit Laienhelfern*, in: Wege zum Menschen 40(1988), 25-31.

Drewermann, E., *Das Markusevangelium*. I.: Bilder der Erlösung, Olten 1987.

Drewermann, E., *Strukturen des Bösen*. Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer, psychoanalytischer und philosophischer Sicht, Würzburg 1988.

Drewermann, E., *Wege und Umwege der Liebe*. Psychoanalyse und Moraltologie Band 2, Mainz ⁶1988.

Du Bouley, S., *Cecily Saunders*. Ein Leben für Sterbende, Innsbruck 1987.

E

Eder, R., u.a., *Unternehmen Schwangerschaft*, in: Süddeutsche Zeitung Magazin 27/1990, 14-22.

Einzelziele zur Unterstützung der europäischen Regionalstrategie für "Gesundheit 2000", WHO, Regionalbüro für Europa, Kopenhagen, Frankfurt 1985.

Elias, N., *Über den Prozeß der Zivilisation*. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde., Frankfurt 1976.

Elias, N., *Über die Einsamkeit der Sterbenden* in unseren Tagen, Frankfurt 1982.

Emeis, D., u.a., *Handbuch der Gemeindekatechese*, Freiburg 1986.

Engelke, E., *Sterbenskranke und die Kirche*, München 1980.

Erbler, J.R., *Das mittlere Alter* des Mannes unter besonderer Berücksichtigung der Todesthematik und die Chancen für die Pastoral, Salzburg 1982, Diplomarbeit.

Erklärung der Österreichischen Bischöfe zum Abschluß der Bischofssynode, zit.nach dem Verordnungsblatt der Erzdiözese Salzburg 11(1979), 153-156.

Ethik der Religionen - Lehre und Leben, Bd.3: Gesundheit, München 1985.

Exeler, A., *Vom sprachmächtigen Glauben* zur "Theologie des Volkes", in: *Diakonia* 6(1978), 384-393.

F

Faber, H., *Seelsorge am kranken Menschen*. Handbücherei für Gemeindegarbeit 45, Gütersloh 1969.

Fasselt, G., *Die gemeinsame Verantwortung* von Arzt und Seelsorger für die Kranken, Mainz 1987.

Fischer, B., "*Ars moriendi*". Der Anselm von Canterbury zugeschriebene Dialog mit einem Sterbenden. Ein untergegangenes Element der Sterbeliturgie und der Sterbebücher des Mittelalters, in: *Im Angesicht des Todes*, 1363-1370.

Fischer, J., *Über das Gottvorkommen* in der heutigen Kirche. Wider den ekklesialen Atheismus, in: *Nur der Geist macht lebendig*, hg.v.M.Albus u.a., Mainz 1987, 29-37.

Fischer, K.P., *Gottese Erfahrung*. Mystagogie in der Theologie Karl Rahners und in der Theologie der Befreiung, Main 1986.

Fischer-Kowalski, M., u.a., *Von den Tugenden der Weiblichkeit*. Mädchen und Frauen im österreichischen Bildungssystem, Wien 1986.

Forster, K., *Möglichkeiten einer Bußordnung* für wiederverheiratete Geschiedene. Erwägungen zur Neuinterpretation eines pastoralen Weges für eine Zulassung zu den Sakramenten, in: *Herderkorrespondenz* 34(1980), 462-468.

Frank, B., *Gesprächsprotokolle mit Männern*, ****.

Fried, A., *Wo man in Frieden sterben kann*. Die Hospizbewegung, Wuppertal 1988.

Friesenbichler, F., *** in: *Hospiz*. Mitteilungen der Internationalen Gesellschaft für Sterbebegleitung und Lebensbeistand 1(1988), o.S.

Fromm, E., *Die Seele des Menschen*, Stuttgart 1979.

Fuchs, O., *Klage*. Eine vergessene Gebetsform, in: *Im Angesicht des Todes*, hg.v.H.Becker u.a., Bd.2, St. Ottilien 1987, 939-1024.

Fuchs, O., *Umkehr* zu einer mystagogischen und diakonischen Pastoral, in: *Bibel und Liturgie* 61(1988), 12-21.

Fülöp, G., u.a., *Hauskrankenpflege in Österreich* (Österreichisches Bundesinstitut für Gesundheitswesen, Wien 1988.

G

Gegen die Gewalt am Kind. Österreichische Enquete 1984, hg.v.Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz, Wien 1985.

Geisler, L., *Arzt und Patient im Gespräch*. Wirklichkeit und Wege, ÖAZ 4/1989, 38-42.

Gewalt am Kind, hg.v.G.Pernhaupt, Wien 1983.

Gibran, K., *Der Prophet*, Olten ²⁰1986.

Gisbertz, V., *Wirklichkeit und Möglichkeit* der Krankenhaus-Seelsorge - eine Annäherung (Sonderdruck hg.v.Freien Katholischen Berufsverband für Krankenpflege e.V., Mainz), Köln 1984.

Gisser, R., u.a., *Familiale Wirklichkeit* aus demographischer und soziologischer Sicht, in: Lebenswelt Familie. Familienbericht 1989, 57-98.

Goffmann, E., *Asylums*. Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates, New York 1961.

Gots, A., *Seelsorge in konfessionellen Krankenanstalten Österreichs*, in: Ordensnachrichten 24(1985), 174-199.

Greeley, A., *Erotische Kultur*, Graz 1971.

Grewel, H., *Leben mit Beeinträchtigungen*. Gesundheit, Krankheit, Behinderung im Spannungsfeld von Theologie und Sozialpolitik, in: WzM 41(1989), 386-401.

Gronemeyer, R., *Die Entfernung vom Wolfsrudel*. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten, Düsseldorf 1989.

Gruen, A., *Lebensmitte* als geistliche Aufgabe, Münsterschwarzach 1980.

Gukenbiehl, H.L., *Wandlungen im Familienzyklus*, Landau 1984, Manus.d.Antrittsvorlesung.

H

Handbuch des Aberglaubens, ***

Handbuch kirchlicher Altenarbeit, hg.J.Schmauch, Mainz 1978.

Hänisch, G., *Seelsorge an Menschen* in der Lebensmitte, in: Handbuch der Seelsorge, Berlin 1983, 273-287.

Harding, S., u.a., *Contrasting Values* in Western Europa. Unity, diversity and change, London 1986.

Häring, B., *Ausweglos?* Zur Pastoral bei Scheidung und Wiederverheiratung. Ein Plädoyer, Freiburg 1989.

Harnoncourt, P., *Die Vorbereitung auf das eigene Sterben*, in: Im Angesicht des Todes, hg.v.H.Becker u.a., St.Ottilien 1987, 1371-1389.

Hartmann, P.H., *Warum dauern Ehen nicht ewig?* Eine Untersuchung zum Scheidungsrisiko und seinen Ursachen, Opladen 1989.

Heigl-Evers, A., u.a., *Geben und Nehmen* in der Ehe. Eine tiefenpsychologische Studie, Regensburg 1975.

Heigl-Evers, A., u.a., *Lieben und Geliebtwerden* in der Ehe. Eine tiefenpsychologische Studie über Ursachen und Auswirkungen von Partnerschaftskonflikten, Regensburg 1977.

Heigl-Evers, A., u.a., *Gelten und Geltenlassen* in der Ehe. Eine tiefenpsychologische Studie, Regensburg 1974.

Heilssorge für die Kranken und Hilfen zur Erneuerung eines mißverstandenen Sakraments, hg.v.M.Probst u.a., Freiburg 1975.

Heinen, W., *Liebe als sittliche Grundkraft* und ihre Fehlformen, Tübingen 1959.

Heller, A., "Du kommst in die Hölle...". Katholizismus als Weltanschauung in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen, in: Religion und Alltag, 28-54.

Heller, A., "Nicht einmal berühren durfte ich ihn...". Krankenhauseelsorge: Bemühen, Menschen im Krankenhaus mit sich selbst, miteinander und mit Gott zu verbinden, in: Gottes Volk 8(1988), 94-104.

Heller, A., *Ganzheitliche Lebenspflege*. Für ein Miteinander von Krankenpflege und Krankenseelsorge, Düsseldorf 1989.

Heller, A., *Symbolische Kommunikation* als intersubjektive Praxis. Ein hochschuldidaktisches Modell für die universitäre Ausbildung in der Praktischen Theologie, in: Zeitschrift für Hochschuldidaktik 12(1988), 294-304.

Heller, A., u.a., *Krankenhauseelsorge heute*. Brücken bauen zwischen den Menschen im Krankenhaus, in: Krankendienst 61(1988), 109-114.

Heller, A., *Zusammenleben von Mann und Frau*. Kirche und Nichtehele Lebensgemeinschaften, Klagenfurt 1989.

Hertwig, J., "Die Betroffenen müssen es selber machen...". Über Selbsthilfegruppe älterer Menschen, in: Un-Ruhestand. Bewußt älterwerden / Aktiv im Alter, hg.v.M.Borchert u.a., Reinbeck 1980.

Hilfe in Krisen. Wege und Chancen einer personalen Krisenintervention, hg.v.H.u.S.Gastager, Wien 1982.

Hole, G., *Fundamentalismus, Dogmatismus, Fanatismus*. Der Konsequenzzwang in der Persönlichkeitsstruktur und die Chance der Toleranz, in: Pluralismus in Kirche und Gesellschaft, hg.v.P.M.Zulehner, Freiburg 1988, 56-85.

Hörmann, K., *Kirche und zweite Ehe*. Um die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten, Innsbruck 1973.

Hummel, K., *Öffnet die Altersheime*. Gemeinwesenorientierte, ganzheitliche Sozialarbeit mit alten Menschen, Weinheim 1982.

Hungs, F.J., *Das Alter - ein Weg zu Gott*. Orientierungen für die Altenpastoral, Frankfurt 1988.

|

Illhardt, F.J., *Ethik-Kommission*, in: Lexikon Medizin Ethik Recht, 314-321.

Illhardt, F.J., *Kosten-Nutzen-Analyse*, in: Lexikon Medizin Ethik Recht, hg.v.A.Eser, Freiburg 1989, 607-614.

Illich, I., *Die Nemesis der Medizin*. Von den Grenzen des Gesundheitswesens, Reinbek 1981.

Illich, I., *Expertokratie*. Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe, Reinbek 1979.

Imhof, A.E., *Die gewonnenen Jahre*. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. Ein historischer Essay, München 1981.

Imhof, A.E., *Die Lebenszeit*. Vom aufgeschobenen Tod und von der Kunst des Lebens, München 1988.

Imhof, A.E., *Die verlorenen Welten*. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren - und weshalb wir uns heute so schwer damit tun, München 1984.

Imhof, A.E., *Reife des Lebens*. Gedanken eines Historikers zum längeren Dasein, München 1988.

Imhof, A.E., *Unsere Lebensuhr*. Phasenverschiebungen im Verlaufe der Neuzeit, in: Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit, hg.v.Borscheid u.a., Münster 1983, 170-198.

J

Jaeggi, E., u.a., *Wenn Ehen älter werden*. Liebe, Krise, Neubeginn, München 21985.

Jeggle, U., u.a., *Die Dorfgemeinschaft* als Not- und Terrorzusammenhang. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Dorfes Ind zur Sozialpsychologie seiner Bewohner, in: Dorfpolitik, hg.v.H.G.Webling, Opladen 1978, 38-53.

Jetter, D., *Das europäische Hospital*. Von der Spätantike bis 1800, Köln 1986.

Johannes Paul II., *Familiaris consortio*, Rom 1980.

Johannes Paul II., *Redemptor hominis*, Rom 1979.

Johannes Paul II., *Über die Berufung und Sendung der Laien* in Kirche und Welt, Rom 1988.

Johnson, S.M., *Nach der Trennung wieder glücklich*. Wege vom Wir zum Ich, Süsseldorf 1981.

Joss-Dubach, B., *Das Alter* - eine Herausforderung für die Kirche. Ein theologischer Beitrag zur Auseinandersetzung mit den Fragen des dritten und vierten Lebensabschnitts, Zürich 1987.

Josuttis, M., *Das selige und sinnvolle Sterben*. Über Leitbilder kirchlicher Sterbebegleitung, in: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft 65(1976), 360-372.

Jung, C.G., *Die Lebenswende*, in: Die Dynamik des Unbewußten, Gesammelte WErke Bd.8, Zürich 1967, 441-460.

K

- Kaiser, M., *Geschieden und wieder verheiratet*. Beurteilung der Ehen von Geschiedenen, die wieder heiraten, Regensburg 1983.
- Karl Rahner im Gespräch, hg.v.A.E.Imhof u.a., II, München 1983.
- Katz-Rothmann, B., *Schwangerschaft auf Abruf*,***
- Kaufmann, F.X, u.a., *Zukunftsfähigkeit*. Suchbewegungen im Christentum, Freiburg 1987.
- Kaufmann, F.X., *Familien heute*: Lebensbedingungen, Autonomie, Abhängigkeit, in: Dokumentation zum Familienkongreß 5./6.Oktober 1984 in Coesfeld, Münster 1984, 51-59.
- Kaufmann, F.X., *Religiöse Indifferenz als Herausforderung*, in: rhs 31(1988), 67-75.
- Kaufmann, F.X., *Verschärfungen des Generationsproblems*, in: Die Welt für Morgen. Ethische Herausforderungen im Anspruch der Zukunft; hg.v.G.W. Hunold u.a., München 1986, 218-228.
- Kavemann, B., u.a., *"Väter als Täter"*, Hamburg 1984.
- Kellmer Pringle, M., *Was Kinder brauchen*, Stuttgart 1979.
- Kieggeland, B., *Kleiner Knigge für die Midlife-Crisis*, (Herbig) 1978.
- Kinder leiden Gewalt*. Eine Gedenkbroschüre 1938-1988, hg.v.Kinder in Wien, Wien 1988.
- Kirchschläger, W., *Ehe und Ehescheidung im Neuen Testament*, Wien 1987.
- Kirchschläger, W., *Ehe und Ehescheidung*, in: Diakonia ***
- Klessmann, M., *Seelsorge zwischen individuellem Trost und politischem Anspruch*, in: WzM 40(1988), 394-404.
- Kneissler, M., *Alles über das Leben zu zweit*, in: Petra 6/1988, 197-207.
- Knobling, C., *Konfliktsituationen im Altenheim*. Eine Bewährungsprobe für das Pflegepersonal, Freiburg 1985.
- Koch-Straube, U., *Gemeindearbeit mit alten Menschen*, Gelnhausen 1978.
- Köcher, R., *Familie und Gesellschaft*, in: Noelle-Neumann, Die verletzte Nation, 74-163.
- Kohlberg, L., *Zusammenhänge* zwischen der Moralentwicklung in der Kindheit und im Erwachsenenalter - neu interpretiert, in: Entwicklungspsychologie der Lebensspanne, Stuttgart 1979, 379-407.
- König, F., *Das Zeichen Gottes*: die Kirche in unserer Zeit, Graz 1973.
- König, R., *Materialien zur Soziologie der Familie*, Köln 21974.
- Korczak, J., *Von Kindern und anderen Vorbildern*, Gütersloh 1985.
- Krankheit und Tod*. Pastorale 2: Handreichung für den pastoralen Dienst, Mainz 1974.
- Krätzl, H., *Seelsorge an wiederverheiratet Geschiedenen*, Wien 1979.
- Kriseliums, K., *Zwischen 30 und 40*. Probleme, Aufgaben, Wege zur Lösung, München 1972.

Küng, H., *Die Firmung als Vollendung der Taufe*, in: Theologische Quartalschrift 154(1974), 26-74.

L

La Gaipa, J.J., *Friendship expectations*, in: Accounting for Relationship, hg.v.R.Burnett u.a., London 1980, 134-157.

Laßt mich doch zu Hause sterben!, hg.v.P.Godzik u.a., Gütersloh 1989.

Lebenskrise, in: Bibliographie der deutschsprachigen psychologischen Literatur, hg.v. J.Dambauer, Frankfurt 12(1982), 266f.

Lebenskrisen. Ursachen und Beratung, hg.v.W.Bitter, Stuttgart 1971.

Lebenswelt Familie. *Familienbericht 1989*, konzipiert und koordiniert von R.Gisser u.a., i.A.d.Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie, Wien 1990.

Lebenswelt Familie. *Kurzfassung* der Beiträge zum Familienbericht 1989. Zusammenestellt von H.Schattovits u.a., Wien 1990.

Lefebvre, H., *Kritik des Alltagslebens*, Bd.3, München 1975.

Lehr, U., *Alte Menschen in unserer Gesellschaft*. Das neue Altersbild, in: Die allerbesten Jahre (Thema Alter), hg.v.H.Scheidgen, Weinheim 1988, 9-18.

Lehr, U., *Psychologie des Alterns*, Heidelberg 51984.

Lehr, U., u.a., *Midlife Crisis*. Psychomode oder Lebenswende?, in: Bild der Wissenschaft 16(1979), 194-206.

Lehr, U., *Von der Kunst des Älterwerdens*, in: Wie wollen wir morgen älter werden? Aktion Gemeinsinn e.V., Bonn 1987, 9-47.

Leiblichkeit. Philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektiven, hg.v.H.Petzold, Paderborn 1985.

Leist, M., *Sterben im Krankenhaus*, Freiburg 1989.

Lerner, G., *Ein eigener Tod*. Der Schlüssel zum Leben, Düsseldorf 1979.

Levinson, D.J., *Das Leben des Mannes*. Werdekrise, Wendepunkte, Entwicklungschancen, Köln 1979.

Liening, H., *Lebenskrisen*. Anthropologische Perspektiven, Paderborn 1981.

Limbeck, M., *Aus Liebe zum Leben*, Stuttgart ²1983.

Lockerbie, J., *Die zweite Lebenshälfte*, (Francke) 1978.

Lohfink, G., *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt?* Zur gesellschaftlichen Dimension des christlichen Glaubens, Freiburg 1982.

Lohfink, N., *Kirchenträume*. Reden gegen den Trend, Freiburg ³1983.

Lorenzer, A., *Das Konzil der Buchhalter*. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt 1981.

Löwit, K., *Geheimsprache Sexualität*, Innsbruck ***

Lowy, L., *Soziale Arbeit mit älteren Menschen*, Freiburg 1981.

Ludwig, K.J., *Kraft und Ohnmacht des Glaubens*. Seelsorgliche Begleitung in der Krise der Krankheit, Mainz 1988.

Luhmann, N., *Ökologische Kommunikation*. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdung einstellen?, Opladen 1986.

M

Maderthaner, R., u.a., *Sozialpsychologie der Partnerschaft*, in: Familienbericht 1989, 333-353.

Männer. Auf der Suche nach einer neuen Identität, hg.v. G.Fuchs, Düsseldorf 1988

Manning, M., *The Hospice Alternative*, London 1984.

Martini, C.M., *Einladungsschreiben zum 7.Symposium* der Konferenz der Europäischen Bischofskonferenzen, Rom 1989, Manuskript.

Mayer-Scheu, J., *Die Heidelberger Kurse* in Klinischer Seelsorge-Ausbildung, in: Das Lernen des Seelsorgers. Identität - Zielsetzung - Handeln im pastoralen Dienst, hg.v.W.Bruners u.a., Mainz 1982, 120-129.

Mayer-Scheu, J., *Krankenhauseelsorge im Wandel*. Anfragen an Seelsorge und Medizin in kirchlichen Krankenhäusern, Kevelaer 1986.

Mayer-Scheu, J., *Macht und Ohnmacht* des Krankenhauseelsorgers, in: Wege zum Menschen 34(1982), 260-268.

Mayer-Scheu, J., *Seelsorge auf Intensivstationen*, in: Diakonia 7(1976), 264-271.

Mayer-Scheu, J., *Seelsorge im Krankenhaus*, Mainz 1977.

Meinhold, M., u.a., *Von der Lust am Älterwerden*. Frauen nach der Midlife Crisis, Frankfurt ⁸1986.

Merkel, E., u.a., *Perspektiven des Alterns*. Alte Menschen in der Kirchengemeinde, Gütersloh 1983.

Mette, N., *Kinder*, in: Gemeindepraxis in Grundbegriffen. Ökumenische Orientierungen und Perspektiven, hg.v.C.Bäumler u.a., München 1987, 228-238,

Metz, J.B., *Glaube in Geschichte und Gesellschaft*. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz 1977.

Meyer, S., u.a., *Balancen des Glücks*. Neue Lebensformen: Paare ohne Trauschein, Alleinerziehende und Singles, München 1989.

Mit der Jugend Gott suchen. Perspektiven für die kirchliche Jugendarbeit; hg.v.R.Bleistein u.a., München 1987.

Mitchell, K.R., *Arbeitsfeld: Krankenhaus*. Notizen aus dem Alltag eines Krankenhauseesorgers, Göttingen 1974.

Mitscherlich, A.u.M., *Die Unfähigkeit zu trauern*, München 1967.

Möhrmann, R., u.a., *Krankheit als Lebenserfahrung*. Berichte von Frauen, Frankfurt 1988.

Moser, T., *Gottesvergiftung*, ***

Müller, J., *Ein Ansehen finden*. Befriending: Schritte der Reintegration kontaktgestörter Anrufer in die Gemeinden, in: *Telefonseelsorge: Brennglas krisenhafter Entwicklungen*, hg.v.H. Ulrich von Brachel u.a., Freiburg 1989, 147-161.

Müller, W., *Intimität*, Mainz ⁴1987.

Mummert, I., *Schöpferische Lebensmittel*, (Econ)1977.

N

Neher, P., *Ars moriendi* - Sterbebeistand durch Laien. Eine historisch-pastoraltheologische Analyse, St. Ottilien 1989.

Neidhardt, W., *Seelsorge/Beratung*, in: *Gemeindepraxis in Grundbegriffen*, hg.v.C.Bäumler u.a., München 1987, 369-378.

Noelle-Neumann, E., u.a., *Die verletzte Nation*. Über den Versuch der Deutschen, ihren Charakter zu ändern, Stuttgart 1987.

Noll, P., *Diktate über Sterben und Tod*, München 1987.

O

Oesterreich, K., *Die Auseinandersetzung mit sich selbst*. "Identität" und "Kompetenz" im Alter, in: *Die allerbesten Jahre*, Weinheim 1988, 147-158.

Olbrich, E., *Die menschlichen Kontakte*. Soziale Teilhabe im Alter, in: *Die allerbesten Jahre*, 69-84.

Orwell, G., *1984*. Roman, Zürich 1950.

Österreichisches Pastoralinstitut, *Der Dienst der Kirche im Krankenhaus*. Krankenhausseelsorge. Texte der Pastoralkommission österreichs für die Seelsorger, Pfarrgemeinderäte und Apostolatsgruppen, Wien 1984.

Österreichisches Statistisches Zentralamt, *Statistisches Handbuch* für die Republik Österreich, Wien 1988.

Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung, WHO-Europa, Kopenhagen 1986.

P

Pasolini, P.P., *Freibeuterschriften*. Die Zerstörung der Kultur des einzelnen durch die Konsumgesellschaft, Berlin 1978.

Pernhaupt, G., u.a., *Die gesunde Ohrfeige macht krank*. Über die alltägliche Gewalt im Umgang mit Kindern, Wien 1980.

Petioky, C., *Von der Pflegeheimprophylaxe zur Pflegeheimalternative*. Die geriatrischen tageszentren der Stadt Wien, in: *Gesunde Projekte. Initiativen und Modelle im österreichischen System der Gesundheitssicherung und Krankheitsbewältigung*, hg.v.R.Forst ***

Peukert, H., *Kontingenzerfahrung und Identitätsfindung*. Bemerkungen zu einer Theorie der Religion und zur Analytik religiös dimensionierter Lernprozesse, in: *Erfahrung, Glaube, Moral*, hg.v.J.Blank u.a., Düsseldorf 1982, 76-102, 94-95.

Picard, E., *Der Altenclub in der Gemeinde*, in: *Handbuch kirchlicher Altenarbeit*, Mainz 1978, 212-221.

Pilgrim, E., *Muttersöhne*, ***

Pilgrim, V.E., *Manifest für den freien Mann*, München 1979.

Piper, H.-C., *Das Selbstverständnis des Krankenhauseesorgers heute*, in: *Wege zum Menschen* 29(1977), 1-5.

Piper, H.-C., *Krankenhauseesorge*, in: *Handbuch der Praktischen Theologie*, Bd 4: Praxisfeld: Gesellschaft und Öffentlichkeit, hg. v.C.Bloth u.a., Gütersloh 1987, 453-461.

Piper, H.-C., *Kranksein - Erleben und Lernen*, München 1980.

Piper, H.-C., *Macht und Ohnmacht*. Die Frage nach dem Proprium der Seelsorge, in: *Wege zum Menschen* 34(1982), 291-299.

Pittmann, F., *What Price Camelot? Modern-day Myth of Infidelity*, in: *The Family Therapy Networker* 3/1989, 20-30.

Platon, *Das Gastmahl*. Übersetzt und erläutert von F.Eckstein, München 1966.

Poensgen, H., *Seelsorge im Kinderkrankenhaus* im Bereich einiger katholischer Diözesen, in: *Wege zum Menschen* 39(1987), 388-398.

Postman, N., *Das Verschwinden der Kindheit*, Frankfurt 1983.

Pro mundi vita, *Death and the Hereafter*, Dossier 4/1985.

Pulheim, P., *Ich will nicht als Spezialist für Sterbebegleitung im Krankenhaus funktionieren*. Erfahrungen eines Krankenhauseesorgers, in: *Theologisch-politische Protokolle = Forum Politische Theologie Nr. 3*, hg.v.T.R.Peters, München 1981, 28-42.

R

Rahner, K., *Die Notwendigkeit einer neuen Mystagogie*, in: *Handbuch der Pastoraltheologie*, hg.v.K.Rahner u.a., II/1, Freiburg 1966, 528-536.

Rahner, K., *Glaubensvollzug und Glaubenshilfe heute*; Die Rücksicht auf die verschiedenen Altersstufen in der immer erneuerten Glaubensmystagogie, in: Handbuch der Pastoraltheologie, Freiburg 1968, III 518-534.

Rahner, K., *Gott liebt dieses Kind*, **** (Reihe Sigma)

Ratgeber Altenarbeit. Das aktuelle Handbuch für Altenhilfe, Pflege und Betreuung, hg.v.E.Lade, Ostfildern o.J.

Reiner, A., *Seelsorger und Patient*, in: Lexikon Ethik Medizin Recht, 1001-1011

Rest, F., *Sterbebeistand, Sterbebegleitung, Sterbegeleit*. Studienbuch für Krankenpflege, Altenpflege und andere, Stuttgart - Berlin - Köln 1989.

Richter, H.E., *Der Gotteskomplex*. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen, Reinbek 1979.

Richter, H.E., *Lernziel Solidarität*, Reinbek 1979.

Richter, H.E., *Mehr Weiblichkeit ist mehr Menschlichkeit*, in: Frauen heute - Jahrhundertthema Gleichberechtigung, hg.v.W.Brandt, Köln 1978.

Riemann, F., *Die Kunst des Alterns*, hg.v.S.Elhardt u.a., Stuttgart 1981.

Riess, R., *Lebensstufen*, in: Praktisches Wörterbuch der Pastoral-Anthropologie. Sorge um den Menschen, hg.v.H.Gastager u.a., Wien 1975, 636-639.

Riess, R., *Seelsorge*. Orientierung - Analysen - Alternativen, Göttingen 1973.

Riess, R., *Tiefenpsychologisch orientierte und seelsorgerliche Gesprächsführung*, in: Transzendenz, Imagination und Kreativität, hg.v.G.Condrau, Zürich 1979.

Rosenmayr, L., *Die Kräfte des Alters*, Wien 1990.

Rosenmayr, L., *Die späte Freiheit*. Das Alter - ein Stück bewußt gelebten Lebens, Berlin 1983.

Rosenmayr, L., *Über das vielschichtige spätere Leben*, in: Wie wollen wir morgen älter werden? Aktions Gemeinsinn e.V., Bonn 1987, 49-94.

Rössler, D., *Der Arzt zwischen Technik und Humanität*. Religiöse und ethische Aspekte der Krise im Gesundheitswesen, München 1977.

Roth, J.K., *Hilfe für Helfer: Balintgruppen*. Konflikte im Beruf verstehen lernen und wirksam helfen können, München 1985.

S

Schachtner, C., *Störfall Alter*. Für ein Recht auf Eigen-Sinn, Frankfurt 1988.

Schara, J., *Gedanken zur Betreuung terminal Kranker mit Krebschmerz*, in: Der Schmerz 2(1988), 151-160.

Schenk, H., *Freie Liebe - wilde Ehe*. Über die allmähliche Auflösung der Ehe durch die Liebe, München 1987.

Schibilsky, Ch., u.a., *Kranke*, in: Gemeindepraxis und Grundbegriffen. Ökumenische Orientierungen und Perspektiven, hg.v.C.Bäumler u.a., München 1987, 269-279.

Schibilsky, M., *Konversion empirisch gesehen*, in: Lebendige Seelsorge 29(1978), ***

Schibilsky, M., *Religiöse Erfahrung und Interaktion*, Stuttgart 1976.

Schibilsky, M., *Trauerwege*. Beratung für helfende Berufe, Düsseldorf 1989.

Schillebeeckx, E., *Christus und die Christen*. Geschichte einer Lebenspraxis, Freiburg 1980.

Schipperges, H., *Gesundheit - Krankheit - Heilung*, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Bd.10, Freiburg 1981, 51-84.

Schmähl, W., *Wer bezahlt die Rente? Aufgaben künftiger Alterssicherung*, in: Die allerbesten Jahre, 31-44.

Schmauch, J., *Sonderpastoral für alte Menschen?*, In: Handbuch kirchlicher Altenarbeit, Mainz 1978, 133-150.

Schmid, M., u.a., *Nochmals glauben lernen*. Sinn und Chancen des Alters, hg.v.M. Schmid u.a., Innsbruck 1982.

Schmid-Heinisch, R., *Frauenwende*. Neuorientierung in der Lebensmitte, München 1985.

Schmidt-Rost, R., *Seelsorge*, in: Wörterbuch des Christentums, Zürich 1988, 1136-1138.

Schmidtchen, G., *Gottesdienst in einer rationalen Welt*, Stuttgart 1973.

Schmidtchen, G., *Was den Deutschen heilig ist*, München 1979.

Schmidtchen, G., *Zwischen Kirche und Gesellschaft*, Freiburg 1972.

Schmied, G., *Sterben und Trauern* in der modernen Gesellschaft, München 1985.

Scholta, M., *Integration des alten Menschen* in das familiäre Beziehungs- und Stützensystem, in: Lebenswelt Familie. Familienbericht 1989, Wien 1989, 435-446.

Schreiber, H., *Die Krise in der Mitte des Lebens*, (Bastei) 1978.

Schreiber, H., *Midlife Crisis*. Die Krise in der Mitte des Lebens, (Bertelsmann) 1977.

Schultz-Hencke, H., *Der gehemmte Mensch*, Stuttgart 1978.

Schulz, W., u.a., *Scheidung*, Scheidungsfolgen und Wiederverheiratung, in: Lebenswelt Familie. Familienbericht 1989, 517-532 (mit Literaturangaben).

Schwartz, I., *Der sterbende Patient - eine "persona non grata"*. Die Hospizbewegung - ein anderer Umgang mit Sterbenden, in: forum Dr.Med 13(1989), 60-62.

Schwarz, S., *Zur Alltagswirklichkeit von Klinikseelsorgern*. Persönliche und professionelle Bewältigungsformen im Umgang mit schwerer Krankheit, Sterben und Tod, unveröffentlichte Dissertation, Nürnberg 1987.

Seelsorgeausbildung, hg.v.W.Becher, Göttingen 1976.

- Seibert, H., *Altenhilfe*, in: Handbuch der Praktischen Theologie, Bd.4: Praxisfeld: Gesellschaft und Öffentlichkeit, Gütersloh 1987, 574-585.
- Sheehy, G., *In der Mitte des Lebens*. Die Bewältigung vorhersehbarer Krisen, Frankfurt 1982.
- Sheehy, G., *Neue Wege wagen*. Ungewöhnliche Lösungen für gewöhnliche Krisen, München 1982.
- Siebert, R., *Aufklärung und Sexualität*, in: Concilium 20(1984), 204-214.
- Siegrist, J., *Der Doppelaspekt der Patientenrolle im Krankenhaus*. Empirische Befunde und theoretische Überlegungen, in: Patient und Krankenhaus, hg.v.H.Begemann, München 1976, 25-48.
- Siegrist, J., *Erfahrungsstruktur und Konflikt bei stationären Patienten*. Ein Beitrag zur Wissenssoziologie im medizinischen Bereich, in: Zeitschrift für Soziologie 3(1972), 271-280.
- Simon, L., *Einstellungen und Erwartungen der Patienten im Krankenhaus gegenüber dem Seelsorger* (=EHS,23, Bd.255), Frankfurt 1985.
- Sölle, D., *Fliegen lernen*, Berlin 1979.
- Spaemann, H., *Anregungen zum Nachdenken*, in: Johannes Paul II., Ihr seid ein Segen. Worte an die älteren Menschen, Freiburg 1981, 37-38.
- Spiegel, Y., *Gesellschaftliche Bedürfnisse und theologische Normen*. Versuche einer Theorie der Amtshandlungen, in: Theologia practica 6(1971), 213-231.
- Sporcken, P., *Begleitung in schwierigen Lebenssituationen*. Ein Leitfaden für Helfer, Freiburg 1984.
- Sporcken, P., *Sterbeistand/Sterbebegleitung*, in: Lexikon Medizin Ethik Recht, 1078-1086.
- Stählin, T., *Die Bestattung*, in: Handbuch der Praktischen Theologie, Bd.3, Gütersloh 1983, 195-205.
- Statistik der Einäscherungen im Ausland*, in: Der österreichische Bestatter 31(1989), 120.
- Steinkamp, H., *Prozesse der Gemeindebildung*. Exemplarische Schwierigkeiten in der Bundesrepublik, in: Lateinamerika und Europa. Dialog der Theologen, hg.v.J.B.Metz u.a., München 1988.
- Stenger, H., *Kompetenz und Identität*. Ein pastoraltheologischer Entwurf, in: Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung, Beratung, Begleitung, hg.v.H.Stenger, Freiburg 1987, 31-134.
- Sterbach, R.A., *Survey of Pain in the United States: The Nuprin Pain Report*, in: The Clinical Journal of Pain 2(1986), 49-53.
- Sterbebegleitung als Lebenshilfe*, in: Caritas 91(1990), 236-238.
- Stiefvater, A., *Hinweise für die pfarrliche Altenarbeit*, in: H.J.Brouwer, Neue Wege der Altenpastoral, Wien 1971, 163-170.
- Stiefvater, A., u.a., *Altenseelsorge heute*, Bd.3, Altenbildung, Würzburg 1976.
- Stiefvater, A., u.a., *Altenseelsorge heute*, Bd.4: Altenhilfe, Würzburg 1977.
- Stoddard, S., *Die Hospiz-Bewegung*. Ein anderer Umgang mit Sterbenden, Freiburg 1987.

Stollberg, D., *Therapeutische Seelsorge*. Die amerikanische Seelsorgebewegung. Darstellung und Kritik; mit einer Dokumentation, München 1969.

Stroh, W., *Mitwirkung des Klinikpfarrers* im therapeutischen Team der Suchtabteilung an der neuropsychiatrischen Klinik der Justus-Liebig-Universität Gießen. Eine empirische Untersuchung, Dissertation, Gießen 1974.

Svoboda, R., *Altersseelsorge*. Kleine Reihe für die Seelsorgepraxis, Bd.1, Donauwörth 1961.

Svoboda, R., *Werkbuch für die Altenseelsorge*, München 1968.

Symbol und Ritual, in: Pastoraltheologische Informationen, hg.v.Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und der Gruppe Praktische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, Heft 2/1983, Frankfurt 1983.

T

Test 23/1988 (Heft 11), 16-21.

Tews, H.P., *Soziologie des Alterns*, Heidelberg 1971.

Thürkow, K., *Basisliteratur zur Gerontologie und Altenarbeit* - eine Literaturdokumentation mit Inhaltsangaben und Auswahlbibliographien = Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit, Bd.39, Berlin 1981.

Tielsch, I., *Fremder Strand*, Graz 1984.

Tiemann, I., *Alleinerziehen*, ***

Tokio hat keinen Platz für seine Toten, SZ vom 25.6.1990, 9.

Totman, R., *Was uns krank macht*. Die sozialen Ursachen der Krankheit, München 1982.

Transzendenz, *Imagination und Kreativität*, hg.v.G.Condrau, Zürich 1979.

Trimmel, J.M., *Methoden zum Abbau psychischer Belastungen* beim Pflegepersonal, in: Österreichische Krankenpflegezeitschrift 2(1990), 45-49.

Tschudin, V., *Ethik in der Krankenpflege*, Basel 1988.

Tugendschule der Christen, worinnen ein jeder Mensch auferbaulich unterwiesen wird, wie er pflichtmäßig sein Leben anstellen solle. Eröffnet durch P.Ives von Paris, Band III, Prag 1720.

Tyrell, H., *Romantische Liebe* - Überlegungen zu ihrer "quantitativen Bestimmtheit", in: Theorie als Passion, hg.v.D.Baecker u.a., Frankfurt 1987, 570-599.

U

Un-Ruhestand. Bewußt älterwerden / Aktiv im Alter, hg.v.M.Borchert u.a., Reinbek 1980.

V

- Vaillant, G.E., *Werdegänge*. Erkenntnisse der Lebenslaufforschung, Reinbek 1980.
- Van der Geest, H., *Unter vier Augen*. Beispiele gelungener Seelsorge, Zürich 1981.
- Van Gennepe, A., *Übergangsriten*, Frankfurt 1986.
- Vaskovics, L., *Familie und religiöse Sozialisation*, Wien 1970.
- Virt, G., *Epikie* - verantwortlicher Umgang mit Normen. Eine historisch-systematische Untersuchung, Mainz 1983.
- Vom Behandeln zum Heilen*. Die vergessene Dimension im Krankenhaus, hg.v.J.Mayer-Scheu, Wien 1989.
- Von Hentig, H., *Zeitungskolleg Achtung Kinder*, Nr.13, 30.
- Von Kardorff, E., *Versorgungsalternativen* für pflegebedürftige und verwirrte alte Menschen, in: Benediktbeurer Fachgespräche. Dokumentation, Benediktbeuern 1988, 54-78.
- Von Weizsäcker, V., *Die Schmerzen*. Stücke einer medizinischen Anthropologie, in: Die Kreatur 1(1926/27), 315-335.

W

- Wagnerowa, A.K., *Scheiden aus der Ehe*. Anspruch und Scheitern einer Lebensform. Untersuchungen, Erfahrungsberichte, Erkenntnisse, Reinbek 1982.
- Wander, M., *Leben wär' eine prima Alternative*. Tagebuchaufzeichnungen und Briefe, hg.v.F.Wander, Darmstadt 1980.
- Wappelshammer, E., *Kommunikatives Lernen* aus Lebensgeschichten, in: Beiträge zur Historischen Sozialkunde 17(1987), 21-26.
- Weber, T., *Einleitung: Religion in Lebensgeschichten*, in: Religion und Alltag. Interdisziplinäre Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Katholizismus in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen, hg.v.A.Heller u.a, Wien 1990, 9-27.
- Wenn Lebenspläne zerbrechen*. Alleinerziehende fragen die Kirche. Diözesanrat in Osnabrück für Alleinerziehende und deren Kinder. Dokumentation, Osnabrück 1985.
- Wie stabil ist die Kirche?* Bestand und Erneuerung. Ergebnisse einer Umfrage, hg.v.H.Hild, Gelnhausen 1974.
- Wieck, W., *Männer lassen lieben*. Die Sucht nach der Frau, Stuttgart 1988.
- Wienczyk, K., *Einelternefamilie*, Wien 1986, Dissertation.
- Wilk, L., *Familie in der "Postmoderne"*, in: Lebenswelt Familie. Familienbericht 1989, 99-108.
- Wilk, L., u.a., *Einstellungen zu Ehe und Familie*, in: Familienbericht 1989, 313-332.
- Wilk, L., u.a., *Einstellungen zu Ehe und Familie*. Kontinuität und Konflikt zwischen konventionellen und neuen Lebensstilen, in: Werthaltungen und Lebensformen in Österreich. Ergebnisse des Sozialen Survey, hg.v.M.Haller u.a., München 1986.

Willi, J., *Koevolution*. Die Kunst gemeinsamen Wachsens, Reinbek 1985.

Wilstersche Zeitung vom 28.2.1990.

Wir Kirchenträumer. Basisgemeinden im deutschsprachigen Raum, hg.v.W.Ludin u.a., Olten 1987.

Wolff, B.B., *Ethnocultural Factors Influencing Pain and Illness Behavior*, in: *The Clinical Journal of Pain* 1(1985), 23-30.

Wolff, R., *Jenseits der Gewalt* - Hilfen für mißhandelte Kinder, Basel 1986.

Wondratschke, G., u.a., *Curriculum: Theoretische Ausbildung in der Krankenpflege*, Freiburg 1988.

Z

Zerfaß, R., *Die psychisch Kranken* als Herausforderung an die Kirche, in: *Mit Außenseitern leben. Eine Herausforderung für die Christen*, hg.v.K.Baumgartner u.a., Regensburg 1988, 125-136.

Zerfaß, R., *Menschliche Seelsorge*. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst, Freiburg 1985.

Zielinski, H.R., *The Role of Religion in the Support of Cancer Patients*, in: *Cancer Campaign*, hg.v.E.Grundmann, Bd.9: *The Cancer Patient - Illness and Recovery*, Stuttgart 1985, 131-135.

Zielinski, H.R., *Wo Schmerzen ihre Schrecken verlieren*. Ein Modell der palliativen Therapie, Mainz 1988.

Zimmermann, D., *Erfahrungen mit dem erneuerten Katechumenat in Frankreich*, in: *Die Feier der Eingliederung Erwachsener in die Kirche nach dem neuen Rituale Romanum*, Einsiedeln 1975, 265-270.

Zulehner, P.M., *Aufatmen*. Ermutigung für Geschiedene, Ostfildern 1989.

Zulehner, P.M., *Das Gottesgerücht*. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf ⁴1988.

Zulehner, P.M., *Denn du kommst* unserem Tun mit deiner Gnade zuvor. Zur Theologie der Seelsorge heute. Paul M.Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner, Düsseldorf 1984.

Zulehner, P.M., *Gemeindepastoral*. Orte christlichen Glaubens, Düsseldorf 1989.

Zulehner, P.M., *Heirat-Geburt-Tod*. Eine Pastoral zu den Lebenswenden, Wien 1976.

Zulehner, P.M., *Kirche und Priester* zwischen dem Auftrag Jesu und den Erwartungen der Menschen, Wien 1974.

Zulehner, P.M., *Kleine Lebenswelten*. Zur Kultur der Beziehungen zwischen Mann und Frau, Paderborn 1989.

Zulehner, P.M., *Leibhaftig glauben*. Lebenskultur nach dem Evangelium, Freiburg ³1983.

Zulehner, P.M., *Leutereligion*, Wien 1982.

Zulehner, P.M., *Männerbefreiung*: Geschlechterstreit, in: *Orientierung* 49(1985), 257-261.

Zulehner, P.M., *Religion im Leben der Österreicher*, Wien 1981.

- Zulehner, P.M., *Religionssoziologie und Kindertaufe*, in: Christsein ohne Entscheidung, hg.v.W.Kasper, Mainz 1970, 188-206.
- Zulehner, P.M., *Scheidung, was dann...?* Fragment einer katholischen Geschiedenenpastoral, Düsseldorf 1982.
- Zulehner, P.M., u.a., *Ehe bauen*. Arbeitshilfen für die Ehevorbereitung, Limburg ²1978.
- Zulehner, P.M., u.a., *Fundamentalpastoral*. Kirche zwischen Auftrag zund Erwartung, Düsseldorf 1989.
- Zulehner, P.M., u.a., *Pastorale Futurologie*. Kirche auf dem Weg ins gesellschaftliche Morgen, Düsseldorf 1989.
- Zulehner, P.M., u.a., *Sie werden mein Volk sein*. Grundkurs gemeindlichen Glaubens, Düsseldorf 1985.
- Zulehner, P.M., *Umkehr und Versöhnung*. Pastoraltheologische Überlegungen, Mainz 1982.
- Zulehner, P.M., *Umkehr: Prinzip und Verwirklichung*. Am Beispiel Beichte, Frankfurt 1979.
- Zulehner, P.M., *Ungehaltene Hirtenreden*. Menschlichkeit darf maßlos sein, Freiburg 1988.
- Zulehner, P.M., *Von der (Gott) fernstehenden Kirche - wider einen ekklesialen Atheismus*, in: Erfahrungen mit Randchristen. Neue Horizonte für die Seelsorge, hg.v.d.Kath.Glaubensinformation, Freiburg 1986, 164-175.
- Zulehner, P.M., *Von der Versorgung zur Mystagogie*. Theologische Implikationen seelsorglicher Praxis, in: Lebendige Seelsorge 33(1982), 177-182.
- Zulehner, P.M., *Wenn Lebenspläne zerbrechen*. Alleinerziehende und Kirche, Paderborn 1990.
- Zulehner, P.M., *Zur Taufe schulpflichtiger Kinder*, in: Lebendige Seelsorge 29(1979), 154-164.
- Zweites Vatikanisches Konzil, *Dignitatis humanae*, Rom 1965, in: Kleines Konzilskompodium, hg.v.K.Rahner u.a., Freiburg 1966, 661-676.